



F2260



E. F.



R e i s e n

u n d

merkwürdige Nachrichten

zweier Neufranken

d u r c h

S c h w e d e n

während

des jetzigen französischen Krieges.

Aus dem Französischen.



L e i p z i g,

in der Weygandschen Buchhandlung,

1797.

Ja



3224



91953

pt.

Dieses Buch gehört eigentlich zu den beiden Bänden der Reisen zweier Neusranken und ist als der dritte Band anzusehen, kann aber auch als ein vor sich bestehendes Ganzes gebraucht werden.

1840
The first of the year
was a very dry one
and the crops were
very poor. The
winter was also
very dry and the
crops were very
poor. The spring
was also very dry
and the crops were
very poor. The
summer was also
very dry and the
crops were very
poor. The autumn
was also very dry
and the crops were
very poor. The
winter was also
very dry and the
crops were very
poor. The spring
was also very dry
and the crops were
very poor. The
summer was also
very dry and the
crops were very
poor. The autumn
was also very dry
and the crops were
very poor. The
winter was also
very dry and the
crops were very
poor.

R e i s e n

durch

Schweden und Dänemark.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Schweden; Nachricht für diejenigen, welche dieses Reich bereisen wollen; Hölfsinburg; Karlskrone; Zeughaus der Marine; Docks; Weg von Karlskrone nach Gothenburg; Gothenburg; Spital; Handel; Häringefischerey; Gebräuche; Landung der Dänen; Marstrand.

Die Fahrt über den Sund dauert oft eine Stunde; wir haben nur 32 Minuten gebraucht. Man bezahlt für das ans Land bringen einer Verline einen Reichsthaler und eines leichten Wagens oder Chaise 40 Schillinge, und für dieses Geld wird man bis an die Post gebracht. Für jeden Koffre oder Felleisen wird noch besonders bezahlt. Allein, so bepackt man auch ist, so ist doch das höchste, was man giebt, 2 Reichsthaler. So leicht und bequem die Einschiffung ist, so schwer und gefährlich für das Fuhrwerk ist die Ausschiffung, da

man weder Brücke, noch Kay, noch Maschine dazu hat, sondern blos eine schlechte hölzerne Treppe, wobei das Boot, wegen der auf dem Grund des Wassers übereinander geschichteten Steine, nicht bis dicht an den Strand kommen kann. Der Anblick der dänischen Küsten ist weit schöner, als der schwedischen.

Man muß dafür sorgen, sich mit kleinen Papierzetteln zu versehen, weil man oft Mühe hat, eins zu wechseln, selbst wenn es nur von 12 Schillingen ist, und vorzüglich, wenn es keine Banknoten sind. Es ist uns begegnet, daß wir, um eins gewechselt zu bekommen, sechs Personen, den Postmeister mit einbegriffen, nöthig hatten. Man muß sich auch mit vielem kleinen Kupfergelde für die Trinkgelder der Postillone und für andere kleine Ausgaben versehen. Seitdem das Postgeld 1790 erhöht worden ist, kosten die Pferde 8 Schillinge die Meile; sonst kosteten sie nur 4 Schillinge, aber während des Kriegs ist der Preis verdoppelt worden. Wir wissen nicht, ob es seitdem wieder auf die alte Taxe reducirt worden ist, wenigstens wünschten dieses die Bauern, weil sie sahen, daß seit der Erhöhung weniger Post gefahren wurde. Die Pferde sind klein und stark, aber gewohnt, nur leichte Wagen zu ziehen. Sobald daher ein Wagen schwer und bepackt ist, spannt man 4 und 6 Pferde an. Man ist den Postillons eigentlich kein Trinkgeld schuldig; aber mit anderthalb Schilling für die Station sind sie

sehr zufrieden. Ueberdieses giebt man dem Holkar oder Stallknecht, der die Pferde holt, einen Schilling. Es ist unumgänglich nöthig, voraus zu schicken und fünf oder sechs Stunden vorher die Pferde bestellen zu lassen, weil sie nicht auf den Posten, sondern in der Nachbarschaft, und oft sehr weit entfernt sind. Doch ist diese Vorsicht unnütz, sobald man nur ein oder zwei Pferde braucht, weil man die gewöhnlich auf den Posten vorfindet.

Man muß sein eigenes Geschirr haben, denn die schwedischen Postillone spannen nur mit Stricken an, und hat man viel Pferde, so dauert es sehr lange, bis sie damit fertig werden; sie zerreißen auch oft. Man thäte auch wohl, einen eigenen Menschen bey sich zu haben, der zu Fahren versteht. Obgleich im Ganzen genommen die Wege sehr schön sind, so giebt es doch Stellen, wo man sich lieber jemanden anvertraut, den man kennt, als einem Bauer, der zuweilen kein anderes Fuhrwerk, als seinen Karrn gefahren hat; hat man einen schweren Wagen, der eine starke Folge hat und Kapseln oder Büchsen an seinen Rädern, so rathen wir, oft hemmen zu lassen, obgleich das die Postillone nicht abhält, beständig scharfen Galopp zu fahren. Hat man keinen Bedienten, den man voraus schicken kann, so schreibt man auf einen Laufzettel die Zahl der Pferde, die man braucht, und die Stunde, wo

man ohngefähr anzukommen gedenkt. Dieser Laufzettel wird von Post zu Post durch einen Bauer bis an den Ort geritten, wo man anhalten will und der auf dem Zettel bemerkt ist. Man bezahlt für ein Pferd und dem Bauer ein Trinkgeld, wie einem Postillon. Man kann ihm auch einen Theil des Gepäcks mitgeben, von dem man sich gerne entledigen will. Es giebt sogar in Schweden keine andere Art, seine Sachen zu verschicken, weil man da die offenen Postwagen nicht kennt. Man hat kein Exempel, daß ein Felleisen, ob es gleich auf jeder Post den Ueberbringer wechselt, verlohren gegangen oder gar erbrochen worden wäre, manches Felleisen sogar, das unterwegs durch einen Zufall aufging, ist demohingehachtet unangegriffen, und ohne die mindeste Einbuße seiner Inlage, an Ort und Stelle angelangt. Es ist dieses eine Gerechtigkeit, die man den schwedischen Bauern widerfahren lassen muß und die sie weit über andere ihres Gleichens erhebt. Auf jeder Post überreicht man dem Reisenden das Tagbok, oder ein Buch, wo er seinen Namen, Stand, woher er kommt, wohin er geht, und die Zahl der Pferde, die er braucht, einschreibt und zugleich anmerkt, ob er mit dem letzten Postillon zufrieden gewesen. Alle Monate wird dieses Buch dem Statthalter dieser Provinz überbracht.

Es ist unumgänglich nothwendig, seinen Mundvorrath bei sich zu führen. Oft legt man 10 und 20 Meilen zurück, ohne etwas anderes,

als Milch, elendes Bier, Branttewein und Brod zu finden, das viele Monate alt ist. Das begegnet einem zuweilen selbst in Städten, zwar nicht in allen; aber wenigstens ist man sicher, ein Obdach zu finden, indem alle Posthäuser ohne Ausnahme gehalten sind, ein abgesondertes Zimmer mit einem oder zwei Betten für die Reisenden in Bereitschaft zu haben. Wir haben freilich im Innern des Landes einige Posthäuser gefunden, wo dieses Gesetz sehr schlecht befolgt war, doch das ist sehr selten. Hat man einen Bedienten, der schwedisch spricht, so wird man vielen Unannehmlichkeiten ausweichen. Man kann in Schweden mit vollkommener Sicherheit sowol bei Tage als bei Nacht reisen, nur muß man, wenn die Kälte nicht sehr stark ist, nie zugeben, daß die Postilone von der großen Landstraße abweichen. Oft wollen sie den Weg durchschneiden und fahren über Seen, die nicht hart genug gefroren, oder im Aufthauen sind, und das, um eine Viertelmeile und oft noch weniger abzukürzen. Da die Seen oft mit Schnee bedeckt sind, so befindet man sich mitten darauf, ohne es zu wissen. Es geschehen viel Unglücksfälle von der Art in Schweden. Man schätzt die Zahl der Personen, die jährlich aus Unvorsichtigkeit ertrinken, auf 2000.

Alle Häuser auf dem Lande sind von Holz, selbst in Schonen, obgleich der Holländische Reisende das Gegentheil behauptet. Viele ha-

ben nur ein Erdgeschosß. Ein ziemlich großes Haus von der Art kostet 100 Rthlr.

Hölfsinburg ist eine äußerst kleine Stadt und die anderwärts für ein Dorf gelten würde. Sie zählt höchstens 1200 Einwohner. Bei seiner Ankunft auf der Post zu Hölfsinburg zeigt man seinen Paß. Das Zollamt ist hier nicht sehr strenge. Mitteltst eines 2ten Schillings Zettels begnügt sich der Visitator mit dem Anschein der Oeffnung des Koffres.

Von Hölfsinburg nach Karlskrone sind's $2\frac{3}{2}$ Meile. Christianstadt ist eine kleine ziemlich gut befestigte Stadt. Des Königs Regiment liegt hier in Garnison. Im Jahr 1772 nahm die Revolution in dieser Stadt ihren Anfang, was dem Obristen Hellicius, der hier commandirte, den Zunamen Gustafskiold, Gustavsschild erwarb. Christianstadt ist seiner Handschuhe wegen berühmt. Wenn man diese Stadt verläßt, kommt man über einen ziemlich langen Dammweg zwischen Morästen, welche bei der Leichtigkeit, sie unter Wasser zu setzen, den Zugang von dieser Seite sehr erschweren. Karls-
hamm, eine kleine schlechtgeplasterte Stadt, ziemlich regelmäßig von Holz gebaut. Vor Nornyn verläßt man Schonen, das man durchreiset ist, und kommt ins Blekingsche. Zwei Grenzsäulen von Granit mit den Wappen der beiden Provinzen und ein Bach bezeichnet die Scheidung.

Schonen hat von allen schwedischen Provinzen das gelindeste Klima. Pferde, Ochsen und andere Thiere sind hier stärker und größer, als in den andern Provinzen. Viele von Adel bringen hier die Sommer und einige das ganze Jahr zu, aber eine lächerliche Eitelkeit macht, daß der Aufenthalt in dieser Provinz nicht so angenehm ist, als er seyn sollte. Wenn die Edelleute einander besuchen, so geschieht es immer mit großen Ceremonien und sie quartieren sich mit ihren Leuten und Pferden bei denen, die sie besuchen, auf einige Tage ein; sind sie mit ihren Besuchen reihherum fertig, so kehren sie zu ihrem Heerd zurück und leben denn das übrige Jahr allein. Sie sind so stolz auf ihren Adel, daß sie nicht mit Frauenzimmern vom zweiten Stand umgehen, wenn diese gleich an Leute vom ersten Rang verheirathet sind. Die Seeküste ist sehr angenehm wegen der schönen Ansichten, die sie gewährt, und welche die von der seeländischen Küste weit übertreffen. Der Adel hat größtentheils seine Wohnungen an der Küste und wir haben auf der großen Heerstraße nicht eine angetroffen, welche der Mühe lohnte bemerkt zu werden. Man trifft auf beiden Seiten des Wegs umherliegende Granitfelsen und Granitmassen an. Oft erblickt man Bäume, welche den Stein gespalten und sich so einen Ausweg verschafft haben. Alle diese Steine setzen es außer Zweifel, daß die See vor diesem diese Gegend bedeckte. Dieser ganze Weg ist sehr schön

und geht fast immer schlangenförmig. Man trifft oft sehr schöne Ansichten an. Im Jahr 1790 gab es keine Schlittenbahn für schwer bepactete Fuhrwerke, ob wir gleich am Ende des Decembers waren; der Weg war aber deswegen doch schön. In dieser Provinz giebt es Steinkohlengruben und Alaunfabriken. Man findet hier auch Bernstein. Doch alle diese Dörter liegen von der Landstraße entfernt. Zu Rang, ohnweit Skanor, im mittägigen Theil dieser Provinz, findet man Bernstein in großen Stücken, Andrarum und Kallunda nebeneinander auf dem Weg von Christianstadt nach Nyttärd (hier schiffet man sich nach Stralsund ein). Bey erstern der genannten Dörter ist ein Alaunbruch und Fabrik; beim zweiten wird Bernstein gefunden. Boserup ohnweit Lund hat eine Steinkohlengrube.

Kurz zuvor, ehe man Schonen verläßt bis Karlskrona geht's viel Bergauf und Bergab. Die Bauern fahren sehr geschwind und sehr geübt. Man kann sich auf den großen schwedischen Landstraßen in Ansehung der Entfernung nicht irren, denn die Meilen sind durch Pfähle und steinerne Pfeiler nach halben und vierteil angegeben. Die Dörfer sind zahlreicher und ansehnlicher im Blekingischen, haben aber meistens ein erbärmliches Ansehen. In diesem Theil findet man auch weit mehr einzeln liegende Häuser, aber

sehr wenige von Backstein, ob dieses gleich verschiedene Reisende irrig behauptet haben.

Karlskrone war vor dem Brand von 1790 eine hübsche gutgebaute Stadt, wo man 14 bis 15000 Seelen zählte und dem Rang nach die dritte in Schweden. Jetzt ist sie total zerstört, es steht nicht der achte Theil mehr. Zum Glück wurden die Assignate der Marine erhalten, weil sie durch eine Mauer von der Stadt abgesondert waren. Ein starker Wind machte den Brand allgemein; überdies waren fast alle männliche Einwohner, welche hätten helfen können, zur See auf der Flotte, und in vielen Häusern hatte man, man weiß nicht warum, große Quantitäten von Stückpulver, dessen Aufstiegen noch die Verwirrung vermehrte, die in einem solchen Augenblick unvermeidlich ist. Die Stadt liegt auf einer Insel und ist ganz auf Felsen gebaut. Deswegen ist es nicht nöthig gewesen, verschiedene Straßen zu pflastern, was diese Straßen aber für Wagen und Fußgänger sehr unangenehm macht. Der Hafen ist vortrefflich, durch zwei Forts und seine Lage vertheidigt. Hier ist das Departement der königlichen Marine. Die alte Docke ist in Felsen ausgehauen und würde Aufmerksamkeit erregen, wenn die neue nicht wäre, denn dieses ist ein Werk, das über alles Lob erhaben ist und das die Römer in ihrem schönsten Zeitalter nicht verächtelt haben würden. Es besteht aus 31 Be-

hålttern oder Becken für 20 Linienschiffe und 11 Fregatten, alle gemauert von gehauenen Steinen, bedeckt und ganz in Felsen ausgehauen. Die Schiffe werden darinnen völlig unter Obdach seyn. Ein einziges von diesen Becken ist fertig, an einigen andern ist angefangen. Allein es ist sehr zweifelhaft, ob ein so unermessliches Werk werde je geendigt werden, und ob die Kosten einer solchen Anstalt durch den Gewinn, den man für die Erhaltung der Schiffe daraus zieht, compensirt sind; denn es ist noch nicht recht erwiesen, ob die Schiffe unter einem Obdach sich besser conserviren oder ob wenigstens ihre Dauer sich dadurch so lange verlängert, daß dieses den deswegen gemachten Aufwand aufwiegt. Ein Fremder wird wohl thun, wenn er einen seiner Correspondenten zu Karlskrone vorher benachrichtigt, daß er ihm ein Logis ausmacht, wo nicht, so wird er gezwungen seyn, auf der Post einzukehren, wo man in jeder Art sehr schlecht ist. Zum Glück wird der hiesige Aufenthalt des königlichen Seedepartements, das man nirgends anders hin verlegen kann, es unumgänglich nöthig machen, die Stadt so bald als möglich aufzubauen. Man nimmt die Flotte sehr bequem in Augenschein, wenn man über die hölzerne Brücke geht, zu deren beiden Seiten die Linienschiffe und Fregatten geordnet liegen. Wir haben 16 der erstern gezählt, denn die Flotte ist durch den Krieg wenigstens um ein Drittheil verringert worden. Die Fregatten ha-

ben weniger gelitten. Außer den Fregatten, welche hier liegen, haben noch 3 oder 4 ihren beständigen Posten zu Gothenburg, und verschiedene andere zu Sveaborg.

Es liegen zu Karlskrone 1475 Mann Seetruppen. Sie sind in 29 Kompagnien getheilt, wovon eine 75 Köpfe und die andern 28 deren 50 stark sind, die Spielleute sind nicht mitgezählt. Zu Gothenburg liegt außerdem noch eine Kompagnie von 100 Mann. Ohngefähr 12000 Matrosen sind zum Dienst der großen Flotte einrangirt, und dienen in Friedenszeiten wem sie wollen. Beim Seedepartement haben sie 6 Stivers täglich und 2 Pfund Brod; die Kriegsschiffe nehmen 60 Schüße für jede Kanone am Bord.

Von Karlskrone bis Gothenburg sind $37\frac{1}{2}$ Meile. Man kehrt bis Runnebu den gekommenen Weg zurück. Eine halbe Stunde nachher wendet man sich rechts. Ein anderer Weg geht durch Kilerid; er ist aber länger und nicht so schön. Mit Skidurga und Diuramola verläßt man Blekingen und kommt nach Smaland. Die Wege sind immer schön; man muß viel Berg auf und Berg ab; mit Mühe findet man Wasser, auf den Posten nur schlechtes Bier, und Branntwein. Viel Wälder von Nadelholz, die aber oft sehr gelitten haben, von Zeit zu Zeit Seen, der See, neben welchem die Stadt Veridü liegt, ist sehr beträchtlich. Veridü ist eine sehr kleine Stadt, ob

sie gleich die Residenz des Statthalters der Provinz und des Bischofs ist, so kann man doch nichts dort bekommen, und die Nothwendigkeit, was man braucht bey sich zu führen, läßt sich hier, wie in dem elendesten Dörfchen, spüren. Man sieht zwar einige Bäume, welche eine Straße einfassen, aber nicht alle, wie einige Reisende behauptet haben, sind damit besetzt. Beim Ausgang von der Stadt kommt man über verschiedene Brücken, die über einen Fluß führen, der aus dem See kommt und eine Meile von Karls Hamm ins Balthische Meer fällt. Dieser Fluß heißt Morunso; dann geht es einige Zeit am See hin. Man kommt durch verschiedene Waldungen, die aber nicht so mitgenommen, wie die vorhergehenden sind, was sie ohnstreitig ihrer Entfernung vom Meere verdanken, die hier anfängt beträchtlich zu werden. Dieser ganze Weg ist sehr bergicht; ist man schwer bepackt, so thut man wohl, zu Ders die Straße von Jonköping einzuschlagen, ob sie gleich etwas um ist; aber sie ist schöner und man kommt bis Gothenburg durch einige Städte, statt daß man auf dem andern Weg keine einzige antrifft. Man durchschneidet das ganze Smaland, eine Provinz, von welcher der zweite Sohn des Königs den Namen führt, und die Einwohner stehen in dem Ruf, sich bei der Muthheit und Treuherzigkeit ihrer Vorfahren erhalten zu haben. Sie schätzen sich weit hö-

her, als ihre Nachbarn und verheirathen sich nur selten mit Einwohnern anderer Provinzen, was nicht wenig beigetragen hat, ihnen ihren alten Charakter zu bewahren. Diese Provinz baut ziemlich viel Hopfen. Im mittäglichen Theil wird viel Eisen aus den Seen und Morästen gefischt. Das Goldbergwerk von Adelfors, das einzige im Königreich, liegt in der Provinz Smaland. Es ist nicht sehr reichhaltig, denn die Ausbeute ersetzt nicht einmahl die Kosten der Förderung. Von dieser Route liegt es entfernt, aber wenn man von Kalmar auf Ekstid geht, so kommt man ganz nahe vorbei. Von Höstid nach Bor giebt es verschiedene steile Auf- und Abfahrten, die bei Frost gefährlich sind. Wenn man aus Bernamo kommt, findet man eine Brücke über die Laga, wo man von jedem Wagenrad 2 Sous nach französischem Gelde erlegt. Dann hat man den Weg nach Stockholm zur rechten und muß hernach einen sehr jähen Berg hinan. Hier kreuzt man die Straße von Hölfsinburg. Man sieht auf dieser ganzen Station nichts als Sand, Heide und Steine von verschiedenen Bächen durchschnitten. Der Jahrmarkt von Bernamo ist in dem Land berühmt; die Buden bleiben immer aufgerichtet stehen, so wie man die Buden der andern Jahrmärkte ziemlich oft antrifft. Von Gronhult nach Toftorp trifft man große Fichten- und Tannenwäldungen an. Auf dieser Station giebt es viel

Heide- und wenig oder keinen Landbau; die vier letzten Posten sind die schlechtesten von allen. Bei der letztern muß man einen großen Berg hinan, wo der Weg am Rand eines kleinen Sees in Felsen gehauen ist. Auf diesem ganzen Wege muß sehr oft gehemmt werden. Da wir diese Straße um Weihnachten passirt sind, die in der nördlichen Sprache Joub heißt, und in diesem Lande seit undenklichen Zeiten gefeiert wird; so haben wir in allen Häusern Lebensmittel angetroffen. Jeder Privatmann hatte das Innere seines Zimmers mit Tüchern, Stoffen und seinen größten Kostbarkeiten geschmückt. Der Fußboden war mit einem Strohlager bedeckt, was aber die Einwohner nicht abhielt, Feuerbrände darauf fallen zu lassen, ohne daß ihnen in den Sinn kam, sie auszulöschen. Man muß sich also nicht wundern, wenn die Feuersbrünste hier zu Lande sehr häufig sind. Wir haben nicht bemerkt, daß die Betten gewöhnlich eins über das andere wären, wie Herr Core schreibt, aber fast immer haben wir rings an den Wänden der Stube hin Koffres stehen gefunden, die am Tage zu Sitzen und des Nachts zu Betten dienten. Ehe man nach Gothenburg kommt, trifft man ein ziemlich strenges Zollamt an. Unterdessen kann man erhalten, daß ein Visitator in den Gasthoff kommt, wo man ihn, den Herkommen gemäß, mit 24 Schillingen beurlaubt. Man beklagt sich, daß die Zollbedienten hier, wie fast überall, grob, spißbüßisch und doch geschickt sind.

Gothenburg. Man ist ziemlich schlecht auf der Post, besser, aber theurer bei den Demoisellen Müller. Diese Stadt ist sehr hübsch und die zweyte im ganzen Reich, doch steht sie noch tief unter den französischen Städten vom dritten Range. Sie hat höchstens 14 bis 15000 Seelen, obgleich die Zahl der Gestorbenen, sich 1790 auf 548 belief, denn darunter waren verschiedene Kranke, von der Armee zurückgekommene Soldaten, 436 war die Zahl der Gebornen. Die Stadt ist mit Kanälen durchschnitten. Einige sind mit Bäumen besetzt, was ihr in manchen Gegenden das Ansehen einer Holländischen Stadt giebt, aber die Häuser sind bey weitem nicht so gut gebaut, wie in Holland. Sehr wenig sind von Backstein; unterdessen ist der Anblick der Neustadt nicht unangenehm. Die Vorstadt liegt auf einer Anhöhe. Hier wohnen die Matrosen, deren es hier eine Menge giebt, theils wegen des Handels der ostindischen Kompagnie, theils wegen verschiedener königlichen Fregatten, die hier stationirt sind.

Das Spital. Ein reicher Privatmann Herr Sahlgren hat es gestiftet. Es hat 1500 Rthlr. Einkünfte, 30 Betten, wovon 2 für Wöchnerinnen bestimmt sind. Man vermehrt diese, wenn es nöthig ist, mit noch einem Paar, ja es hat deren schon auf einmal sieben gegeben. Jede Weibsperson, die sich in diesem Zustand befindet, kann an der Thüre, es sey bei Tage, oder bei

Nacht, schellen und wird augenblicklich und gratis aufgenommen. 1789 wurden in diesem Hause 45 und 1790 36 Kinder geboren. Die Kranken haben jedes ein Bette für sich und das ganze Institut schien uns in gutem Zustande; als wir es besuchten, waren nur 13 Kranke hier. Wenn ein Gothenburger darin aufgenommen wird, so bezahlt er 6 Schillinge des Tages; ein Fremder muß deren 8 bezahlen. Venerische Kranke finden allein keine Aufnahme. Nie giebt man den Kranken Thee. Ein Arzt, der zu gleicher Zeit Director und Oekonom ist, und ein Chirurgus sind dabei angestellt, Die gemeinsten und gefährlichsten Krankheiten hier zu Lande sind Fleckfieber, Entzündungsfieber sind sehr selten. Das Spital ist selten anders als im Monat May angefüllt, welches die Zeit der Krankheiten ist. Der weiße Fluß ist hier sehr gemein; man schreibt ihn dem starken Theetrinken, den zeuchenen Beinkleidern, welche viele Weibspersonen zu tragen pflegen und der wenigen Reinlichkeit zu. Alle Betten im Spital sind oben offen, damit die Luft auch bei zugezogenen Vorhängen durchziehen kann. Alles Küchengeschirr ist von gegossenem Eisen.

Cabinetter. Der Graf Sparre besitzt einige 60 Gemähde, worunter sich 8 oder 10 sehenswürdige von Teniers, Bouvermans, Gerard: Dow u. s. w. befinden.

Herr

Herr Murn, Oberzollbeamter hat eine sehr vollständige Sammlung von schwedischen Münzen und Medaillen, worauf er sich allein eingeschränkt. Unter andern kostbaren Stücken besitzt er eine Münze vom Graf Oxenstiern, die äußerst selten ist. Obgleich diese Sammlung erst im Jahr 1783 angefangen wurde, so besteht sie doch schon aus 3000 Stücken, ohne die Doubletten.

Zuckerraffinerien. Es giebt deren drey, die nicht sehr beträchtlich sind. Zwei liegen außerhalb der Stadt. Die dritte, die dem Herrn Jacobson gehört, liegt auf einer Insel, die ein Kanal formirt, und ist von allen übrigen Gebäuden der Feuersgefahr wegen abgesondert. Sie hat 4 Siedkessel, die aber nicht immer in Arbeit sind. Sie raffiniren selten jährlich mehr, als 250 Fässer. Der Zucker ist sehr weiß, sehr glänzend, macht wenig süß und wird für 10 bis 13 Schilling das Pfund nach Verhältniß seiner Güte verkauft.

Handel. Der Handel zu Gothenburg ist sehr beträchtlich; er macht in Ansehung der Ausfuhr wenigstens den siobenten Theil vom ganzen schwedischen Handel, und in Ansehung der Einfuhr den vierten Theil aus. Der Freihafen ist seit 1775 zu Marstrand, einer benachbarten Insel. Ohngeachtet des 1784 zwischen Frankreich und Schweden geschlossenen Vertrags, wo Schweden zum Ersatz für die St. Bartholomäus

Reise d. Dän. u. Schw. B



Insel, den Franzosen einen Stapelplatz einräumen sollte, befindet sich hier nur ein einziger etablirter französischer Kaufmann, Herr Fournier. Aber der Vertrag ist nicht in allen Stücken befolgt und man kann sagen, daß, in Rücksicht seiner, die schwedische Regierung sich die Lage Frankreichs zu Nutze gemacht hat, das mit weit wichtigern Dingen beschäftigt war, als an einen so kleinfügigen Gegenstand zu denken, und so die Erfüllung aller Bedingungen vernachlässigte, ungeachtet der Vertrag so heilig und feierlich war, daß sogar ausdrücklich darin bemerkt ist, daß, im Nichterfüllungsfall von Seiten Schwedens, Frankreich die St. Bartholomäus Insel wieder nehmen soll. Mit einem Wort, man kann behaupten, daß zwar einer von beiden Theilen in völligen Besiß gesetzt worden, der andere aber nicht. In dieser Stadt sind ohngefähr 12 englische Häuser etablirt und die englische Nation wird hier weit lieber gesehen, als alle übrigen. Gothenburg liegt eine starke Meile von der Nordsee am Fluß Gotha, der hier sehr breit ist. 1790 sind in ihrem Hafen 717 Schiffe aus der Fremde und 510 aus Schweden eingelaufen. Nach dem Auslande sind ausgelaufen 779 und nach Schweden 553. Unter den 717 befanden sich 16 französische (dieselbe Zahl galt auch zu Stockholm) wie man uns zu Gothenburg versicherte, soll sich die Anzahl der Kauffartheysschiffe, welche der

Stadt gehören, jetzt auf 250 belaufen, wir schätzen sie aber nur etwas über 210.

Ostindische Compagnie. Obgleich ihr Privilegium auf ganz Indien lautet, so schickt sie doch nur Schiffe nach China, wohin ein oder zwei Schiffe jährlich und zuweilen drei, aber höchst selten, gehen. Im Jänner 1751 besaß sie sieben dienstthuende Schiffe und eins lag auf dem Werft. Diese Compagnie ist ganz vorzüglich gut verwaltet. Sie hat 4 Direktoren, von welchen einer, Herr Hostermann, der Chef ist und 4 zu Stockholm, die aber nur Ehrenmitglieder sind. Niemand, selbst der König nicht, hat etwas in die Geschäfte dieser Compagnie zu reden. Die Magazine, ob sie gleich sehr beträchtlich sind, können doch nicht drei volle Ladungen fassen. Die Schiffe segeln gewöhnlich nach China im Jänner ab und sind gezwungen, das Eis aufzusagen, um die offene See zu erreichen. Wenn man etwas in China bestellt, so muß man ein sehr richtiges Modell schicken, denn der Chineser copirt alles treulich, selbst die Fehler. Die Städte Ostende und Antwerpen sind bei dieser Compagnie stark interessirt.

Häringsfang. Dieser wichtige Handelszweig, der durchs Verschwinden der Häringe ganz aufgehört hatte, wird wieder so stark, wie vorher, getrieben. Der Verkauf beläuft sich auf 600,000 Varils eingesalzene Häringe und 30,000 Varils

Dehl. Zu einem Baril Dehl werden 10 bis 12 Barils Häringe erfordert. Das Baril frische Häringe kostet gewöhnlich 4 Silberthaler. Um es einzusalzen, für die Arbeit und das Faß (16 bis 20 Schillinge) belaufen sich die Kosten auf 5 bis 6 Thaler, dann wird es zu 12 bis 13 Thaler verkauft. Man gewinnt also gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ bis 2 Thaler am Baril. Das Baril Dehl kostet 12 Reichsthaler. Es enthält ein Am, d. h. ohngefähr 180 Maasbouteillen. Die Barils sind gesamt und enthalten immer 1000 bis 12,000 Häringe. Der Fang fängt im October an und dauert bis in Februar, sogar bis in März, nachdem die Jahreszeit ist. Der größte Theil wird ins Land, ins Baltische und Mittelländische Meer verführt. Man expedirt sonderlich nach den mittäglichen Ländern geräucherte und gedörrte Häringe. Diese sind weit theurer. Man hat auch von hier aus Schiffe auf den Walfischfang ausgeschickt, aber das Unternehmen hat nicht gelingen wollen.

Wenn man zum Mittagessen gebeten wird, so versteht sich gewöhnlich der ganze übrige Tag und das Abendessen mit darunter. Dies ist in ganz Schweden und selbst in Stockholm üblich, doch blos in den Häusern vom zweiten Stand. Vor Tische und nach Tische wird gebetet und dem Wirth vom Hause ein Compliment gemacht; das ist so überall Sitte. Zuweilen konnten wir uns bei der Länge dieser Ceremonien und dem großen Ernst, mit welchem die Schweden dabei zu Werke

gehen, kaum des Lachens enthalten. Bei großen feierlichen Mittagschmäusen werden die Gesunden aus einem ungeheuern Deckelglase getrunken, das mit Rheinwein oder Champagner angefüllt ist. Dieses Deckelglas macht die Kunde, und jeder trinkt ein paar Tropfen davon. Es sind dabei einige Formalitäten zu beobachten, von welchen man an Ort und Stelle unterrichtet wird; und sündigt man dagegen, so muß man zur Strafe das Glas ganz austrinken, was uns ein wenig stark zu seyn dünkte. Wir haben diese Ceremonie zum erstenmal bei dem Bischof von Gothenburg gesehen, einem kenntnißreichen und liebenswürdigen Mann. Er wird für den besten Prediger in Schweden gehalten und hat sein Glück sich selbst zu verdanken, denn er ist eines Bauern Sohn. — Die Apotheker sind unterrichteter zu Gothenburg, als in andern Ländern, und was noch außerordentlicher ist, sie sind angesehenener, als die Aerzte und Chirurgen.

Es ist Herkommen, daß die Regimentsmusik von der Garnison unter den Fenstern oder vor der Thüre der Fremden aufspielt. Man beurlaubt sie mit einer Kleinigkeit, oder giebt ihnen auch gar nichts, wie man uns gerathen hat zu thun, indem man sie gleich bei den ersten Tacten bittet, sich zu entfernen. Man sieht zu Gothenburg fast nichts als gelbe Wachslichter und wir haben sogar als etwas sonderbares bemerkt, daß bei einem gebeten Abendessen von 18 bis 20 Personen die Tafel

mit Talglichtern erleuchtet war und das bei dem reichsten Kaufmann der Stadt, dessen Vermögen man über 400,000 Rthlr. schätzt und der 1791 ein Landhaus von Holz bauen ließ, das vielleicht das Viertel von dieser Summe kosten wird. Die Stadt ist in verschiedenen Artikeln theuer, wenn man sie mit unsern Städten von eben der Größe vergleicht.

Landung der Dänen 1788. Der Prinz von Hessen war 1788 einige Zeit vor der Landung nach Gothenburg gekommen. Er wurde daselbst vom Gouvernement und vom Herzog von Südermannland, der sich eben hier befand, mit großer Achtungsbezeugung empfangen. Er nützte diese Aufnahme, um sich von dem Zustand dieses Landes Kenntnisse zu verschaffen, die ihm nicht unnütz waren. Er hätte leicht alles wegnehmen können, was in den angefüllten Magazinen der Ostindischen Campagne lag und was man auf 2 Millionen Rthlr. schätzte; da er aber zu lange geögert, so wurde er durch die Standhaftigkeit des englischen Ministers Elliot und durch die Ankunft des Königs, von dem man nicht wußte, wo er war, und der plötzlich aus Dalscarlten eintraf, in allen seinen Unterehmungen gehindert und gezwungen, wieder abzuziehen. Der König untersuchte sogleich bei seiner Ankunft die Verfassung der Stadt, und fand nicht die geringsten Vertheidigungsanstalten im Stand. Die Kugeln bei den Stücken hatten nicht das gehörige Kaliber, der Artillerie-Offizier

wußte nicht, wie weit seine Bomben trugen u. s. w. Aller dieser Hindernisse ohngeachtet, beschloß der König, sich zu wehren. Er versammelte so viel Freiwillige und Truppen, als ihm möglich war und war entschlossen, der dänischen Armee auf einer Ebene bei der Stadt eine Schlacht zu liefern. Auch langte der General Armfeldt mit 10,000 Mann an und es ist höchst wahrscheinlich, daß der Muth der Truppen, von der Gegenwart des Königs unterstützt, den Sieg für die Schweden entschieden haben würde. Es ist kein Zweifel, daß dem Könige allein die Stadt und sonderlich die ostindische Compagnie, die am meisten zu verlieren hatte, ihre Rettung verdanken. Und doch, sollte man es glauben, konnte der König, als er sich im größten Geldmangel befand, und von der Compagnie eine gar nicht beträchtliche Summe borgen wollte, nur einen Theil derselben geliehen erhalten. Die Stadt Gothenburg hat 1790 eine Medaille zum Gedächtniß ihrer Befreiung durch die Gegenwart seiner Majestät prägen lassen, sie ist aber keine von Gehrman's besten.

Von Gothenburg nach Marstrand kommt man durch Kungshell und Kjuskill. Während der ersten Station fährt man an dem Gedastrom hin, der zwischen zwei Felsenketten fließt, deren Fuß an einigen Stellen angebaut ist. Nahe bei Bohus, einem festen Schlosse, dessen die Dänen sich 1788 bemächtigt hatten, passirte man zwei

Arme des Flusses, ohne Abzuspannen und um ein sehr geringes Geld.

Kungshell, was vorzeiten sehr ansehnlich war, aber durch die Bandaien zerstört wurde, ist eine sehr kleine Stadt, wo 1788 zwei Tausend Dänen lagen. Während ihres Daseins haben sie den Einwohnern keine Ursache zu Klagen gegeben. Von Kjusshill geht man zu Fuß auf einem sehr steinigten und felsigten Weg auf den Seestrand. Man findet hier ein Haus, wo man seinen Paß muß vidimirn lassen, und mit diesem Paß muß man ja nicht vergessen sich zu Gothenburg zu versehen. Gewöhnlich giebt man dem Commis 2 Schillinge und eben so viel bei der Rückkehr, ob man gleich zu nichts verbindlich ist. Die Ueberfahrt bis Marstrand ist ohngefähr drei französische Meilen. Wir haben hinwärts $1\frac{1}{2}$ Stunde und herwärts fast 3 Stunden bei stiller See und stetem Rudern gebraucht. Man fährt zwischen einer Menge von Inseln oder vielmehr Klippen durch. Man erblickt eine große Anzahl von Wasservögeln, es ist aber verboten, sie zu schießen, um die Haringe nicht zu scheuchen. Man bezahlt für das Boot hin und her, einen Tag Aufenthalt zu Marstrand mit eingeschlossen, 2 bis 3 Rthlr.; man muß aber auf der Post zu Kjusshill seinen Handel vorher richtig machen.

Marstrand. Diese Stadt ist nur durch ihren Haringfang interessant, womit der größte Theil der Einwohner beschäftigt ist. Der Hafen,

wenn er gleich ein Freihafen ist, wird ziemlich wenig besucht und die Bevölkerung ist auch sehr gering, der Privilegien ohngeachtet, welche die Regierung denen zugestehet, die sich hier niederlassen. Das Schloß, das auf einem Felsen liegt, dient zum Staatsgefängniß. Der Kommandant hat in Frankreich gedient, und es fällt sonderlich Franzosen nicht schwer, von ihm die Erlaubniß zu erhalten, das Innere zu besehen; ist er aber abwesend, so wagen die Offiziers nicht, Fremden den Zutritt zu verschaffen und die Erlaubniß ist dann mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Dies war der Fall bei uns. Uebrigens ist nichts merkwürdiges da, als die Aussicht, die durch die Menge Inseln und Klippen, welche man entdeckt, äußerst mahlerisch ist. Auch kann man von der Spitze des Felsen und ohne nöthig zu haben, erst in das Schloß zu gehen, ohngefähr dieselbe Aussicht genießen. Man logirt bei Fyrber.

Zweites Kapitel.

Wasserfälle zu Trollhetta. Reise nach Stockholm durch Niederreich und Westmanland. Interessante Gegenstände für den Naturforscher auf dieser Straße und in der umliegenden Gegend.

Als wir nach Kungshell zurückgekommen waren, haben wir unsern Weg so fortgesetzt, wie es am Ende in der Reiseroute angemerkt ist. Zu Ströum

nimmt man einen Schlitten oder Bauerwagen; nachdem die Jahreszeit ist, um nach Trollhetta zu gehen und die Wasserfälle zu sehen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden so sehr verdienen. Bis zu dieser Post folgt man dem Flusse, den man zur Rechten hat. Man findet einige angebaute Ebenen, wo sonderlich Hopfen gezogen wird. Von Ströbum folgt man der Heerstraße von Wenersborg, ohngefähr 600 Ruthen lang; man läßt sie dann links und steigt rechts bis zum Fluß hinab, der hier ein kleines Becken bildet, dessen Wasser außerordentlich ruhig und wie die Fläche eines Sees ist, obgleich in geringer Entfernung von dem Fall. Man setzt über den Fluß auf sehr leichten Borten. Die Taxe der Ueberfahrt ist 4 franz. Sous von der Person. Eine Viertelmeile lang folgt man dem entgegengesetzten Ufer auf einem Weg, der von Balken gemacht ist und zum Transport des Eisens dient, das von dem Ort, wo der Fluß aufhört, schiffbar zu seyn, bis an die Stelle gefahren wird, wo er wieder schiffbar wird; man kann auch, aber auf einem längern Weg, oder wenn man von Wenersborg kommt, oberhalb des Falls den Fluß passiren, denn man muß nothwendig auf der Seite des Weilers Trollhetta seyn, weil man auf der andern Seite wegen der Berge, womit der Fluß eingefast ist, nichts sieht. An dem Ort, wo man die Göttha unterhalb des Falls passirt, liegt das Eisenmagazin, das aus einem ziemlich großen Gebäude besteht und nur ein Erdges-

schuß hat, wo die numerirten Niederlagen sind. Will man die Viertelmeile nicht zu Fuß machen, so findet man nach der Ueberfahrt kleine Wagen aus der Gegend, welche nach Trollhetta bringen. Man bezahlt eine Meile für hin und her, ob es gleich im Ganzen eine halbe ist, aber die Wartezeit ist mit einbegriffen. Wir haben uns lassen nach Trollhetta durch den Schiffsmann bringen, der uns übergesetzt hat; und haben ihm in allen 8 Schillinge bezahlt, womit er sehr zufrieden schien. Wir würden rathen, oberwärts, d. h. bei dem Dorf Trollhetta selbst anzufangen, wo die Sägemühlen sind, und wieder hinabwärts bis unterhalb des Falls zu gehen, wo man den ganzen Anblick hat, der äußerst mahlerisch, nicht allein wegen der verschiedenen Fälle, sondern auch wegen der Klippen ist, die man hier von allen Seiten sieht. Wir fanden uns bei schönem Sonnenschein hier, wo die Erde rings mit Schnee bedeckt war, was vielleicht die Schönheit des Blicks noch mehr hob. Man hat große Kosten aufgewendet, um diesen Theil des Flusses schiffbar zu machen und so den Wenersee mit dem Nordmeer zu verbinden, aber man fürchtet mit Recht, dieses Unternehmen nicht glücklich zu Stande zu bringen. Es wäre vielleicht weit sicherer und minder kostspieliger, einen Kanal zu graben, der oberhalb des Falls anfieng und sich in dem oberwähnten Wasserbecken endigte. Er würde nicht viel über eine Viertelmeile lang seyn, und man könnte durch einige Schleußen der zu gro-

ßen Ungleichheit des Bodens abhelfen. Hat man seine Reugier gefüllt, so kehrt man nach Ströum auf demselben Weg zurück und kommt nach Wenersborg, was nur durch seinen Eisenmarkt interessant ist, denn diese Stadt ist die Niederlage von alle dem Eisen, welche die Provinz Wermland nach Gothenburg liefert. Sie liegt am Ausfluß der Götha aus dem Wenersee. Eine sehr lange Chaussee geht an den Kanal Karlsgraf hin. Sie ist von Stelle zu Stelle wie eine Brücke von Bogen durchbrochen. Es ist der Weg nach Norwegen. Sie hat nur an der einen Seite Geländer, wir wissen nicht, warum; in der Mitte ist ein Stein mit einer Inschrift, welche besagt, unter wessen Statthalterschaft diese Chaussee gemacht worden. Alles das lohnt nicht der Mühe, bis Wenersborg zu gehen. Man wird also wohl thun, zu Kungshell wieder über die Götha zu setzen, den Weg nach Lahall einzuschlagen, an der andern Seite des Flusses bis Trollhetta zu gehn, und von da den Weg nach Stockholm über Borsted zu nehmen. Nahe bei Wenersborg auf der andern Seite der Götha sind die Berge Halleberg und Hunnsberg, wo man Brüche von Alaun, schwarzer Kreide, Trapp und Specksteine in Menge findet. Von Wenersborg bis Stockholm sind's $43\frac{5}{8}$ Meilen. Diese ganze Straße ist schön, sonderlich seit Marienstad. Wir haben in der Mitte des Janners hier allein Schlittenbahn gefunden und noch dazu sind wir auf der letzten Post aus Mangel an

Schnee gezwungen gewesen, unsern Wagen wieder auf Räder zu setzen. Am 15ten Jänner sahen wir vor den Thoren von Stockholm grünes Gras. Man kommt durch die kleinen Städte Linköping und Marienstadt. Es ist kein Pferdewechsel in diesen beiden Städten, die nicht der Mühe lohnen, daß man sich aufhält. Sie haben eine gute Lage am Wenersee, den man von dem großen Platz zu Linköping gewahr wird. Hinter Hofera kommt man in die Provinz Nerike (Niederreich). Hier ist ein Zollamt. Die Provinz Skaraborg macht einen Theil von West- Gothland aus, durch welches man gekommen ist und hat verschiedene Gegenden, die ein Liebhaber der Naturgeschichte besuchen kann, und wo er Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreich finden wird. Kirnakull ist ein Bruch von Alaun und Kaltstein; Billingen ist ein Alaunbergwerk. Dieser Berg liegt bei der Stadt Skiofsde, zwischen Falköping und Marienstadt, $3\frac{1}{4}$ Meile von der ersten und 5 von der andern entfernt. Man kann sich auf diesem Berge verschiedene merkwürdige Mineralien verschaffen; aber da er von großem Umfang ist, so braucht man Zeit, um alle merkwürdige Stellen zu besehen, vorzüglich aber besuche man die Gegenden von Timurdale, Multorp, Ulunda, Beck, Hallebad u. s. w. Nyffeberg und Olleberg ohnweit der Stadt Falköping. Man findet hier thonigten Schiefer mit mannigfaltigen Bersteinerungen von Entomoliten und versteinerten Mus-

scheln untermengt, Speckstein, sowol in festen Kugeln als bröcklicht, festen rothen Kalkstein, Alaunschiefer u. s. w. Man findet Alaungruben in großer Menge in dieser Provinz. Keine von diesen Gegenden liegt in der Nähe der obgedachten Landstraße, ausgenommen die erste, wohin man seinen Weg leicht von Kalangen aus nehmen kann. Alle Städte auf dieser Route sind erbärmlich, obgleich Derebro und Arboga Hauptstädte sind. Hinter Linköping findet man viele Wälder. Derebro liegt am Ende des Hielmarsen, an der Mündung eines Flusses, der einen kleinen Fall macht, den man von einer steinernen Brücke in Augenschein nimmt. Dieser See hängt mit dem Mälarsee vermittelst eines Kanals zusammen, der hinter Arboga anfängt und schöne Schleusen hat. Zwischen Fellingsbro und Arboga betritt man Westmanland. Von Arboga durch Ridping nach Skinsflatteberg sind $6\frac{1}{4}$ Meile; von da macht man einen kleinen Besuch zu Riddarshyttan, wo Kupfer- und Bergwerke sind. Man findet hier gelbes Kupfer mit schwarzen Eisenadern vermischt, eisenartige Pyriten, Bleiglanz, blätterige Wismuthgruben, ingranirten Kiesel, eine Kobaltgrube mit Stahlkörnern sehr selten. Rothen Stahlstein, halb durchsichtig in kleinen Drusen krystallisirt, Maltha, weißen und violetten Fluor, Topfstein. Bastnös Kufstvan ein anderes Bergwerk gehört nach Riddarshyttan, und liegt eine kleine Stunde

von einander entfernt. Man findet hier gelbes Kupfer, Bismuth in großen Tafeln, blätterigen Molybdeine, Lungsteine, Amiant, der zuweilen mit gelbem Kupfer durchschossen ist, was ihm ein sehr schönes Ansehen giebt, Quarz in dünnen Drusen, Topfstein u. s. w. Da die Kupferadern oft mit schwarzen Eisenadern versezt sind, so ist die Schmelzung ziemlich schwer.

Von Marienstadt bis hieher kommt man durch gut angebaute und ziemlich volkreiche Ebenen. Dies ist einer von den besten Landstrichen in Schweden und das in jeder Rücksicht. Ganz Nerike ist voll Eisenhammer und Bergwerke. Folgendes sind die vornehmsten Orter: Quisbrö, Eisengrube; Winterosa gleichfalls ein Kupferbergwerk; letzteres ist verlassen; Arberg, Eisenhammer; Jarboas, Mora, Linde, haben Eisenbergwerke in der Nachbarschaft, und beide letztern, die nahe beisammen liegen, enthalten verschiedene merkwürdige Varietäten. Vey Mora ist ein kleines Kupferbergwerk, wo man festes Kupfer mit Stahlkörnern eingesprengt, Bleiglanz, granirten Kobolt in der Kupferader krystallisirt, Kalkstein u. s. w. findet. Aunderthalb Meilen von Verebro liegt Dylta, eine ansehnliche Fabrik von Schwefel und grünen Vitriol. Der Schwefel wird aus eisenartigen Pyriten bereitet, die man hier in Menge findet; man destillirt ihn in Kolben von geschmolzenem Eisen, man laugt den Saß aus und zieh

daraus durch Abdampfung und Kristallifirung, den eisenhaltigen oder grünen Vitriol; den eisenartigen Ocher, der übrig bleibt, bedient man sich wie einer rothen Farbe zum Anstreichen der hölzernen Häuser. Glandschammer hat Kalksteingruben und verlassene Silberbergwerke. Garphtytane, zwei Meilen davon, ist eine große Alaunfabrik. Die Schieferbrüche sind nicht weit davon und verdienen gesehen zu werden. Man bricht hier einen schwarzen und bituminösen Alaunschiefer, so daß man, statt ihn dem Gebrauch nach zu rösten, ehe man ihn auslaugt, sich seiner statt des Holzes unter den Kesseln mit vielem Success bedient. Von Garphtytane durch Sanua nach Heflekulla $1\frac{1}{2}$ Meile. Ein Eisenbergwerk, wo sich die granirte schwarze Eisenerde befindet, weißer Kalkspath, gelb und violet in Pyramiden, mit Hexagonen Kalkkrystallen in Drusen angeschlossen, Granatfelten, krystallifirte Granaten und die grüne Erde von Heflekulla. Alle diese Stellen sind ziemlich in der Nähe von Derebro; die folgenden sind weiter entfernt, und will man sie besuchen, so muß man verschiedene Tage dazu bestimmen, wegen der Entfernung, die zuweilen beträchtlich ist. Liusnarberg und Nyakopparberg sind Kupferwerke, die vorzeiten ziemlich ergiebig waren, jetzt aber sehr arm sind. Zu Hellefors giebt es verschiedene Silberwerke, die seit langen Zeiten gebaut worden und alleweile fast erschöpft sind. Die Ausbeute

beute will sehr wenig sagen. Man findet hier verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreich. Von Hellefors nach Saran ist's eine Meile, nach Onshytta wieder eine Meile. Diese Station liegt gerade am Fuß des Bergs Parsberg, der ganz mit Eisenadern angefüllt ist. Man kann sich hier verschiedene merkwürdige Mineralien und Varietäten bei einem Besuch dieser Eisenbergwerke verschaffen. Von Onshytta nach Philippsstadt eine Meile. Hat man Zeit übrig, so kann man verschiedene interessante Dörfer umher besuchen. Longbanshytta, 2 Meilen davon, ist ein reiches Eisenbergwerk, das größtentheils in Blutsteinen bricht. Ein Mineralog kann sich hier einen Schatz von Seltenheiten und Varietäten aus seinem Fache verschaffen. Von Philippsstadt nach Normark 2 Meilen. Dieses ist ein Berg voll uralter Eisengruben. Die Varietät der Mineralien ist aber nicht sehr beträchtlich. Taberg ist ein anderer Berg mit Eisengruben, eine starke Meile von Normark und berühmt durch die großen Varietäten in Amiant, die man hier findet, so daß man hier eine schöne Collection machen kann. Man kehrt nach Philippsstadt zurück und unterwegs kann man noch die Eisengrube Agagrufvan besuchen, die gerade am Wege ist. Glasva und Gunarskog sind zwei jetzt verlassene Kupferwerke und außer dem Reg.

Von Arboga geht man nach Kongsfö, eine kleine Stadt oder vielmehr Flecken in einer artigen Lage am Ende des Mälarsee. Wir sind gegen 8 Uhr Abends hier angelangt und ohngeachtet wir die Vorsicht gebraucht hatten, jemanden voraus zu schicken, haben wir doch durch die Schuld des Postmeisters bis 2 Uhr Morgens auf die Pferde warten müssen. Diese Unannehmlichkeit begegnet einem des Abends sehr oft. Erstlich, weil die Postmeister gerne haben wollen, daß man bei ihnen schlafen soll, und dann, weil die Bauern sich fürchten, bei Nacht zu fahren. Wir haben den Fall gehabt, daß wir bei sechs Pferden vor unserm Wagen zuweilen sechs Postillons und ein andermal nur einen einzigen hatten. In Schonen und Bleking sind sie weit kühner. Es war an diesem Tage ein Ball zu Kongsfö und zwar im Posthause selbst. Da unser Anzug ohne Zweifel uns ein außerordentliches und ungewöhnliches Aussehen gab, so defilirte die Gesellschaft zu 3 und 3 oder 4 und 4 durch unser Zimmer, um sich an dem Anblick der neuen Ankömmlinge zu weiden. Nach dieser Ceremonie, die uns belustigte, und uns alle Schönheiten des Landes zur Schau stellte, was aber leider bei der kleinen Anzahl der Tänzerinnen sich nur auf sehr wenige einschränkte, äußerten wir auch das Verlangen, Theil an einem Vergnügen zu nehmen, das uns so nahe war. Kaum hatten wir unsere Bitte vorgebracht, so wurde sie auch schon erhört, und es läßt sich keine Höflichkeit dem-

ten, die uns nicht von der Gesellschaft erwiesen worden wäre. Hätten wir beim Abendessen nicht herzhafte den wiederholten Anerbietungen widerstanden, die man uns machte, so würden wir unsern Weg nicht haben fortsetzen können. Zum Unglück konnte niemand in der Gesellschaft eine andere Sprache als schwedisch sprechen, und wir konnten uns nicht anders, als durch Zeichen ausdrücken. Dieses abgerechnet, haben wir die sechs Stunden, die wir warten müssen, so angenehm als möglich zugebracht und eine hohe Idee von der schwedischen Gastfreiheit bekommen.

Zu Torshalla sieht man von der Brücke eine Menge kleiner Wasserfälle, die einen sehr niedlichen Effekt machen. Zwischen Malmby und Lagestrol ist das Schloß Gripsholm, von welchem das unten weitläufigere erwähnt werden wird. Bei Gripsholm ist die Stückgießerei Öker und bei Torshalla liegt Eskilstune, wo von unten ebenfalls ein mehreres. Bis Stockholm trifft man weiter nichts interessantes an.

D r i t t e s K a p i t e l .

Ankunft zu Stockholm; allgemeine Details von dieser Stadt; Hof; königliches Schloß; Schauspiel;

Die Einfahrt von Stockholm verkündigt keinesweges eine Hauptstadt. Wir langten durch die

südliche Vorstadt an. Die eigentliche Stadt ist sehr klein und liegt auf einer Insel bei der Vereinigung des Mälarsees und dem Meere. Die südlichen und nördlichen Vorstädte sind sehr groß, denn man rechnet eine halbe Meile vom Nordertbor zum Südertbor, aber ein Theil Gassen hat keine Häuser, oder sie sind nur von einem Erdgeschos und deswegen zählt Stockholm bei dem großen Umfang, den es einnimmt, doch nicht über 75,000 Seelen. Ein Theil Häuser ist von Holz; es giebt sogar welche in den Vorstädten, die ganz das Ansehen von Bauerhütten haben. Die Straßen der Königin und der Regierung in der nördlichen Vorstadt sind die schönsten und reichsten in ganz Stockholm. Man findet einige Kaufleute in der südlichen, aber nicht eine einzige Person von Adel. Der nördliche Platz wird einen sehr guten Effekt machen, wenn die projektirte Brücke im Stand ist und man die Fassade ändert, die dem Schloß gegenüber ist. Das Opernhaus und der Pallast der Prinzessin formiren die beiden andern Seiten und sind schöne Gebäude.

Es giebt wenig Städte in Europa, die so schlecht gepflastert sind, wie Stockholm. Dies ist desto unangenehmer, weil der königliche Garten die einzige Promenade in der Stadt ist, und da er außer der Zeit der Wärme feucht und ungesund ist, so muß man auf den Gassen spazieren gehen.

Die Lage von Stockholm ist sonderbar und äußerst pittoresk; sie läßt sich mit keiner andern vergleichen. Auch bietet diese Stadt an verschiedenen Stellen die herrlichsten Ansichten dar, wo ein Gemisch von Thürmen, Häusern, Felsen, Bäumen, Seen und das Schloß, das man überall gewahr wird, den bewundernswürdigsten Effekt machen. Diese Hauptstadt liegt, wie wir schon angeführt, am Meere und dem Mälarsee. Die südlichen Schleusen, die sehr schön sind, machen die Scheidung.

Der Hafen ist schön, groß und sicher; aber der Zugang ist schwer. Oft braucht man einige Tage, um in die hohe See zu stehen, oder aus dem Meere in Stockholm einzulaufen, und daran sind die Passagen Schuld, die man zwischen den unzähligen Klippen zurücklegen muß, und wozu ein günstiger Wind erfordert wird. Die Kay's sind von erstaunenswürdiger Breite.

Polizey. Die Stadt ist ziemlich schlecht erleuchtet. Die Polizey ist ganz gut, was aber mehr von der natürlichen Ruhe der Einwohner, als von der Mühe der Polizey selbst herrührt. Im Winter 1791 fielen zwar einige unangenehme Ausstritte vor, die durch Russen veranlaßt wurden, und erst nach Verlauf einiger Zeit fand man Mittel, diesen Unordnungen zu steuern, von welchen die Polizey sich kaum zu überzeugen schien, ob sie gleich so oft wiederholt wurden, daß gar kein Zwei-

fel übrig blieb. Sie schiebt oft die Schuld auf den Wein; und zum erstenmal haben wir diese Entschuldigung bei einer Polizey für gültig angenommen gesehen. Freilich sind die, welche die Polizey handhaben, oft selbst betrunken.

Gesellschaft. Das gesellschaftliche Leben ist traurig und schränkt sich darauf ein, um 5 Uhr zum Thee zu gehen. Die Frauenzimmer haben ihre Tage, und um 7 Uhr sind alle Häuser verschlossen, ausgenommen die Häuser der Kaufleute, wo es noch Gebrauch ist, zu Abend zu essen und wo eine Einladung zu Mittag für den ganzen Tag gilt. Einen ganzen Winter durch haben wir, den Hof ausgenommen, bei einem einzigen Schweden soupirt. Es giebt zwar einige Diners, aber wenig. Die Minister halten allein, was man ein Haus nennt, und noch dazu hält der größte Theil von ihnen eigentlich nicht allemal ein Haus. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten giebt allein jede Woche einmal in der Regel zu essen, um die Minister beisammen zu haben und mit ihnen conferiren zu können. Fremde werden immer dazu eingeladen. Was die Gesellschaft in dieser Stadt sehr verringert hat, ist das Mißvergnügen des Adels, wovon ein großer Theil sich auf das Land begeben hat. Auch beläuft sich die Gesellschaft, d. h. die Personen, die bei großen feierlichen Asseemlees gebeten werden, kaum auf 150, da sie zu Kopenhagen 250 übersteigt und zu Berlin 220 bis 30 stark ist.

Die fremden Minister hatten auf dem nördlichen Platz einen Klub, Societät genannt, zu welchem fremde und bekannte Personen aus Stockholm Zutritt hatten. Man ließ hier die öffentlichen Blätter, man speiste und soupirte um einen festgesetzten Preis an runden Tischen und war gewiß, in guter Gesellschaft zu seyn. Wir wissen nicht, ob diese Societät noch existirt; im entgegengesetzten Fall beklagen wir die Fremden, deren vornehmste und oft einzige Zuflucht sie für einen großen Theil des Tages war.

Die Gasthöfe sind sehr schlecht. Man kann fast nicht entübrigt seyn, sich ein Zimmer zu miethen, wenn man einige Zeit hier bleiben will. Für 3 Rthlr. die Woche ist man ziemlich logirt, und miethet man Monatsweise, so bezahlt man weniger. Da die Oefen sehr gut angelegt sind, so nimmt das Heizen wenig Holz weg. Gute Lohnbedienten sind hier, wie überall, höchst selten, sonderlich solche, die französisch sprechen. Die Remisenkutschen kosten $2\frac{1}{2}$ Rthlr. den Tag und 50 bis 55 auf den Monat. Letzteres ist sogar das einzige Mittel, immer einen hübschen Wagen zu haben, denn überhaupt genommen sind sie altväterisch und unbequem; den Fiakers bezahlt man für die Fahrt 3 Kuyferthaler; eine Plotte für die erste Stunde und 4 Thaler für die folgenden; aber man kann nicht immer welche haben.

Die Gesellschaften von Frauenzimmern von einer gewissen Classe, die doch eigentlich munter-

und lustig seyn sollen, sind ernsthaft und traurig. Diese Damen geben sich große Mühe, wollen wie Hofdamen behandelt seyn, sehen es gerne, daß man ihnen die Hand küßt, u. s. w. Diese lächerliche Steifigkeit muß nothwendig einen Einfluß auf die Annehmlichkeiten dieser Gesellschaften selbst haben.

Wir haben zwar oben die angebohrne Verderberheit der Schweden gerühmt, allein wir haben dabei nicht die Städte, noch weniger die Hauptstädte im Sinn gehabt. Diese gleicht vollkommen andern Städten vom ersten Rang. Sie ist sehr theuer; es wird hier gestohlen; man trifft Auentheurer und Glücksritter an, alles so wie anderswärts. Kurz das Sittenverderbniß ist hier so groß, wie es in einer Stadt seyn kann, die mit Einwohnern von allen Nationen bevölkert ist.

Hof. Die Vorstellungen geschehen den Sonntag alle 14 Tage, in dem Augenblick, wo der König aus seinem Zimmer tritt; gewöhnlich ist dieses gegen 7 Uhr. Die Etikette an diesem Hof hat viel Aehnliches von der weyl. Versailler und viele Dinge sind ganz nach dieser berechnet. Vor dem König gehen allezeit seine Großofficianten her, er macht die Tour vom Zirkel, umarmt die Senatoreninnen, *) und spricht ohne Unterschied mit je-

*) Die Rede ist hier von Gustav III, dem Vater des jetzt regierenden Königs von Schweden.

dermann, aber vorzüglich mit den Ministern und Fremden. Er hat uns gleich den ersten Tag von der französischen Revolution unterhalten und ganz offenherzig mit uns von der Revolution in Schweden von 1772 und den Faktionen seines Landes gesprochen. Nach geendigter Conversation geht es zum Spiel, wozu gewöhnlich die fremden Minister mitgenommen werden. Man sucht weder Gold noch Silber auf dem Spieltisch und das Spiel ist eine Art Lotto, wo jeder $2\frac{1}{2}$ Rthlr. in Bancozetteln einsetzt. Die Königin allein hat einen besondern Tisch, wo sie ein Kartenspiel spielt. Der Kronprinz ist neben dem Tisch stehend und entfernt sich, wenn das Spiel geendigt ist. Dann geht es zur Abendtafel, wo alles so gehalten wird, wie sonst am französischen Hof. Jede Prinzessin hat ihre Officiantin hinter sich. Der vorliegende Kavaller schneidet allein vor und giebt die Schüsseln herum. Ein hölzernes Geländer nimmt ein Drittel des Zimmers ein. Dies ist der Platz für das Publikum. Die Gemahlinnen der Senatoren haben das Tabouret, auch sieht man nie andere Damen. Wenn der König mit jemanden sprechen will, ruft er ihn beim Namen, und beurlaubt ihn mit einer Verbeugung des Kopfes. Das Souper endigt zwischen 10 und 11 Uhr. Die vorgestellten Fremden traten zu den Gesandtschaften. Es ist Gebrauch, bis zu Ende zu bleiben.

Die Königin umarmt die Senatorinnen in dem Augenblick, wo sie ihr die Hand küssen. Die

fremden Damen küssen die Hand der Königin und der Prinzessin. Vor einigen Jahren weigerte sich die Frau eines kaiserlichen Ministers, diese Sitte zu beobachten, und setzte sich auf dem Börsenball, wo der Hof war, Unannehmlichkeiten aus. Seit der Zeit präsentiren die Minister des Kaisers ihre Gemahlinnen nicht mehr bei Hof. Wir sind der Königin unmittelbar nach dem König vorgestellt worden. Was die Prinzen und Prinzessinnen anbetrifft, so wählt man ihren Tag, und wird in ihrem Gemach vorgestellt.

Folgende Anekdote ist wenig bekannt. Karl XII schrieb von Bender aus um das Ceremoniel am Hofe Ludwigs XIV und es wurde ihm geschickt. Ein flüchtiger zu Grunde gerichteter Fürst, der an nichts als Krieg dachte, verlangte das Ceremoniel des glänzendsten Hofes von Europa. Welch eine Sonderlingheit!

Noch ehe man zum König geht, geht man zum Kronprinzen, dem man vorgestellt wird. Er spricht jederzeit mit den Fremden und macht die Tour vom Gemach, wie der König. Des Donnerstags speist dieser Prinz öffentlich um 1 Uhr, wo man ihm die Aufwartung macht. Wir haben nie Damen da gesehen. Alles geht so her wie beim König. Die Minister sind beständig zugegen. Da sie nun nur einmal alle 14 Tage zum König kommen, und hingegen dreimal in dieser Zeit zum Kronprinzen, so ist das ziemlich sonderbar. Er

ist schwedisch gekleidet, ohne Mantel mit rundem, ungepudertem Haar. Der junge Prinz hat eine einnehmende Gestalt und scheint von schwächlicher Gesundheit zu seyn, ob er sich gleich wohl befindet. Für sein Alter ist er schon sehr gebildet und man kann nicht interessanter seyn, als er ist. Seine Lehrstunden sind auf das genaueste bestimmt. Täglich speisen 8 bis 10 Personen bei ihm zu Mittag. Alles ist bei ihm von der größten Simplicität. Der Prinz speist niemals mit dem König, ausgenommen auf dem Lande. Er wird nicht ehr öffentlich mit ihm speisen können, als bis er den Degen hat, was in kurzem geschehen wird. Das hat aber seinen Vater nicht abgehalten, als er im May 1791 nach Aachen gieng, ihn zum Regenten zu ernennen, und auf unsere Bemerkung gab er uns zur Antwort: Gustav Adolph habe eine Stadt eingenommen, ehe er noch den Degen getragen. Dagegen ließ sich nun freilich nichts mehr einwenden.

Wir haben oben angeführt, daß der Kronprinz die Donnerstage zu Mittag öffentlich speist. Vor und nach der Tafel macht er die Tour von der anwesenden Gesellschaft. Einmal sahen wir einen Dalecarlier dafelbst, der sich ganz hinten hinter alle Zuschauer gestellt hatte. Als ihn der junge Prinz gewahr wurde und an seiner charakteristischen Kleidung erkannte, machte er sich Plaz durchs Gedränge bis zu ihm, faßte ihn bei der

Hand und sprach mit ihm einige Augenblicke. Als der Prinz wieder weggegangen war, sahen wir diesen Mann, durchdrungen von diesem Beweis der Güte, sich nach einem Fenster entfernen und Thränen der Freude und Rührung vergießen. Wir machten bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, die man schon tausendmal gemacht hat, wie wenig es dem Fürsten koste, geliebt zu werden, wie sehr man ihn für die kleinsten Zuorkommungen Dank weiß, und wie tadelnswürdig oder übel berathen sie folglich sind, wenn sie sich nicht dies so süße und leichte Vergnügen zu verschaffen wissen, von den letzten ihrer Unterthanen gesegnet zu werden. Gustav III kennt diese Freude, und sein Sohn geht in seinen Fußstapfen. Er kann keinen bessern Wegweiser haben. Jetzt ist er zwar noch zu jung, um den Gewinn zu berechnen, von seinem Volke geliebt zu werden, aber es wird vielleicht ein Tag kommen, wo er den Werth dieser Liebe einssehen lernen wird. Er ist berufen, über eine freie Nation zu herrschen, er wird von seinem Vater lernen, diese Freiheit nicht auf Kosten seiner eigenen wachsen zu lassen; er wird, wie er, Muth mit Klugheit und mit jener Dosis von Politik verbinden, die so nöthig auf einem Throne ist, der erst seit wenig Jahren auf den Trümmern des Aristokratismus errichtet wurde, und wir bürgen ihm dann für einen guten Erfolg. Ihm bleibe überdies der Vortheil, unter einem vortreflichen Lehrer seine Studien zu beginnen und so das Schwankende

seiner Ideen berichtigen zu können, das bei einem sehr ernsthaften Debut ziemlich natürlich ist.

(Anmerkung. Dieses war vor dem Tod des Königs niedergeschrieben. Wie entfernt waren wir, zu ahnden, daß ein so schwarzes Verbrechen den Kronprinzen so bald einer Stütze und eines Rathgebers berauben würde, die ihm so unentbehrlich waren. Aber noch weniger konnten wir ahnden, daß ein solches Vubenstück Bewunderer finden könnte).

Soupers bei Hof. Der König giebt die Woche wenigstens zweimal, oft dreimal, Abendtafel. An den Operntagen geschieht es in den Opern, Gemächern; an den andern Tagen im Schloß, oder zu Haga. Die Fremden, die Zutritt haben, werden jederzeit dazu eingeladen. Der König sitzt zwischen zwei Damen, am öftersten an einer Ecke der Tafel. Zu Haga trägt man seinen Degen nicht, aber man ist in Uniform oder in vollem Anzug wie in der Stadt. In der schönen Jahreszeit, in welcher der König zu Haga zubringt, bittet er auch die Fremden zur Mittagstafel und dann gilt die Einladung gewöhnlich für den ganzen Tag. Geborne Schweden müssen wenigstens Obristlieutenants seyn, um mit dem Könige speisen zu können. Zwar erlauben Sr. Maj. es zuweilen auch jungen Leuten, die nicht diesen Rang haben, das ist aber eine eigene Auszeichnung. Bei des Königs Souper's gilt nicht

die mindeste Etikette, selbst wenn die königliche Familie zugegen ist, was ziemlich oft im Opernhaus geschieht. Die Königin und die Prinzessinnen nehmen ihren Platz an der Mitte der Tafel ohne die geringste Auszeichnung. Man wird von Pagen bedient. Die Leibpagen des Königes sind Offiziers und tragen das Kennzeichen davon, das Schnupstuch um den Arm, so wie der Leibpage bei der Herzogin von Südermanland und bei der Schwester des Königs.

Die beiden Prinzessinnen geben jede wöchentlich ein Souper, wo Fremde, die einmal den Zutritt gehabt haben, für immer eingeladen sind. Sie spielen Quinze, auch wird Lotto gespielt zu äußerst geringem Preis, woran man nach Belieben Theil nehmen kann.

Die Erziehung der Pagen ist äußerst vernachlässigt, beim Könige warten sie jedermann auf, ausgenommen die Pagen, welche Offiziers sind, denn diese bedienen nur den König und die Prinzen. Die Prinzen haben keine eigene Pagen. Man heurlaubt sich vom ganzen Hof bei jedem besonders und zwar immer vom Gesandten seines Hofes aufgeführt.

Erste Audienz der fremden Minister. Während unseres Aufenthalts zu Stockholm hatte ein neuer preussischer Gesandte seine erste Audienz bei dem Könige und der königlichen Familie unter folgendem Ceremoniel: Ein Hofwagen, in wel-

chem der Ceremonienmeister saß, und von Bedienten von des Königs Livree begleitet wurde, holte den Minister um halb 8 Uhr des Abends in seinem Hotel ab. Der Gesandte stieg hinein, der holländische saß neben ihm und der Ceremonienmeister auf dem Vorderstiz. Ein anderer Wagen begleitete diesen, worinnen der preussische Geschäftsträger war. Als er in den großen Tafelsaal geführt worden war, wo eine zahlreiche Versammlung sich befand, wurde gemeldet, daß der König bereit sey, die Beglaubigungsschreiben des neuen Gesandten zu empfangen. Nun öffnete man die Thüren des Audienzsaals, der an diesen stößt. Der König hatte den Huth auf dem Kopf, er saß in einem Lehnstuhl von Carmoisinernen Stoff mit goldenen Borden und Franzen. An der Rücklehne von vergoldetem Holz war das schwedische Wappen. Er wurde französisch angeredet und antwortete in derselben Sprache mit einer unaussprechlichen Würde und Grazie. Um ihm standen fünf oder sechs seiner vornehmsten Kronbeamten. Als der preussische Minister sich entfernt hatte, führte man ihn erst zu den Kronprinzen, und denn zu den andern Prinzen und Prinzessinnen. Wir folgten ihm bis zu dem Kronprinzen, der seine Rede mit dem Anstand und der Dreistigkeit eines Fürsten hielt, der solche Ceremonien ganz gewohnt ist. Von den Zuschauern war niemand zugegen, als wir. Dasselbe Gefolge brachte den Minister wieder nach seinem Hotel, und er fuhr in demselben Wagen, der

durch ein ziemlich drolliges Ohngefähr den Namen des holländischen Gesandten behalten hat, von dem man ihn gekauft; er ist sogar unter keinem andern bekannt. Nur die Wagen der Gesandten und Senatoren fahren in den Schloßhof. Dies ist sehr unbequem für die andern, weil man nicht bedeckt, und weil die offenen Bogengänge, unter denen man hingehet, nicht vor dem Wind schützen.

Das königliche Schloß liegt in der eigentlich sogenannten Stadt auf einer Anhöhe, so daß man es überall gewahr wird, und so daß es überall einen Gesichtspunkt bildet. Es ist nicht groß, aber seine Bauart ist gut, und es ist einer der niedrigsten kleinen Palläste, die existiren. Der Hólländische Reisende behauptet, es sey größer als das Kóppenhagener, aber weder so schön noch so prächtig meublirt; und das ist gerade das Gegentheil von allem. Es ist von bekleideten Backsteinen mit einem italiánischen Dach. Carl XI hat es angefangen und der verstorbene König vollendet. Es ist beinahe ein vollkommenes Viereck. Der innere Hof hat 260 Fuß in der Länge und 224 in der Breite; 17 Fensteröffnungen in der Länge und 15 in der Breite und 4 Stockwerke, nemlich drei große und ein kleines. Der Hof, wo man hereinkommt, formirt einen halben Zirkel; die Fassade hat 23 Fensteröffnungen; 10 dorische halb in der Mauer stehende Säulen stützen eine gleiche Zahl

Zahl von jonischen Caryatyden und über diesen endigen 10 korinthische Pylaster die Höhe des Gebäudes. Die Seite gegen Mittag, wo das Kombodienhaus ist, hat 6 große korinthische Säulen in der Mauer stehend und mit Trophäen gekrönt, 21 Fensteröffnungen und hält 328 Schuhe, so wie der entgegengesetzte Flügel. Die vierte Seite nach dem Meere zu hat 23 Fensteröffnungen, 364 Fuß und sechs Stockwerke, 3 kleine und 3 große, doch bloß auf den Flügeln. Das Corps de logis von neun Fensteröffnungen, hat nur 3 große und ein kleines Stock und 3 Arkaden in der Mitte. Das Corps de logis hat zusammengesetzte Pylaster und an jeder Fensteröffnung des ersten Stocks sind zwei kleine jonische Säulen. Das Haupt-Corps de logis nach dem Hof hat 9 Arkaden und korinthische Pylaster, und dieselben kleinen Säulen, wie von außen. Das Corps de logis gegenüber ist eben so gebaut. Die Dicke des Gebäudes des Corps de logis, am Haupteingange, beträgt 52 Fuß; an den beiden andern Seiten macht eine Arkade das Eingangsthor. Die Tiefe des Gebäudes von Seiten der Rampe beträgt nur 42 Fuß. An den beiden Enden dieser Rampe sind zwei große Löwen von Bronze. An einer der Vorderseiten des Schlosses ist ein kleiner Hof mit einer Terrasse von 260 Fuß mit einem Pavillon an der andern Ecke von 138 Fuß Breite. Es sollte eigentlich ein Parterre seyn. Eine schöne marmorne Palüstraße

läuft an dem Kay und der Freitreppe hin. Die Pavillons von einem Stock haben 9 Fensteröffnungen von innen und eben so viel auf dem Kay. Der untere Theil des Pavillons war zu einer Orangerie bestimmt, dient aber zu einem andern Gebrauch. Er besteht aus Arkaden.

Die Kapelle ist sehr hübsch und gut verziert, 125 Fuß lang 42 breit; eine Gallerie läuft rings herum. Die Treppe, die hinaufführt, ist von Marmor. Ueberhaupt sind alle Treppen sehr schön von sehr schönen breiten Steinen und die Rampen von Marmor, womit sie auch oft bekleidet sind.

Der Saal der Stände ist der Kapelle gegenüber und von einerlei Größe und Maaß. Von der Thüre bis dahin, wo der Thron des Königs steht, sind 95 Fuß und vom Throne bis an das Ende des Saals 30 Fuß. Der Thron ist um 8 Stufen erhöht, weil die Sitzbänke, womit der ganze Saal besetzt ist, sich bis zur Thüre amphitheatertmäßig erheben. Der Adel nimmt die Seite zur Rechten des Königs ein; die Klerisey, der Bürger- und Bauernstand hat seinen Platz an der andern Seite, ringsherum läuft eine Gallerie und Tribunen. Dieser Saal ist schön und edel. Daneben ist der Saal, wo sich die Ritterorden versammeln, dann folgen die beiden Gemächer, wo vor diesem der Senat zusammen kam. In dem ersten sieht man 4 Gemählde in eine Tapete gewürkt, welche

Schlachten von Karl XI vorstellen und diesem Monarchen von Ludwig XIV geschenkt worden.

Königliche Gemächer. Das Gemach, wo der König des Abends seinen Hof hält, besteht aus einem großen viereckigten Saal mit Säulen von vergoldetem Holz geziert. Es befinden sich hier zwei Statuen, der Apollo aus der Tribune und dann die Venus Kallipiga, deren Kopf nach dem Kopf der Gräfin Höpkan kopirt ist. Diese Statuen sind von Marmor und natürlicher Größe und von Sergell gearbeitet. Sie sehen sich einander an und stehen mit den Rücken an Spiegeln; dann kommt ein großer Salon, die Meublierungen von französischem Sammet mit vielen Spiegeln und sechs Büsten der regierenden Familie von Sergell. Dieses Gemach ist schön. Auf diesen Salon folgt ein kleines Kabinet, das zum Durchgang dient, um in die Gallerie zu kommen. Man sieht hier ein marmornes Becken auf 3 Löwentaken, alles antik; 3 antike Bildsäulen, Pescennires Niger, Juno und ein Jüngling mit einem Schwan, der in seinem Schnabel eine Schlange hält. Die Gallerie enthält verschiedene schöne Gemälde; zwei Kinder von Rubens, ein Urtheil des Paris von Coypel, der Pendant, eine Venus und Adonis von le Moine. Beide Stücke sind schön, und machen der französischen Schule Ehre. Die 4 Evangelisten auf einem Gemälde von Wandynck

oder von Valentin, sehr schön. Eine heilige Jungfrau von Jordans; die Farbe ist etwas zu grell. Siegismund zu Pferd von Rubens, sehr schön; Herr von Tessin hat dieses Stück für einen Ducaten auf einem Posthause gekauft. Ein todttes Rebhuhn, ein vortreffliches Stück von Hondes conter. Venus und Adonis von Wandnyck. Fast sollte man glauben; der Mahler habe etwas ganz anderes Willens gehabt, als er dieses Stück anfieng. Adonis sieht ganz aus wie ein todter Heiland, den man zu Grabe trägt und der Kopf der Venus gleicht einer Magdalena. Verschiedene artige flamländische Gemälde, unter andern von Wouwermans, ein heiliger Hieronymus von Wandnyck, dieses Gemälde hat viel gelitten, es ist wieder ausgebessert; Ulysses und Ajax bereden den Achilles, die Griechen zu vertheidigen, ein schönes Gemälde von Laitresse. Der Philosoph, ein Buch in der Hand, ein kleines schätzbares Gemälde von Rembrond; das Licht macht darinnen eine sehr schöne Wirkung. Ein Fleischer, der einen Ochsen ausweidet, von Teniers, ein Gegenstand, der mehrmals von ihm bearbeitet worden. Das Portrait des Grosspensionairs Witt ist sehr schön; man schreibt es dem Wandnyck zu. Rubens Familie von Wandnyck, ein vortreffliches Gemälde. Sehr schöne Vögel von Vanacht, 1661 gemahlt. Ein altes Weib von Rembrond. Ein Merkur von Rubens, wie man glaubt, auf dem Waauthsamte zu Antwerpen gekauft. Ein schönes Ge-

mählde von Spielern aus der Schule des Wandycf, man behauptet, es stelle Karls I Familie vor. Merkur und Argus von Simon von Pasaro. Mucius Scävola von Pouffin; Schade, daß diese kleine Gemählde so viel gelitten hat. Susanna von Rubens auf Holz. Die Geburt des Erictonius, eine Skizze von Rubens. Eine heilige Jungfrau von Bouet; ist in Kupfer gestochen. Zwei schöne Landschaften von Bergham. Eine heilige Jungfrau, die dem Holbein zugeschrieben wird. Ein Kind, vorgeblich von Titian, etwas verdorben. Gebt dem Kaiser u. s. w. ein schönes Gemählde von Lanfranc; an einigen Stellen ist die Farbe etwas verschossen; es sind herrliche Köpfe darauf. Ueberdies giebt es in dieser Gallerie 13 antike Statuen von Marmor. Die schätzbarste von allen ist freilich der Endymion, der in der Mitte des Gemachs steht. Ein Stück von der größten Schönheit, und werth, den schönsten Ueberbleibseln aus dem Alterthum an die Seite gesetzt zu werden. Er liegt; ein Arm und ein Bein sind ergänzt und könnten es besser seyn. Der König hat dieses vortreffliche Stück zu Rom 1784 gekauft; es hat ihm nicht mehr als 2000 Ducaten gekostet. Der Pabst würde nie eingewilligt haben, daß dieser Endymion außerhalb Roms verkauft würde, wenn es nicht für diesen König gewesen wäre. Die neun Musen, ebenfalls zu Rom für 3000 Ducaten gekauft und noch 3 andere Bildsäulen. Obgleich alle neun nicht von gleichem

Werth und vom schönsten antiken Styl sind, so sind sie doch nicht minder wegen des Studiums der Kunst wichtig, denn jede hat einige schöne Details, und dann dienen sie auch zum Unterricht der Landeseingebornen, denn außer dem königlichen Palast findet man nirgends in Schweden ein antikes griechisches, ja nicht einmal römisches Werk. Die Draperie ist an diesen Statuen am vorzüglichsten gearbeitet. Polyhymnie und Terpsichore sind vortrefflich; Elio, Eutrope, Urania, Erato sind schön, Melpomene und Thalia gewöhnlich, Kalliope ist die schlechteste. Man findet noch einige andere Gemählde, von welchen einige Zeitschriften großes Aufsehen gemacht haben, namentlich drei Grazien und Amphitritens Hochzeit, die man dem Rubens zuschreibt. Wir haben ihrer nicht erwähnt, weil wir überzeugt sind, daß es nur Werke aus der Schule dieses Meisters sind, der Meinung sind auch viele Kunstverständige. Ein Apollo, der auf der Leier spielt; weil der Kopf verloren gegangen war, so hat man ihn lange für eine Frauensperson gehalten und als solche ist die Statue auch von Cavaceppi in Kupfer gestochen worden. Aber als der Papst dieselbe Statue ganz und mit denselben Attributen gefunden, wurde man den Irrthum inne, zu welchem ihre weibliche Kleidung Anlaß gegeben. Eine antike Priesterin; ein liegender Faun, eine kleine Statue von Sergell; der Körper ist von der größten Schönheit; vielleicht das Meisterstück dieses geschickten Bildhauers. —

Nach der Gallerie ein Durchgangscabinet; zwei Faunen mit Schläuchen, eine Weibsperson mit einer Schaal. — Saal; verschiedene Gemählde. Achilles wird unter den Töchtern des Nicomedes erkannt; ein artiges Gemählde, angeblich von Vanderwerff. Eine Darstellung im Tempel von Tiepolo dem Sohn. Geburt des Heilands von demselben, als Pendant zum vorigen. Amphitritens Hochzeit, zwar dem Rubens zugeschrieben, wie wir oben gesetzt, aber gewiß ehe von seinem Schüler Diepenbeck. Eine Madonna, die von Correggio seyn soll. Die Verschöderung des Ziska in Rambrands Manier und gewiß aus seiner Schule. Cromwell's Portrait, schön und gut erhalten. Ein Weiberkopf von Parmesan, ein Christuskopf von Albrecht Dürer; die rothe Farbe sticht zu sehr vor. Silen, ein Gemählde von Rubens mit einer ziemlich freien Episode, hat viel gelitten. Es ist in Kupfer gestochen und man findet den Stich in vielen Sammlungen. Noch mehrere Gemählde Statuen und Büsten. Ein trunkener Silen, eine kleine Statue. Achilles als Kind, ergänzt. Zwei kleine antike Musen. Marmorne Säulen als Baumstamm, eine cannelirte zum Kapital ein Korb. Zwei Hypogriffen. Eine kleine antike Ziege in gutem Styl. Ein großes Füllhorn, das sich in einen Schweinskopf endigt; es liegt auf verschiedenen Bruchstücken von antiker Bildhauerarbeit, die ein sehr angenehmes Ganzes ausmachen; zwei abgebrochene Säulenstücke von

Granit, auf dem einen ein Aschenkrug oder vielmehr eine Vase mit Kindern und Vögeln, ziemlich gut gearbeitet; auf dem andern ein Stück Porphyr in Form einer kleinen Kugel. — Ein zweiter Saal. Portrait Carl I nach Wandysk. Vier niedliche Köpfe von Nogari. Die Dornenkrönung, ein großes aus der Kirche genommenes Gemählde, von einem unbekanntem Verfasser; es hat Detail Schönheiten. Ein Aschenkrug auf Löwentaken; ein antiker Sitz von Marmor. Ein großer Aschenkrug; auf dem ausgelegten Deckel sieht man einen jungen Löwen, der einen Stier zerreißt. Zwei kleine Thermen von Hermaphroditen; eine kleine Statue des Paris mit einem Knie auf dem Apfel, eine große Vase von Granit, die unglücklicher Weise zerbrochen worden, von neuer Arbeit; ein schönes Gefäß mit Handheben, antik, von sehr schöner Form und gut erhalten; auch findet man noch auf den Tischen und Raminen dieser Zimmer Vasen, Büsten und Bronzen, die entweder antik oder nach Antiken gearbeitet sind. Ein anderes Gemach, wo verschiedene große Schüsseln von Fayance stehen, die unter dem Namen der Raphaelischen Fayance, oder der Majolica bekannt sind; Vasen von schwedischem Porphyr, von zierlicher Form und guter Arbeit; einige Büsten und eine kleine Statue des Gottes Pan. Das Ganze plein pied dieser Gemächer ist prächtig; am Ende ist ein ziemlich großer Speisesaal, welcher aber der Schönheit des übrigen nicht entspricht, das

neben ein kleines Theater, wo man vor diesem französische Comödie spielte; jetzt wird zuweilen darinnen Concert gegeben. Wir haben hier ein Frauenzimmer singen hören, das nahe an die 60 seyn muß, denn sie hat schon an der Krönung des Waters des verstorbenen Königs 1751 gesungen. Wir bemerkten an ihr eine vortreffliche Methode, ungleich besser als die Methode der ersten Sänger der gegenwärtigen Oper.

Aus dem ersten viereckigten Saal, dessen wir erwähnt haben, geht man in einen kleinen engen Gang, der zu dem Schlafzimmer des Königs führt, wo die Büste der Frau von Brionne steht. Dieses Schlafzimmer communicirt mit einem kleinen Zimmer, wo die mit der Feder gezeichnete Portraits Ludwigs XVI und seiner Gemahlin, das Portrait eines Frauenzimmers und das Bildniß des Baron von Armfeld hängen. Er ist als Krieger gekleidet, und dieses Bild das Werk eines Schweden, Namens Wertmüller, der Mitglied der französischen Akademie ist. Nun steigt man auf einer sehr schmalen Treppe zu einem kleinen sehr artig decorirten Zimmer im Halbgeschos; die Zeichnungen sind von Masreillier. Einige Bronzen, nach Antiken gearbeitet, sind in kleinen Nischen sehr gut angebracht. Von da kommt man in das Zimmer, das der König seinen Divan zu nennen pflegt. Es ist ein sehr kleines, reich auf türkisch meublirtes Gemach und mit zwei Lampen von sehr gutem Ges

schmael gezlert, die auf Dreifüßen von halber Mannshöhe stehen. Dieser Divan ist allerliebft bei Licht. Wir haben unsere Degen ablegen müssen, als wir in diese kleinen Gemächer geführt wurden.

Das zweite Stock besteht aus verschiedenen Gemächern. In dem einen wird das Leber des Königs gehalten, welches gewöhnlich viermal die Woche zwischen 11 und 12 Uhr geschieht. Alles ist nach der ehemahligen Versailler Hofetikette geordnet. Nun kommt eine sehr lange Gallerie, wo des Sonntags Abends alle 14 Tage Cour ist. Der Spielsaal stößt daran. Die große Gallerie communicirt mit den Zimmern der Königin. Aus dem Zimmer, wo man wartet bis das Leber angeht und wo der König auch auf dem großen Couvert speist, kommt man in des Geheimeraths, Zimmer, wo verschiedene Gemählde hängen. Ein erkannter Achilles; ein großes und schönes Gemählde von Lairesse; die 4 Kirchenväter auf einem einzigen schönen Gemählde von Rubens; Susanne und die Alten, von ebendemselben; schön und gut erhalten; die Familie des Darius zu Alexanders Füßen von Trevisani, eins seiner besten Stücke; die Bildnisse des Gustavs Wase und Karls XII; ein schönes Portrait der Königin Christine von Beck; Büste Gustavs Adolphs und des Kronprinzen von Sergell, ein Kind bekränzt es; bronzene Büste von Karl XII von Bouchardon dem jüngern. Die

ses Zimmer soll vergrößert werden und wir haben die Risse dazu bey Masrellier gesehen. Es soll mit dem anstoßenden Zimmer verbunden werden, wo ein Gemählde von Gagnerot ist, das den Pabst vorstellt, der den König in das Museum begleitet.

Es ist die Rede davon, ein königliches Museum zu errichten, das aus allen den Sammlungen bestehen soll, welche der berühmte Nicodemus Tessin, dem Stockholm seine schönsten Gebäude verdankt, dann Carl Gustav, sein Sohn, der als Kunstkenner und Staatsmann gleich sehr berühmt ist, ferner die Königin Louise Ulrike, die würdige Schwester des großen Friedrichs und endlich Gustav III gemacht haben, der erste König, der als Beschützer der Künste reiste, die er über alles liebte und schätzte. In dieses Museum soll auch alles gebracht werden, was die gedachten vier Personen an Antiken, Marmorinschriften gesammelt haben, und von welchen es schwer halten würde, außer Italien etne andere kostbarere Sammlung aufzuweisen. Der Endymion, der Apollo, die Minerva, die 9 Musen werden im Fach der Bildhauerkunst die schönsten Stücken davon ausmachen. Man wird hier Gemählde, dreizehn dicke Bände von Zeichnungen großer Meister, vortreffliche Kupferstiche und zwar fast alle in den ersten Abdrücken, etrusische Gefäße, Arbeiten von Bronze, alte und neue Münzen und Medaillen, deren An-

zahl sich auf 20,000 beläuft und aus der Vereinigung dreier schätzbaren Sammlungen besteht, und mehrere in die Fächer der Künste einschlagende Gegenstände vereint finden.

Dieses Museum verspricht also, viel zu leisten. Dem Herrn von Fredenheim, von dem wir weiter unten sprechen werden, ist als Aufseher über die königl. Kunstsammlung die Einrichtung dieses Instituts übertragen. Diese Wahl macht ihm Ehre und wird gewiß von niemanden getadelt werden, der das Glück hat, ihn, wie wir, zu kennen.

Schauspiele. Man zählt hier vier Schauspiele. Die große schwedische Oper; sie spielt nur Montags und zuweilen Donnerstags. Sie ist ziemlich gut in Ansehung der Acteurs besetzt. Die schönste Stimme hat Herr Kasten; sein Anstand und Spiel sind edel; seine Methode unterdessen läßt viel zu wünschen übrig. Madame Müller hat ein großes Talent als Sängerin, aber nach unserer Meinung einen höchst unangenehmen dänischen Accent. Die Ballette (Der Balletmeister ist ein Franzose) gehen sehr gut. Die erste Tänzerin ist Mamsel Bassi, die vor mehreren Jahren zu Paris debutirte; wie wir glauben, ist sie jetzt abgereist. Die Kleidungen sind sehr reich und kostbar und das Kostum beständig auf das gewissenhafteste beobachtet. Die Decorationen geben denen des berühmtesten Theaters in Europa nichts

nach und die Art, wie die Maschinen bedient werden, befriedigt selbst dem schwüriqsten Zuschauer. Wir haben in fünf Monaten, das heißt, in 22 oder 23 Vorstellungen, neun verschiedene Opern gesehen, von welchen drei Nationalopern waren, Gustav Wasa sonderlich ist äußerst sehenswürdig. Die Decoration des ersten Akts, welche den Hof Christinens vorstellt, ist von der größten Schönheit. Der Gegenstand ist für die Nation äußerst interessant und von dem Mann bearbeitet, der die großen Eigenschaften dieses Prinzen am besten fühlen konnte. König Gustav III hat die Skizzen zu verschiedenen Opern und zu einigen schwedischen Schauspielen entworfen. Er ist ein großer Liebhaber des Theaters; er ist Kenner davon und beurtheilt sehr richtig; sonderlich ist er bei französischen Stücken oft der einzige, der diese oder jene Stelle fühlt und beklatscht, das macht, weil viele Feinheiten der Sprache denen entwischen, die diese Sprache zwar geläufig sprechen, aber nicht von Grund aus verstehen. Der König hingegen versteht die französische Sprache wie ein geborner Franzose, der am besten darinnen bewandert ist. Die Musik zu Gustav Wasa ist von Naumann, und oft schön. Von dem Verdienst der Verse haben wir nicht urtheilen können, man rühmt sie aber sehr. In der Oper Electra sieht man auch eine prächtige Decoration, und eine andere, von einer ganz neuen Gattung und dabei äußerst kostbar und reich findet man in der Oper Thetis und Peleus. Diese Oper

ist ziemlich alt; ihre Musik, obgleich von einem Italiener componirt, ist mittelmäßig, aber sie ist merkwürdig, weil sie zur Zeit der Revolution 1772 eben einstudirt wurde, und weil am Abend vor diesem merkwürdigen Tage der König bis 11 Uhr Nachts in der Probe zubrachte und an nichts, als an die Oper zu denken schien, so daß verschiedene Personen, die Wind von der Sache hatten und ihn beobachteten, sich gar nicht einfallen ließen, daß morgen der bestimmte Tag sey.

Die ersten Plätze in der Oper kosten 32 Schillinge. Hat man keinen Platz in einer Loge, so ist es Gebrauch auf das Amphitheater zu gehen, aber ein Fremder, der nur ein wenig Bekanntschaft hat, findet leicht Gelegenheit, in der Loge seines Gesandten oder einer andern Person unter zu kommen. Während des Winters soupirt der König in der Oper an den Schauspieltagen. Die Tafel ist zahlreich und die Fremden, denen er den Zutritt zu seiner Person erlaubt hat, werden immer dazu gebeten. Er hat ein sehr schönes Zimmer für sich behalten, wo ein Gemählde von Despres hängt, einem Künstler, dessen wir weiter unten erwähnen werden; es stellt den Kaiser Joseph und den König von Schweden in der St. Peterskirche zu Rom vor, wie der Pabst selbst Messe hält. Viele Figuren sind sehr gleichende Portraits. Der Schauspielsaal, ist schön und gewährt einen angenehmen Blick. Das Theater ist ziemlich groß. Dieses

Gebäude bildet eine von den Seiten des Nordplatzes und macht eine sehr schöne Wirkung. Der Pallast der Prinzessin Sophie Albertine, die allein außerhalb dem Schlosse wohnt, liegt gegenüber und ist vollkommen von gleicher Bauart. Die Kapitäl der Säulen der Fassade sind von Eisen und zu Asplund gegossen. In das Vestibul sollen Granitsäulen kommen, die nach der Seite der Nordbrücke polirt seyn werden.

Das französische Schauspiel kann nur mit einem von unsern Provinztheatern verglichen werden, aber für einen Franzosen ist es sehr angenehm, mitten im Norden ein Schauspiel von seiner Nation zu finden. Monvel war lange der erste Acteur dieses Theaters und man hatte Ursache zu glauben, daß die übertriebene Güte des Königs für ihn, ihn bewegen würde zu bleiben; aber Monvel hat bewiesen, daß ein großes Talent und viel Verstand mit einem verderbten Herzen und dem schwärzesten Undank gepaart seyn können. Sein Betragen gegen den König und die Art, wie er Schweden verlassen, um auf dem fünften Theater von Paris zu spielen, würden jeden andern als ihn entehrt haben. Das französische Schauspiel spielte Mittwochs und Freitags; an den andern Tagen diente dieser Saal, der von Holz, sehr häßlich und unbequem war, und seit 1792 nicht mehr existirt zu den Vorstellungen des National-Schauspiels, das der König seit wenig Jahren formirt hatte

und das für eine so kurze Zeit schon einen eigenen Grad von Vollkommenheit erreichte. Doch diese raschen Fortschritte waren vorzüglich den Bemühungen des Königs zuzuschreiben, der sich sehr damit abgab. Das Kostum wird auf das strengste beobachtet und die Kleidungen sind sehr reich. Man spielt Trauer- und Lustspiele. Der Preis der ersten Plätze ist im Nationalschauspiel, so wie in der französischen Komödie 24 Schillinge. Die französische Komödie ist nach dem Tode des Königs abgedankt worden.

Es giebt noch ein viertes Theater, das man mit unsern Boulevards Theatern, sogar in Ansehung der Gesellschaft vergleichen kann, die man hier findet. Man spielt hier kleine Stücke und komische Opern. Die Oper spielt im Sommer nur einmal alle 14 Tage. Da jedermann alsdenn auf dem Lande ist, so ist dies nur eine unbedeutende Einschränkung.

Während des Carnevals ist alle Freitage Maskeradenball, zu 24 Schillingen das Einlaßbillet; so war es wenigstens den Winter über, den wir in Stockholm zugebracht haben. Ohne Domino und Maske kann man nicht in den Saal, sondern nur oben in die Logen gehen, wo man zwar den Ueberblick des Ganzen, aber auch Staub und übeln Geruch genießt; gute Gesellschaft geht nie dahin. Der König verfehlte nie einen mas-

tir.

kirten Ball, ob er gleich bald erkannt wurde, so liebte er doch die Maskenfreiheit und nahm es nicht übel, wenn man sich ihrer gegen ihn bediente.

Der Vorrath der Oper an Kleidung ist unermesslich. Es giebt kein Theater in Europa, wo die Acteurs, Tänzer u. s. w. besser gekleidet wären, und in vielen Opern haben wir Rollen in Seide gekleidet gesehen, die bei der Oper zu Paris nur in Kasch erscheinen. Das Orchester besteht aus einigen 40 Personen. Es ist nicht schlecht. Das Orchester ungerechnet, sind fast an die 200 Personen, allein an Acteurs, Chorsängern und Tänzern bei diesem Theater angestellt. Das Personale besteht allein aus 90 Personen, das Personale von der Garderobe mit eingeschlossen. Dieses Schauspiel beschäftigt fast beständig 80 Schneider.

So war der Bestand der Schauspiele im Jahr 1791 beschaffen; wir bürgen nicht für die Veränderungen, die seitdem statt gefunden haben können, und gewiß haben sich deren verschiedene seit Gustavs III Tod ereignet. Aus einer allerdings sehr weisen Ersparniß ist vielleicht der Regent bewogen worden, einen Aufwand zu vermindern, der von den Anhängern der jetzigen Regierung, die blindlings alles tadeln, was die alte that, als kindisch und übel angebracht ausgeschrien wird. Sie überlegen nicht, daß Summen, die zur Unterhaltung verschiedener Schauspiele in einer Haupt-

stadt ausgegeben werden, wenigstens eben so gut angewendet sind, als wenn man sie an Maitresfen verschwendet, wenigstens haben im ersten Fall mehr Leute Nutzen davon.

Gewöhnlich dirigirt der Abt Boglar das Orchester der Oper. Dieser Abt besitzt viel Talent. Er ist ein sehr guter Tonkünstler, aber Original mehr, als man sagen kann; man kann hinzusetzen, ein wenig Charlatan. Folgendes mag einen Begriff davon geben. Wir wohnten einem Concert bey, das er, und zwar er ganz allein auf der Orgel der deutschen Kirche gab. Unter mehreren in der Ankündigung versprochenen Dingen befand sich auch die Liebe des Volks zu einem guten König, und das behauptete er uns auf seiner Orgel auszudrücken.

Der Opersaal wurde in den Jahren 1776 bis 1782 erbaut. Es ist ein viereckiges Gebäude von 210 schwedischen Fuß in der Länge, 150 in der Breite und 57 in der Höhe. Die Fassade ist mit korinthischen Säulen und Pilastern geziert. Das Theater ist in der Mitte des Gebäudes und auf den beiden Seiten sind Zimmer. Der Riß des Saals bildet eine abgestumpfte Ellipsis, deren großer Durchmesser oder die Länge 56 Fuß und der kleine Durchmesser oder die Breite 48 Fuß hält. Man zählt 4 Reihen Logen und in jeder Reihe deren 21. Das Gehäuse des Theaters hat 82 Fuß Tiefe und eben so viel Breite.

Auf den beiden Seiten des Theaters befinden sich: ein Gemach für den König, ein Zimmer für den Director, eins für den Regisseur, zwei Foyers, 24 Logen für die Acteurs, die Garderobe, eine Werkstätte für den Mahler, eine dergleichen für den Schreiner, zwei Koffeehäuser und ein Weinhaus.

Dieses Theater hat mit allen seinen Nebengebäuden 180,000 Bancothaler zu bauen gekostet, worunter die Maschinen, die Meubeln der königlichen Gemächer und die Decoration der ersten Oper mit begriffen sind.

1792 hat man angefangen, ein neues Theater zu erbauen, um das Theater der französischen Komödie zu ersetzen, durch dessen Abtragung die Ansicht des Platzes vor dem Schlosse ungemein gewonnen hat. Dieses neue Theater wird in das alte Zeughaus bei St. Jacob kommen.

Viertes Kapitel.

Zustand der Künste und Wissenschaften; Akademien; Bibliothek des Königs; Naturalienkabinet; Modellkabinet; Gymnasium; öffentliche Schulen; Malerakademie, patriotische Gesellschaft.

Man muß freilich gestehen, daß die Zahl der schwedischen Gelehrten nicht groß ist. Im Ganzen genommen liest man wenig in Schweden und ist

nicht sehr begierig nach Kenntnissen. Der Adel sonderlich ist sehr unwissend und die Klerisey ist, wie fast überall, der Stand, welcher die meisten Kenntnisse besitzt. Unterdessen hat der verstorbene König die Wissenschaften in einem weit besseren Zustand hinterlassen, als er sie gefunden. Die Akademien, Gymnasien, Schulen, alles ist durch den aufgeklärten Geschmack dieses Monarchen zu einem besseren Flor gediehen.

Man zählt 3 Akademien zu Stockholm, ohne die Mahlerakademie.

Die Akademie der Wissenschaften. Sie besteht aus 100 schwedischen Mitgliedern, aus einer beträchtlichen Anzahl fremder Associirter. Alle 3 Monate giebt sie ihre Abhandlungen in schwedischer Sprache heraus und nach Verlauf dieser Zeit wird ebenfalls der Präsident erneuert. Sie hat keine Ehren- d. h. unnütze Mitglieder, was wir sehr billigen. Sie hat zwei beständige Secretairs und das Naturaliencabinet und die Sternwarte gehören dieser Akademie. Der einzige von der Regierung ihr angewiesene Fond besteht in dem ausschließlichen Verkauf der Almasnache, was ohngefähr 2000 Rthlr. einbringt. Ihre andere Einkünfte rühren von der Großmuth einiger reichen Staatsbürger her, unter welchen Herr Sahlgren aus Gothenburg den ersten Platz einnimmt. Ein Theil der Bibliothek der Akademie ist dem Herrn Rosenadler geschenkt; man

findet darinnen verschiedene Merkwürdigkeiten; eine schwedische Bibel, klein Folio, Upsal 1541, mit Holzschnitten; das neue Testament in 4, Stockholm 1549, mit Holzschnitten, sehr selten; ein anderes neues Testament, das erste, das in Schweden gedruckt worden, Stockholm 1521, höchst selten; ein kleiner Foliant, er hat durch Feuer gelitten und ist defekt. Die Schlachten des Herzogs Karl (Karl IX); selten, weil es verboten ist. Alles, was in dem ersten Zimmer steht, ist schwedisch. Man behauptet, es befänden sich alle Werke hier, die in dieser Sprache gedruckt worden; wir sind aber weit entfernt, dies bekräftigen zu wollen. In einem kleinen Nebenzimmer stehen die Memoiren verschiedener Akademien, einige Reisebeschreibungen, Werke aus der Physik, Naturgeschichte u. s. w., die astronomischen Bücher stehen auf der Sternwarte.

Das Naturalienkabinet ist dem Herrn Sparrmann anvertraut, einem Arzte, der durch seine afrikanische Reise und durch seine Untersuchungen im Fache der Naturgeschichte bekannt ist. Er hat dieses Kabinet mit vielen Seltenheiten bereichert, die er auf seinen Reisen, theils allein, theils mit Kapitain Cook sammelte. Dieses Kabinet ist nach dem Linneischen System klassificirt. Findet sich ein Stück, das ganz neu ist, so erklärt es Herr Sparrmann in den Sitzungen der Akademie, wo lauter Schwedisch gesprochen wird. Wir haben schon

oben angeführt, daß die Abhandlungen der Akademie in schwedischer Sprache gedruckt worden. Nach unserer Meinung ist die schwedische Sprache noch nicht genug ausgebreitet, nicht genug, selbst in der gelehrten Welt bekannt, als daß die Akademie nicht besser thun sollte, sie in zwei Sprachen, oder wenigstens in einer zu publiciren, die universeller sey. Viele schwedische Schriftsteller müssen dieser Ursache den geringen Absatz ihrer Werke und den wenigen Ruhm zuschreiben, den sie davon erndtet haben. Hätte Linnæus in seiner Muttersprache geschrieben, so hätte er freilich eben so viel Verdienst gehabt, aber gewiß nicht so viel Ruf. Das Naturalienkabinet enthält eine große Menge Thiere in Weingeist; das männliche Glied eines Rhinoceros, Mus pumilio aus Afrika, eine amphibische Maus, das Foetus einer Hottentottin, lacerta sputator, eine giftige Eidechse aus Afrika, die stiegende Eidechse, rana typhoria oder die Großhöhrigte, rana paradoxa, nach ihren verschiedenen Ausbildungen, von der ersten Formirung an bis zur Vollkommenheit, eine Eidechse, von der uns Herr Sparrmann sagte, er habe sie nicht tödten können, ob er ihr gleich zu wiederholten Malen einen spizigen Stahl ins Herz und ins Gehirn gestochen; sie starb nicht eher, als bis er sie in Weingeist gethan, lacerta amboinensis, sehr selten, foetus, Mäuse, viele Schränke mit Eidechsen und Fröschen, amerikanische, indische und Südsee; Schlangen, worunter verschiedene au

Herst giftige mit sehr platten Köpfen, Fische, stiegende Fische aus dem rothen Meere, Würmer von allen Größen, eine sehr vollständige Sammlung, Skorpione, wilde Schweinköpfe aus Afrika mit elfenbeinernen Hörnern, von Herrn Sparrmann mitgebracht, Stücke Zeug aus Otaheite, von Baumrinde, und aus dem abendländischen Amerika, Schachteln mit Blasensteinen, Elefantenzähne, Elefantenschwänze mit der Mähne, selten; Insekten aus Japan von Kupfer, gemahlt und bis zur Täuschung nachgemacht; Muscheln, die Sammlung ist klein und enthält nichts ausgezeichnetes; Waffen der Südsee: Giländer, ein großes Stück rothe Koralle. Hier befindet sich auch das *Musaeum carlsonianum*, ein sehr kostbares Werk, es ist die Vögelsammlung des Herrn Carlson, in Kupfer gestochen und auf das sorgfältigste illuminirt; verschiedene Vögel, die man hier findet, waren noch nie gezeichnet; im Jahr 1791 waren 4 Bände davon heraus, jeder Band kostet 10 Rthlr. In einem andern Zimmer sahen wir Schuhe, Mützen u. s. w. von Amerikanern und Hottentotten, chinesische Instrumente, eine Schachtel mit chinesischen Medicamenten, und ein Buch, worinn sie von einem französischen Missionär erklärt sind; Waffen, Schmuck und Zierrathen der Hottentotten, der Neuseeländer und Südsee: Insulaner; ein Halsband von rothen Papageybeinen gemacht u. s. w. Kabinet und Bibliothek stehen in dem Hause der Akademie in der Stadt.

Sternwarte. Steht sehr weit entfernt in der nördlichen Vorstadt und auf einer unbeträchtlichen Anhöhe. Der Astronom, Herr Nicander, hat die Aufsicht. Sie hat keinen ausgebreiteten Horizont und man sieht nicht über eine schwedische Meile weit, der Felsen wegen, womit die ganze Gegend umher angefüllt ist. Die Instrumente sind im Erdgeschos, sie nehmen 3 Zimmer ein, sind in geringer Anzahl und enthalten nichts besonderes. In einem vierten sehr kleinen Zimmer steht die astronomische Bibliothek, ebenfalls sehr unbedeutlich. Die Winternächte sind die besten zum observiren, weil das Wetter in den andern Jahreszeiten selten hell ist, aber die große Kälte verhindert oft die Observation mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu verfolgen, weil nicht geheizt werden kann. Die Sternwarte hat keinen ausgesetzten Fond, sondern participirt als ein Theil der Akademie an dem Verkauf der Kalender. Der Professor hatte nicht einen einzigen Schüler.

Auszug aus den meteorologischen zu Stockholm mit dem Celsiussischen und Reaumürischen gemachten Beobachtungen; fünf Celsiussische Grade machen vier Reaumürische.

Die größte Kälte und größte Hitze seit 1770 bis 1790.

Jahr.	Tag.	Gr. d. Kälte.		Tag.	Gr. d. Hitze.	
		Cels.	Reaum.		Cels.	Reaum.
1770	16 März	23	18 $\frac{2}{5}$	9 Aug.	27	21 $\frac{3}{5}$
1771	7 Febr.	21	16 $\frac{4}{5}$	7 Jun.	27	21 $\frac{3}{5}$
1772	14 Febr.	26	20 $\frac{4}{5}$	30 Jul.	28	22 $\frac{4}{5}$
1773	3 Febr.	16	12 $\frac{4}{5}$	22 Jul.	29	23 $\frac{4}{5}$
1774	17 Jan.	23	18 $\frac{2}{5}$	18 Jun.	28	22 $\frac{2}{5}$
1775	25 Jan.	19	15 $\frac{4}{5}$	7 Aug.	29	23 $\frac{4}{5}$
1776	27 Jan.	22	17 $\frac{3}{5}$	27 Jul.	31	24 $\frac{4}{5}$
1777	20 Febr.	20	16	28 May	27	21 $\frac{3}{5}$
1778	26 Jan.	19	15 $\frac{1}{5}$	22 Jul.	29	23 $\frac{1}{5}$
1779	22 Jan.	10	8	10 Aug.	28	22 $\frac{2}{5}$
1780	12 Jan.	19	15 $\frac{4}{5}$	23 Jul.	27	21 $\frac{4}{5}$
1781	24 Jan.	18	14 $\frac{2}{5}$	12 Aug.	31	24 $\frac{4}{5}$
1782	15 Febr.	23	18 $\frac{2}{5}$	27 Jul.	24	19 $\frac{4}{5}$
1783	19 Jan.	19	15 $\frac{4}{5}$	30 Jul.	31	24 $\frac{4}{5}$
1784	30 Jan.	23	18 $\frac{3}{5}$	9 Jul.	29	23 $\frac{3}{5}$
1785	27 Febr.	27	21 $\frac{1}{5}$	1 Jul.	27	21 $\frac{1}{5}$
1786	5 März	22	17 $\frac{4}{5}$	22 Jun.	29	23 $\frac{4}{5}$
1787	27 Jan.	11	8 $\frac{4}{5}$	14 Jun.	25	20
1788	3 März	23	18 $\frac{3}{5}$	15 Jul.	29	23 $\frac{4}{5}$
1789	12 Jan.	24	19 $\frac{1}{5}$	13 Jun.	30	24
1790	5 März	11	8 $\frac{4}{5}$	30 Jul.	23	18 $\frac{2}{5}$

Die größten Abweichungen des Barometers haben in den vier ersten und den vier letzten Monaten des Jahres Statt, sie stehen zwischen 24, 20 und 26, 46. Die Skala des Barometers nach Zollen und Hunderttheilen von Zollen abgetheilt. Der schwedische Schuh hält 10 dieser Zolle und diese sind hier gemeint, denn die Handwerker theilen denselben Schuh in 12.

Gleiche zu Upsal angestellte Beobachtungen haben folgendes Resultat gegeben.

Jahr.	Tag.	Gr. der Kälte.		Tag.	Gr. d. Hitze.			
		Celf.	Reaum.		Celf.	Reaum.		
1774	17	Jan.	15	12	17	Jun.	28	22 $\frac{2}{3}$
					8.10.	Jul.	28	22 $\frac{11}{12}$
1775	25	Jan.	26	20 $\frac{4}{5}$	7. 8.	Aug.	31 $\frac{2}{3}$	25 $\frac{1}{2}$
1776	27	Jan.	21	16 $\frac{4}{5}$	8	Jul.	31 $\frac{1}{2}$	25 $\frac{11}{12}$
1777	19	Febr.	27	21 $\frac{1}{2}$	28	May	28 $\frac{1}{2}$	22 $\frac{4}{5}$
1778	26	Jan.	23	18 $\frac{2}{3}$	22	Jul.	31	24 $\frac{4}{5}$
1779	22	Jan.	14 $\frac{1}{2}$	11 $\frac{2}{3}$	21	Jul.	28	22 $\frac{2}{3}$
					8	Aug.	28	22 $\frac{11}{12}$
1780	5	Febr.	25	20	4	Aug.	28	22 $\frac{11}{12}$
1781	25	Jan.	26 $\frac{1}{2}$	21 $\frac{1}{5}$	7.11.	Aug.	33	26 $\frac{11}{12}$
1782	15	Febr.	27 $\frac{1}{2}$	22	20	Jun.	25 $\frac{1}{2}$	20 $\frac{1}{2}$
1783	29	Dec.	22	17 $\frac{3}{4}$	29	Jul.	30	24
1784	4	Jan.	25 $\frac{1}{2}$	20 $\frac{2}{3}$	4	Jun.	28	22 $\frac{11}{12}$
1785	27	Febr.	27	21 $\frac{1}{4}$	25	Jun.	25	20
					7	Jul.	25	20
1786	7	Jan.	24	19 $\frac{1}{4}$	22	Jun.	29	23 $\frac{1}{4}$
1787	27	Jan.	15	12	12-14	Jun.	26	20 $\frac{4}{5}$

Jahr.	Tag.	Gr. der Kälte. Celf. Reaum.	Tag.	Gr. d. Hitze. Celf. Reaum.
1788	17 Dec.	26 $20\frac{4}{7}$	22 Jun.	30 24
1789	12 Jan.	28 $\frac{1}{2}$ $22\frac{4}{7}$	8 Jul.	29 $23\frac{1}{2}$
1790	18 Dec.	22 $\frac{1}{2}$ 18	30 Jul.	26 $\frac{1}{2}$ $16\frac{2}{7}$

Die mittlere Thermometerhöhe für das ganze Jahr ist zu Upsal ungefähr $+ 5\frac{1}{2}$; sie weicht ab zwischen $+ 7. 26$ und $4. 43$.

Akademie der schönen Künste, Geschichte und Alterthümer. Ihrem Nahmen nach soll diese Akademie stark beschäftigt seyn, aber sie ist es nur sehr mittelwäßig, sie ist ohngefähr das, was die französische Akademie der Inschriften war und man kann beide miteinander vergleichen, doch mit dem Unterschied, daß in Ansehung der Anzahl der guten Werke, welche beide Gesellschaften publicirt haben, der Vorzug auf unserer Seite ist.

Akademie der Ahtzehner. Der verstorbene König stiftete sie 1786 nach dem Muster der französischen Akademie. Sie hält oft ihre Sitzungen im großen Börsensaal. Gewöhnlich kam der verstorbene König dahin und ob er gleich ganz frei und offen da stand, so wurde doch angenommen, daß er nur incognito in vergitterter Loge zugegen sey. Diese Versammlungen werden nicht stark besucht, wenigstens waren an dem Tag, wo wir uns dort befanden, sehr wenige Menschen gegenwärtig, obgleich der König zugegen und es sogar sein Krönungstag war. Uebrigens zählt diese Akademie unter ihre Mitglieder Männer, wie sie jede Aka-

demte aufweisen sollte, denn wir können nicht einen von diesen Mitgliedern, der nicht ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit wäre.

Königliche Bibliothek. Sie ist im Schloß in einem Winkel des kleinen Hofes, der nach dem Fluß eine Terrasse bildet. Sie ist öffentlich und besteht aus drei ziemlich langen Gallerien; wahrscheinlich wird sie einen andern Platz bekommen, denn der König hat ihr diesen nicht bestimmt. Sie enthält nicht über 300 Handschriften und 20,000 Bände. Die wichtigsten von den Manuscripten sind; Codex Evangeliorum, zu Madrid 1690 gekauft; man schätzt ihn aus dem 9ten Jahrhundert und nennt ihn gemeinlich Codex aureus, der vielen Goldbuchstaben wegen, die darinnen sind. Die Blätter sind wechselseitig purpurn mit goldenen Buchstaben und weiß, alles mit großen schwarzen Anfangsbuchstaben. Diese Handschrift ist von Sparwenfeld, einem Schweden, gekauft worden, der auf Karl XI Befehl reiste. Er gieng bis nach Afrika, um Denkmähler aufzusuchen, die einigen Bezug auf die alte Geschichte der Gothen und Vandalen haben können. Noch zwei andere sehr merkwürdige Manuscripte, deren wir unten weitläufiger gedenken werden. Unter die ausgezeichnetsten Bücher gehöret die Vulgata, deren sich Luther selbst bediente. Sie ist auf dem Rand, und überall, wo man hinschreiben konnte, mit Noten von seiner eigenen Handschrift angefüllt.

Sie ist zu Lyon 1521 gedruckt und wurde zu Wittenberg erbeutet. Die erste Ausgabe des Homers, Florenz 1488 sehr gut conservirt; Speculum humanae salvationis mit Holzschnitten, nur auf einer Seite bedruckt; Cicero de Officiis, auf Pergament, 1466, Maynz von Just und Schaffer; der 4te Band von Rudbecks Atlantis, 1702, bis zu S. 210, das übrige fehlt; dieser Band ist äußerst selten, denn die ganze Auflage gieng bei dem Buchdrucker im Feuer auf und es sind höchstens noch 3 Exemplare davon vorhanden. Wir werden unten eine Abhandlung über dieses Werk einrücken. Liseri polygamia triumphatrix zu Lund 1682 gedruckt und zu Stockholm verbrannt.

Neben der Bibliothek ist ein kleines Zimmer, wo sich 13 große Folianten von Originalzeichnungen aus verschiedenen Schulen und classifizirt befinden. Die älteste Zeichnung ist aus der Florentiner Schule und von Giotto, der 1276 geboren wurde; aus der Siener Schule, die Anbetung der heiligen drei Könige in Vistre; eine Hauptzeichnung von Balthasar von Siena. Aus der Bologneser Schule von Franz Francia. Aus der Schule anderer italienischen Städte von Franz Morazzone, der im 16ten Jahrhundert lebte. Aus der Genueser, Neapolitaner und Spanischen Schulen von Luca cangiali (le Cangiage genannt) 1527 geboren, aus den Flamländern,

Deutschen und Holländischen Schulen von Albrecht Dürer 1470, von Lucas von Leyden, 1494, aus der französischen Schule von Vouet, 1522 geboren, aus der römischen Schule 26 Zeichnungen von Raphael, sechzehn von Julius Romano; von der Lombardischen Schule, sechs von Correggio; von der bolognesischen, 55 von Hannibal Carrache, 10 von Lodovico, 32 von Augustin, 27 von Guido, 4 von Dominico, 36 von Guercino. Venetianische Schule: sechzehn von Titian, 5 von Tintoret, 12 von Paul Veronese; Neapolitanische und Spanische: eine von Salvator Rosa, 3 von Solimene, eine von Murillo. Flamändische und Holländische: 22 von Rubens, 21 von Wanduyck, 10 von Téniers, keine von Rembrand. Französische; 23 von Pouffin, 27 von Callot, 9 von le Sueur, 20 von le Brun, 7 von le Moyne. Die ganze Sammlung besteht aus 3025 Stücken. Die älteste in Schweden gemachte Zeichnung ist vom Jahr 1631, von Philipp Lemble.

Wir versprechen, zweier höchst merkwürdiger Handschriften zu erwähnen. Man hat die Vorsicht gehabt, sie uns nicht zu zeigen. Was wir hier davon einrücken, verdanken wir dem Abt Albertrandi, Bibliothekar des Königs von Pohlen, dessen Kenntnisse im bibliographischen Fache für die Richtigkeit dieser Details bürgen. Beide Handschriften sind in lateinischer Sprache.

Die erste ist von außerordentlicher Größe und in einem solchen Verhältnisse, daß das Pergament, worauf sie geschrieben ist, nothwendig Eselshaut seyn muß. Sie besteht aus 40 Heften, jedes von 4 Bogen. Da die zwei Blätter aus einem Stück bestehen, so macht das 8 Blätter, folglich 16 Seiten, und das Ganze hat deren 640; ohngefähr zwei Blätter fehlen.

Die Geschichte der Sündfluth ist auf der ersten Seite. Die Ordnung und Anzahl der Werke, die diese Handschrift enthält, ist folgende: ihre Wahl hat uns so außerordentlich gedünkt, daß wir es ganz einrücken. Die 5 Bücher Moses, das Buch Josua, das Buch der Richter, Ruth, Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, die beiden letzten Kapitel, die 12 Propheten, das Buch Hiob, 4 Bücher der Könige, die Psalme, aber eine andere Uebersetzung, als die Vulgata, die Sprichwörter, der Prediger Salomonis, das hohe Lied, das Buch der Weisheit, das Buch Jesus Strach, die beiden Bücher der Chronik, das Buch Esra, die beide in der Vulgata enthalten, das Buch Tobia, Judith, Esther, 2 Bücher der Maccabäer, 20 Bücher der jüdischen Alterthümer des Josephus, (diese Uebersetzung hat verschiedene Stellen, die von der Uebersetzung des Selenius abweichen; die berühmte Stelle von Jesus Christus befindet sich darinnen) der jüdische Krieg von demselben Josephus; diese Uebersetzung stimmt vollkommen mit

der überein, welche man dem Rufin zuschreibt. Sancti Isidori epistola ad brantionem sequitur. — Ejusdem Etimologia libri XX. — Hagogae Ioannicii, Iohannis Alexandrini discipuli tegni galieni de physica ratione. — 4 Evangelia. — Acta apostolorum. — Epistolae Iacobi. — Petri duae epistolae. — D. Iohannis 3 epistolae: in prima sic habet celebrer locus et spiritus est qui testificatur quia Christus est veritas, quia tres sunt, qui testimonium dant, spiritus, aqua et sanguis et tres unum sunt. — Epistola beati Iudeae. — Apocalypsis. — Pauli epistolae ad Romanos, ad Corinthios duae, ad Galatos, ad Ephesios, ad Philippenses, ad Thessalonicenses duae, ad Colocenses, ad Timotheum duae, ad Titum, ad Philemonem, ad Hebraeos, ad Laodicenses: wie bekannt, ist letztere apokryphisch.

Am Ende dieser Handschrift findet man eine Beichte mit rothen Buchstaben auf einen braunen Grund geschrieben; diese Beichte enthält das Bekenntniß von einer Menge schändlicher Sünden, doch ohne ihre Anzahl zu bestimmen, oder ins Detail der Umstände zu gehen; unterdessen findet sich folgende Stelle darinne: Peccavi in fornicatione diversa cum animalibus multis excepta cane. Dann kommt ein abergläubischer

Exors

Exorcismus. Cosmae pragensis chronica Bohemiae libri tres. — Monasterii Bremnowiensis et in Bramow Martinus abbas misit hunc codicem Pragan versus 1594. Es ist kein Zweifel, daß dieses Manuscript von den Schweden zu Prag erbeutet worden und aus diesem Kloster abstamme. Man liest in dem Kalender Sanctus Benedictus mit großen Buchstaben, woraus sich schließen läßt, daß das Kloster, wo es deponirt worden, den Benedictinern gehörte. St. Adalbert ist mit Festbuchstaben geschrieben, St. Stanislas fehlt. Mariä Heimsuchung, das Fest aller Seelen und die Einsetzung des heil. Abendmahls fehlen darinnen. Das Osterfest und das Pfingstfest sind angegeben. Also ist er nach Einsetzung der beweglichen Feste geschrieben, welche im Jahr 1260 oder 1264 angenommen wird; außerdem findet man ein Verzeichniß, wo viele Fürsten und Herren ihre Namen eingeschrieben haben.

Die zweite Handschrift führt den Titel: Magistri Ioannis arderum de Slewark, de arte physicali et de chirurgia, quas ego praedictus Ioannes fervente (zweifelhaft) pestilentia, quae fuit anno domini millesimo CCCXLIX. Usque annum domini M. CCCXCII. Morem (oder moram) egi apud Newerk, in comitatu slothingui, et ibidem quamplures de infirmitatibus subscriptis

curavi. Dieses Manuscript ist auf Pergament geschrieben, gerollt, von beträchtlicher Länge und in Columnen abgetheilt.

Abbildungen der Kranken.	Text, Krankheiten und Gegenmittel.	Anatomische Figuren und zum Accouchiren.	Text, Krankheiten.	Figuren.
--------------------------	------------------------------------	--	--------------------	----------

Neben jeder Abbildung des Kranken ist die Art seiner Krankheit und das Hülfsmittel geschrieben. Unter den Figuren, welche das Accouchiren vorstellen, stehen Erklärungen.

Unter den Krankheiten, deren hier erwähnt ist, und deren Anzahl sehr beträchtlich ist, sind wenig bekannte ausgelassen. Es geschieht auch einer Krankheit Erwähnung, die für die Zeit, wo das Werk verfertigt worden, ziemlich außerordentlich ist. So lautet der Text ohne den geringsten Zusatz: Pro morbo qui dicitur Maud pisse (als Masculinum). Der Autor spricht folgendergestalt von einer Kur, die ihm gelungen: Quidam miles nobilis ducis laucastriae apud agezir (in Hispania). Historia curatae a Iohanne arderum tortorae oris.

Naturalien cabinet. Unter der Aufsicht des Herrn Engeström. Vor ihm existirte es nicht. Er ist Professor der Chemie und muß vier Schüler gratis unterrichten, hat aber nicht einen. Dies bekräftigte, was er uns versicherte, daß man sich außerordentlich wenig mit Chemie und Mineralo-

gie abgebe, obgleich beide Wissenschaften für Schweden von der höchsten Wichtigkeit sind. Das Kabinet war noch nicht in Ordnung, als wir es besahen. Es steht in dem Münzgebäude, das neu und ziemlich groß und am Ende der Brücke, am Eingang der eigentlich sogenannten Stadt liegt. Das Portal hat vier in die Mauer vertiefte Säulen ohne Basis, sie sind zu dick für die Masse des Portal und machen keine gute Wirkung. In eben dem Hause befindet sich auch das Magazin der polirten Arbeiten von Granit und von Porphyr aus den Elsthälerbrüchen. Das Bergwerkskollegium hält hier seine Sitzungen. In dem Saale sind die Portraits Karls XI, des Stifters, und aller Präsidenten dieses Departements aufgehangen. In einem von den Vorzimmern befinden sich verschiedene Gemälde, welche verschiedene innere Ansichten der schwedischen Bergwerke vorstellen; sie sind gut gearbeitet und thun viel Wirkung. Man kann sich an Herrn Engeström wenden, um sich eine ausgesuchte und assortirte Sammlung von schwedischen Mineralien zu verschaffen. In kleinen Stücken kostet das Stück 4 Schillinge, in großen 16. Tausend Stücke machen schon eine schöne Sammlung.

Modellkabinet. Es befindet sich neben der Riddarholmskirche im alten königlichen Pallast, wo jetzt die Gerichte gehalten werden. Das Ka-

binet besteht aus einem großen Saal, wo die Modelle geordnet sind, die erfunden worden, um entweder alte zu verbessern, oder ganz neuen und unbekanntes das Daseyn zu geben. Unter den ökonomischen befinden sich welche für die Mühlen, für das Säen, fürs Dreschen, fürs Schneiden des Getraides; hydraulische Maschinen; Oefen, deren man sich in Bergwerken bedient; Art, wie die Pumpen in Bewegung gesetzt werden und wie man das Erz zu Tag fördert; Modelle von Leuchttürmen für die Seefahrer; ein Lehnstuhl, worinnen man sich selbst mit leichter Mühe fahren kann, eine Maschine, welche die Linie angiebt, die eine Stückkugel oder eine geworfene Pompe beschreibt; und noch eine Menge anderer, die es zu weitläufig seyn würde, hier alle herzunennen, die aber verdienen gesehen zu werden. Verschiedene sind von dem berühmten Ingenieur Polheim; und eine noch weit größere Anzahl rühren von dem Herrn Norberg, dem Vater des jetzigen Aufsehers her, der viel in Rußland und namentlich in Sibirien gereist ist und für einen sehr unterrichteten Mann in allen Fächern der mechanischen Künste gilt. Man giebt dem Mann, der die Thür des Cabinets öffnet, 24 Schillinge.

Gymnasium. Fast in allen Provinzen und gewöhnlich in der Hauptstadt sind Gymnasien eingerichtet. Die jungen Leute lernen hier einen kurzen Inbegriff der Theologie von Weizel und

in der lateinischen Sprache exponiren sie den Virgil, Tit. Livius, N. Curtius und Sallust. Die Bischöfe führen die Aufsicht über die Gymnasien und die untern Schulen. Die Fortschritte der Schüler hängen sehr von der Mühe ab, die sie sich selbst geben wollen; man hat Beispiele davon. Der Studien-Cursus, den man in den Gymnasien befolgt, ist 1724 vom König Friedrich I vorgeschrieben worden. Was wir Professoren nennen, heißen hier Lectoren. Ein Gymnasium hat deren sechs oder sieben. Sie werden in Getralde besoldet, das die Krone von den Zehnten der Bauern erhebt, wovon zwei Drittel für sie und das dritte für den Pfarrer ist.

Öffentliche Schulen. Jede Pfarrkirche hat ihre öffentliche Schule. Die schwedischen Schulen stehen unter einer besondern Inspektion, und sind nach Diözesen abgetheilt, die von einander unabhängig sind. Die deutsche Schule zu Stockholm steht unter Aufsicht zweier deutscher Prediger. Man giebt hier Unterricht in der Religion, Geographie, griechischen und römischen Geschichte und im Französischen. Für alle schwedische Schulen ist eine allgemeine Vorschrift aufgesetzt, wie es mit dem Unterricht soll gehalten werden. Der ganze Cursus ist darinnen genau angegeben, auch der Preis ist durch Gesetze bestimmt, ist aber nach den Schulen verschieden; die Schüler werden im 8ten oder 9ten Jahr angenommen und bleiben

bis zum 18ten oder 19ten auf der Schule. Selten endigen sie ihre Studien auf der Schule, sondern begeben sich gewöhnlich auf die Gymnasien oder nach der Universität Upsal. Der gewöhnliche Preis ist ein bis zwei Rthlr alle 3 Monate. Wohlhabende Familien sind nicht taxirt und machen den Lectoren oder Inspektoren kleine Geschenke.

Mahlerakademie. Graf Tessin hat sie gestiftet. Alle 3 Jahre wird der Direktor gewechselt. Die Mitglieder der Akademie ernennen ihn. Sie zählt 4 Professoren, wovon jeder 3 Monate Dienste thut, und während dieser Zeit 100 Livres monatlichen Gehalt empfängt. Im Jahr 1791 waren es die Herren Masrellet, Sergell, Guilbert und Pasch. Diese Akademie hat, einige geringe Abweichungen abgerechnet, einerlei Reglement mit der Pariser. Die Austheilung der Preise ist dieselbe. Der Unterricht wird umsonst ertheilt, die Schüler müssen sich aber mit Papier und Zeichenstiften selbst versorgen. Der König giebt jährlich dem Institut 12,000 Livres. Das Haus ist ein Vermächtniß des Herrn Meyer, desselben, der die Statuen von Gustav Wase und Gustav Adolph gegossen hat. Diese letztere ist sehr schlecht gegossen, was man vielleicht beim Umgießen gewonnen hätte, wenn man die ungeheure Zeit in Anschlag bringt, die man nöthig gehabt hat, um sie mit dem Meißel auszubessern. Die Akademie besitzt eine der schönsten Sammlungen von Gipsab-

güßen von Antiken, welche Karl XI von Ludwig XIV zum Geschenk empfing und einen Theil der Basreliefs der Trajanischen Säule, die auf Befehl des Königs von Frankreich ganz abgeformt worden waren. Während unseres Hierseyns war eine Gemähldes - Ausstellung; darunter befanden sich 8 bis 10 Portraits von Herrn Breda, deren größtes Verdienst die Aehnlichkeit war; übrigens kein einziges Gemähldes, das des Anführens werth gewesen wäre. Viele Architekturstücke, Zeichnungen und Studien von Schülern und ein schönes Gemähldes in Stickerei von erstaunenswürdiger Arbeit, ein Seegefechte vorstellend.

Einige Dilettanten haben zu Stockholm eine Musikgesellschaft gestiftet; sie besteht seit mehreren Jahren und das ist alles, was man davon sagen kann. Sie giebt in den Wintermonaten wöchentlich ein Concert in einem von den Börsensälen.

Patriotische Gesellschaft. Sie wurde von Privatpersonen gestiftet und giebt sich fast nur mit ökonomischen Dingen ab. Im Jahr 1791 war der Secretair Herr Fischerström. Er war Verfasser eines großen ökonomischen Wörterbuchs, von welchem drei Bände schon erschienen waren. Die Abhandlungen dieser Gesellschaft machen verschiedene Octavbände in schwedischer Sprache aus. Sie hat keine bestimmte Anzahl von Mitgliedern, und die Gesellschaft kann sie nach Gefallen vermehren. Ihre Einkünfte bestehen in jährlichen Bei-

tragen der Mitglieder. Jeder bestimmt bei seinem Eintritt die Summe, die er zu geben im Stande ist. Die Anzahl der Mitglieder ist ziemlich beträchtlich, weil die Gesellschaft Correspondenten in den verschiedenen Provinzen des Reichs hat. Sie theilt jährlich an Bauern und Gesinde Preise aus.

Wir glauben hier folgende Abhandlung über die Atlantica des Rudbeck, einem berühmten Werke, einrücken zu dürfen, das außerhalb der gelehrten Welt wenig bekannt ist.

Ol. Rudbeckii Atlantica. Pars I — IV
Upsaliae, 1675 — 1702 folio.

„*Olf Rudbecks*. Atland eller Manheim, etc.
 „*Olavi Rudbeckii Atlantica sive Manheim, vera*
 „*Iapheti posterorum sedes ac patria, ex qua*
 „*non tantum monarchae et reges ad totum fere*
 „*orbem reliquum regendum ac domandum*
 „*stirpesque suas in eo condendes, sed etiam*
 „*Scythae, Barbari, Aesae, Gigantes, Gothi,*
 „*Phryges, Trojani, Amazones, Thraces, Ly-*
 „*bies, Mauri, Tusci, Galli, Cimbri, Cimme-*
 „*rii, Saxones, Germani, Suevi, Longobardi,*
 „*Vandali, Heruli, Gepidae, Teutones, Angli,*
 „*Pictones, Dani, Sicambri, aliique virtute clari*
 „*et celebres populi olim exierunt. Upsalae,*
 „*excudit Henricus Curio, S. R. M. et Acade-*
 „*miae Upsal. Bibliopola. A. 1675, in folio,*

„pp. 891. ohne 3 Blätter Zueignungsschrift
 „und Vorrede.

„*Olf Rudbecks.* Atlands eller Manheims
 „*Andra Deel*, etc. *Olavi Rudbeckii* Atlantici
 „*sivi Manheimii pars secunda*, in qua solis, lu-
 „nae ac terrae cultus describitur, omnisque
 „adeo superstitionis hujusce origo parti Sueo-
 „niae septentrionali, terrae puta cimmericorum
 „vindicaretur, ex qua deinceps in orbem reliquum
 „divulgata est: idque scriptorum non tantum
 „domesticorum, sed etiam externorum, maxime
 „vero veterum atque doctissimarum fabularum
 „fide, quarum explicatio genuina nusquam an-
 „te hanc nostram in lucem prodit. Accedunt
 „demonstrationes certissimae quae septentrio-
 „nales nostros in maxime genuinum solis et lu-
 „nae motum, indeque pendentem accuratissi-
 „mam temporum rationem, multo et prius et
 „feliciter, quam gentem aliam ullam olim pe-
 „netrasse, ac etiam alia multa ad hanc usque
 „diem incognita declarant. Upsalae, excudit
 „Henricus curio S. R. M., et Acad. Upsal.
 „Bibliopola. Anno 1689, in folio 672. *Sci-*
 „*ten* ohne die Zueignungsschrift und Vorrede.

„*Olf Rudbecks.* Atlands eller Manheims
 „*tridie Deel*, etc. *Olavi Rudbeckii* atlanticae seu
 „*Manheimii pars tertia*, in qua vetustissima ma-
 „jorum nostrorum atlantidum lapidibus, fago
 „atque cortici Runas suas incidendi ratio, una

„cum tempore quo illa primum coeperit, expo-
 „nitur. Deinde aurei numeri singulis annis
 „tributi, et signorum coelestium, quae hinc ad
 „graecos et latinos sunt translata, vera origo
 „et significatio traditur. Tum sex illae a dilu-
 „vio Noachi proximae aetates, atque in illis
 „prima atlantidam nostrorum reipublicae forma
 „describuntur; quae migrationes et bella sub
 „boreo seu Saturno ejusque filio thoro seu Iove
 „gesta sunt recensentur: et denique Scytharum,
 „Phoenicum et Amazonum his ducibus
 „in Indo - Scythiam et Phoeniciam seu Palaes-
 „stinam a Sueonia factae expeditiones enarran-
 „tur. Quibus omnibus Mythologiae perplu-
 „res, quarum sensus in hunc usque diem in-
 „cognitus heic demum delectus prodit, jucun-
 „dae sanae et perquam utiles adjunguntur.,,

„*Photius ex oratione Diogenis in quemdam*
 „*Cappadocem*: non venit Scythia telo vectus per
 „Istrum aut Tanaim, sed in universam terram
 „et mare.,,

Upsalae, Typis et impensis auctoris.
 Anno M. D. C. XCVIII (1698), in Folio, 762
 Seiten, ohne Zueignungsschrift und Vorrede

Olf Rudbecks. *Atlants eller Manheims*
fierde del olavi Rudbeckii Atlanticae seu Manhei-
 mii, *pars quarta* (Upsalae, typis et impensis au-
 toris, 1702), in Folio, 210 Seiten.

Ioh. Molleri ad suæciam litteratam Is. Schefferi Hypomnemata, pag. 415, bibliotheca historica Struvio - Buderiana, t. 2 pag. 1602. Lenglet du Fresnoy, catalogue des principaux historiens, méthode, etc. Paris 1735 in 4^o tom. 4, pag. 285. *Niceron*, mémoires, tom. 31, pag. 159. S. I. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern II Band, Halle, 1752, in 8. pag. 98. Io. Vogt, catal. libror. rarior., pag. 589. Ioh. Ihre, dissert. 2 de causis raritatis librorum, Ups. 1743 in 4. pag. 19, 20. Dan. Gerdes Florilegium libror. rarior. Groningae, 1747 in 8. pag. 313. Biblioth. Uffenbach univers. tom. 2, pag. 478. Bibliotheca selectissima (Io. Theod. de Schoenberg) Amst. 1743, in 8. t. 1 pag. 88, t. 2, pag. 584. Bibliotheca Breitenaviana, Lubecae, 1747, in 4. t. 2, pag. 427. Catal. biblioth. Voogiana, Dresd. 1755, in 8. pag. 465, et p. 597. Biblioth. ad Rud. Solger, p. 1. Norimb. 1760, in 8. pag. 130. Catal. libror. comitis carol. Ehrenpreus Holm. 1761, in 8. pag. 11.

Ich habe eben zwei Exemplare des ersten Theils der Atlantika des Rudbecks vor mir, wovon das eine vom Jahr 1775, das andere von 1779 datirt ist. Vergebens habe ich sie von einem Ende zum andern durchgeblättert, ich habe keinen Unterschied gefunden, ausgenommen, daß unter dem Titel vor dem Exemplar von 1779 folgendes steht:

Editio secunda multis in locis emendata et
 avita, accedunt judicia et varior. doctorum
 insignium. In allem übrigen sind diese beiden
 Exemplare vollkommen einander Seite für Seite,
 Zeile für Zeile gleich, sowol im schwedischen Ori-
 ginal, als in der lateinischen Uebersetzung. Man
 findet aber weder Verbesserungen noch Zusätze, noch
 Urtheile der Gelehrten. Es wäre also möglich,
 wie Struve und nach ihm Voigt behaupten, daß
 man nur den Titel dieses Bandes zuerst 1679 und
 sodann 1684 erneuert habe. Wahr ist es, ich
 habe bisher noch kein Exemplar mit dem letztern
 Jahre gesehen, aber dagegen habe ich vor diesem
 einmal eins in den Händen gehabt, wo das Druck-
 jahr gänzlich weggelassen worden und vielleicht wa-
 ren diese mit einem neuen Titelblatt versehene
 Exemplare hauptsächlich für das Ausland bestimmt.
 Unterdessen ist so viel gewiß, daß im Jahr 1676
 man irgendwo in Deutschland darauf gefallen ist,
 diesen ersten Band von neuem zu drucken. Auch
 diese Ausgabe ist in Schweden unbekannt, wo ich
 nur ein einziges Exemplar davon aufreiben konnte.
 Herr Baumgarten war der Besitzer davon. Er be-
 merkte, daß es nur die lateinische Uebersetzung ent-
 hielt und daß auf dem Rande die Seiten der Ori-
 ginal = Ausgabe angemerkt waren *).

*) Der Uebersetzer glaubt hier das Uebrige der Abhand-
 lung weglassen zu müssen, da sie nur für Gelehrte
 interessant ist, die sie mit leichter Mühe im Ori-
 ginal selbst nachschlagen können.

Olaus Rudbeck, der Vater, Doctor und Professor der Medicin auf der Universität Upsal, geboren zu Westerös 1630, starb zu Upsal den 7ten Sept. 1702. Seine Leichenrede hielt Johann Esberg, Professor der Theologie und sie wurde 1703 in 4. gedruckt. Man findet sie in Christian Nettelblatt memoria virorum in Suecia eruditissimorum, Rostock 1731. 8. S. 161 bis 208. Der Vater Nicéron hat in seinem Leben Rudbecks davon Gebrauch gemacht, aber dabey einige Fehler mit unter laufen lassen, welche berichtigt zu werden verdienen.

51 Jahre nach Rudbecks Tode prägte man zu seinem Andenken eine kleine Schaumünze, auf der einen Seite steht das Brustbild dieses Gelehrten im Profil mit der Umschrift: Olaus Rudbeck Pater Prof. Upsal.; auf der andern Seite sieht man das Gestirn des kleinen Bär's mit den Worten: Tot fulgent lumina in uno; und weiter unten im Abschnitt: Vivo decr. Honores redditi Anno MDCCLIII ab exitu LI.

Vorstehender Aufsatz über eins der seltensten Werke, die in Schweden erschienen sind, und für die Bibliothek des verstorbenen Herrn Element unter dem Artikel:

Rudbeck (Olaus) pater

ist von Herrn Carl Gustav von Vermholz, königl. Schwedischen Hofrath verfaßt worden, einem der größten Bibliographen, die Schweden je be-

lassen hat. Dieser Aufsatz war noch nie gedruckt und Unterzeichneter, der im Besitz des Originals von der Handschrift des Verfassers ist, hat die Ehre, gegenwärtige Abschrift den Herren von B. . . und von F. . . zu überreichen *), welche Norden bereits sen und seltene Ausgaben begierig auffuchen. Stockholm den 1ten Junius 1791. Carl Gjörs well, königlicher Bibliothekar.

NB. Man sieht, daß der Artikel des Herrn von Bure in seiner Bibliographie, No. 5578 nicht exact ist, so wenig als der von Cailleau in seinem Dictionnaire bibliographique S. 522. t. 2.

Fünftes Kapitel.

Gelehrte; Künstler; Privatsabinetts.

Herr Lüdeke, Prediger der deutschen Kirche, ist ein sehr gelehrter Mann; er hat sich lange zu Constantinopel aufgehalten, und sehr schätzbare Kenntnisse von diesem Lande mitgebracht. Er hat verschiedene Werke in schwedischer und deutscher Sprache herausgegeben und besitzt verschiedene Bücher von Werth. *Orationes dominicae*, Berolino, verfaßt und

*) Die Namen der beiden neufränkischen Reisenden durch Schweden.

gedruckt 1680 vom Großoncle des Besizers; Biblia malabarica, Frankbar 1ter Theil 1723, 2ter Theil 1727. Der innere Titel ist Biblia damulica. Das N. T. gleichfalls zu Frankbar 1715 gedruckt; es war in demselben Format wie die Bibel und mit malabarischen Schriften, aber die Lettern sind größer, als bei der Bibel; das Ganze macht drei Quartanten aus. Erste Ausgabe des neuen finnischen Testaments 4. Stockholm 1748. Bible françoise, Folio, Stockholm 1642. Ein schönes Manuscript vom Koran auf Pergament mit Varianten am Rande.

Herr Swarts, Aufseher des königlichen Naturaliencabinetts zu Drotningholm. Er ist zwar noch sehr jung, ist aber viel gereist und hat sonderlich das Fach der Moose, womit er sich vorzüglich beschäftigt, mit vielen Entdeckungen bereichert. Er besitzt die vollständigste Sammlung von Moosen, die es giebt. Er hat ein Werk unter dem Titel herausgegeben: *Nova genera et species plantarum seu prodromus descriptionum vegetabilium, in maximam partem incognitorum, quae sub itinere in Indiam occidentalem, annis 1783 — 87 divenit* oloff Swarts: M. D. Holmiae 1788. Er hat mehr denn 300 Gattungen von Lychen angeführt, von welchen Linneus nur 130 beschrieben hat. Eine kleine Anzahl 5 bis 6 ist Schweden eigen. *Bulpinus*, eine Art Moos, welches in Finnland ge-

funden wird; die Bauern bedienen sich seiner, um die Wölfe zu vergiften. Man findet es nur in Schweden; es giebt eine hübsche grüne Farbe. Tartareus, ein Moos, das die Engländer sonst ausführten, um Farben daraus zu ziehen; jetzt ist eine Fabrik davon selbst zu Stockholm angelegt. Impressus, eine neue Gattung, die Schweden, wenigstens bis jetzt, eigen ist. Dieses Moos giebt eine rothe Farbe. Herr Westring, ein Arzt, der zu Norkiöping in Ostgothland wohnt, hat verschiedene Versuche mit Färbung durch Moose angestellt und sich hauptsächlich damit beschäftigt. Er wird eine Abhandlung über die Resultate seiner Versuche aufsetzen, die in der Akademie der Wissenschaften verlesen werden soll. Bisher hat man aus den Moosen gelb, roth, grün mit ihren Nüancen braun, schwarz und violet gezogen, aber noch kein Blau; das scheint sehr schwer zu halten. Herr Swarts glaubt, man würde Moose finden, deren Farbe der Cochenille gleich käme, wenigstens sind die Versuche damit schon an Seide und Wolle, aber nicht an Baumwolle geglückt. Die Gattung *raugiferinus* und *islandicus proboscideus* können zur Speise dienen. Die Lappländer essen den *raugiferinus* in Wasser gekocht, und in Milch gekocht ist er sùrtrefflich für die Schwindsucht und Auszehrung. Herr Swarts hat von seiner amerikanischen Reise nahe an die Tausend neue Pflanzenarten mitgebracht, deren Beschreibung

bung man in seinem Werke nachlesen kann. Er hat zu Jamaica dieselbe Moosgattung gefunden, wovon sich die Rennthiere nähren, was ziemlich sonderbar ist.

Herr Fredenheim, Ritter des Nordsterns ordens, und Mitglied verschiedener Akademien ist Besitzer einiger interessanten Sammlungen von Handschriften, Kupferstichen, Charten u. s. w. Unter den Handschriften zeichnet sich die des Freiherrn von Adler Salvius aus, welcher schwedischer Abgesandte beim westphälischen Friedensschluß und darnach Senator war. Sie enthalten die Concepte seiner Briefe und anderer Schriften, selbst einiger Artikel des gedachten Friedensschlusses und eine Menge Aufsätze und Originalbriefe, die an ihn oder an andere von berühmten Personen des vorigen Jahrhunderts geschrieben worden, als vom Kaiser, dem König Gustav Adolph, der Königin Christine, den Reichsfürsten, verschiedenen Gelehrten und hauptsächlich von schwedischen Generalen und Ministern. Diese Sammlung geht vom Jahr 1624 bis 1652 incl. sie enthält 2607 Aufsätze und Briefe. Der Besitzer hat ein raisonnirendes Verzeichniß davon verfertigen lassen, welches allein einen dicken Folianten ausmacht. Man hat darinne genau die Stücke angegeben, die in den Collectaneen über diesen Friedensschluß schon gedruckt sind, aber der größte Theil von diesen

Sammlungen befindet sich nicht in jenen bekannte gemachten Schriften, man findet hier sogar aufgefangene und entzifferte Briefe. — Noch eine ähnliche Suite von Handschriften eines schwedischen Herrn, der in der Geschichte seiner Zeit von 1700 bis 1727 eine große Rolle gespielt hat. Ihre Anzahl beläuft sich auf 617. Die Sammlung besteht aus Briefen, die größtentheils original und von Karl XII. Friedrich I, der Königin Ulrike Eleonore, Ludwig XV, Stanislaus von Pohlen, seiner Gemahlin der Prinzessin Czartorisky, dem Kardinal Ludice, spanischen Minister, und von schwedischen Generalen und sonderlich Ministern geschrieben sind. Außerdem befinden sich auch die Concepte dieses Herrn selbst dabei. Es ist ebenfalls ein raisonnirendes Verzeichniß davon vorhanden.

Beide Sammlungen machen eine Folge aus, die um so schätzbare ist, da sie weitläufige Aufsätze und Data über die beiden interessantesten Epochen der vergangenen Geschichte Europens und Schwedens enthält. Auf seinen Reisen ist Herr Fredenheim besonders bemüht gewesen, in den Bibliotheken historische ungedruckte Aufsätze aufzusuchen. Man hat ihm deren verschiedene mitgetheilt, von welchen er Abschriften genommen, unter andern Mazarins Leben aus der Ricardö'schen Bibliothek zu Florenz. Was die vatikanische Bibliothek anbetrifft, so hat er sich auf das genaueste von als

lem unterrichtet, was sie Bezughabendes auf die schwedische Geschichte enthält und einen Theil der Handschriften der Königin Christine ausmacht. Der Pabst hat die ausgezeichnete Gnade gehabt, aus seinen Archiven selbst nahe an die 400 päbstliche Bullen extrahiren und copiren zu lassen, welche sich auf die schwedischen politischen und religiösen Handel beziehen, wovon die Originale durch die Ereignisse der Zeit verloren gegangen sind. Diese Bullen fangen im 12ten Jahrhundert an, und endigen unter der Regierung Johannis III. Herr von Fredenheim hat eine Menge Nachrichten von den Ländern mitgebracht, die er bereiset, sonderlich aber von Italien. Er besitzt von diesen Ländern Charten, Plane, sogar gezeichnete, gedruckte Beschreibungen mit seinen Anmerkungen auf dem Rande, andere handschriftliche Beschreibungen, Ansichten, von welchen verschiedene an Ort und Stelle unter seinen Augen verfertigt worden, und die er zum Theil in Mappen aufbewahrt, theils in seinem Studiercabinet unter Rahmen hängen hat; verschiedene Antiken, Herkules, Juno, Titus, Virgil, eine sehr zahlreiche, aber noch weit ausgesuchtere Sammlung von Landcharten, die von Schweden und Italien sind ganz vollständig, viele sind noch gar nicht gestochen, eine Charte vom mittäglichen Amerika, die sehr selten, obgleich gestochen ist und 1773 in 12 großen Blättern und in einem Detail herauskam, das für einen ganzen

Atlas hinreichend wäre. Münzen. Die sehr seltene Schaumünze von Antonius und Cleopatra, eine Folge von Kaisern, sehr gut erhalten, in Bronze und zwar von erster Größe, *acta publica* zwischen Schweden und andern Mächten, gedruckt in den Jahren, wo sie Statt hatten; sie machen beinahe 40 Folianten aus; eine ausgesuchte Bibliothek von einigen Tausend Bänden, Manuscripte zur schwedischen Geschichte gehörig, Kupferstiche, vorzüglich von Italien, Portraits von merkwürdigen Personen, sowol Schweden als Ausländern; Portrait Gustav Adolphs, zu seinen Lebzeiten gemacht, Leben des Linneus in Manuscript mit Randglossen von seiner Hand und von ihm selbst dem Vater des Besitzers gegeben, welcher Erzbischof zu Upsal war. Herr von Fredenheim hat während seines Aufenthalts zu Rom durch Nachgrabung den Umfang des Forum romanum auf das richtigste bestimmt; er hat auch daselbst von dem Bildhauer Angelini ein Denkmahl zum Gedächtniß seines Vaters in schönen carerischen Marmor verfertigen lassen, das in der Hauptkirche zu Upsal aufgestellt werden soll. Man sieht auf diesem Monumente die Religion, welche den Sitz der Seele anzeigt und auf die Asche des Verstorbenen weist, welche in dem Aschenkrüge bewahret wird, an welchem die Inschrift steht. Am Fußgestelle ist ein Basrelief angebracht, das den Erzbischof vorstellt, der die Wissenschaften beschützt, die Inschrift ist äußerst einfach; Carolo Frédéricico Mennander

eccl. suegothicae archiepiscopo pietas filii p. nat. 1712. ob. 1786. Er hat den Tacitus ins schwedische übersetzt, welche Uebersetzung sehr geschätzt wird. Die Gemahlin des Herrn von Fredenheim legt sich auf Musik mit vielem Glück, man kann also mit Recht sagen, daß sein Haus der Sammelplatz der schönen Künste ist. Was uns betrifft, wir fügen noch hinzu, daß es auch der Sitz der Gefälligkeit sey und indem wir hier unsere Dankbarkeit für die genossene gütige Aufnahme ausdrücken, bezeugen wir von neuem, was wir so oft ihm mündlich versichert, daß uns nichts leider thut, als so lange in Schweden gewesen zu seyn, ohne ihn gekannt zu haben.

Herr Nordin, Mitglied der Akademie der Achtzehner, wird in der Geschichte und den Alterthümern seines Landes für den unterrichteten Mann von ganz Schweden gehalten. Er hat ein Werk in zwei Bänden geschrieben, das den Titel führt: Directorium chronologico - diplomaticum Sueciae. Er besitzt verschiedene schätzbare Handschriften: Exemplar epistolarum Christinae, von der Hand dieser Königin in ihrer Jugend geschrieben. Man findet hier Muster zu Briefen in schwedischer, deutscher, lateinischer und französischer Sprache; das Buch ist in klein Folio, drei Viertel desselben sind noch unbeschrieben. — Die geistlichen Statuten des Erzbischofs Eskils von Lund 1124; ihrer wird im Anhang der Ge-

fege von Schonen erwähnt; sie sind schwedisch ab-
 gefaßt. — Ein Codex der Gesetze für das ganze
 Reich, eine Handschrift von 1347, unvollständig,
 auf Pergament; man findet darinnen noch den
 Rune Buchstaben Th; der Codex ist schwedisch
 und ist niemals gedruckt worden, weil die Clerisey
 immer dagegen war, daß man ihn ganz befolgte.
 Dieser Codex ist zum Theil 1444 angenommen
 und bis 1734 beibehalten worden. — Priscia-
 nus, seine lateinische Grammatik in Handschrift,
 unvollständig. Ein Manuscript von 1227 auf
 einem Pergamentblatt; es ist ein Brief des Pabsts
 Gregors des IX an den Orden der Jacobinermon-
 che gerichtet, durch welchen er ihnen erlaubt, einen
 Gottesacker zu Begrabung ihrer Todten zu haben.
 Der Brief ist von Perusa, am 10ten Febr. im
 2ten Jahre seines Pontificats datirt, das Siegel
 ist in Blei und sehr gut erhalten; es stellt die Kö-
 pfe des heiligen Peters und des heiligen Pauls oh-
 ne die doppelten Schlüssel vor. — Geschichte des
 Grafen von Ulfeld, Großmeister des Königreichs
 Dännemark und der Gräfin Eleonore, seiner Ge-
 mahlin, Tochter Christian des IV, Königs von
 Dännemark. Diese Handschrift ist einzig und nie
 gedruckt worden. — Original: Codex der schwe-
 dischen Gesetze von König Christoph von Baiern
 gegeben auf Pergament, fast vollständig. —
 Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Sué-
 de, depuis la naissance de christianisme
 dans le royaume jusqu'a maintenant, à l'

occasion du jubilé célébré en cette année 1693, par les ordres du très — pieux et magnanime Roi Charles XI, composé par P. de Beaumont, en forme de dialogue entre Alitophile et Romain. So heißt der Titel eines französischen Manuscripts, dasselbe, welches Karl XII, damals noch Kronprinz, überreicht wurde; es befindet sich eine Zueignungsschrift an Carl'n dabei, Upsal den 20sten Mai 1693 datirt. — Histoire de France von demselben Beaumont; sie geht bis 1697. In demselben Bande ist ein kurzer Inbegrif der Geschichte Deutschlands, das fast die Hälfte einnimmt. Tagebuch Carl XI vom Jahr 1676 bis 1697. Das Original liegt bei dem Grafen Cronstedt, Gouverneur zu Gessle. — Historische Anekdoten, Saga auf Schwedisch; ein isländisches Manuscript; der Name ist Egil, Sohn des Skaldagrim. Eine Seekarte im Manuscript für Carl V 1646 verfertigt; sie betrifft hauptsächlich das mittelländische Meer. Plan der Stadt Mexico auf Pergament, derselbe, welcher Carl V durch Alfonso de sancto cruce überreicht worden. Urbs Tenuxlitana, so hieß vor Zeiten diese Stadt. Die Charte ist illuminirt, und es steht die Zueignungsschrift an den Kaiser darauf. Herr Nordin hat dem König eine mappa mundi auf einer Charte überreicht, die um diese Zeit unter Carl V verfertigt worden. Man glaubt, daß diese Charten eine Beute sind, welche Graf Königsmark 1648 zu Prag machte.

Herr Gjoerwell, königlicher Bibliothekar, besitzt ein Fragment von der Entdeckung Norwegens, welches das älteste Manuscript über die Geschichte Nordens ist; es wurde in Island gefunden, nach Dänemark und von da nach Schweden gebracht. Der Autor davon ist nicht bekannt; aber da die Reihe der alten Fürsten der nördlichen Länder, die er darinnen aufstellt, mit dem 10ten Saeculum schließt, so rühret muthmaßlich die Handschrift aus dieser Zeit her. Dieses Fragment ist in einer Sammlung der ältesten Denkmähler der alten nordischen Geschichte gedruckt worden, welche Bjoerners, Antiquar des Königs von Schweden zu Stockholm 1737 in Folio herausgab. Man hat bei dieser Ausgabe einem Hefte gefolgt, das in dem Archiv niedergelegt worden. Dasselbe Fragment erschien schon vorher 1689 zu Stalholt in Island im Druck. — Das neue schwedische Testament, Stockholm 1526 in klein Folio. Vor dem Titel das Bild des Heilandes und hinten am Ende das Wappen Gustav Wasas. — Eine schwedische Bibel, zwei Folianten, Upsal 1541. König Johann III, Sohn des Gustav Wasa, wollte von neuem die katholische Religion in Schweden einführen, und bediente sich hierzu zweier Liturgien, wovon die erste zu Stockholm in lateinischer Sprache und in Folio 1576 und die andere eben daselbst, aber in schwedischer Sprache und in 4. 1589 gedruckt wurde. König Carl IX ließ beide verbieten,

und sie sind äußerst selten geworden. Herr Sjoerwell besitzt sie.

Kein Schriftsteller hat über die Geschichte und die Geschichtschreiber Schwedens mit größerem Fleiße geschrieben, als Herr Carl Gustav Warmholz, königlich schwedischer Hofrath. Sein Werk ist in der Art, wie das Pelongische über die französischen Geschichtschreiber, es ist in schwedischer Sprache aufgesetzt und führt den Titel historische schwedische Bibliothek, oder Verzeichniß aller gedruckten und handschriftlichen Werke, welche Bezug auf Schwedens Geschichte haben, mit historischen und kritischen Anmerkungen von Herrn Deworm. Der fünfte Band kam zu Stockholm 1790 in 8. heraus; das Manuscript, welches aus 15 Folianten von des Verfassers eigener Hand besteht, ist in den Händen des Herausgebers, des Herrn Sjoerwell. Die fünf gedruckten Bände gehen bis zum fünften Band des Manuscripts. Der Verfasser wurde zu Stockholm 1713 geboren, und starb 1785 auf seinem Landguth Christinholm. Er sammelte hier eine schöne Bibliothek und schrieb dieses Werk während seines langen Aufenthalts daselbst. Auf seinem Todtbette vertraute er das Manuscript und die Herausgabe dem Herrn Sjoerwell an. Er hatte viel Reisen gethan und sich lange in Holland aufgehalten, wo er eine Französin Margaerite Janicou heirathete, deren Vater im Haag und in Diensten des Landgrafen von Hessencassel lebte und

durch seine Briefe über die vereinigten Niederlande bekannt ist. Die Wormholzische Büchersammlung bestand ohngefähr aus 6000 Bänden. Herr Gjoerwell hat das ganze historische Fach daraus angekauft und noch vermehrt.

Gustav III, der erleuchtete Beschützer der Künste hatte Schweden durch Künstler von großen Verdiensten bereichert. Man kann kühnlich behaupten, daß dieses Königreich ihm allein verdankt, einen Sergell, Despre's, Masrellier u. s. w. besessen zu haben. Der deutlichste Beweis davon ist, daß die Schweden, weit entfernt, große Künstler in ihr Land zu berufen, nicht einmal ihre Gegenwart benutzten. Sie haben allein für den König gearbeitet und ohne Zweifel werden sie nach seinem Tode ein Land verlassen haben, das ihnen nicht mehr gleiche Hülfsmittel anbietet, und einen Hof, der nach seinem neuen ökonomischen zweifels ohne sehr klüglich ausgedachten System die Summen für weggeworfen achtet, die man auf die Belohnung oder Aufmunterung der Talente und Künste verwendet.

Wir wollen jetzt die Liste der Künstler zu Stockholm durchgehen, deren Talente nach unserer Meinung Anspruch auf den Beifall des Publikums machen können.

Herr Sergell, ein Schwede, der berühmteste jetzt lebende Bildhauer. Der Venetianer Canova ist, der einzige, der mit ihm verglichen

werden kann. Dieser Künstler steht in großer Achtung. Der König besucht oft seine Werkstätte, die Herren und selbst die Damen folgen dem Beispiele des Monarchen; aber diese Besuche sind so lästig geworden, daß seine Thür oft verschlossen ist und daß man wohl thut, ihn davon vorher zu benachrichtigen, wenn man ihn in seinem Hause aufsuchen will. Er hat alleweile Auftrag, die Bildsäule zu Fuß von Bronze zu machen, welche die Bürgererschaft beschlossen hat, dem Könige zu errichten. Wir haben das Modell gesehen. Der König steht in der Stellung, als wenn er fortschreiten wollte; die linke Hand hat er auf das Steuerruder einer Galere gestützt, welches sowol auf die Siege, die er zur See erfochten, als auf die Revolution gedeutet werden kann, nach welcher er das Ruder der Geschäfte übernahm; mit der rechten faßt er einen Dornzweig, das Sinnbild des Friedens; das Gesicht ist nach der Kirche neben dem Schlosse und der Rücken nach dem nahen Meerstrand gekehrt; er sieht aus, als ob er eben ans Land gestiegen wäre und seinen Völkern den Frieden brächte. Die Statue soll 11 Schuh Größe haben. Der Bildhauer hat sich so wenig als möglich vom schwedischen Costum entfernt, das, Dank dem Montel! eine gute Wirkung thut. Er hat sich nur einige Veränderungen in der Art und Weise, ihn zu befestigen, erlaubt. Diese Statue ist voll Leben und Anstand; er hofft, daß sie 1796 geendet seyn soll. Wir haben in seiner Werkstätte die marmorne

Gruppe von Amor und Psyche in natürlicher Größe gesehen, die für den König bestimmt ist, der sie zu Haga aufstellen will. Sie ist eine der schönsten Arbeiten der neuen Bildhauerkunst. Psyche kniet zu den Füßen Amors, der Dolch und die Lampe neben ihr bezeichnen den Augenblick, den der Künstler gewählt hat. Er war anfangs Willens gewesen, den Amor den Kopf wegwenden zu lassen, indem er Psyche zurückstieß; dies wäre weit leichter gewesen, weil der Ausdruck seines Gesichts, der, wenn er Psyche ansehen ließ, mit so großen Schwierigkeiten verknüpft war, sich alsdenn ohne viele Mühe geben ließ. Aber Herr Sergell hat mit Recht die schwerste und künstlichste Stellung vorgezogen. Amor wirft einen kalten Blick auf Psyche und stößt sie mit einer ruhigen Verachtung zurück, wie sie einem beleidigten Gott ziemt; die beiden Figuren sind nackend und alle Theile der Gruppe enthalten die auffallendsten Schönheiten. Es ist ein Meisterstück, das verdient, lange und mit Aufmerksamkeit studiert zu werden. Es war ursprünglich für die Gräfin du Barry bestimmt. Dieselbe Gruppe ist auch im Kleinen für den Herzog l' Infentado und für den Baron Armsfeldt vorgefertigt worden, dem der König ein Geschenk damit gemacht; sie kostet im Kleinen 1000 Rthlr. Herr Sergell hat auch in seiner Werkstätte zwei schöne Büsten von Gustav Wasa und Gustav Adolph, die für den König von Frankreich bestellt worden waren; da er nun nicht wußte, an wen er

sie nun schicken sollte, so behielt er sie so lange bei sich, bis ein günstiger Augenblick ihm erlaubte, ihrer Bestimmung zu folgen. Die nachherigen Revolutionereignisse haben ihm seitdem keine Hoffnung mehr dazu übrig gelassen; aber wir haben Ursach zu glauben, daß die Kaiserin von Rußland diese beiden Büsten gekauft. Ein Basrelief vom Kronprinzen im Brustbild; nichts auf der Welt kann ähnlicher seyn. Schwerlich wird man eine Werkstätte finden, die bequemer und vollständiger wäre, als die dieses Künstlers. Man findet hier einige anmuthige Gemähde, meistens aus der französischen Schule. Er setzt vielen Werth auf einen alten Kopf von Guido und auf einen Amor von Carlo Eignani, der mit einem Satyr scherzt; die Figur des Amors ist allertiebst. Er besitzt eine antike Statue von einem Faun, auf die er sehr große Stücke hält; der Faun steht an einem Baumstamm gelehnt mit übereinander geschlagenen Beinen; am Fuß des Stamms ist ein kleines Kind; der Kopf ist so wie der rechte Arm ergänzt; das übrige ist auf das schönste erhalten. Herr Bergell vereinigt mit seinem großen Talente in der Ausführung auch noch dies, über seine Kunst auf die befriedigendste und lehrreichste Art zu sprechen; und was in unsern Augen ein sehr großes Verdienst ist. er spricht gleich herablassend und gefällig darüber mit Leuten vom Handwerk und mit bloßen Kunst-Dilettanten, die nur Neugier, oder Lust, sich zu belehren, treibt. Diese Art von Verdienst ist schon

bei mittelmäßigen Künstlern höchst selten, um so mehr bei einem Manne von solchen ausgezeichneten und großen Talenten.

Herr Despre's, ein Franzose, Maler und Architekt. Der König fand ihn zu Rom 1784 und nahm ihn in seine Dienste. Ihm sind die Opfern - Dekorationen und Opfern - Costums übertragen, und er hat die Direction von allem, was der König bauen läßt. Jetzt baut er an einem neuen Pallast zu Haga. Dieser Künstler besitzt die reichhaltigste und feurigste Einbildungskraft; man kann ihm sogar den Vorwurf machen, daß er zuweilen zu viele mannigfache Details in einem zu kleinen Raume anhäuft. Er hat ein großes Gemälde fertiggestellt, das eine Schlacht zwischen den Crotoniten und Sibariten vorstellt, und das der König besitzt. Er ist eben beschäftigt, die Hauptgefechte während des Finnischen Feldzugs in Gemälde zu bringen; ihrer werden 11 seyn, nemlich: die Seeschlacht bei Hogland den 17ten Jul. 1788; Porusalmi den 6ten Jul. 1789; Uttismalm, den 28sten Jul. 1789; Parkumacki, den 21sten Jul. 1789; Gefecht bei Balkiala den 29sten April 1790; Pordakoski, den 30sten April 1790; Borraquen von Kettis, Mai 1790; Pestimacki, den 5ten Mai 1790; Schlacht bei Friedrichshamm, den 15ten Mai 1790; Rückzug von Wibourg, den 3ten Julius 1790; Schlacht bei Ewenkasund, den 9ten und 10ten Julius 1790.

Herr Despre's hat auch den Auftrag, den Obelise zu Haga errichten zu lassen, dessen Modell in Holz man daselbst sieht. Ueberhaupt ist ihm alles übertragen, was die Erbauung dieses Pallastes betrifft. Seit 1791 ist er Zeichenmeister des Kronprinzen.

Herr Masrellet, ein Franzos, ein sehr angenehmer Zeichner. Von ihm sind alle die Zeichnungen des Pavillons zu Haga, und er hat sie in einer Vollkommenheit ausgeführt, welche ihm die größte Ehre macht. Er hat unendlichen Geschmack; Schade, daß ein so vortrefflicher Künstler keine Schüler hat, die ihm helfen können; er ist gezwungen zu allen was er machen soll, die Zeichnungen und die verschiedenen Mäuzen anzugeben. Als denn hat er Söglings, die sehr gut kalkiren und dann die Farben appliciren. Weil dieser Künstler am öftersten in Arabesken und Gemälden arbeitet, welche zur innern Verzierung der Zimmer dienen; so kann man daraus schließen, wie unermesslich groß seine Arbeit ist. In manchem Stück zählt man 100 bis 200 Figuren. Herr Masrellet ist 11 Jahre in Italien gewesen und hat eine ungeheure Menge von Zeichnungen mitgebracht, die er an Ort und Stelle aufnahm und welche werth sind gesehen zu werden. Viele haben das Verdienst, noch sehr wenig copirt worden zu seyn. Er hat einen Bruder, der in Holz schnitzt. Um schneller zu fördern, bedient er sich einer Proceedur,

welche das Leisten, oder Simsenwerk sehr gut nachahmt, und ungleich ökonomischer ist. Es ist ein Teig, der hart wird, dem man jede Form geben kann und der alle Farben annimmt. Das Gold hält sehr gut und polirt sich vortreflich darauf. Er hat dieses Geheimniß zu Paris gelernt, und bis jetzt ist es ihm vollkommen gelungen. Young, dessen wir gleich erwähnen werden, behauptet, das Holz sei dieser Composition vorzuziehen. So viel ist gewiß, die Composition kommt minder theuer, ist leichter zu repariren, nimmt leichter alle Formen an und thut an Ort und Stelle dieselbe Wirkung wie Holz. Ueberdies hat diese Procedur noch ein anderes großes Verdienst in den Augen des Königs, der gern so geschwind als möglich eine Sache, die er wünscht, vollendet hat. Die Werkstatt des Künstlers ist im Erdgeschosß des Schlosses, im Pavillon der Bibliothek, er hat sehr wenig Arbeiter.

Herr Young, ein vortrefflicher Holzschnitzer, hat viel Geschmack und versteht sich vollkommen auf alles, was zur Auszierung der Zimmer gehört. Wir haben ihn mit der innern Decorirung einer Orgel beschäftigt gefunden, die sehr schön mit außerordentlichem Fleiß gearbeitet war. Er bildet viele Zöglinge in dieser Art Arbeit, worinn die Schweden, so wie in der Vergoldung auf Holz excelliren.

Herr

Herr Guilbert, ein Kupferstecher, hat den Auftrag, alle Münzen der gegenwärtigen Regierung in Kupfer zu stechen. Diese Sammlung, die schon sehr zahlreich ist, kann nicht eher, als mit dem Tode des Königs vollendet werden, der die Platten und Abdrücke für sich behält, so daß es schwer hält, solche sich zu verschaffen. Der Stich ist ein wenig trocken. Die Wignetten nach den Zeichnungen von Madreliev sind im Ganzen vom besten Geschmack. Jede Platte wird von einer Erklärung in zwei Columnen in französischer und deutscher Sprache begleitet werden. Der Münz- Stempel- Schneider ist Herr Fuhrmann; ein guter Künstler, aber unter seinem Vorgänger. Die Sammlung der letzten Regierung ist ziemlich beträchtlich, weil man Münzen auf jede Begebenheit geschlagen hat, welche diese Ehre verdiente, oft aber auch auf solche, die der Mühe nicht lohnten.

Herr Martins nimmt die Ansichten von Stockholm auf. Verschiedene sind in Kupfer gestochen. Er illuminirt sie hernach und verkauft sie zu $2\frac{1}{2}$ Ducaten ohngefähr das Stück. Man sieht ihnen die Uebereilung an, womit ihr Künstler arbeitet. Sie sind nicht sehr correct und nicht sehr vollendet, unterdessen da er Talent und Geschmaek besitzt, so machen sie eine angenehme und gute Wirkung.

Herr Breda. Der Sohn war in England. Seine Portraits machen Hofnung, er werde der
Reise d. Dän. u. Schw. 5

einst ein guter Mahler in diesem Fache werden. Sein Vater besitzt einige Gemähde, unter welchen folgende die merkwürdigsten sind: ein Portrait von la Fosse, von Rigaud; eine Zeichnung, welche von Raphael seyn soll und Pharaos Untergang im rothen Meer vorstellt; ein kostbares Stück, es kommt aus dem Kabinet des Herrn Crozat. Ein Seestück von Johann Bouwermanns, ein Noth der unschuldigen Kinder, eine niedliche Skizze von Peter von Cortona; zwei schöne Portraits von Franz Halle. Zwei Seestücke von Simonini; ein Venetianer; beide Gemähde haben Werth und sind in ihrem Fache sehr selten, weil dieser Künstler fast nichts als Schlachten gemahlt hat. Flucht nach Egypten von Guido, erste Manier, sehr schwarz, mit Schönheiten in den Details. Cain und Abel, angeblich von Andreas Sacchi. Ein altes Weib, das sich die Hände wärmt, ein kleines sehr gut vollendetes Gemähde, nach der Versicherung des Besitzers soll es von S. Dow seyn, obgleich der Name S. Schalken darunter steht. Ein sehr schönes Portrait von Merian, einem Mahler und Bürgermeister in Holland: von ihm selbst verfertigt.

Herr Graaff, einer der besten Portraitmahler Stockholms; er steht in dem Ruf gut zu treffen. Unterdessen haben wir bei ihm die Portraits des Königs und verschiedener Personen von unserer Bekanntschaft gesehen, die nichts weniger als ähnlich

waren. Seinem Pinsel mangelt es an Feinheit und an jedem andern Orte würde er für einen mittelmäßigen Mahler gelten.

Herr Pasch, Portraitmahler, der hier zu Lande viel Ruf hat und auch wegen der Aehnlichkeit seiner Portraits berühmt ist.

Herr Adams dirigirt unter Herrn Sergells Aufsicht die großen Arbeiten von Bronze. In seiner Werkstätte, die mit Herrn Sergell seiner communicirt, ist die Statue Gustav Adolphe riselirt worden, von der wir weiter unten sprechen werden. Dieser Artiste arbeitet auf das zierlichste und vollkommenste in Bronze. Der König besitzt welche von seinen Arbeiten, die unsern besten französischen Künstlern in diesem Fache Ehre machen würden.

Herr Rhau, ein junger Schwede, arbeitet ganz vorzüglich in Bronze. Er hat für den König vier große Armleuchter gemacht, die im besten Geschmack und von der auffallendsten Vollkommenheit sind.

Herr Pilau, ein schwedischer Mahler, war im Jahr 1791 Director der Akademie. Dieser Künstler, der schon in einem gewissen Alter ist, hat Auftrag, ein großes Gemählde von 9 Fuß in der Länge und 18 Fuß in der Breite zu verfertigen, das die Krönung des Königs vorstellt; noch war es

nicht vollendet. Wir haben bei ihm herrliche Zeichnungen gesehen, vorzüglich eine, die das Parlament des Wasa vorstellt, wie es bei seiner Gründung seine Gesetze aus des Königs Händen empfängt. Dieser Künstler hat viel in Dännemark gearbeitet.

Herr Lawrence, ein Schwede, wohl bekannt zu Paris, wo er sich viele Jahre aufhielt. Man hat viel nach diesem Mahler in Kupfer gestochen. Seine Arbeiten werden sehr geschätzt; seine Manier ist anmuthig und geschmackvoll.

Herr Holblad, ein Schwede, empfiehlt sich durch die geschickte Art, mit welcher er beschädigte Gemählde wieder herzustellen weiß. Wir haben deren verschiedene bei ihm gesehen, die dem Grafen Brahe gehörten, worunter eine Judith war, die das Schwerdt in der Hand hielt, womit sie den Holofernes getödtet. Herr Masrelie fand dieses Gemählde eines Caravaggio würdig; der Kopf der Judith ist sehr schön. Elodowigs Taufe, ein großes mittelmäßiges Gemählde. Es befand sich noch ein anders zu Stockholm über denselben Gegenstand, das weit besser und zu verkaufen war, und dem Grafen de la Gardia gehörte. Wahrscheinlich bedient sich Herr Holblad desselben Verfahrens, wie Picault zu Paris, dem sey wie ihm wolle, er ist sehr glücklich darinne und wir wollen zum Beweis nur ein Deckenstück anführen, das auf die Wand gemahlt war, 21 Ellen in der Länge und

14 in der Höhe hielt und das er mit dem glücklichsten Erfolg auf Leinwand übergetragen hat.

Herr Hillerström, ein Mahler, auf dem Adolph Friedrichsplatz wohnhaft, auf diesem Plaze, demselben, der zu den Caroußels gedient hat, musterte und beurlaubte der König bei dem Friedensschluß 1790 die Bürgerschaft von Stockholm, welche bei Abwesenheit der regulirten Truppen den Dienst versehen hatte. Diese Feierlichkeit hat der Künstler auf einem Gemählde vorgestellt, das noch in seiner Werkstätte war und den allerangenehmsten Effekt machte. Es war für die Stadt bestimmt, aber wahrscheinlich wird nicht sie, sondern der König es bekommen. Herr Hillerström hat noch eine Menge Arbeiten von sich aus verschiedenen Fächern in seinem Hause, unter andern das Portrait seiner Tochter mit einem Mahle an der Brust, das ihr der Blitz ohne den geringsten weitem Schaden gemacht hatte. Wir erkundigten uns bei diesem Frauenzimmer, ob das Mahl noch so vorhanden sey, wie man es auf dem Portrait sehe. Sie versicherte uns, nein. Und da sie sehr hübsch ist, so hätten wir gerne ihr nicht bloß aufs Wort geglaubt. Dieser Künstler wohnt in dem Hause eines Mannes, der vor kurzem gestorben war, und eine prächtige Gemähldeammlung hinterlassen hat, die wir aber nicht zu Gesicht bekommen konnten, denn sie war schon nach England eingepackt, wo sie verkauft werden soll. Das Haus ist sehr schön und seine

Facade nach dem Platz war zu 45 Fensteröffnungen angelegt, aber erst die Hälfte war ausgebaut und es steht sehr dahin, ob das Ganze vollendet werden wird.

Privatecabinetter. Sie sind in geringer Anzahl, selbst wenn man die Münzkabinetter und dergleichen dazu rechnet.

Cabinet des Grafen Brahe. Nur drei oder vier von den Gemälden verdienen bemerkt zu werden. Eine liegende Magdalena von Mignaro, die man für das Portrait der Buhlschaft eines Französischen Königs hält; ein David mit Goltaths Haupt; das Jesuskindlein und die heilige Jungfrau von Johann Jordaens 1652, ein Original; Jesus Christus, der den Zinsgrofchen erlegt. Dieses Gemälde wird sehr geschätzt. Die Köpfe sind schön.

Der Mahler, Herr Bolander, besitzt ein Gemälde von der heiligen Jungfrau mit dem Christuskind und dem kleinen Johannes; er behauptet, es sey von Raphael und habe der Gräfinn Königsmark gehört, obgleich viele Personen einen Zweifel darein setzen, so ist das Gemälde doch gut und sogar in der Manier dieses Mahlers; derselbe besitzt auch noch ein Bildgemälde von Senders, mit dem Portrait dieses Meisters in einem Winkel von Rubens Hand und einige minder wichtige Stücke.

Cabinet der Bank. In dem Gebäude der Bank befindet sich eine schöne Münzsammlung;

welche der Bank eigenthümlich zugehört. Fast das Ganze besteht aus schwedischen Münzen, die hier fast vollständig sind und in 220 Schubfächern. Die fremden Münzen machen eine sehr geringe Anzahl aus. Die erste, von deren Authenticität man vergewißert ist, ist eine sehr kleine Münze von Erich IX, vom Jahr 1150; eine Medaille von Johann II, 1497, die nie ausgeprägt worden; ein Reichsthaler von Sten — Sture, 1512, sehr rar; eine sehr seltene Schaumünze, auf der einen Seite Carl Gustav, auf der andern die Worte: Dei Gratia et Christinae Rex 1654. Man hat nachher noch eine andre geschlagen, mit der Aufschrift: A Deo et Christina. Eine Schaumünze von Brahe, 1665, äußerst selten. Eine ansehnliche und beinahe ganz vollständige Sammlung von Schaumünzen von Privatpersonen. Dieses Münzcabinet ist von dem Präsidenten Kolamb angefangen, und an die Bank verkauft worden; sie setzt es fort. Das Gebäude der Bank wurde 1668 unter Carl XI, zu bauen angefangen.

Die Bank leihet zu 4 pro Cent auf Immobilien und Effecten aus, und verzinsset jährlich die Capitalien mit 2 pro Cent. Sie hat neun Commissarien, drei von Adelskam, drei vom Bürgerstand und drei von der Geistlichkeit. Um das Cabinet zu sehen, muß man sich an einen von den Commissarien wenden.

Die Herrn Grill und Carl von Geer sind Besitzer sehr schöner Sammlungen von schwedischen

Münzen. In der Geerschen ist eine goldene von Sten — Sture, die äußerst selten ist. In der Grillischen eine vorgebliche von Odia, die man aber für eine armenische Münze hält. Wir haben beide Cabinetter nicht gesehen. Herr Grill, nachdem er uns zu Sudersfors sehr wohl empfangen, fand für gut, zu Stockholm ein ganz andres Betragen anzunehmen. Was den Herrn von Geer betrifft, so haben wir keinen Schritt thun mögen, um uns ihm zu nähern; es gibt Leute, denen man nicht gerne Verbindlichkeiten schuldig ist, unsere Dankbarkeit hätte einem Manne lästig fallen können, der dem König nicht immer gethan hat, was er aus so vielen Rücksichten zu thun schuldig war, und dessen Meinungen zum Unglück für uns mit den unsrigen nicht übereinstimmten.

Herr Quist, hat in Ansehung der Edelsteine ein ganz neues Classifications-System angenommen, das mit den bisher bekannten nicht das geringste gemein hat, er hält sich gar nicht an die Farbe sondern bloß ans Gewicht, die Figur und die Härte der Steine. Er hat sein System in den Abhandlungen der Akademie von 1768 auseinandergesetzt. Ein ganz kleines Schränkchen von 18 Schubfächern faßt seine Sammlung, welche aber die Neuheit seines Systems hinreichend interessant für die Augen des Beobachters macht. Er classificirt zuerst die Diamanten, die weißen und andersfarbigen, rohe und geschnittene, die Rubinen,

Saphire, worunter eine Asteria, worinn man einen Stern erblickt, wenn man sie gegen die Sonne hält, die Opalen, worunter einer Nonnius genannt, der ohngefähr zwei Karat wiegt, und nächst dem kaiserlichen einzig in seiner Art ist, Topasen, rohe Rubinen, worunter einer von 65 Karat, rohe Saphire von allen Farben, rohe Topasen, desgleichen Smaragde, Chrysolithen, Verilen oder Aquamarinen, rohe und geschnittene, Granaten und Hyacinthen, Amethysten, Kristalle; nach seiner Behauptung sind die Amethysten nur kolorirte Kristalle; Chrysolithen, durchsichtige Quarze aus Finnland, Katzenaugen, Karnrole, Onyre, Serdonixe, Achate, die aber alle in die erste Klasse rangirt, Jaspisse, Malachiten, Opale, Amethysten, Zormalinen und andere noch nicht classificirte Steine. Herr Quist besitzt ein Stück gediegenen Spießglaskönig aus Schweden, äußerst selten, man kann sogar sagen, daß man jetzt dergleichen nicht mehr findet. An sein Haus stößt ein ziemlich großer Platz und eine Terrasse, die auf das Meer geht; von dieser Terrasse hat man eine prächtige Aussicht, die nach unserer Meynung alle andere weit übertrifft, die man wegen ihres Pitoresken und ihres Umfangs zu rühmen pflegt. Diese Aussicht allein verdient, daß man einen Besuch bey Herrn Quist macht, wenn man auch nicht neugierig wäre, seine Steinsammlung zu sehen. Sein Haus liegt am Ende der südlichen Vorstadt, wenn man dem Meere folgt.

Herr Daniel Georg Mescher, in der Königinnen Straße, besitzt eine merkwürdige und eigene Sammlung von Portraits schwedischer Könige und Privatpersonen aus allen Zeitaltern. Sie besteht aus ohngefähr 4000 Stücken und es fehlen höchstens 50, um sie ganz vollständig zu machen. Diese Sammlung wird dadurch noch interessanter, daß der Besitzer unter jedes Bildniß einer Privatperson eine kurze Biographie derselben geschrieben hat. Zu unserer großen Verwunderung haben wir gefunden, daß viele Schweden nie von Herrn Mescher und seiner Sammlung hatten reden hören.

Das sind die Privetcabinette alle, die wir anführen können, und wir glauben nichts interessantes der Art ausgelassen zu haben. Man wird freilich finden, daß das für eine Hauptstadt nicht viel sagen will und wir geben es selbst zu; aber wir bitten unsere Leser, zu bemerken, daß der schwedische Adel überhaupt genommen arm ist, und wenig Kenntnisse besitzt, wo man sich also nicht wundern muß, wenn gute Kabinetter hier weniger häufig sind als anderswo.

Sechstes Kapitel.

Kirchen; öffentliche Gebäude; Bildsäulen der Monarchen; Zeughaus; Artilleriepark; Gefängnisse.

Die Kirchen in Stockholm verdienen als Gebäude keine Aufmerksamkeit; man braucht nur folgende zwei zu besuchen.

Nidderholms = Kirche. Sie ist eben nicht schön, aber man wird wohl thun, sie zu besuchen, weil hier die Begräbnisse der Könige, verschiedener großen schwedischen Familien und alter Ritter des Seraphinenordens ist. Im Hintergrund der Kirche, vor dem Altar sind die Grabmähler von Canurson und Magnus Ladulos, zwischen beiden steht ein kleiner verschlossener Kasten, worinne die Statuten des Seraphinenordens sind. Gustav Adolphs Grab ist daneben, aber ohne Denkmahl; man war beschäftigt, ihm eins zu setzen. In einer Kapelle sind die Gräber von Carl XII von Friedrich I, und der Königin Ulrika Eleonora. Auf Karls schwarzen marmornen Sarg liegt eine Keule und eine Löwenhaut von vergoldeter Bronze. In einer andern sehr kleinen Kapelle, die um einige Stufen erhöht ist, befinden sich der große Banner, geboren 1601, gestorben 1641, Torstensson geboren 1603, gestorben 1651 und die Gräber der Hersen, Löwenhaupte und anderer Geschlechter. Gustav III, war 1791 Willens, nach den

Zeichnungen des Despre's eine Rotunde zum Begräbniß der Könige bauen zu lassen.

Kirche der Königin Christine. Sie hat die Form eines Kreuzes und in der Mitte eine ziemlich hübsche und sehr nette Rotunde. Am Hauptaltar ist ein Basrelief von Gips von Serzell, die Himmelfahrt vorstellend und von sehr schöner Wirkung. Von eben demselben ist ein bleiernes Denkmahl, das der verstorbene König noch als Kronprinz 1770 zum Gedächtniß Karthesium setzen ließ. Man sieht auf dem Kirchhof die Stelle, wo sein Körper so lange aufbewahrt wurde, ehe man ihn nach Frankreich zurück schickte.

Börse. Ein niedliches Gebäude ohnweit dem Schlosse auf dem Marktplatze. Die Kaufleute versammeln sich im Erdgeschoß, das mit den Brustbildern des Baron Sparre, Großgouverneurs von Stockholm, und des Herrn Alstroemer, eines berühmten Kaufmanns, geziert ist. Oben darüber ist eine lange Gallerie, wo an den Sonntagen im Winter alle 14 Tage öffentliche Bälle gegeben werden. Der Einlaßpreis ist 24 Schillinge für die Person. Der Hof kommt gewöhnlich dahin. Die Akademie der Ahtzehner hält hier auch ihre öffentliche Sitzungen,

Das Ritterhaus. Auf einem großen Platz neben Ritterholm (Ritterinsel). Das Gebäude ist schön, die Treppe edel; im Erdgeschoß sind die Bildnisse der Landtagsmarschalle; seit 1631. 28 an

der Zahl, die Landtäge von 1786 und 89 fehlen noch. Im ersten Stock ist der Saal, wo sich der Adelstand versammelt. Er ist ziemlich schön, ob gleich seine ganze Verzierung aus den Wappenschil dern des Adels besteht, womit seine Wände bedeckt sind. Die ältesten Geschlechter sind im Hintergrunde und neben ihnen zur Rechten und Linken folgen die übrigen nach der Anciennetät bis zur Thüre, wo die neuesten aufgehangen sind. Graf Brahe nimmt den ersten Platz ein. Sein Vater wurde 1756 enthauptet, weil er einer von den Häuptern des Plans war, der zum Westen des Königs entworfen worden. Sein Sohn hat nicht die Gesinnungen seines Vaters geerbt, denn er ist immer ein Gegner Gustav III geblieben, ob ihm gleich nicht unbekannt ist, daß er diesem Könige allein die Ehre verdankt, für den ersten schwedischen Grafen anerkannt worden zu seyn und daß, ohne den sehr ausgezeichneten und mächtigen Schutz, es keine Brahe's mehr geben würde. Ein Umstand, der ihn vielleicht minder strafbarer macht, aber nicht entschuldigt, ist dieser, daß er sich von seiner Frau zu einem Betragen hat hinreißen lassen, das ihm wenig Ehre macht. Hier ist denn noch nöthig anzumerken, daß diese Gräfin Brahe ein armes Landfräulein war, die ewig auf dem Lande vergraben geblieben seyn würde, wenn der König nicht die Gnade gehabt hätte, sie an seinen Hof zu rufen und in der Folge an den ersten Edelmann seines Reichs zu vermählen. Wir erlauben uns

keine weitere Bemerkungen darüber, der Leser wird sie von selbst anstellen. In diesem Rittersaal gab der König auf dem Landtage 1789 einen Beweis von vieler Geschicklichkeit und Gegenwart des Geistes.

Rathhaus. Das Tribunal des Stadtmagistrats unter dem Vorsitz der Bürgermeister hält hier seine Versammlungen. Sie hat nichts ausgezeichnetes. Die Portraits der Großgouverneurs und verschiedene ziemlich angenehme Ansichten von Stockholm von Martins, sind alles, was man hier findet.

Bildsäule zu Fuß des Gustav Wasa. Sie ist von Bronze und steht auf dem Ritterplatz vor dem Ritterhause. Der Adelstand hat sie setzen lassen und erst nach zwei Jahrhunderten hat man, wie die Inschrift besagt, diesem großen Manne dieses öffentliche Zeichen der Achtung gewidmet. L' Archeveque, ein Franzose, ist der Verfertiger. Sie hat nichts vorzügliches.

Bildsäule zu Pferd Gustav Adolpfs, vor dem Opernhause auf dem Nordplatz! sie wurde den 15ten May 1791 errichtet und der Transport von der Werkstätte des Künstlers, ob diese gleich nicht weit entfernt lag, und die Kosten der Aufrihtung haben 6000 Rthlr betragen. Pferd und Statue sind ganz in demselben Verhältnisse wie bei der ehemahligen in der Revolution zertrümmerten Bildsäule Heinrichs IV zu Paris. Sie wiegt

im Ganzen 150 Schiffsfund. Hinter der Statue wird eine große Trophäe angebracht werden, mit den Schildern und Wappen der von Gustav Adolph besiegten Völker, rings umher werden die Büsten in Medaillon der fünf vornehmsten Feldherren dieses Monarchen zu sehen seyn, nemlich Banner, Torstenson, Lagardia, Horn und Bernhard von Sachsen Weimar. Diese Büsten sind fertig. Das ganze ist von Archeveque, ausgenommen die Verzierungen unten und was noch davon angebracht werden soll; dieses letztere ist von Sergell, der auch die Zeichnungen dazu gemacht und die Ausführung übernommen. Zum Füßen der Statue wird man Orenstierns Bildsäule erblicken, wie er die Geschichte des Lebens des Königs in die Feder sagt. Wenn alles an Ort und Stelle ist, wird das Ganze eine vortheilhafte Wirkung thun. So wie die Statue jetzt ist, nimmt sie sich nicht übel aus. In der Werkstatt des Bildhauers war sie uns in einem weit minder vortheilhaften Licht erschienen. Wir haben es ziemlich sonderbar gefunden, daß die Schärpe Gustav Adolphs von der Linken zur Rechten hing, da ihre Bestimmung ist, den Degen zu bedecken, so scheint uns der Zweck ganz verfehlt zu seyn. Das Fußgestell ist von Granit. Die Unternehmer der Porphyry-Fabrik in Dalakarlien, die gern ihre Fabrik auf eine vortheilhafte Art bekannt machen wollten, hatten sich erboten, das Fußgestell um denselben Preis von Porphyry zu liefern; aber man nahm es nicht an, wir können nicht begreifen,

warum; es wäre in jedem Betracht weit schöner gewesen, zumahl da der Granit in Schweden so gemein ist, wie anderwärts gewöhnliche Feldsteine.

Zeughaus. Es war sonst ohnweit dem Morderplatz, jetzt ist es nach Friedrichshoff am Parkthore gebracht worden, wo die verwittwete Königin wohnte und wo die Herren vom Ritterstand eingesperrt wurden, welche der König auf dem Landtag von 1789 gefangen nehmen ließ. Das Gebäude hat 29 Fenster Breite und nur 4 Tiefe. Es besteht aus zwei Flügeln, die einen rechten Winkel bilden. Beim Eintritt im zweiten Stock findet man einen Saal, worinne alle Könige von Schweden zu Pferd in voller Rüstung aufgestellt sind. Im Tower zu Londen erblickt man eine gleiche Folge von englischen Königen. Gustav Adolpfs Helm von einer ungeheuren Schwere, eine große Menge Fahnen, die zu Narwa erbeutet worden. Im Zurückgehen kommt man in ein kleines Zimmer, wo einige altväterische Waffen und die kleinen Stücke aufbewahrt werden, womit Carl XII als Kind spielte. Das neue Modell zu den Bajonetten, 23 Zoll lang, (man wird vielleicht diese Bajonette ein wenig lang finden, sie sind bei den schwedischen Truppen erst seit dem letzten russischen Krieg eingeführt; da die Schweden gewöhnlich die Russen mit dem Bajonet angriffen, und dieses Manöver ihnen fast immer glückte, so machte

die:

biefes eine Verlängerung dieser Waffen nöthig); Dragoner: Bajonette, die nicht so lang find. Die Dragoner: Flinten halten 4 Fuß 4 Zoll und wiegen 8 Pfund; Hüte und Patrontaschen. Zweiter Saal, mit den sächsischen von Carl XII eroberten Fahnen und einigen russischen geziert. Dritter Saal, mit den Flaggen, die von der russischen Flottille zu Friedrichshamm erbeutet worden. Die Schaluppe, welche Peter der große verfertigte, und die von den Schweden genommen wurde, als man sie von Saardam nach Rußland transportiren wollte. Vierter Saal; Fahnen durch Gustav Adolph erbeutet und eine sächsische, die Carl XII 1703 mit eigener Hand nahm. Der Commandostab der Kalmuken; ein Siegeszeichen Carl XII, eroberte Pauken und Trommeln. In der Gallerie, welche mit diesem Saal zusammenhängt, stehen alle die Sachen, die bei der Krönung gebraucht werden, Lehnstühle, Geräthe u. dergl. Kleidungen und Pferdezeug zu den Carouffels, ein vergoldeter Schlitten, ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia; am Ende sind drei kleine Zimmer; in dem ersten hängen die Bildnisse der schwedischen Generale, auch befinden sich darinne verschiedene andere Dinge, die sich auf Carouffels beziehen; im zweiten findet man Flinten, Pistolen, Dolche, und andere besondere Waffen; den Degen Carls XI, den Degen Carls XII, der nicht sehr schwer ist, eine sehr schöne doppelläufige Flinte, ein Geschenk

Ludwigs XIV an Carl XI; im dritten türkische Geschenke an Pferddecken und Pferdezeug, die Pferdezeuge verschiedener Könige mit Perlen besetzt, in einem Schrank die Handschuhe, welche Carl XII trug, als er getödtet wurde, seinen Degen, gurt, 4 Schuh 4 Zoll lang, seinen Hut, ganz uni, der Schuß ist fast unter dem Kopf, seinen Rock von groben blauen Tuch mit ganz glatten kupfernen Knöpfen, sein Hemde von sehr feiner Leinwand, ohne Manschetten mit Blutflecken unter dem Halße, seine ledernen Beinkleider mit zehn Taschen, seinen blauen Mantel, 3 Fuß 8 Zoll lang und nur 2 Zoll länger als der Rock, seine Stiefeln, die sehr kurz sind. Wir besuchten dieses Zeughaus in Gesellschaft eines russischen Generals, dessen Großvater unter den Truppen Carls XII gedient hatte. Dieser General F. . . n, ob er gleich im Dienste einer andern Macht stand und noch vor kurzem selbst gegen die Schweden gefochten hatte, ergriff Carls Handschuh, küßte ihn mit Ehrfurcht und sagte: ich ehre das Andenken eines tapfern Mannes. — Vierter Saal, klein, die Schilder der alten Könige, uralte Waffen, das Hemd, das Gustav Adolph trug, als er zu Dirschau am Halße bleßirt wurde; seine Beinkleider, als er in Preußen eine Wunde am Schenkel empfing, noch mehrere von seinen Kleidungsstücken. Fünfter Saal: alte Rüstungen, das ausgestopfte Pferd, welches Gustav Adolph bei Lützen ritt. Die folgenden Säle sind mit Sätteln und Rüstun-

gen zu den Carouffels angefüllt. In dem einen befinden sich die Wappen der Provinzen. Dieses Zeughaus besitzt eine ungeheurere Menge von eroberten Fahnen. Das erste Stock ist eine Wiederholung des zweiten. In diesem ersten Stock befinden sich die Flinten, die uns aber nicht im besten Stand gehalten zu seyn schienen; aber da wir sie nach einem geendigten Krieg sahen, so konnten freilich nicht viel neue darunter seyn. Alle Zimmer, und selbst die Vorplätze waren durch große Ballen Tuch versperrt, die zur Montirung der Truppen bestimmt waren. Um das Zeughaus zu besehen, muß man Erlaubniß von dem General haben, dem dieser Theil des Kriegswesens übertragen ist.

Artilleriepark. Der Platz dazu ist sehr schön. Drei große Flügel, jeder zu drei Stocken, der vierte soll noch gebaut werden und dann ist das Viereck vollständig. Im großen Flügel, dem Eingang gegenüber, sind die Artilleriestücke, Lavetten und was dazu gehört; im dritten Stock die Zelter u. s. w. Von den zwei andern Flügeln ist der eine für das Pferdezeug und für alles, was darauf Bezug hat, Sättel, Zäume u. s. w. bestimmt. In dem zweiten befinden sich die verschiedenen Werkstätten. Im Hof liegen die Kugeln, Bomben, Mörser und Kanonen ohne Lavetten. Die Anzahl des Geschützes war nicht sehr beträchtlich, weil die ganze Belagerungsartillerie

in Finnland geblieben war. Im Felde zählt man auf jedes Bataillon einen Sechspfünder, außerdem hat jedes Bataillon noch zwei Dreipfünder; in der Schlacht sind bei jedem Sechspfünder vier Leute zu Pferd und bei jedem Dreipfünder zwei, worinne die Bespannung des Geschützes besteht. Im Ganzen gehören zur Bedienung eines Sechspfünders 18 Mann und 14 zu einem Dreipfünder. Wenn gefeuert wird, so steigen die Reuter nicht vom Pferd, sie öffnen sich blos, und das Stück, dessen Mündung nach den Pferden gerichtet ist, schießt mitten zwischen ihnen durch. Man nimmt zur Ladung immer halb so viel Pulver, als die Kugel wiegt, ob man gleich weiß, daß dies zu viel ist, denn nach der Stärke des Pulvers wären drei Achtel schon hinreichend. Der Zentner kommt dem König ohngefähr 10 Rthlr. zu stehen. Eine Commissflinte kommt dem König 5 Rthlr. 16 Schillinge. Sie werden in drei Gewehrfabriken zu Norköping, Norkelje und Sonderhamn verfertigt. Wir haben im Hof eine polnische Kanone von Metall gesehen, die viereckigt war; sie sah aus, als ob sie gespalten und mit Stricken zusammen gebunden worden; die Arbeit daran war ganz besonders; man hat sich dieser Kanone nie bedient. Zu Stockholm liegen 12 Compagnien Artilleristen, die zusammen 960 Mann betragen. Sie sind in der Stadt so zerstreut, daß die Offiziere nur gehalten sind, sie alle Monate einmal zu mustern. Acht Artilleristen

liegen im Felde in einem Zelt; beim Fußvolk hingegen liegen nur sechs Mann in jedem Zelt; ihre Zelte sind aber auch kleiner. Man muß die Erlaubniß des Generals Sinclair haben, welches Befehlshaber der Artillerie ist, um den Park zu sehen.

Gefängnisse. Ihrer sind drei. Das Gefängniß in der Nordervorstadt, das wir gesehen haben, ist klein und ganz nahe bei dem großen Waisenhause. Die Krone bezahlt zwei Schillinge täglich für jeden Gefangenen. Die Gefängnisse sind von Backsteinen und gewölbt. Wir haben hier Leute gesehen, die Beinschellen hatten, das war aber blos der Sicherheit wegen. Zweimal des Tages werden sie in freie Luft gebracht. Einige von den Gemächern sind sehr reinlich; wir sind in allen gewesen, auch in einem, wo zwei Leute saßen, die am Leben gestraft werden sollten, der eine wegen Mord, der andere wegen Verfälschung, der eine hatte schon sein Todesurtheil empfangen; sie sahen sehr ruhig aus, ob sie gleich in dem Zimmer saßen, wo die hingethan werden, die man zum Tode vorbereitet. Nur ein Wagenmeister und zwei Mann machten die ganze Wache aus. Das gab uns Gelegenheit, manche Betrachtung über die Verschiedenheit des Geistes der Völker anzustellen. In Frankreich würde ein Gefängniß, das so schlecht wie dieses bewacht wäre, bald erbrochen seyn. Wir brauchen von außen starke Hauptwachen und von innen gute Riegel und

wohlvergitterte Fenster und doch, trotz aller dieser Vorsicht, wie viele Versuche werden nicht gemacht und wie viele gelingen nicht. Diese Gefängnisse zu Stockholm haben nicht das gräßliche und empörende Aeußere, das sie fast allenthalben haben. Die härteste Strafe ist Wasser und Brod; allein man läßt sie nie über 28 Tage dauern, denn es ist erwiesen, daß unter einem so kalten Himmelsstriche man Gefahr laufen würde, das Leben der Person zu verkürzen, die man länger einer substantiösern Nahrung berauben wollte, die in Norden weit nöthiger und unentbehrlicher ist, als in den heißen oder auch nur temperirten Ländern.

Siebentes Kapitel.

Spitäler und Zuchthäuser.

Spital zu Kongsholm oder das Lazareth. Es ist hier Platz für 150 Kranke, von welchen 46 gratis aufgenommen werden, die übrigen bezahlen 2 Rthlr. monatlich und 6, wenn sie ein besonderes Zimmer haben wollen. Es befanden sich nur 49 Kranke hier, als wir es besichtigten. Jeder Kranke hat ein Bett für sich. Der Fond des Spitals besteht nur in 40,000 Thaler Rixens. Die Kranken bekommen frische Wäsche und Kleider bei ihrem Eintritt in das Spital; man giebt

ihnen die andern wieder, wenn sie das Spital verlassen. Alle 8 Tage wechseln sie die Wäsche und noch öfterer, wenn es nöthig ist. Es sind bei diesem Spital ein Oberarzt, der zugleich Director ist, ein Unterarzt und gewöhnlich drei Chirurgen angestellt, bedarf man deren mehr, so läßt man sich von den jungen Wundärzten in der Stadt helfen, die sich im Spital in ihrer Kunst üben. Das anatomische Theater ist zu Nidderholm und die Wundarzneyschule in Süden d. h. diese drei Anstalten formiren just einen Triangel, das uns sehr übel ausgedacht zu seyn scheint. Die gemeinsten innern Krankheiten sind Entzündungsfieber. Man findet hier viele an der Lustseuche und an hämorrhoidalsaffekten Erkrankte. Die venerischen Kranken befinden sich unten in einer Art von Kellern. Die Saltvirung ist hier noch häufig im Gebrauch. Das Fleisch ist gut, das Brod mittelmäßig, das Ganze ziemlich reinlich und mehr nicht. Der Gebrauch der Ventilatoren ist hier, ausgenommen die, welche gedrehet werden, unbekannt. An der Thüre ist eine Büchse, wovon man etwas zu legen pflegt.

Accouschierhaus, ohnweit dem Norderplatz in einem Privathause. Diese Anstalt ist nicht von Beträchtlichkeit, aber sie hat immer ihren Nutzen und vielleicht veranlaßt sie mit der Zeit, an ihre Erweiterung zu denken. Uebrigens giebt es viele Einwohner von Stockholm, welchen die Erziehung

dieses Hauses völlig unbekannt ist. Man ist so wenig gewohnt, Fremde dieses Haus besuchen zu sehen, daß es viele Mühe kostete, bis wir eingelassen wurden. Man hatte uns im Verdacht, wir wollten nur einen schlechten Scherz treiben. Die Anstalt besteht aus 18 Betten, wofür nichts bezahlt wird und die in drei Zimmer vertheilt sind und noch zwei für Frauenzimmer, die unbekannt bleiben wollen, die man nicht zu sehen bekommt. Für diese zwei letztern werden monatlich 4 Rthlr. bezahlt und sie müssen sich selbst beköstigen. Der König bezahlt 3 Kupferthaler täglich für jede Wöchnerin aber nur 9 Tage lang, nach Verlauf dieser Zeit muß sie das Haus verlassen, wenn ihre Kräfte es erlauben, wo nicht, so behält man sie so lange, bis sie es im Stande ist. In diesem Hause werden jährlich zwischen 3 und 400 Kinder geboren. Die Betten sind von Eisen mit einem kleinen daran fest gemachten Bettchen für das Kind, $2\frac{1}{2}$ Fuß lang und 18 Zoll breit und das einerlei Decke und einerlei Bettuch mit dem großen Bett hat. Braucht man Ammen, so nimmt man sie in einem Comtoir, das zu diesem Behuf gehalten wird. In diesem Hause ist nur eine einzige Wehmutter, welche 50 Rthlr. Gehalt hat. Weiber vom Lande begeben sich in dieses Haus, um sich in der Entbindungskunst zu üben. Sie bezahlen beim Eintritt 2 Rthlr. 20 Schillinge an das medicinische Collegium, bleiben 3 Monate auf ihre Kosten und bezahlen beim Weggehen $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

für ihren Bestellsungsbrief als Behnutter. Der Professor giebt zwei Stunden die Woche, und der Probst noch außerdem Privatunterricht, den ihm diese Frauen nach einer ihren Umständen angemessenen Uebereinkunft bezahlen. Die Wöchnerinnen bekommen dreimal des Tags zu essen. Vor einigen Jahren war diese Anstalt im ersten Stock, was besser war, jetzt ist sie im Erdgeschoss, was wegen der Feuchtigkeit nicht gut ist, auch sind wir es recht wohl inne worden, daß es hier feucht sey.

Spinnhaus und Zuchthaus. Als wir es besahen, waren 197 Weiber darinne, worunter mehr denn 40 Finnländerinnen, und 22 Mannspersonen, fast alle Kinder oder Krüppel. Die größte Anzahl der Weiber ist hier des Diebstahls wegen, einige auch wegen größerer Verbrechen, worunter das gemeinste Kindermord ist; alsdann sind sie auf ihre Lebenszeit hier; im letztern Fall haben sie nicht die Freiheit, in den Hof zu gehen, aber sie sind besser und reinlicher logirt, als die andern und an Weynachten haben sie Tanzmusik auf Kosten der Krone, das ist aber auch ihre einzige Recreation im ganzen Jahr. Alle ohne Ausnahme sind gehalten, $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle des Tags für Rechnung des Hauses zu spinnen. Die Krone bezahlt täglich zwei Schillinge für ihre Kost. Diejenigen, welche auf 6 Jahre und länger, oder auf ihre Lebenszeit eingesperrt sind, werden alle 3

Zahre neu in blau gekleider; die andern tragen ihre Kleider, so lange sie halten wollen. Ohne einen Befehl des Großgouverneurs oder der Polizei kann man niemanden hierher setzen lassen. Dann trifft man seine Einrichtung mit der Direction über die Art und Weise, wie man die Person behandelt wissen will. Die Weibspersonen schlafen zwei und zwei beisammen, ausgenommen die Kranken, welche sich in einem besondern Flügel, Männer, Weiber und Kinder alle beisammen befinden. Auf der einen Seite stehen die Betten, auf der andern nahe am Fenster die Spinnräder, was zum Theil beiträgt, daß hier ein übler Geruch herrscht. Die Betten sind schlecht. Nur drei Mannspersonen sind die Wächter des Hauses. Man muß über einen kleinen See, der mit dem großen zusammenhängt, um zu diesem Hause zu kommen, und geht über eine Brücke, von welcher man einen hübschen Blick auf die Stadt hat. Die Kapelle des Hauses ist ziemlich; die Gießerei des Herrn Asplund, deren wir unten erwähnen werden, ist gegenüber.

Dannwiken, das Irrenhaus, am Meerestade gegen Süden, in einer angenehmen Lage. Als wir es besuchten, befanden sich 32 Personen, mehr Männer als Weiber darinnen. Wenn man einem Wahnsinnigen die Ehre thut, so bezahlt man wöchentlich eine Platte für ihn. Nebenan ist ein Haus für 100 Personen, Männer und Weiber. Für 50 Rthlr., die einmal für allemal

bezahlt werden, wird ein krüppelhafter oder blödsinniger Mensch hier für sein ganzes Leben aufgenommen. Einen Greis, der nicht mehr arbeiten kann, nimmt man für 16 Rthlr. und oft umsonst auf. Des Morgens und Mittags bekommen sie ein Pfund Brod, Biersuppe und Fleisch, des Abends Brod und Milchgrütze. Man hat aus diesem Hause eine hübsche Aussicht auf das Meer.

Bürgerwittwenhaus. Diese Anstalt für Bürgerwittwen ist die merkwürdigste unter allen milden Anstalten, die zu Stockholm sind, denn nach unserer Meinung ist sie noch nirgends nachgeahmt worden, ob sie gleich di's wol werth wäre. Man kommt von der Gasse durch ein eisernes Gitterthor in einen kleinen fast viereckigten Hof. Es sind hier 22 Wittwen, nie mehr. Wird eine Stelle durch Tod oder auf andere Art (durch Erbschaft) erledigt, so treten die neuen auf Ostern oder im October an. Die Handwerksmeister zahlen jährlich eine gewisse Summe und nur ihre Wittwen werden darinne aufgenommen. Sie müssen 50 Jahre alt seyn. Sie können zu ihrer Bequemlichkeit mitbringen, was sie wollen, aber nach ihrem Tode bleibt alles dem Hause. Sie müssen selbst für ihre Kleidung und für ihr Bettzeug sorgen. Sie bezahlen nichts für den Eintritt, bekommen dreimal des Tages zu essen, haben zwei Schüsseln Mittags und eben so viel des

Abends. Sie schlafen allein; die Zimmer sind sehr reinlich und die Wittwen haben uns alle sehr zufrieden mit der Einrichtung des Hauses und mit ihrem Loose geschienen, was wir anderswo noch nirgends, als in dieser Anstalt bemerkt haben. Viermal des Jahrs wird eine Wäsche angestellt. Nur bei ansteckenden Krankheiten werden die Kranken von einander gelegt. Dieses Haus hat 10 Vorsteher, die ihre Stellen lebenslang behalten; es sind entweder Negotianten oder große Kaufleute.

Freimäuer-Waisenhaus, ohnweit dem Nordervlas. Es ist ohngefähr seit 30 Jahren gestiftet. Es haben sich zuweilen hier 500 und mehr Kinder befunden. Bei unserm Besuch belief sich die Anzahl auf 490, von welchen nur 55 im Hause und die übrigen auf dem Lande waren; die letztern kosten drei Kupferthaler wöchentlich. Sie werden jährlich zweimal gekleidet. Im zwölften Jahre verlassen sie gewöhnlich das Haus und werden zu Handwerkern gethan. Vor dem Kriege nahm man die Kinder fast immer umsonst auf, aber jetzt, wo durch den Krieg alles theurer geworden ist, müssen 25 Nthlr. einmal für allemal bezahlt werden. Die Kinder müssen nicht über 1 Jahr alt seyn; sonst ist es gleich viel, ob es Buben oder Mädchen sind. Man unterscheidet sie durch Zeichen, wie in andern Findlingshäusern. Sie schlafen zwei und zwei beisammen. Ihre

Betten sind von Holz. Die einzige Arbeit, die sie in diesem Hause lernen, ist Stricken. Die Zimmer sind reinlich. Wöchentlich bekommen die Kinder einmal frische Wäsche; lauch haben sie Nachthemden, welche sie alle Morgen mit den Taghemden wechseln. In einigen Zimmern noch es übel, obgleich Ventilatoren, allein in zu geringer Anzahl, angebracht waren. Viermal des Tages erhalten die Kinder zu essen. Ihr Mittagstisch besteht aus zwei Gerichten. Sie trinken Bier, so viel sie wollen, und bekommen nie eingezalzene Speisen. Das Haus hat nur ein einziges Stockwerk und einen kleinen niedlichen Hof. In dem Studiersaal sind die Tafeln mit der Liste der Schenkungen aufgehangen. Neun Vorsteher verwalten die Geschäfte dieses Hauses. Sie werden von der St. Johannis-Loge, der ältesten im Lande, ernannt, nemlich sie erwählt einen von den dreien, welchen die andern Vorsteher vorschlagen. Der Kostenaufwand dieses Hauses beläuft sich jährlich auf 7 bis 8000 Rthlr. Sonst war zwischen diesem und dem großen Waisenhaus die Einrichtung getroffen, daß letzteres jenem die Kinder zuschickte, die es nicht unterbringen konnte.

Das große Waisenhaus. Dieses in der Königinenstraße gelegene Haus hat einen großen Hof, um welchem die ziemlich beträchtlichen aber nicht regelmäßigen Gebäude liegen. Es unterhält 2,200 Kinder, wovon aber nur 40 oder 50,

nicht über 80 im Hause sind. Man nimmt Kinder von jedem Alter auf, ohne zu fragen, woher sie sind. Es befinden sich immer eine oder zwei Säugammen hier auf Nothfälle, denn außerdem nimmt man sie im Comtoir, und verdingt die zu stillenden Kinder wöchentlich für sechs Kupferthaler bei ihnen; die Ammen im Hause bekommen eben so viel und noch außerdem die Kost. Man läßt die Kinder nur ein Jahr bei den Ammen, dann thut man sie auf das Land zu Bauern, die jährlich 8 Rthlr. für eins empfangen. Diese Einrichtung hat aber nur bei 1000 Kindern Statt, die andern 1200 werden in Häusern in der Stadt gegen Erlegung von sechs Rthlr. jährlich untergebracht. Man verfährt dabei so ökonomisch als möglich; sehr viele werden zu ihren eigenen Eltern gethan, die denn als arme monatlich einen halben Rthlr. empfangen. Die Kinder, die auf das Land kommen, werden gekleidet, aber nur dies einzige Mal. Das Waisenhaus zahlt nur bis in das 14te Jahr für sie; die Bauern können sie aber bis in das 18te behalten, wenn sie wollen, allein sie empfangen keine 8 Rthlr. mehr, sie sind bloß für die drei Jahre, d. h. von dem 15ten Jahre der Kinder bis in ihr 18tes von den Abgaben frei, die sie für sie bezahlen müßten und diese Kinder dürfen ihr Haus nicht eher als im 18ten Jahr verlassen. Die Bauern werden in genauer Aufsicht erhalten, damit man auch sicher ist, daß sie die Kinder wohl in Acht nehmen. Jes

des Kind hat ein Zeichen, das die Eltern zurückbringen müssen, wenn es stirbt. Findet man bei Visitation des Kindes, daß das Zeichen verlohren ist, so wird es aus der Liste gestrichen und die Eltern empfangen die sechs Rthlr. nicht mehr. Auf der einen Seite des Zeichens steht eine Nummer mit Buchstaben, auf der andern eine Krone; das Zeichen ist ein kleines Stückchen Blei, wie die Zeichen an den Waarenballen, das man nicht anders abmachen kann, als wenn man es zerschneidet. Die Fonds dieses Hauses bestehen: 1) in 3000 Tonnen Getraide, welche die Krone liefert, und die ein Jahr in das andere auf 9000 Rthlr. gerechnet werden können; 2) durch Privatvermächnisse und durch Ersparnisse hat man ein Kapital von 50 bis 60,000 Rthlr. zusammengebracht; 3) das Justizcollegium, wo die Gelder der Minorennen und der Abwesenden deponirt werden, verzinset sie nur mit $4\frac{1}{2}$ pro Cent und da es solche höher nutzt, so muß es dem Waisenhaus nach Verhältniß seines Gewinns etwas davon abgeben, was des Jahrs wenigstens 3000 Rthlr. austrägt. Dieses alles nebst dem Ertrag von dem, was eingesammelt wird, mag ein jährliches Einkommen von ohngefähr 20,000 Rthlr. ausmachen. Der König hat die Oberaufsicht über dieses Waisenhaus dem Großgouverneur von Stockholm übertragen, welcher drei Stadträtthe ernennt, welche die Directoren sind, aber nichts dafür empfangen.

Spital auf dem Sabbatsberg zu Kongs-
holm, ohnweit dem Gesundbrunnen, für arme und
schwächliche Weibspersonen. Es ist ziemlich ver-
nachlässigt.

Man sieht, daß fast bei allen diesen Anstal-
ten etwas auszusehen ist; aber wie man weiß,
läßt sich das Gute nur nach und nach und lang-
sam bewirken. Uebrigens haben diese Anstalten
seit einigen Jahren schon sehr viel gewönnen und
alles berechtigt zu glauben, daß man immer ein
Augenmerk auf einen Gegenstand von der Wich-
tigkeit haben wird. Da das Land nicht reich ist,
so können die Fortschritte solcher wohlthätigen An-
stalten freilich nicht so rasch seyn, als die Men-
schenliebe wünscht; aber wenn die Regierung al-
les thut, was sie thun kann, so hat niemand das
Recht, sie zu tadeln.

Achtes Kapitel.

Fabriken und Manufakturen; Kaufleute; Handwerker.

Die schwedischen Manufakturen sind noch weit
von der Vollkommenheit entfernt. Die Arbeiter sind
nachlässig, faul, ohne Wettreifer; sie fangen manch-
mahl ihre Woche mit der Mittwoch und niemals
von

vor Dienstag an; oder wenn sie sich ja in die Werkstätte begeben, so geschieht es, um den Krausch von gestern anzuschlafen; deswegen lassen sie sich aber doch sehr theuer bezahlen. Je mehr sie verdienen, desto mehr trinken sie, und sie nehmen nicht ehr die Arbeit wieder zur Hand, bis ihnen das Geld ausgegangen ist.

Glashütte. Sie liegt zu Kongsholm und gehöret Actibe; Interessenten unter der Aufsicht des Herrn Lindblom. Man macht hier alle Arten von Gläsern, Pokale, Destillierkolben, wenig Flaschen. Die Potasche kömmt aus Schonen; die Kiesel aus Pommern, zu 16 Schillinge das Faß; das mineralische Salz aus Tripolis; die Soda aus Spanien. Die Gläser werden nach dem Gewicht verkauft. Das weißeste Glas kostet 16 Schillinge das Pfund. Es wird hier nur Fichten; und Tannenholz gebrennt, was 1 oder 2 Rthlr. kostet, nachdem der Winter strenge oder nicht strenge ist. Man verbraucht jährlich 600 Faden Holz. Dieses Holzmaas hat 6 Fuß Breite und Höhe, das Holz aber ist nur 3 Fuß lang. In dieser Fabrik ist nur ein Ofen beständig im Gange; er dauert 2 Jahre, höchstens drei; er ist inwendig von gehauenen Steinen aus der Insel Oeland, was das Holz erspart. Von außen ist er mit Backsteinen bekleidet und kostet ohngeräth 200 Rthlr. Man braucht 3 oder 4 Tage, um ihn zu

heizen und 9 Stunden in 3 Bränden, um die Kiesel zu calciniren, die man in kaltes Wasser wirft, so wie sie aus dem Feuer kommen. Das weiße Glas schmilzt erst in 5 oder 6 Tagen im Ofen; das andere in weniger Zeit, nachdem es mehr oder minder Farbe hat. Drei Stunden werden erfordert, um die Sode zu kochen. Der Thon, woraus die Schmelztiegel gemacht werden, kommt von Eöln; diese Schmelztiegel dauern 4, 5 und sogar 6 Monate. 15 Pfund von diesem Thon kommen ohngefähr 5 oder 6 Schillinge zu stehen. Jeder Ofen hat 6 Schmelztiegel; an jeder Oefnung einen; sie halten 25 Zoll im Durchschnitt, 16 in der Tiefe und $2\frac{1}{2}$ in der Dicke. Sie müssen ein Jahr in der Luft und denn einige Tage in einem Ofen trocknen, ehe man sie brauchen kann. Die Quaderstücke, womit man das Glas polirt, kommen von der Insel Gothland und zuweilen aus Dalecarlien. Man zählt einige 30 Arbeiter, die 8 Schillinge den Tag erhalten. Der jährliche Absatz der Fabrike beläuft sich auf 5 bis 6000 Rthlr.

Gießerei des Herrn Asplund. Diese Gießerey liegt dem Spinnhaus gegenüber auf der andern Seite des Sees. Sie ist sehr schön und vollständig. Herr Asplund übernimmt alles zu verfertigen, was man ihm aufträgt, ohne Ausnahme. Er bedient sich keines andern Eisens, als was schon einmal geschmolzen worden. Die Oefen, (und deren sind drei) sind von Backsteinen, die

im Hause selbst gemacht werden. Sonst bekam man die Backsteine aus England, sie kamen fast einen Thaler das Stück zu stehen. Man brauchte jährlich 15,000; jetzt ist es dem Herrn Asplund gelungen, durch Zerstoßen der Backsteine, woraus die alten Ofen bestanden hatten und die man vor diesem als unbrauchbar wegschmiß und durch Vermischung dieses Backsteinmehls mit einer Erde, die er aus Deutschland bekommt, sehr gute Backsteine zu machen und die länger ausdauern, als die andern. Auf diese Art braucht er jetzt nur alle 3 Jahre 1000 Backsteine aus England kommen zu lassen. Seine Ofen halten ohngefähr 4 Monate aus, wenn zwei- und dreimal des Tages gegossen wird. Jeder Guß besteht wenigstens aus 3 Schiffspfund Eisen und manchmal aus acht. Das Eisen ist nach Verlauf einer Stunde geschmolzen; er braucht jährlich 1500 Schiffspfund. Man brennt lauter englische Steinkohlen, von welchen die Last 9 Rthlr 18 Schillinge kostet. Des Jahrs werden 200 solche Lasten erfordert. Bei kleinen Stücken wird die geschmolzene Materie mit Löffeln in die Forme gethan; bei sehr großen Stücken läßt man das Eisen durch eine Oefnung, die im Ofen gemacht wird, in die Form laufen. Wenn die gegossenen Sachen fertig sind, so macht man sie gleich, und damit ist alles vorbei; haben sie aber ein Loch, oder sonst einen merklichen Fehler bekommen, so werden sie in Stücken geschlagen und von neuem geschmol-

zen. Eine eiserne hohle Säule, 34 Fuß hoch, Fußgestell und Kapital nicht mit gerechnet und $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, würde 10 Rthlr als Schiffsfund zu stehen kommen und 115 solche Schiffsfund wiegen; das korinthische Kapital kostet 200 Rthlr; also die ganze Säule 1350. Herr Asplund hat eine Stahlfabrik angefangen, die schon über 20 Arbeiter beschäftigt. Wir haben hier sehr niedliche Knöpfe gesehen, von einer ungleich bessern Politur, als in der Elviußischen Fabrik, aber er will nicht eher verkaufen, als bis er einen ansehnlichen Vorrath von fertigen Sachen hat. Diese Manufaktur beschäftigt, die Stahlarbeiter nicht mit gezählt, über 60 Personen, von welchen ohngefähr 40 bei den Resen angestellt sind. Sie verdienen, nachdem ihre Arbeit ist, 16 bis 20 und sogar 30 Schillinge den Tag, auf wenigste 4 Kupferthaler.

Herr Ekermann, ein Leineweber zu Kongs-holm, hat, wie er sagt, das Geheimniß gefunden, das Garn und die Seide zugleich zu zwirnen und zu spinnen, was die Faden weit stärker macht, und die Arbeit ungemein erleichtert. Er hat uns zwar die verfertigten Sachen gezeigt, nicht aber die Maschine, deren er sich bedient und damit ihm niemand den Mechanismus und sein Geheimniß ablernen kann, arbeitet er für sich allein. Unter diesen Umständen steht es jedem frei, von dieser Erfindung zu halten, was er will.

Stahlfabrik. Sie liegt in der Nordervorstadt und gehört dem Herrn Elvius. Es ist eine

ganz neue Anstalt und wo wenig Sachen von einiger Wichtigkeit gemacht werden, Der Platz selbst ist ziemlich schlecht gewählt; es sollte eine Veränderung damit vorgehen. Der Herr beklagte sich sehr über seine Arbeiter, die, wenn sie etwas Geld verdient hätten, nicht wieder zur Arbeit zurückkehrten, so lange sie noch was zu vertrinken hätten. Er war gezwungen Weibspersonen zu nehmen, weil diese emsiger im Arbeiten wären; und hatte deren schon an 40, die auf dem Lande arbeiteten und nur 24 oder 30 Arbeiter, die im Hause selbst beschäftigt waren. Sobald sie etwas können, wollen sie gleich fort, in der Hoffnung, anderswo noch mehr zu verdienen. Sie werden nach Verding und nach Maassgabe der gefertigten Arbeit bezahlt: Wir haben in dieser Fabrik weder schöne Sachen noch Vorräthe gesehen. Sie hat noch gar viel zu thun vor sich, bis sie etwas wird; unterdessen hat Herr Elvius einen starken Grad von Glauben und Hoffnung.

Sogenannte Porcellanfabrik. Eigentlich ist es eine bloße und ziemlich mittelmäßige Fayence-Fabrik, sie liegt zu Kongsholm. Der Vorrath will äußerst wenig sagen. Ein vollständiges Service auf 12 Personen von Fayence, englische Façon, kostet 30 bis 40 Rthlr. Die Fabrik nimmt einen großen Platz ein. Ein Theil Erde kommt von Upsal. Verschiedene Stücke erhalten sogar daselbst den ersten Brand. Es kommt auch

Erde aus Frankreich und England. Ueberhaupt sind 20 bis 24 Arbeiter angestellt, worunter 7 Mahler und 4 Dreher.

Tuchfabrik. Wir haben die Tuchfabrik des Herrn Hebbe' neben Dannviken gesehen, sie ist aber nicht die beträchtlichste, Herr Barnins hat in der seinigen über 40 Stühle, dahingegen Herr Hebbe' deren nur 13 zählt, wo auf jedem 16 Stück Tuch ungefähr von 80 bis 90 Ellen verfertigt werden. Blaues Tuch ist das theuerste und kostet 3 Rthlr die Elle. Feines Tuch in andern Farben 2 Rthlr 15 Schillinge bis 8 Plotten; ordinaires Tuch $4\frac{1}{2}$ bis 7 Plotten; gestreiftes Tuch in der Wolle $7\frac{1}{2}$ bis 8 Plotten; Tuch zu Soldaten: Monturen 40 bis 42 Schillinge auf 3 Monate Sicht. In jeder Fabrik sind eine gewisse Anzahl Stühle bloß für die Krone bestimmt, wo die Monturtücher gearbeitet werden. Die Arbeiter verdienen höchstens 5 bis 6 Plotten die Woche, wenn sie fleißig sind; eine Spinnerin hat viel verdient, wenn sie es bis auf eine Plotte die Woche gebracht hat. 300 Personen waren alles in allen bei dieser Fabrik angestellt. Feine Tücher sind manchmal 11 Viertel breit! die gewöhnliche Breite anderer Tücher ist 9 Viertel. Die Wolle kommt aus Pohlen und Holland und kostet 3 Rthlr. das Liekpfund; sie verliert 15 auf Hundert in der Wäsche. Die spanische Wolle kam 1791 ohngefähr auf 22 bis 24 Kupferthaler. Sie verliert 16 bis 20 auf

Hundert, weil man sie mit größerer Sorgfalt wäscht. Die inländische Wolle kostet 24, 28 bis 32 Schillinge.

Farbenfabrik. Die Engländer trieben seit langer Zeit zu Gothenburg einen sehr beträchtlichen Handel mit Wroosen, welche in diesem Theil Schwedens im Ueberfluß wachsen. Man konnte gar nicht begreifen, zu was für einen Gebrauch sie solche bestimmten, bis man endlich dahinter kam, daß sie Farben zur Färberei daraus bereiteten. Der Graf Ruth, damahliger Finanzminister beschloß, die Engländer um diesen Gewinn zu bringen und Schweden damit zu bereichern. Er beredete den König, einen Versuch machen zu lassen, und das veranlaßte die Gründung dieser Fabrik, die ganz allein für des Königs Rechnung ist. Das meiste Wroos, lichen tartareus genannt, kommt von Marstrand und der umliegenden Gegend. Sobald es trocken ist, thut man es unter ein großes steinernes Rad mit Kerben, und wenn es hier ziemlich klein zermalmt worden, wirft man es in große hölzerne Kübel und thut Kalk, Urin und andere Ingredienzien dazu, woraus eigentlich das Geheimniß der Fabrik besteht. So bleibt es sechs Monate stehen und wird während dieser Zeit täglich umgerührt; nach und nach wird diese Materie unvermerkt dick, die nassen Theile verfliegen, anfangs wird sie wie Koth, zuletzt wie ausgepreßte Trester von Weinbeeren, und wenn sie diese Consistenz er-

reicht hat, schneidet man sie in kleine Stücken und läßt sie in einem großen Saal trocknen; ist sie getrocknet und hart, so wird sie auf Mühlen zu einem sehr feinen Mehl gemahlen und denn in Fässer gefüllt. Mit dem Verkauf soll nicht eher ein Anfang gemacht werden, bis 150,000 Pfund vorrätzig sind. Man rechnet darauf, das Vießpfund (20 Pfund) zu 5 Rthlr 26 Schillinge zu verkaufen. Man hat schon verschiedene Versuche an wollenen Zeugen gemacht, die vollkommen gut ausgefallen sind. Die schönsten Farben, die man bis jetzt heraus gebracht hat, sind violet, Flachsblüthfarben und prune de Monsieur. In dieser Fabrik arbeiten nicht mehr, denn 5 bis 6 Personen. Das Magazin ist sehr beträchtlich. Es gibt da eine große Menge von Kübeln und einen ungeheuern Vorrath von Urin. Das Moos wird in den Kübeln mit großen Stücken Holz umgerührt, die wie Ruder gestaltet sind. Um diese Fabrik besehen zu können, mußten wir erst eine Erlaubniß vom Grafen Ruth haben, weil sonst niemand zugelassen wird. Doch, das Geheimniß wird wol nicht lange eins bleiben können.

Seidene Strumpffabrik, Seidenpreise.
Herr Mazere, ein Franzose, hat eine seidene Strumpffabrik von 24 Stühlen. Er könnte deren weit mehrere haben, wenn es ihm nicht an Arbeitern fehlte. Seine jetzigen Arbeiter sollten täglich ein Paar Strümpfe fertigen, das geschieht aber

nie. An dem Paar der feinsten Strümpfe verdienen sie 36 Schillinge und eine Plotte an den minder feinen. Herr Mazere verfertigt wöchentlich sechs Duzend Paar Strümpfe. Er hat zwei Stühle, die erst kürzlich in Frankreich erfunden worden, die weit weniger complicirt sind, als die andern und zwei Paar den Tag liefern. Ein Pfund Seide reicht höchstens zu fünf Paar hin; sie verliert 28 bis 30 aufs Hundert, sowol durchs Spinnen als das Färben. Er bekommt seine Seide von verschiedenen Oertern; alle die andern Fabriken bekommen sie von Bursa, und fast immer über Marseilles, wohin sie aus der Levante gebracht wird. Die Kosten belaufen sich ohngefähr auf 8 pro Cent; 5 für Asscuranz und 3 für Fracht und Commissionsgebühren. Dies ist die einzige Seide, die man aus Frankreich bekommen kann; sie kostet zu Marseilles 13 bis 15 Livres; im Jahr 1791 kostete sie deren 17. Die Seide, welche in den Seidenzeugen, Strümpfen und Bänderfabriken verarbeitet wird, ist zum Theil zweimal gezwirnte Seide nebst etwas Einschlag und kommt größtentheils von Bezano und nur etwas wenig von Livorno. Die Gazefabriken brauchen zu ihren schwarzen Gazen die obgedachte gezwirnte und Einschlagsseide, aber zu ihren farbigen Gazen lauter Seide von Cantong in China. Sie bekommen sie von Gothenburg, wohin sie durch die Schiffe der ostindischen Compagnie gebracht wird. Gewöhnlich kommt die Einschlagsseide von Bezano und Li-

vorno zu Hamburg $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Rthlr Banco; die doppelt gewirnte 4 bis 5 Banco und die Flockseide 3 bis 4, nachdem ihre Qualität ist. Die Seide von Cantong kömmt zu Stockholm gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Rthlr Species zu stehen, welches sich nach den Jahren und der Quantität richtet, welche die Schiffe mitbringen; 1791 kostete sie $4\frac{1}{2}$ Rthlr. Die Seide, die über Hamburg kömmt, wird über Wismar spedirt; Asscuranz, Fracht und Commissionsgebühren betragen 5 pro Cent. Der Wechselcours von Stockholm auf Hamburg vor der Existenz der Riksbens — Billette war zwischen 44 und 47 Schillinge par Rthlr. Hamburger Banco; jetzt ist er, wenn man in Riksgeld bezahlt, 54 Schillinge und 10 Procent Agio. Die seidenen Strümpfe bezahlen 21 Thaler Portgebühren; seidene Stoffe von aller Farbe werden mit $12\frac{1}{2}$ Procent veracciset; die andern Zeuge sind verboten. Wenn der König oder die Minister um die Erlaubniß anhalten, solche verbotene Zeuge einbringen zu dürfen, so müssen sie 75 Procent erlegen.

Fabrik des Herrn Appelquist. Herr Appelquist ist ein geschickter Mechanikus, der eine schöne Fabrik zu Kongsholm hat; er arbeitet in Eisen, Stahl, Kupfer und Holz und unternimmt alle Arbeiten, die bei ihm bestellt werden. Sein Magazin ist sehr schön und alles, was darinne ist, schien uns gut und vorzüglich. Man glaubt in einem englischen Magazin von der ersten Classe zu

seyn. Dieser Künstler hat zwei Reisen nach England gerhan, und sich über 8 Jahre da aufgehalten. Aus seinem Magazin sind wir in einen Saal gegangen, wo zehn Werkische, ein Ofen und eine Drechselbank stand. Hier werden alle seine Arbeiten von Eisen, Kupfer und Stahl verfertigt. Im Erdgeschoß ist eine Schmiede mit 8 Werkischen, und eine Maschine für die Kanonen; ferner noch eine andere Schmiede mit einem großen Ofen, wozu 3 Blasebälge und 4 Amboße gehören. Die Stückgießerey stößt an die Schmiede. Man findet daselbst zwei Reverberiröfen, und daneben ein Zimmer mit einem Ofen, einer Drehbank, einem großen Amboß und zwei Werkischen. Hier werden Kanonen von einer neuen Gattung gegossen; sie bestehen aus zwei Stücken, d. h. man nimmt die Kammer oder den Stoß der Kanone ab, wenn man sie laden will und setzt sie dann wieder ein. Sie wird durch einen sehr starken Stab oder Barre fest gehalten, welcher durch einen Ausschnitt läuft, der durch die ganze Dicke des Stückes geht. Vermittelt eines eisernen Griffs kann man diesen Theil der Kanone sehr leicht in Bewegung setzen, ein einziger Mann ist dieses im Stande zu thun; allein diese Methode ist nur bei kleinen Stücken anwendbar. Aus dieser Fabrik ist noch nichts in die Fremde ausgeführt worden, denn alles ist hier äußerst theuer. Die Fabrik beschäftigt nicht mehr, als 40 Arbeiter, welche des Tages eine Platte verdienen.

Zu Stockholm sind 11 Zuckerraffinerien, die eine mit 4, die andere mit 2 und 3 Kesseln.

Wir haben oben angemerkt, daß alle Arbeit in Stockholm sehr theuer ist; die Kaufleute sind folglich gezwungen, auch theuer zu verkaufen. Im Ganzen genommen ist die Waare gut, doch nicht so gut, als in Frankreich, aber man muß oft lange darauf warten. Die Arbeiter lassen sich oft einen Theil voraus bezahlen, und liefern dann die Waare, wenn es ihnen beliebt. Das ist freilich etwas hart, aber man muß sich es gefallen lassen. Uebrigens leugnen sie das Geld nie ab, das sie empfangen haben und die Kaufleute tauschen auch das gehandelte Stück Zeug nicht aus, wenn der Käufer den Rücken gewendet hat, wie das häufig in einem benachbarten Lande von Schweden zu geschehen pflegt.

Fast alle Professionen haben eine Casse oder Lade, wo die Handwerker monatlich eine gewisse Summe Geld einlegen; sind sie krank, oder außer Stand zu arbeiten, so bekommen sie wöchentlich 24 Schillinge aus dieser Casse und bei ihrem Tode 20 Rthlr Begräbniskosten. Freilich ist es sonderbar genug, daß ein Handwerker 20 Rthlr wegwirft, um sich begraben zu lassen, da dieses Geld in den Händen seiner Familie weit besser angewendet wäre; aber der Luxus der Begräbnisse ist eine Lieblingsneigung des schwedischen Volks, denn jede Nation hat ja ihr Steckenpferd. Nichts

ist merkwürdiger, als die Vorrathshäuser von Sär-
gen; es giebt deren, die vergoldet, gemahlt, mit
schöner Schnittharbeit geziert sind, man glaubt in
einem Magazin von Meubeln zu seyn, um ein
Zimmer zu decoriren.

Im Jahr 1790 befanden sich zu Stockholm
564 Seiden-, Cattun-, Wollen-, Zwirn-, Eisen- und
Stahlfabriken, welche 11,250 Meister und Gesel-
len beschäftigten und 1,200,000 Rthlr Waaren
verfertigten.

Neuntes Kapitel.

Ritterorden in Schweden; Feierlichkeit am 13ten Fe-
bruar 1791.

Man zählt vier Ritterorden in Schweden, wo-
von einer civil und militair, einer bloß militair
und zwei civil sind.

Fest des Seraphinen-Ordens. Am
28ten April 1791 verfügten sich die Minister und
Fremden gegen 11 Uhr Vormittags in das Zimmer
des Hofmarschalls, wo gefrühstückt wurde. Um
Mittag, als der Ceremonienmeister gemeldet hatte,
daß man sich beim Lever des Königs einfinden könn-
te, gingen wir mit dem diplomatischen Corps durch
den Schloßhof ohne Beobachtung der geringsten

Etikette. Die Soldaten paradirten in zwei Reihen, und bis zur Treppe, welche zu Sr. Maj. führt, lag ein Teppich. Beim Eintritt in das Gemach, frappirte uns der Anblick der mancherlei Ceremonienkleidungen, welche an diesem Tage getragen wurden. Jeder Ritterorden hat sein eigenthümliches Kostum, die andern Schweden waren in Gallatleibern, oder in Uniform, doch gab es der letztern nur eine geringe Anzahl. Die Kleidung der Seraphinen-Ritter war weiß mit schwarzen Streifen, weiß und schwarze Schuhe und einen runden Hut mit weißer Farbe; der König allein war in Silberstoff gekleidet. Die Kleidung des Schwerdordens ist himmelblau und wenig von der Gallatkleidung verschieden, welche weiße seidene Streifen hat. Das Nordsternordenskleid ist karmoisin mit weißen Streifen; das Wasaordenskleid dunkelgrün, ebenfalls mit weißen Streifen. Alle diese Kleidungen haben den Schnitt der Nationaltracht und ihre Verschiedenheit thut eine sehr sonderbare und sehr angenehme Wirkung; die blaue Farbe ist nur ein wenig zu jugendlich für die Komture und Großkreuze des Schwerdordens, die keine Jünglinge seyn können; Kleid, Weste, Beinkleider und Mantel sind immer von einerlei Farbe; alle Ritter tragen weiße Strümpfe und weiße Rosen auf den Schuhen. Der einzige Kronprinz hat ein Kleid von Goldstoff, weil er noch keinen Degen trug. Als das Lever vorbei war, haben wir uns in eine Tribune der Kapelle begeben, welche für die Mi-

nister und präsentirte Fremde bestimmt ist. Der König kam in vollem königlichen Pomp und seine Ankunft verkündigte die Musik. Er nahm unter einem Thronhimmel zur Rechten des Altars auf einem silbernen Lehnstuhl Platz, mit dem Gesicht nach der Kirche gekehrt. Eigentlich sollte diese Feierlichkeit in der Ritterholmskirche vor sich gehen, aber der König zieht die Schloßkapelle vor, als die nächste und bequemste. Zur Linken unter einem Thronhimmel standen drei Lehnstühle mit dem Wappen der russischen Kaiserinn, des Königs von Preußen und des Königs von Dänemark. Auf der Seite etwas rückwärts einige nicht so große Lehnstühle für die souverainen Fürsten, die keine Könige sind. Zur Rechten und zur Linken befanden sich die beiden Brüder des Königes und hatten hinter sich ihre Hofleute und einen Gardeoffizier; die andern Ritter waren zur Rechten und Linken nach dem Range ihrer Anciennetät vertheilt: ein karmoisin sammtnes Kissen zum Sitz und über sich ihr Wappenschild. In der Mitte des Chors warteten die vier aufzunehmenden Ritter, daß die Feierlichkeit begönne; sie saßen auf Bänken, jeder zwischen zwei Rittern, die Puthenstelle vertraten. Die Reihe, dem Altar gegenüber, nahmen die Ritter der andern Orden mit ihren Wappenherolden ein, deren Kostum vollkommen dem der französischen Herolde gleicht, ausgenommen, daß sie Kronen statt der Lilien haben. Als der Gottesdienst vorbei war, der wegen der Predigt des Bischofs

von Westeros, Großalmoseniors des Ordens, etwas lange währte, näherten sich die drei Großofficianten dem Altar und nahmen die Ordenszeichen, die auf Kissen lagen, so wie das Buch, worinne die Eidesformel und das Ceremoniel aufgezeichnet ist. Einer der Ritter stand auf, nahm das Reichs-Schwert und stellte sich neben den König, indem er es entblößt in der Hand hielt. Es ist Herkommens, daß der Kanzler des Ordens eine Rede über die Gründe hält, die den König bewogen haben, den Seraphinenorden dem und dem Ritter mitzutheilen, weil Sr. Majestät selbst das Amt eines Kanzlers versehen, so setzten sie den Hut auf und hielten eine Rede, welche ohngefähr eine halbe Stunde dauerte. Die vier aufgenommenen Ritter waren, der General Platen, der Baron Armsfeldt, der Graf Munk und der Graf Drenskiern; die beiden letztern bekleiden Civilstellen, die beiden ersten sind Generale und haben sich in dem letztern Kriege ausgezeichnet, was Sr. Maj. nicht ermangelt haben, in Ihrer Rede mit der Ihnen eigenen Grazie zu erwähnen.

Die vier neuen Ritter knieten nieder und schwuren den Eid; hierauf wurde einer nach dem andern aufgenommen. Der König hängt dem Aufzunehmenden die Ordenskette um den Hals, schlägt ihn dreimal mit der flachen Klinge auf die Schulter und umarmt ihn dreimal, worauf er
seine

seine Handschuhe auszieht und ihm seine Hand zum Kuß reicht. Der aufgenommene Ritter umarmt alsdenn jeden Ritter und küßt den Prinzen von Geblüt die Hand, nachdem er sie ebenfalls umhasset; er wird dabei immer von seinen Parthen begleitet. Der König entfernte sich mit demselben Gefolge, das er bei seinem Eintritt gehabt, und speiste öffentlich mit den Rittern des Ordens, welche während der ganzen Mahlzeit ihre Hüte aufbehalten. Der Vorschneider bedient allein die ganze Tafel. Des Abends ist Cour. Die Seraphinenritter tragen dann einen carmoisinigen Habit mit Aufschlägen von Goldstoff und zwei Streifen oder Einfassungen von gleichem Zeug an den beiden Ecken des Mantels. Es ist Spiel und groß Courvert. Wir haben die beiden Prinzen von Geblüte nur dies einzigmal öffentlich an des Königs Tafel speissen sehen. Die Seraphinenritter tragen neben diesem Orden auch noch das Kreuz des Schwerdordens, wenn sie Militärpersonen sind, oder das große Nordstern-Kreuz, wenn sie Civilstellen bekleiden. Ihre Anzahl beläuft sich auf 24, worunter der König und die schwedischen oder fremden Prinzen nicht mit begriffen sind. Die Ordenszeichen sind ein breites hellblaues gewässertes Band, das von der Rechten zur Linken getragen wird, und eine silberne Platte mit den Buchstaben auf der linken Seite IHS, darüber ein Kreuz und ringsherum die drei schwedischen Kronen. Die Kette ist wech-

felsweise aus Kreuzen und Cherubinköpfen formirt. Die Novizen des Ordens tragen die Platte des Ordens, aber ohne das Band, bis zu ihrer Aufnahme.

Der Schwerdorden. Dieser Orden ist blos militärisch und wird in drei Klassen getheilt, just wie der St. Ludwigsorden in Frankreich. Das Band ist gelb mit blauen Rändern und wird von der Rechten zur Linken getragen mit einer goldenen Platte auf der linken Seite; das Kreuz stellt auf der einen Seite das schwedische Wappen und in der Mitte ein aufrechtstehendes Schwert vor; auf der andern Seite ein Schwert, das durch einen Lorbeerkrantz gesteckt ist, mit den Worten: *pro patria*. Gustav III, stiftete noch eine vierte Classe, zu welcher man aber nur in Kriegszeiten gelangen konnte. Um das Kreuz dieser vierten Classe zu erhalten, muß man als Oberbefehlshaber zu Land oder zu Wasser einen Vortheil erkämpft haben; selbst der König kann dieses Kreuz nur nach dem Ausspruch der Armee erhalten, und Gustav III schmückte sich mit dieser ehrenvollen Auszeichnung nicht ehr als am Ende des 3ten Feldzugs, ob er sie gleich weit ehr verdient hatte. Die Reihe der Aufnahme war auf der Liste an ihm. Dieser Orden wird von denen, die nur das kleine Kreuz haben, um dem Hals getragen; die das große Band haben tragen einen kleinen silbernen Degen auf der linken Seite; die, welche nur die Platte haben, tragen

unter derselben zwei gekreuzte silberne Schwerder. Eben so wird es bei den Seraphinenrittern gehalten, die außerdem noch das Band um den Hals tragen. Die Zahl der Ritter dieses Ordens ist in keiner Classe festgesetzt.

Nordsternorden. Ein Civilorden für die Minister, Gesandten und andere von dem Souveränement angestellte Personen. Er besteht aus zwei Classen, aus Comthuren und aus Rittern. Die erstern tragen ein großes weißes Kreuz auf der Brust an einem schwarzen Band und einen silbernen gestickten Stern auf der linken Seite; die Ritter tragen bloß ein kleines Kreuz im Knopfloch an einem schwarzen Band befestigt. Keine Anzahl ist festgesetzt.

Der Wasaorden. Gustav III stiftete ihn 1772. Er ist für geschickte Künstler, ausgezeichnete Kauf- und Handelsleute, beim Berg- und Fabrikwesen angestellte Personen und dergl. bestimmt. Die Ritter tragen eine goldene Garbe, das Wappen Gustav Wasas am Halse an einem grünen Band, um anzudeuten, daß diese Belohnung zur Aufmunterung des Land- und Feldbaues bestimmt ist. Die 4 Großkreuze und die acht Comthure tragen ein breites grünes Band von der Rechten zur Linken und die Platte auf der Linken oder das Band allein. Der Marquis von Mirabeau war einer von den Großkreuzen bei Stiftung

dieses Ordens und seine Stelle wurde erst am Ende des Jahres 1791 ersetzt; die beiden ersten Classen bekommt man gleich, ohne erst durch die dritte gehen zu müssen; denn Personen von dieser dritten Classe erhalten nicht gewöhnlich die beiden ersten.

Feierlichkeit am 13ten Februar 1791.
 Zum Gedächtniß der beiden Siege bei Friedrichshamm und Swenkasund, den 15ten Mai und 2ten Julius 1790, ließ der König eine Schaumünze prägen, worauf die Anzahl der in beiden Schlachten genommenen feindlichen Schiffe angemerkt war, um die Offiziere damit zu schmücken, welche diesen Schlachten beigewohnt. Die Stabsoffiziere tragen sie am Hals, so wie die königlichen Adjutanten, die andern Offiziere im Knopfloch aber kleiner, aber beide an einer goldenen Kette. Um dieser Ceremonie mehr Glanz zu geben, begab sich der König in der Uniform der Flottille (blaue Weste und Hose) mit dem ganzen Gefolg in die Kapelle, das ihn an den feierlichsten Tagen zu begleiten pflegt. Er ließ sich in einen silbernen Lehnstuhl nieder, der auf ziemlich hohen Stufen stand. Neben sich hatte er das Panier, oder vielmehr die königliche Flagge, die während der Action von seiner Schaluppe geweht hatte. Eine ähnliche Flagge war in einem andern Gefechte durch die schwedischen Matrosen gerettet worden, die lieber sie ins Meer warfen, als in die Hände der Russen fallen ließen. Nach der Messe und der Predigt, welche der Bi-

schof von Verion, Großalmosenier, hielt, trat Sr. Maj. zu dem Altar, wendete sich zu den Offizieren, welche zur Rechten und Linken auf Bänken saßen, und hielt an sie eine Rede, die ohngefähr eine Viertelstunde dauerte. Wir haben unser möglichstes gethan, um sie habhaft zu werden, aber vergeblich; denn der König sagte zu uns, er habe sie aus der Fülle des Herzens und auf der Stelle gehalten, und da er sich ihrer nicht mehr recht genau erinnere, so werde sie nicht bekannt gemacht werden. Sie wurde mit vielem Anstand und in dem einnehmendsten Ton gehalten, was, verbunden mit der Sensation, die sie erregte, in uns den lebhaftesten Wunsch erzeugte, eine Abschrift davon zu bekommen. Nachdem zwei Personen dem König die Schaumünzen gebracht, nahmen Sr. Maj. eine, und hiengen sie sich selbst um. Hierauf wurden die Namen der Offiziere sowohl gegenwärtiger als abwesender verlesen, für welche die Münzen bestimmt waren. Die Offiziere, welche anwesend waren, kamen jeder nach seiner Reihe, knieten mit einem Knie nieder und küßten des Königs Hand, der ihnen die Kette um den Hals warf, woran die Medaille hing; doch geschah dieses nur bei den Stabsoffizieren, den andern gab sie der König in die Hand. Die Medaille ist von Gold in Form eines Schilds; auf der einen Seite steht die Zahl der Schiffe, die zu Friedrichshamm oder zu Swenskasund oder an beiden Orten zugleich gewonnen worden, je nachdem der Offizier einer von diesen

Seeschlachten, oder beiden zugleich beigewohnt; auf der andern Seite sieht man eine geflügelte Weibsperson auf dem Vordertheil einer Galeere stehen, beide Hände gen Himmel ausgestreckt und Kronen darinnen haltend. Ohngeachtet der Länge dieser Ceremonie, die über drei Stunden dauerte, behielt der König immer denselben Anstand und dieselbe Freundlichkeit, ohne das geringste Merkmal von Langeweile oder ein Verlangen blicken zu lassen, das Ganze geendigt zu sehen. Er grüßte jeden der aufzunehmenden Offiziere mit einer edlen und freimüthigen Höflichkeit. Man konnte an der Art, mit welcher er diesem oder jenem die Hand inniger drückte, bemerken, wen er vorzüglich seiner Achtung und seines Vertrauens würdigte. Einige Offiziere bekamen die Medaille, die noch ganz wie Kinder aussahen. Dieses vermehrte noch den Antheil an dieser Ceremonie und den Eindruck, den sie nach unserm eigenen Gefühl auf die Zuschauer machen mußte. Wie weit ist eine solche Feyerlichkeit über jene Ordensaufnahme in andern Ländern erhaben, wo der Souverain frostig Bänder oder Kreuze austheilt, die meistens nur ein Beweis sind, daß man im Dienst grau geworden, oder wenn sie auch durch eine ausgezeichnete Handlung verdient worden, von dem Fürsten oft ausgespendet werden, ohne daß er weiß, wo die That geschehen, aber hier belohnte ein Monarch tapfere Krieger, die dem Vaterland unter seinen Augen gedient und zwar ein König, der mehr als irgend einer

im Stande ist, wahres Verdienst zu würdigen und der sich selbst mit dieser Medaille zierte, weil er sie so gut verdient hatte, als einer von den Anwesenden. Der König legt sie nie ab; er affectirt sogar, sie ins Auge fallen zu lassen, und trägt sie an einer breiten goldenen Kette, die zu Stockholm und sehr gut gearbeitet ist. Die Offiziere, die damit geschmückt sind, können sie nicht ablegen.

Hier ist vielleicht ein Wort an seinem Ort über die Menge von Orden, welche in den nordischen Staaten existiren. Ein armes Land ist wirklich sehr glücklich, wenn es mit ein Paar Bändern oder ein Paar Kreuzen seine ums Vaterland wohlverdiente Männer befriedigen kann, da es sehr in Verlegenheit seyn würde, sich für ihre Dienste auf eine andere Art dankbar zu zeigen. Man kann hinzusetzen, daß Orden und Ehrenstellen zu größerem Betteifer entflammen, als Geldbelohnungen. Ein Volk, bei welchem Geld allein der Hebel aller schönen Handlungen ist, kann deren nur wenige zu belohnen haben; Freilich wäre es noch weit schöner, wenn der Mann, welcher reelle Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger hat, sich schon an einer eigenen Krone und der öffentlichen Aufschrift genüge: er hat sich um das Vaterland verdient gemacht; aber die heutigen Menschen sind von dieser edlen Einfalt so weit entfernt; sie lassen sich durch zu mächtige Vorurtheile beherrschen und dergleichen Vergeltungen haben keinen

Werth in ihren Augen. Bis eine wohlthätige Philosophie ihr Licht der Aufklärung allen Classen und Ständen leuchten läßt, bis dahin, ihr Völker Nordens und Südens, behaltet eure Bänder und Kreuze, die bei euch Verdienste belohnen und vergelten; erinnert euch, daß der Wilde die Orden kennt, und daß Capitain Dixon den Orden des Knochens auf den Pelewinseln fand. Sind wir nicht Thoren! wir wollen den policirten Menschen höher hinauf bringen, als selbst den Menschen der Natur, wir wollen weiser seyn, als sie ist; ach wir sollten nie daran denken, das Ziel zu überschreiten, das sie uns steckte, wir sollten uns begnügen, es zu erreichen, denn leider! sind wir noch weit davon entfernt.

Zehntes Kapitel.

Königliche Schlösser. Drottningholm. Gegend um Stockholm.

Der König hat einige Schlösser in der Gegend von Stockholm. Zwei andere, die ihm ebenfalls zugehören, nemlich Gripsholm und Strömsholm, liegen einige Meilen tiefer im Lande. Wir werden in der Folge davon reden. Drottningholm ist unter allen das schönste, deswegen hält sich auch der Hof am meisten dort auf. Wir liefern hier eine umständliche Beschreibung von demjenigen,

was es enthält; denn es ist in jeder Rücksicht der Aufmerksamkeit werth.

Drottningholm (auf deutsch die Insel der Königin) liegt eine Meile von Stockholm, und zwar auf einer Insel im Mälar-See. Es ist unter allen Gebäuden, die dem Könige gehören, das schönste, und verdient daher, auf das allergenaueste betrachtet zu werden. Das Schloß liegt am Ufer des Sees, der in dieser Gegend einen prachtvollen Anblick gewährt. Im Sommer ist seine Lage zum Entzücken schön. Die Gärten, welche einen sehr großen Umfang einnehmen, befinden sich hinter demselben. Es fällt sehr gut ins Auge, denn es besteht aus zwei sehr regelmäßigen Facaden, deren jede nicht weniger als ein und dreißig Fenster enthält; zwei runde Pavillons nicht einmal mit gerechnet, die an beiden Enden derselben angebracht sind. Nahe dabei stehen noch mehrere andere Gebäude, worin wohl hundert und siebenzig Herrschaften logiren können. Die Prinzen und Prinzessinnen haben ihre eigenen Pavillons, die dicht an das Schloß stoßen. Vor der Facade, nach der See zu, ist ein großer erhöhter Platz, der mit einem Gesländer eingefast ist, worauf eiserne Blumentöpfe stehen. Es hat fünf offene Arkaden, wovon die mittlere zum Eingang dient. Auf einer Art von Plattform, zwischen dem Schloß und der Treppe, stehen zwei kleine Statuen von Bronze; zwischen der Treppe und dem See ist ein Neptun vom nemlichen Metall angebracht. Oben an der Treppe

nimmt man zwei Löwen von Marmor wahr, welche große Wappenschilder halten; auf der Treppe selbst mehrere Statuen, die ebenfalls von Marmor sind. Auf der andern Seite des Schlosses umgiebt eine Terrasse, die mit einem Geländer und zwei Statuen von Bronze verziert ist, die ganze Fagade. Hier siehet man ein großes Wasenstück, mit Taxusbäumen bepflanzt, und verschiedene gar nicht gut unterhaltene Wasserbehälter. Ferner ein großes Wasserbecken, in dessen Mitte der Herkules steht, wie er die Vernäische Hyder umbringt; rings umher mehrere Figuren in Gruppen; alles von Bronze. Zu beiden Seiten des Bassin, stehen zwei kleine Statuen, ebenfalls von Bronze. Geht man in der Mitte von der Terrasse herab, so fallen einem vier große Gefäße und vier Statuen ins Auge, die aus dem nemlichen Metall bestehen, und deren zwei von mehr als gewöhnlicher Größe sind. An jedem Ende der Terrasse nimmt man ein eisern Thor wahr. Auf dem einen stehen zwei Löwen, und seitwärts zwei Figuren, welche verschlungene Namenszüge halten, und von gewöhnlicher Größe sind. Auf dem andern stehen zwei Pferde, ebenfalls von gewöhnlicher Größe. Alle diese Zierrathen sind von Bronze. Die Statuen wurden einst in Prag erbeutet, wie überhaupt alles dasjenige, was hier von Bronze ist. Noch jetzt nimmt man auf einer von jenen Wasen den verschlungenen Namenszug des Kaisers Ferdinand wahr. Diese Stücke sind samt und sonders im Geschmack der florentiner

Schule gearbeitet, weil damals viele Deutsche in Florenz studirten.

Inneres. Wenn man von der Gartenseite ins Schloß gehet, so kommt man linker Hand in zwei Vorzimmer. Im zweiten hängt ein Gemälde, welches einen Lappländer vorstellt, der in seinem Schlitten sitzt und ein Rennthier vorgespannt hat. Dann tritt man in ein Kabinet, worin verschiedene Gemälde, etwas chinesisches Porzellan, und einige dergleichen Figuren befindlich sind. Hier siehet man das erste Gefäß, welches in Schweden aus Porphir verfertigt ward. Rechter Hand kommt man in das Schlafzimmer des Königs, das sehr prächtig mit vergoldeter Bildhauerarbeit ausgeschmückt, und ganz vortreflich meublirt ist. Unter die Merkwürdigkeiten gehören zwei Vasen von Porzellan, die vier Fuß hoch sind. Nebst mehreren andern Stücken, hängen hier auch zwei Gemälde von Ehrenstral, den man für einen schwedischen Mahler ausgiebt, ob er gleich nicht in Schweden geboren war, Er lebte unter Karl dem FIFften, ward in den Adelstand erhoben, und bekam den Namen Klöcher. Nun gelangt man wieder in ein Zimmer, das mit Gemälden ausgeschmückt ist, und nach der Bibliothek führt. Im nächstfolgenden, woraus man geradesweges in die Bibliothek gehet, siehet man zwei schöne antike Büsten von modernem Bronze, einen Dedipus von Gagnerot, eine Ariadne von Vertmüller; wie auch verschiedene Gemälde von Watteau und Chardin. Die

Bibliothek ist sehr niedlich, und mit vielem Geschmack verziert. Sie enthält nicht nur eine große Anzahl der ausgesuchtesten Schriften, sondern auch eine beträchtliche Sammlung heterurischer Gefäße, worunter verschiedene von großem Werth sind. Ferner: ein Gefäß von seltener Art, das vier Fuß hoch ist, und im Lande gefunden wurde; das Bildniß Gustav Wasa's, in Wachs geformt und in Glas gefaßt, sehr klein, aber ungemein gut getroffen; zwei kleine antike Statuen von Marmor, die auf den Knien liegen. Es werden hier sehr viele und zum Theil sehr schätzbare Handschriften aufbewahrt, da es aber der Bibliothekar, Herr Leopold, der Mühe nicht werth hielt, uns eine detaillirte Uebersicht derselben zu gestatten; *) so können wir weiter nichts davon anführen, als sechs und dreißig Hefte über die schwedische Geschichte, die mit dem Zeitalter Gustav Wasa's beginnen; eine Handschrift der Königin Christina, Pensées diverses betitelt, und noch eine andere Handschrift, die Karl der Zwölfte verfertigte, als er noch Kind war, und worein er die Worte schrieb: vincere aut mori. In der

*) Wir beruhigen uns hierbei mit der Erinnerung, daß sogar der hochselige König uns einst versicherte, er selbst könne seinen Bibliothekar nicht immer haben, wenn er ihn am nöthigsten brauche. Inzwischen schmerzte uns jenes Betragen um so mehr, da es uns in einem Lande wiederfuhr, wo wir nur äußerst selten auf diese Art behandelt wurden.

Bibliothek sind verschiedene passende Inschriften angebracht. Ueber dem Eingange steht: *Artibus pectora mollescant, asperitasque fugit.* Ueber den Seitenthüren: *Neque si chartae sileant quod bene feceris, mercedem tuleris,* und *Carminē fit vivax virtus, expersque sepulcri.* Ueber dem Ausgange: *Cordis et oris optima est harmonia.* An den vier Hauptwänden, einander gegenüber: *Vincit ingenium probitas. Studio minuente labores. Moniti meliora sequamur. Vita et pectore puro.*

Das nächste Zimmer ist ein Bücherkabinet. Hier siehet man eine Abbildung in erhabener Arbeit vom Tempel der Isis zu Pompeja. Nun kömmt man in eines, worinn zwei Marmorsäulen von verde antico stehen. Ferner zwei große Vasen, die auf Gestellen ruhen, nach antiker Art gearbeitet und acht Fuß hoch sind. Auf diesen Vasen hat der Künstler weiße Masken angebracht. Auch siehet man hier eine antike Statue (von Bildhauerarbeit) die eine Weibespersion vorstellt, und noch verschiedene andere Dinge von geringerem Werth.

— Münzkabinet. Es enthält eine sehr schöne Sammlung von griechischen, römischen, und andern antiken Münzen jeder Art. Sie werden in acht großen Schränken aufbewahrt, die mehr als zwölf hundert Schiebfächer haben. Unter den schwedischen Münzen zeigte man uns: 1) eine kleine goldene Medaille, die noch vom König Bidure herkommen soll. Dies wird zwar bezweifelt, sie

ist aber gleichwohl sehr selten. 2) Eine andere, vorgeblich von Dlaus, Stros — König. Sie ist ebenfalls sehr rar, und ward, allem Vermuthen nach, in England geprägt. 3) Eine sehr seltene Münze, von der Größe eines halben Thalers, die Gustav der Erste zu Upsala schlagen ließ. Es ging nicht wohl an, diese Sammlung genauer in Augenschein zu nehmen, weil man eben damit beschäftigt war, sie von neuem in Ordnung zu bringen. Der ehemalige Aufseher über dieselbe, hatte unter der Hand verschiedene Stücke daraus verkauft, und war desswegen verabschiedet worden. Seit dieser Zeit hatte der König den Schlüssel dazu in seine eigene Verwahrung genommen. Hier verdient folgende Nachricht über die schwedischen Münzen eine Stelle.

„In einem Werke, welches den Titel führt
 „Thesaurus nummorum Sveogothicorum,
 „autore Bremer, in 4to Stockholm 1731, wer-
 „den nachstehende als die seltensten und einzigen ihrer
 „Art namhaft gemacht: Eine Münze von Haquitz
 „nus, dem Bruder Erichs des Großen. Er lebte
 „im Jahr 1360. Sie ward in Dalekarlien ge-
 „funden. Auf der einen Seite sieht man sein
 „Bildniß, mit der Umschrift: Hacwinus Dux
 „Norwegiae; auf der andern ein Kreuz zwischen
 „drei Rosen, worüber die Worte stehen Moneta
 „Easloia. Der Verfasser sah nur ein einzig Stück
 „dieser Art. Sten Sture der jüngere, war der
 „erste, welcher harte Thaler schlagen ließ. Auf der

„einen Seite steht das Bildniß des heiligen Erich
 „und die Aufschrift S. Ericus Rex Sueciae; auf
 „der andern das schwedische Wappen, welches an
 „einem Kreuze lehnt, mit der Legende Mo.
 „Stockholm, 1512. Außer seinem eigenen Grenz-
 „plare, kamen dem Verfasser nur noch zwei dersel-
 „ben zu Gesicht. Nummi cujusdam pseudo —
 „Sturii, vulgo Dale junckaren dicti, qui
 „anno 1524 contra Gustavum primum, re-
 „gem Sueciae, seditionem conciliavit. Auf
 „der einen Seite ein gekröntes N, von zwei kleinen
 „Kreuzchen und zwei Ringen umgeben, nebst der
 „Umschrift Nicolaus Sture; auf der andern ein
 „Schild und drei Kronen, mit der Legende; M.
 „M. in valdibus, welches eigentlich Moneta
 „Morensis in vallibus heißen soll. Es läßt sich
 „aus der schwedischen Geschichte beweisen, daß die-
 „ser Pseudo — Sture, sich lange Zeit in dem-
 „jenigen District von Dalekarlien aufhielt, wel-
 „cher Mora genannt wird. Noch giebt es eine
 „kleinere Münze von diesem nemlichen Sture,
 „die ebenfalls äußerst selten ist. Ein goldene
 „Münze von Gustav dem Ersten. Auf der ei-
 „nen Seite sein Porträt in Lebensgröße, mit der
 „Krone auf dem Haupte, in der rechten Hand ein
 „Schwert, in der linken den Reichsapfel mit dem
 „Kreuze, zwischen seinen Füßen ein Schild, ganz
 „oben die Worte Gustavus D. G. Suecorum
 „Rex; auf der andern Seite ein Schild, das
 „Kreuzweis in vier Felder abgetheilt ist; zwei von

„diesen Feldern enthalten jedes drei Kronen, die
 „beiden andern jedes einen Löwen, Umschrift:
 „Monet. nova Stokol, 1528. Man nennt
 „diese Münze Nummus aureus inauguralis.
 „Dies in seiner Art einzige Stück, ist vermuthlich
 „im Münzkabinet des Königs, oder sollte wenig-
 „stens darin seyn. Der Verfasser sah hiervon nur
 „ein einziges Exemplar. Man hat diese nemliche
 „Münze auch von Silber, sie ist aber ebenfalls
 „außerordentlich rar. Der Verfasser behauptet, daß
 „ihm außer derjenigen, die er selbst besitze, keine
 „andere dieser Art vorgekommen sey. Gustav
 „Adolph, mit seiner Gemahlin Eleonora, eine
 „Goldmünze, die zwei Ducaten an Gewicht hat.
 „Auf der einen Seite die Portraits des Königs und
 „der Königin, nebst der Aufschrift Gustavus Adol-
 „phus et Maria Eleonora, rex et regi:
 „Suec: und ganz unten das Wappen der Stadt
 „Augsburg, mit der Jahrzahl 1632; auf der
 „andern zwei Schilder; in dem zur Rechten die
 „Wappen von Schweden und Gothland; in dem
 „zur Linken das Brandenburgische Wappen. Diese
 „Münze ist nicht sowohl wegen ihrer Seltenheit,
 „als vielmehr um deswillen merkwürdig, weil sie
 „die erste unter allen denselben ist, worauf man
 „die Bildnisse des Königs und der Königin, und
 „das schwedische Wappen mit dem Brandenburgi-
 „schen veretnigt siehet. „

In oberwähntem Kabinet werden auch verschiedene antike Büsten aufbewahrt, so wie mehrere kleine Figuren, welche Gottheiten vorstellen, und ebenfalls antik sind, ingleichen von Kork gefertigte Abbildungen des Tempels zu Livoli, der Soldatenwohnungen zu Pompeja, und des Capo di bove zu Rom. Ferner findet man hier eine ansehnliche Sammlung von Büchern, die zur Erläuterung derjenigen Stücke dienen, die in diesem Kabinet aufgestellt sind. Von da gelangt man wieder in ein anderes Zimmer, das an eine Tribune oberhalb der Kapelle stößt. Hier siehet man den Zwerg des Königs Stanislaus in völliger Kleidung auf einer Tafel stehen. Sein Name war Vebé. Auch stehen hier verschiedene Schränke, die mit Mineralien angefüllt sind. Unter andern zeigte man uns ein großes Stück Eisen, welches man für gediegen ausgab, und das der Seltenheit wegen in einem kupfernen Kästchen aufbewahrt wird.

Naturalienkabinet. Es gehörte ehemals der hochseeligen Königin, und Linnée hat es umständlich beschrieben. Jetzt ist es der Aufsicht des Herrn Swarts anvertrauet, dessen wir bereits mit verdientem Ruhme erwähnt haben. Hier folgt ein Verzeichniß der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, die er uns vorzeigte. Unter einer großen Menge von Thieren, die man in Weingeist aufbewahrte, war *Simia oethiops*, eine sehr sel-

tene Art von Affen. *Dasyopus sexcintus*. *Vespertilio leporinus*. *Mus longipes*. *Mus volans*. *Herbua arabum*. Ein Embryo von einem Elefanten. *Capra perpusilla*. — Vögel. *Psittacus severus* — *minimus* — *Alexandri*. *Picus femirostri*. *Paradisa regia* — *Flava*. *Charadius leucurus*. *Turdus hoematodor*. *Trochilus niger*. *Lanius doliatu*s. *Ramphastor piperinorus* — *picatus* — *aracari*. *Plateles pigmoea*. *Pipra aureola*. — Amphibien. *Cocilia lentaculata* — *amphistena* — *alba*. *Anguis bipes*. *Coluber calamarius* — *albus reginae* — *aurora* — *miliaris* — *buccatus* — *candidus* — *corallinus* — *hippocrepis*. *Vipera Aegyptiaca* — *lebetrinis* — *padera* — *fitula* — *Syria* — *ingularis* — *haje*. *Lacerta tigrina* — *azurea* — *hispa* — *teguixin* — *barbara* — *stellio*. *Testudo* — *serpentina* — *amboinensis*. *Rana lactea* — *marginata* — *cornuta* — *gibbosa*. *Tetraodon lineatus* — *ocellatus*. *Pegasus volitans*. — Fische. *Gobius aphy*a — *niger*. *Chaetodon ciliaris* — *capistratus* — *arcuatus*. *Sciaena bimaculata*. *Zeus vomer* — *spinofus*. *Uranoscopus pictus*. *Calichtys tamoata*. *Labris julii* — *paroticus* — *niloticus* — *onilis* — *luscus*. *Perca labrax* — *nilotica* — *costoïdes* — *vittata* — *scriba* — *Trigla cucullus*. *Cobitis anableps*. *Silurus mystus* — *anguillaris* — *undecimalis* — *clarias*. *Salmo niloticus*. *Esox sphy-*

raena. Atherina stepsetus. Clypea mystus — cyprinus — niloticus — dentex. Mormyrus cyprinoïdes — anguilloïdes. — **Insekten.** Scarabeus facer — gigas — scaber — longipes — syriacus — ceratoniae — carmatus. Chrysolomela sacra. Curculio indus — pusio — vaginalis — dispar — argyreus — speciosus — cornutus — capensis. Attelabus sipylius. Cerambyces plurimi ex America. Elater syriacus. Meloe syriacus. Blatta Aegyptiaca. Grillus gongylodes — Aegyptius, et plurimi alii. Cimex arabs — ferratus — birunctatus — Aegyptius. — **Schmetterlinge.** Von diesen giebt es hier eine sehr schöne Sammlung, die den Anfang eines schätzbaren Werkes von Herrn Clerf ausmacht. — **Schalthiere.** Lepes mitella. Myaperna — vulfella. Solen cultellus — radiatus — aratinus. Solaris, von dritthalb Zoll. Tellina gargadia — gari. Cardium costatum — cardissa. Donax scortum. Venus Ziczac. Spondylus regius. Chama cordiformis. Arca glycymeris. Ostrea pallium — felipes — opercularis — isognomon — malleus. Mytilus frons. Pinna digiti formis — jaccata — lobata. Conus princeps von zwei Zoll, sehr selten. Ammiralis summus — spectrum. Bulla ambulla — physis — canalicula — solidalis. Voluta porphyria — pertusa — oethiopica. Strombus latissimus — epidromis — urceus

— ater. *Trochus telescopius*. *Turbo personatus* — *scalaris* von beinahe zwei Zoll. *Helix janthena* — *amarula* — *haliotoïdea*. *Nerita canvena* — *albamen* — *corona*. *Haliotis marmorata* — *parva* — *patella* — *porcellana* — *unguis*. *Serpula lumbricalis* — *anguina*. *Mittella*, äußerst selten. Die Sammlung aller Arten von Korallen und versteinerten Seepflanzen, aus dem indischen, rothen und baltischen Meere, ist ganz vollständig. Man findet hier auch eine auserlesene Sammlung von Mineralien, und eine der größten Mumien, die sehr gut conservirt ist. In der Pflanzensammlung befinden sich alle Pflanzen, die Herr Hasselquist im Morgenlande, besonders in Palästina, und Herr Kalm in Nordamerika fanden. In diesem nemlichen Kabinett trifft man auch eine kleine naturhistorische Bibliothek.

Die Wohnung der Königin ist gar nicht geräumig; sie besteht nur aus drei Zimmern und einem Audienzsaal; alles ist nach antiker Art möblirt. Im Audienzsaal des Königs hängen viele Gemälde von Ehrenstral, unter andern sechs große Stücke, welche Begebenheiten aus der schwedischen Geschichte, besonders aus dem Zeitalter Karls des Fiften vorstellen. Der Platfond dieses Saales ist von dem nemlichen Meister, und sehr schön. In einem andern Saale bemerkt man sieben Portraits und zwei historische Gemälde. Zehn große Schildeereien und zwei Süporten, die

sämmtlich die Kriegsthaten Karl Gustavs vorstellend, sind in einer Gallerie aufgehangen. Erste Süpporte: hier siehet man Karl den Zehnten nebst mehrern Kavalieren seines Gefolges, von polnischen Kosaken umrungen; sie schlagen sich aber mit dem Säbel in der Faust wieder durch. Man bemerkt übrigens weder Zeit noch Ort, wo dies geschah. Zwote Süpporte; Auf dieser ist weiter nichts wahrzunehmen, als eine Menge Leichname, und einige Truppen, die miteinander im Gefecht begriffen sind. Ein großes Gemählde nahe bei der Thür, stellt die Schlacht bei Gnesen, vom sieben und zwanzigsten April 1656 vor, wo der Herzog Adolph Johann, als Generalissimus, die polnische Armee schlug, und beträchtliche Beute machte. Vier andere große Gemählde sind längs der Mauer angebracht. Auf dem ersten ist die Schlacht bei Philippovo, vom zwölften October 1656, abgebildet, in welcher der General Gustav Otto Stenbock die Armee der Lithauer und zehntausend Tartarn besiegte. Die drei andern Gemählde stellen die Schlacht vor, welche den achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Julius 1656 bei Warschau geliefert wurde, und die Folge hatte, daß Karl der Zehnte die Armee der Pohlen gänzlich auseinander jagte. Nicht weit von der andern Thür erblickt man ein Gemählde, worauf die Schlacht bei Kolombo, vom achten Februar 1656 abgebildet ist, in welcher Karl der Zehnte abermals einen vollständigen Sieg über die polnische

sche Armee erfocht. Auf vier andern Gemälden, die zwischen den Fenstern hängen, sind folgende Gegenstände geschildert: erstens, die Pohlen, welche von dem Prinzen Honiesposki repräsentirt werden, leisten dem General Grafen von Wittenberg am sechzehnten October 1655 den Eid der Treue. Zweitens, Karl der Zehnte geht den dreißigsten Jänner 1658 über den kleinen Belt, und schlägt die Dänen auf der Insel Fünen. Drittens, die Fahrt über den großen Belt, den siebenten Februar 1658. Viertens, die polnische Nation läßt durch den Grafen Potoski, ihren Bevollmächtigten, dem General Grafen von Douglas, am dritten November 1655, zu Sendomir den Eid der Treue schwören. Im nächstfolgenden Zimmer bemerkt man weiter nichts als Familiengemälde. In mehrern andern ist ebenfalls nichts merkwürdiges, als eine sehr schöne Tapete von Gobelins. Das letzte Vorzimmer enthält blos Jagdstücke. Von da kömmt man auf eine große Treppe, wo die neun Musen, Apoll und Minerva in natürlicher Größe stehen. Alle diese Statuen sind von Marmor und modern. Auch erblickt man hier verschiedene marmorne Büsten. Ganz oben an der Treppe, zwischen den Fenstern, steht ein Centaur, der ein Mädchen entführt, in gleichen ein Merkur, der einen Löwen bei sich hat. Alle diese Stücke sind von Bronze. Geht man von da durch zwei Zimmer, so kömmt man ins Lektürkabinet, und aus diesem in den Spielsaal,

der blau meublirt ist. die Merkwürdigkeiten darin sind diese: Ein Ofen mit chinesischen Figuren, den die Kaiserin von Rußland hieher verehrte. Ein Gemählde, das den jetztregierenden König vorstellt, als er noch Kronprinz war. Er sitzt auf einem Pferde, welches ein Page beim Zügel führt. Dies Stück hat ein Schwede, Namens Breda, gemahlt, der sich dermalen in London aufhält. Auf einem andern Gemählde erblickt man Karln den Zwölften in Lebensgröße. Achtzehn Portraits repräsentiren seine Generale, und einige von denen, die im Dienst Karls des Filtsten standen. Drei Bataillenstücke schildern das Treffen bei Helsfinburg, im Jahr 1710, und die Landung auf Seeland, im Jahr 1700. Nun folgt wieder eine Gallerie, die an die obbeschriebene stößt. In dieser ist die nemliche Anzahl von Gemähliden befindlich. Es sind die Bataillen Karls des Filtsten. Die Süpporte zeigt Karln den Filtsten, wie er in Begleitung des Grafen von Dahlberg nach dem linken Flügel seiner Armee sprengt, und die Dänen vom Schlachtfelde jagt. Dies geschah den vierten December 1676. Seitwärts hängt wieder ein großes Gemählde, die Schlacht bei Nttes = Hed, nahe bei den Anhöhen von Rönnsveberga in Schonen, vorstellend, wo Karl der Filtste einen glänzenden Sieg über Christiern den Fünften davon trug. An der Hauptmauer nimmt man abermals vier große Gemählde wahr, worauf die Schlacht bei Lund abgebildet

ist, in welcher Karl der Felfte die dänische Armee am vierten December 1676 viermal nach einander an vier verschiedenen Orten angriff, und endlich in die Flucht schlug. Ein großes Gemählde, nicht weit von der andern Thür, enthält eine Darstellung von der Bataille bei Halinstadt, wo Karl der Felfte am siebzehnten August 1676 ganz nahe bei der Brücke von Fyllebro über die Dänen siegte. Auf demjenigen, das oberhalb der Thür besetzt ist, erblickt man Karln den Felften, wie er sich mit Beihülfe seiner Generale Aschenberg und Dahlberg, durch ein und zwanzig feindliche Schwadronen hindurchhaut, um seinem linken Flügel zu Hülfe zu eilen. Dies geschah den vierten December 1676. Zwischen den Fenstern hängt eine Schilderung der Schlacht, die am achten Jenner 1678 bei Rügen zwischen den Schweden, unter dem Kommando des Grafen von Königsmark, und den Dänen nebst ihren Allirten vorfiel, die damals eine gänzliche Niederlage erlitten. Auf einem andern Gemählde siehet man die Belagerung von Malmoe, die am sechsten Junius 1677 von Christiern dem Fünften unternommen wurde. Wieder auf einem andern Gemählde ist der Uebergang über den Fluß Gôrtha s Elf abgebildet. Er ward vom Grafen Gustav Stenbock bewirkt, der den dänischen General Dunkam dadurch in die Nothwendigkeit setzte, am neunzehnten Julius 1678 die Belagerung von Bohus aufzuheben. Die Belagerung dieses

nemlichen Schlosses, welche von den vereinten Armeen der Dänen und Norweger unternommen wurde, ist wieder auf einem andern Gemähde zu sehen.

An jene Gallerie stoßen verschiedene kleine Zimmer, (in einem derselben sah man die Bildnisse des Königs von Frankreich, und der Kaiserin von Rußland in Lebensgröße), die miteinander in Verbindung gesetzt, zu einer Gallerie gemacht, und mit den Abbildungen derjenigen Schlachten verziert werden sollen, die unter der Regierung Gustavs des Dritten geliefert worden sind. Despre's hat bereits den Auftrag hierzu erhalten. Es werden in allem eilf solcher Bataillienstücke hineinkommen, deren Namen man diesem Mahler schon angezeigt hat. Es ist hier auch ein großer viereckigter Saal, worin sich die Stände zu versammeln pflegten. Man rechnet darauf, daß dieser unter der Aufsicht des nemlichen Künstlers eine sehr prächtige Einrichtung erhalten werde.

Das Komödienhaus ist außerhalb des Schlosses. Es soll sechs und sechzigtausend Thaler gekostet haben. Es hat lauter Bänke nach Art eines Amphitheaters, und gar keine Logen, außer nur ein Paar ganz nahe beim Theater, für den König, die Königin und andere solche Personen. Es ist ein sehr schöner Saal darin, der acht und dreißig Ellen lang, siebzehn breit, und sieben und zwanzig hoch ist. Die Schauspieler und Schauspielerinnen wohnen sämtlich entweder in

ober neben dem Komödienhause. Die Gärten zu Drottningholm sind sehr angenehm. Die Insel des Apoll, und das chinesische Haus, dessen ganze Einrichtung dieser Benennung entspricht, sind wirklich sehenswerth. Man nennt letzteres auch Canton; daher kommt es, daß eine Art von Dorf, welches ungefähr eine Viertelmeile vom Schloß liegt, und eigentlich aus lauter Landhäusern besteht, die nemliche Benennung erhalten hat. Der König hält sich gewöhnlich vier bis fünf Monate zu Drottningholm auf, und hat jederzeit ein zahlreiches Gefolge bei sich. Es ist in der That ein sehr reizender Ort, Noch vor ungefähr sechs Jahren versügte man sich aber sehr ungern dahin, weil man von Stockholm aus über den See fahren mußte, der außerordentlich breit ist, weswegen die Ueberfahrt sehr beschwerlich und bisweilen sogar gefährlich war. Jetzt aber ist der Weg dahin von einem Ende zum andern so herrlich und schön, als man es nur wünschen mag. Er hat ungeheure Summen gekostet, und ist hier und da sogar in Felsen gehauen. Wenn man von Stockholm nach Drottningholm reiset, muß man drei Brücken passiren. Die erste dieser Brücken ist neunhundert, die zwote vierzehnhundert, und die dritte, neben Drottningholm, ist siebenhundert Fuß lang. Letztere hat fünftausend Reichsthaler gekostet, und ist in Zeit von zwei und zwanzig Tagen zu Stande gebracht worden. Nahe bei dieser Brücke, und zwar rechter Hand, wenn man von

Stockholm kömmt, soll zum Andenken der Sorgfalt und Mühe, welche dieser ganz herrliche Straßenbau erheischte, eine funfzig Fuß hohe Spitzsäule von Granit errichtet werden. Ungeachtet dieser Weg von einem Schlosse zum andern eine gute Meile beträgt, so legte ihn doch der verstorbene König in sechzehn bis siebzehn Minuten zurück,

Karlberg, nahe am See, gegen Norden zu, ist gleichsam als eine Vorstadt von Stockholm zu betrachten, wohin von hieraus eine lange Allee führt. Der König bewohnt es nicht mehr; die Königin aber hat es zum gewöhnlichen Gegenstande ihrer Promenaden gewählt. Das Gebäude ist zwar so besonders eben nicht, allein die daran befindlichen Gärten sind schön. Im Jahr 1792 hat man die neuerrichtete Kadettenschule hierher verlegt.

Swartsöu, ein Schloß auf einer Insel im Mälar = See, zwei Meilen von der Stadt. Es ward ehemals von der verwittweten Königin bewohnt. Nach dem Tode derselben stand es geraume Zeit leer, bis es der König im Jahr 1791 seiner Schwester schenkte. Es enthält nichts, das Erwähnung verdient.

Ulriksdal, eine halbe Meile von Stockholm, am Wege nach Upsala, ist ansehnlicher, als die beiden zuletzt erwähnten Schlösser. Der Hof hält sich gewöhnlich alle Jahr eine Zeitlang dort auf. Weiter ist nichts da zu sehen.

Haga, ein kleiner Pavillon, ungefähr eine viertel Meile vom Thor gegen Norden. Es hat eine sehr angenehme Lage, mitten zwischen Wäldern und in der Nähe eines Sees. Masrelier hat das Innere desselben auf die geschmackvollste Art meublirt. Es war der Lieblingsaufenthalt des verstorbenen Königs, der sogar mitten im Winter oft ganze Wochen daselbst zubrachte. Im Jahr 1791 fieng man daselbst den Bau eines neuen Palastes an, der sehr prächtig zu werden schien. Desspre's führte die Aufsicht darüber. Man war schon so weit damit gekommen, daß es über die Erde hervorragte; mithin hätte es wohl im Jahr 1796 vollendet seyn können. Ob man nachher noch fortgebaut hat, oder nicht, ist uns unbekannt. Die schöne Gruppe Amor und Psyche, deren wir bereits im Vorhergehenden gedachten, sollte nach Haga gebracht werden. Zu dem Ende ließ der König daselbst einen kleinen Tempel ganz in antikem Geschmack bauen. Er sollte ein Viereck formiren; in dessen Hintergrunde eine Nische angebracht wäre; die nur von oben herab vom Tageslicht erhellt würde. Was die Vorliebe des Königs für den Aufenthalt zu Haga vermehrte, war vermuthlich der Umstand, daß die Revolution vom Jahr 1772 in einem abgelegenen Winkel des dortigen Gartens verabredet wurde. Noch jetzt pflegt man dieses Fleckchen mit der größten Theilnahme zu besuchen. Neben einem kleinen See, an welchem man, wenn man aus der Stadt kömmt, vorbei

muß, ließ der König einen großen Wasserbehälter in Felsen hauen, um dadurch die Anlage von Springbrunnen und dazu gehörigen Bassins zu erleichtern. Dies wird ein herrliches Werk, wofern es zu Stande kömmt. Es giebt eine eigene Art von Uniform, die der Usenthalt in diesem Lustschlosse veranlaßte, und die der König nur Leuten von Bedeutung zu tragen erlaubt.

Park. Der Park wird, der Nähe wegen, unter allen Belustigungsörtern um Stockholm am häufigsten besucht. Er liegt vor der Stadt, gegen Osten, nach der See zu. Der Mode zu Folge, besucht man ihn nicht eher als am ersten Mai, so wie man sich zu Long = Champs nur an Festtagen zu zeigen pflegt. Der König kömmt dahin gefahren. Wir sahen ihn daselbst im Jahr 1791 in Gesellschaft des Kronprinzen, des Oberstallmeisters, und eines Hauptmanns von der Garde. Er hatte seine Trabanten und die Dragonergarde zur Bedeckung bei sich. Die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen, fuhren dann auch spazieren, aber ganz abgesondert, und nur mit einem kleinen Gefolge. Prinz Karl allein war zu Pferde, und hatte Trabanten bei sich; eine Ehrenbezeigung, die ihm der König zur Belohnung für geleistete Dienste, auf eben die Art zugestanden hatte, wie Friedrich der Zweite seinem Bruder dem Prinz Heinrich. Die ganze Ceremonie, wofern anders eine bloße Promenade diesen Namen

verdient, besteht darin, daß man ein oder dreimal im Park auf und ab fährt. Der König stieg bei dem spanischen Gesandten ab, der sich in dieser Gegend ein Landhaus hat bauen lassen, das in Rücksicht seiner Lage vielleicht das einzige seiner Art ist. Es steht auf einem kleinen Vorgebürge mitten im Meer, so daß man in dem großen Saale desselben auf einem Schiffe zu seyn glaubt. Alle Fahrzeuge, welche nach Stockholm wollen, oder von dorthier kommen, müssen hier vorbei fahren, und zwar so dicht, daß man von den Leuten, die sich darauf befinden, sehr oft verstanden werden kann, ohne eines Sprachrohrs bedürftig zu seyn. Diese Lage ist im Sommer ganz unvergleichlich. Der König hat dem Gesandten (so wie mehreren andern Personen, die er dadurch zum Bauen aufzumuntern sucht) ein beträchtlich Stück Land geschenkt, und da derselbe durch das Zurückdämmen der See noch immer mehr dazu gewinnt, so verschafft ihm dies hinlängliche Gelegenheit, seine Besitzung zu erweitern, und alle Vergnügungen des Landlebens zu genießen.

Lager im Park. Den vier und zwanzigsten Junius, als am Johannistage (an welchem man hier zu Lande, wie in Frankreich am ersten Mai, einen Maibaum vor die Thüren der Lustschlösser und Landhäuser zu pflanzen pflegt) begiebt sich der König und die königliche Familie abermals nach dem Park, und steigt in dem dortigen Lager

ab. Dies Lager, welches den ganzen Junius hindurch dauert, besteht aus der Besatzung von Stockholm, das ist, aus den zwei Garderegimentern, dem Artilleriekorps, dem Bataillon der verwittweten Königin, und der Dragonergarde. An diesem Tage werden vor den Linien des Lagers große Stangen aufgestellt, die mit Laubwerke umwunden, und mit verzogenen Namen, bisweilen auch wohl mit Wappenschildern und Devisen geschmückt sind. Bei jeder solchen Stange liegen mehrere Tonnen voll Bier auf ihren Gestellen. Um sechs oder sieben Uhr des Abends, werden diese Tonnen auf ein gegebenes Zeichen geöffnet. Jeder Soldat bekommt sodann eine Tabakspfeife, ein Brod, zwei Heringe und etwas Geld. Dies alles muß der Kapitän auf seine Kosten herbeischaffen. Bei jedem Regiment läßt sich sodann die Feldmusik hören, wozu die Soldaten tanzen und trinken. Bei jeder Tonne befindet sich ein Soldat, der sich entweder als Bacchus oder sonst auf eine mehr oder weniger groteske Art verkleidet hat. Dieser trinkt zuerst, und bringt die Gesundheiten aus, die ziemlich zahlreich sind, und zu welchen allemal ein Vivat gerufen wird. So oft jemand von der königlichen Familie, oder etwan ein General vorüber geht, wird jederzeit auf dessen Gesundheit getrunken, und Vivat gerufen. Dergleichen verkleidete Soldaten werden nachher auf Tragbahren gesetzt, und längs der Linie auf und abgetragen. Sie sehen das haufenweis herbeiströmende Volk durch

allerlei Poffen oder Lieder zu belustigen, und erlauben sich bei dieser Gelegenheit mannichmal sehr unartige Dinge. Sobald der Zapfenstreich geschlagen wird, tritt die gewöhnliche Ordnung wieder ein. Die königliche Familie speiset meistens im Zelte des Königs, der nicht selten unter demselben zu übernachten pflegt. Obgleich der König im Jahr 1791 nicht im Lager zugegen war, so war dennoch sein Zelt aufgeschlagen, und vom General Armfeldt bewohnt, bei welchem der Hof soupirte. Unter dem Oberbefehl dieses Generals stand damals das Lager, nebst allen darin befindlichen Truppen; denn der König hatte ihm bei seiner Abreise, und so lang er abwesend seyn würde, den Kommandostab übergeben. Dieser Stab ist von Bronze, und von einem Ende zum andern mit goldnen Kronen verziert. Der König giebt ihn gewöhnlich alle Montage beim Lever einem seiner Generaladjutanten, der aber wenigstens Obrist seyn muß. So lang jemand diesen Kommandostab besitzt, so lange hat er über alles zu gebieten, was zu Stockholm im Dienst ist, selbst die Prinzen und Generale nicht ausgenommen; kurz, er repräsentirt den König in Rücksicht alles dessen, was zum Militärstande gehört. Man darf diesen Stab nie aus der Hand legen, und behält ihn gewöhnlich acht Tage, wenn der König in Stockholm anwesend ist, bisweilen auch wohl noch länger. Der König von Schweden soll (wie man sagt)

sagt) diesen Gebrauch vom russischen Hofe entlehnt haben; dort aber leidet derselbe gewiß ganz andere Einschränkungen, wenn er ja noch üblich seyn sollte.

Fünftes Kapitel.

Etat der schwedischen Truppen Schilderung der Soldaten. Mißbräuche beim Militär.

Die schwedische Armee besteht aus einer kleinen Anzahl geworbener oder sogenannter Garnisonregimenter, und aus Nationaltruppen. Jene sind, wie überall, aus allerlei enrolirten Leuten zusammengesetzt, die man nimmt, wo man sie antrifft. Die Nationalregimenter hingegen stehen nicht eher unter den Waffen, als zur Zeit der Revüe, oder wenn sie ausdrücklich dazu kommandirt werden.

Jede Provinz stellt nach dem Verhältniß ihrer Bevölkerung und ihres Umfangs entweder ein Regiment Infanterie oder Kavalerie. Jeder Soldat, er sey Offizier oder Gemeiner, besitzt etwas Land und eine eigene Wohnung, so daß der Obrist, so zu sagen, im Mittelpunkt seines Regimentes, und der Hauptmann im Mittelpunkt seiner Kompagnie wohnt; wenigstens sucht man dies so gut als möglich zu veranstalten. Dergleichen Wohnungen werden Postellen genannt.

Da die Fruchtbarkeit des Bodens einen großen Einfluß auf den Ertrag der Ländereien hat, so findet freilich in Ansehung der Einnahme der Obristen und Hauptleute einige Verschiedenheit statt; doch kann man im Durchschnitt annehmen, daß sich jene auf zwölf hundert bis zwei tausend, und diese auf drei bis fünf hundert Mthlr. stehen.

Jeder Kanton ist verbunden, einen oder mehrere Mann zu stellen, je nachdem er mehr oder weniger bevölkert ist. Sobald ein Soldat zur Armee abgeht, muß ihm sogleich ein anderer zum Nachfolger ernannt werden, damit seine Stelle keinen Augenblick erledigt bleibe, wenn er etwan sein Leben einbüßen sollte. Ist der eine Kanton nicht groß genug, um die Stelle der abgegangenen Soldaten sogleich ersetzen zu können, so machen ihrer mehrere zu dem Ende gemeinschaftliche Sache.

Während der Zeit, die der Kriegsdienst dem Soldaten frei läßt, und dies ist beinahe der größte Theil des Jahres, beschäftigt er sich entweder mit seinem Handwerke, oder mit dem Feldbau. Derjenige, welchem die Wohnung, von welcher er den Nutzen ziehet, eigenthümlich zugehört, bezahlt ihn auf eben den Fuß wie einen andern Tagelöhner. Hinterläßt ein Soldat Frau und Kinder, so sind dieselben verpflichtet, die Wohnung, welche er besaß, ein Vierteljahr nach seinem Absterben dessen Nachfolger zu überlassen.

Als man in Schweden die Güter der Geistlichkeit einzog, ließ die Krone dieselben größtentheils

unter Privatleute vertheilen, welche sich bei deren Empfang auf immerwährende Zeiten verpflichten mußten, eine bestimmte Anzahl Soldaten zu stellen. Daher entstand jene noch dormalen vorhandene Einrichtung, die nachher auf verschiedenen Reichstagen bestätigt wurde, und nunmehr der schwedischen Militärverfassung zur Grundlage dient.

Alle Truppen tragen schwedische Kleidung, das ist, Kamisol und Mantel. Diese Tracht ist unter einem so kalten Himmelsstrich in der That nicht die schicklichste; überdies bedeckt der Mantel nicht einmal den ganzen Körper, und am Tage der Schlacht muß er dem Soldaten sehr lästig seyn. Alle schwedische Truppen tragen runde Hüte.

Einige Regimenter, aber nur sehr wenige, z. B. das Regiment der Königin, sind nach französischer Art gekleidet. Die Generale tragen blaue Uniform, mit gestickten goldenen Schleifen, und jeder hat gewöhnlich sein eigen Regiment. Die Obristlieutenante tragen zwei Epauletten, wie die Obristen in französischen Diensten. Die Offiziere jeden Grades, tragen über der Weste eine blau und gelbe Feldbinde, und um den linken Arm ein zusammengebundenes Schnupstuch. Man hat im letzten Kriege die Bemerkung gemacht, daß dies allzusehr in die Augen fallende Unterscheidungszeichen, dem Feinde nur allzuoft Veranlassung gab, sie auf's Korn zu fassen. Die schwedische Kokarte ist gelb.

Etat der schwedischen Armee im Jahr 1791.

I n f a n t e r i e.

Geworbene Regimenter.

	Mann.
1 Regiment Garde zu Fuß	1,200
2 Garderegimenter, weiß und schwarz	1,500
Artilleriekorps	2,890
Regiment des Königs	800
" " der Königin	1,200
" " der verwittweten Königin	1,260
" " von Sprengporten	800
" " von Steding	1,200
2 andere Regimenter, jedes zu 800 Mann,	1,600
Jäger zu Fuß	800
Totalsumme der geworbenen Infanterie	13,250

K a v a l e r i e.

Geworbene Regimenter.

Husaren	597
Leichte Reuter	250
1 Escadron Kosaken	150
Totalsumme	997

National-Truppen.
Infanterie.

	Mann.
Regiment von Upland	1,200
„ „ „ Skaraborg	1,200
„ „ „ Åbo	1,025
„ „ „ Kronoberg	1,200
„ „ „ Jonköping	1,100
„ „ „ Västernorrland	1,025
„ „ „ Dalekarlien	1,200
„ „ „ Ostgothland *)	1,500
„ „ „ Tavastehus	1,200
„ „ „ Helsingland	1,200
„ „ „ Elfsborg	1,200
„ „ „ Westgothland	1,200
„ „ „ Sawolax	1,237
„ „ „ Westmanland	1,056
„ „ „ Nyland	900
„ „ „ Calmar	1,100
„ „ „ Nerike und Wärmeland	1,674
„ „ „ Ostbothnien	1,200
„ „ „ Jemtland	1,040
<hr/>	
Totalsumme der National-Infanterie	22,457

*) Jetzt Leibgrenadier.

K a v a l e r i e.

Leibregiment, dormalen bestehend aus vier Schwadronen Kürassier, vier Schwadronen leichter Dragoner, und einem Bataillon Jäger; zusammen	1,525
Adelsfahne	395
Regiment von Westgothland	1,000
„ „ „ Smoland (jetzt Dragoner)	1,000
„ „ „ Ostgothland (jetzt Dragoner)	1,000
„ „ „ vom Nördlichen Schonen	1,000
„ „ „ Südlichen Schonen	1,000
Kompagnie von Jemtland (jetzt Dragoner)	100
Totalsumme der National-Kavallerie	7,020

D r a g o n e r.

	Mann.
Leibdragoner	1000
Regiment von Bohus, dessen Hälfte zu Fuß dient.	1200
Regiment von Nyland und Tavastehus	1000
Escadron von Carelien	250
Totalsumme der National-Drager	3,450

Folgende Tabelle wird über die Einrichtung der schwedischen Armee, und über dasjenige, was ihre Unterhaltung der Krone kostete, noch umständlichere Erläuterung geben.

Etat der schwedischen Armee im Jahr 1776.

Infanterie.

Provinzialregimenter.	Mann.	Sold.		
Upland - - -	1200	10217	Thal. Silber- münze.	
Storaborg - - -	1200	9974		
Bo - - - -	1025	15371		
Södermannland - - -	1200	13427		
Kronoberg - - -	1100	10530		
Tenöping - - -	1100	10107		
Björneborg - - -	1025	15369		
Dalekarlien - - -	1200	10786		
Östgothland - - -	1220	10437		
Västehus - - -	1005	14473		
Helsingland - - -	1200	10906		
Elfsborg - - -	1200	9988		
Westgothisch Thalland	1200	9936		
Sawolax - - -	1238	9620		
Westmannland - - -	1200	14537		
Westbothnien - - -	1056	10517		
Calmar - - -	1100	10340		
Nyland - - -	1025	14537		
Nerike u. Wärmeland	1674	18599		
Östbothnien - - -	1200	14560		
Kymenegord - - -	128	15199		
Jemtland - - -	1408	31611	291351	
Rekrutirte Regim.				
Garden - - -	1800	160751	} 870726	
Artilleriecorps - - -	3000	265875		
Garde der verw. Kön.	1000	} 431300		
Reg. des Königs - - -	800			
- v. Sprengporten	1000			
- v. Salza - - -	1000			
- v. Skvite - - -	1200			
- v. Biren - - -	1200			
Jäger v. Sawolax - - -	400	11400		12800
Mann		35744		Summe

Kavalerie.

Regimenter.	Mann.	Totalsumme der Unterhaltskosten.
Adelsfana, nicht geworben - -	395	14158
Leibgarde - -	128	51118
Kürassier - -	1505	145725
Westgothland - -	1000	77476
Ostgothland - -	1000	94889
Smoland - -	1000	81811
Witternächtl. Scho- nen - - -	1000	85974
Südliches Schonen	1000	84833
Zemtland - -	100	6617
	1728	
Provinzial-Dra- goner.		
Leibdragoner -	1000	89060
Regiment Nyland	1000	87370
Escadron von Care- lien - - -	250	17073
Escadron von Bo- hus - - -	904	3154
	3154	59677
Rekrutirte leichte Truppen.		
Leichte Dragoner	400	62273
Husaren - -	300	91848
	700	154121
Totalsumme der Ka- valerie - -	10982	
Totalsumme der In- fanterie - -	35744	
Totalsumme d. gan- zen Armee ohne die Offiziere. - -	46726	

Unterhaltungskosten der ganzen Armee.	Thaler Sil- bermünze.	
Provinz. Infanterie -	24343	} 1187902
Provinz. Kavalerie -	10282	
Zusammen	34626	
Rekrut. Inf.	11400	} 3036264
Dito Kaval.	700	
Zusammen	12100	
Generalität -	20580	} 3036264
Fortification -	-	
Festung und Muniton -	154124	
Montirung -	448513	
Totalsumme		5274848

Nota. Zwei Weierhöfe unterhalten gewöhnlich einen Soldaten, oder formiren eine Rote, je nachdem sie mehr oder weniger groß und einträglich sind. Die Krone kleidet die Truppen, und versorgt sie mit Kriegsbedürfnissen; allein wenn es zur Liquidirung kömmt, die bei den provincial Regimentern alle Jahr vorgenommen wird, so zieht man dem Soldaten eine gewisse Summe von seiner Löhnung ab, wofür alle elf Jahre ganz neu equipirt wird. Der Bauer verschafft dem Soldaten seinen Arbeitsrock, welches der Krone eine große Ausgabe erspart. Daher kömmt es auch, daß Schweden, nach Verhältniß seiner Volksmenge eine noch einmal so starke Armee. halten kann als andere Mächte.

Diese bewaffnen gewöhnlich nur den fünf und zwanzigsten Mann, da Schweden hingegen den zwölften bewaffnet, wenn man die Marine mit in Anschlag bringt. Es kann dies um so eher geschehen, da der Soldat im Stande ist, sich und die Seinigen von seiner Hände Arbeit zu ernähren. Die Postellen der Offiziere, die bei den provincial Infanterieregimentern angestellt sind, belaufen sich jährlich nach der Krontaxe auf 232765 Thaler Silbermünze. Was die provincial Kavalerie betrifft, so werden auf die Unterhaltung eines Reuters, seines Pferdes und seiner Equipirung sechzig Thaler jährlicher Einkünfte gerechnet. Es giebt aber auch Provinzen, wo ein solcher Reuter nur funfzig Thaler Einnahme hat. Die Einkünfte der Dragoner sind verschieden, und erstrecken sich von funfzehn bis auf dreißig Thaler. Ein Gendarme bekommt gewöhnlich 500 Mark des Jahres, wenn er von mehreren Bauern zugleich unterhalten wird; hat er es aber nur mit einem allein zu thun, so kann er es auch wohl bis auf 580 Mark bringen. Da dies Regiment noch nicht durch Werbung ergänzt wird, so entrichten die Bauern jene Summe als ein freiwilliges Geschenk an die Krone, und man pflegt hierbei auf Zeit und Umstände Rücksicht zu nehmen.

Erste Anmerkung. Ein Bauerngut, das einen Infanteristen oder Matrosen unterhält, heißt eine Kote. Unterhält es aber einen Reuter, so wird es Ruskoll genannt. Die oberwähnten

Einkünfte der Soldaten werden dem Bauer bei Entrichtung der jährlichen Abgaben von der Krone wieder vergütet.

Zwote Anmerkung. Die Kavalerieregimenter, die in obiger Tabelle als tausend Mann stark angegeben sind, wurden im Jahr 1792 bis auf fünf hundert Mann reducirt. Die andern fünf hundert Mann wurden unter die Infanterie gesteckt. Das Garderegiment besteht jetzt nur noch aus zwölfs hundert Mann. Der König hat aber im Jahr 1791 ein zweites Regiment dieser Art errichtet, das funfzehn hundert Mann stark ist. Nach seinem Tode haben sich bei dem Militär verschiedene Veränderungen ereignet; man hat zum Beispiel ein Korps reitender Artillerie errichtet u. s. w.

Ausgabe für die Provincial-Truppen, in folgenden Jahren.

	Im Jahr 1696 als Schweden nach ganz Fin- land besaf.	Im Jahr 1768.	Im Jahr 1772.
Erwanten, ehedem Reichs- de genannt	42420	50122	51118
Officiere vom Neg. Adelsfand, Menterei	12220	12431	
	2633	2527	
Kavalerieregimenter	628968	577387	1120072
Dragoner	422926	-	
	56606	91288	
	7801	193483	
Infanterie	187042	160341	
	85533	83288	
Zotalsumme, Rthlr. @. MR.	1266149	1170862	1171190

Anmerkung. Zu Folge eines im Jahr 1743 vom königlichen Oberkriegskollegium erstatteten Berichtes, kosteten die provincial Regimente jährlich der Krone 1,105,348 Thaler Silbermünze, die auf Renten angewiesen wurden; und vermöge eines andern Berichtes, den die königliche Oberrechnungskammer im Jahr 1772 ausfertigte, kosteten sie damals 1,119,216 Thaler des nemlichen Geldes, wobei alles nach der Kronentaxe angeschlagen war, die man nach jetzigem Verhältniß wenigstens doppelt, wo nicht dreifach, so hoch annehmen kann. Für 10154 Reuter und Dragoner, mit Inbegriff von 395 Gendarmen, bezahlt die Krone jährlich 872,581 Thaler Silbermünze, die auf den Ertrag von Ländereien angewiesen sind, so daß man auf die Ruthe neun Mark rechnet. Hierunter sind aber die Gendarmen eben so wenig mit begriffen, als diejenigen Offiziere, die keine Postellen haben.

A u s g a b e n
für die Generalität und für die rekrutirten
Regimenter, in folgenden Jahren.

	Im Jahr 1696 zu 24 Mark oder 2 Th auf einen Rthlr ge rechnet.	Im Jahr 1768 zu 42 Mark oder $3\frac{1}{2}$ Th. auf einen Rthlr.	Im Jahr 1772 zu 70 Mark oder $5\frac{5}{8}$ Th. auf einen Rthlr.
Generalität -	15050	18247	20580
Garderegiment -	118888	145000	160951
Befehlshaber { Schweden in { Finland	- - 210482	288371 157448	236000 195300
Jägerkorps in Fin- land - -	- -	- -	62273
Leichte Dragoner in Finland - -	- -	- -	12800
Husaren - -	- -	101848	122464
Artillerie { Schweden in { Finland	113538 - -	202626 63722	210500 64375
Genie { Schweden korps in { Finland	195879 - -	39180 8783	39841 8783
Festung { Schweden in { Finland	125000 - -	160000 200000	250000 277500
Munition für die Ar- mee und Flotte	205380	532450	608000
Monti- { Schweden rung der { Trupp. in Finland	50000 - -	348496 74370	396500 22013
Totals. in Thl. Silberm.	1034217	2280541	2717880

Generalausgabe für die Landarmee, nach den Listen vom Jahr 1787.

	Speziesthrl.	Schill.
Für das Kriegscollegium	16299	16, 5
„ die Generalität	4664	„ „
„ das Kommissariat in Finland	7949	47, 4
„ das Militär, { Schweden in { Finland	281230 94415	17, 5 32, 6
„ die Artillerie { Schweden in { Finland	65047 18329	31, 7 12, 2
„ Besatzung in { Schweden Finland	75848 59886	2, 3 1, 5
„ Unterhaltung { Schweden der Festungen, { in { Finland	54000 26000	„ „ „ „
„ Holz, Licht, Del, in den Festungen	26003	12, 11
„ das Gentekorps	13618	16, „
„ Munition	30246	1, 9
„ die Husaren und Dra- goner in Carelien	44060	16, 3
„ das Jägerkorps in Fin- land	10839	42, 8
„ die Militärschule zu Ha- paniemi	1150	„ „
„ die Montirung der Trup- pen	147419	15, 1
„ die Salpeterfabriken Truppenmärsche in Schweden	60973 20000	41, 4 „ „
„ Truppenmärsche in Fin- land	10000	„ „
Totalsum. in Thlr. Silberm.	1064996	18, 8

Unter den schwedischen Truppen herrscht ein vortrefflicher Geist. Im Ganzen genommen ist der schwedische Offizier brav; der gemeine Soldat hat viel Aehnlichkeit mit dem französischen; er steht nicht gern lang im feindlichen Feuer, und wenn er dasselbe einige Minuten ausgehalten hat, ohne es erwidern zu können, so muß man ihm schlechterdings gestatten, daß er den Feind attackirt. Bei solchen Gelegenheiten bedient er sich gern seines Bajonettes, und die Russen haben die furchtbare Wirkung dieses Gewehrs im letzten Kriege mehr als einmal empfunden. Der Offizier muß sich schlechterdings an die Spitze seines Kriegshaufens stellen, bisweilen sogar einige Schritte weit voraus marschiren, sonst würden sie sich weigern, den Fuß von der Stelle zu bewegen; wird aber jene Formalität beobachtet, so kann man den Schweden überall hinführen, wohin man nur will. Während des letzten finnländischen Krieges erhielt ein Infanterieregiment Befehl, den Feind anzugreifen. Es verlangte seinen Obristen, der aber als Generaladjutant um den König seyn mußte. Ungeachtet man dies dem Regiment vorstellte, so beharrte es dennoch bei seiner Forderung. Endlich sah sich der König genöthigt, seinem Generaladjutanten die Erlaubniß zu ertheilen, daß er sich an die Spitze seiner Untergebenen stellen durfte, und er ward auch wirklich in dieser Affäre verwundet. Der Schwede feuert langsam, trifft aber sehr gut; es ist etwas
selb

seltenes wenn ein ganzer Trupp mehr als einmal zugleich chargirt; man läßt vielmehr jedem die Freiheit, zu feuern wie es ihm beliebt. Wenn ein Trupp einer Batterie, oder sonst einem überlegenen Feuer bloß gestellt ist, und fünf bis sechs Schuß ausgehalten hat, so muß man ihm befehlen, auf seinen Feind loszugehen, sonst setzt man sich der Gefahr aus, daß er es von selbst thut, und ohne Rücksicht auf Ordnung ins Feuer läuft. Der schwedische Soldat ist gottesfürchtig; jedes Regiment verrichtet täglich zur bestimmten Zeit sein Gebet. Er handelt rechtschaffen, begeht keine schlechte Handlungen, weiß nichts von allen den Lastern, die dem Soldatenstande fast in allen Ländern Europens zur größten Schande gereichen. Hier ist jedoch nur von den Nationaltruppen die Rede; denn mit den geworbenen oder Garnisonregimentern verhält es sich eben so wie überall.

Der Soldat verlangt seine Nahrung wie es sich gehört, und nimmt es sehr übel, wenn ihm dieselbe vermindert, oder später als gewöhnlich verabfolgt wird; ein Umstand auf welchen die schwedischen Generale die sorgfältigste Rücksicht nehmen müssen.

In der militär Verfassung herrschen sehr grobe Mißbräuche. Die Stellen werden fast öffentlich verkauft, obgleich der König die strengsten Vorkehrungen getroffen hat, um diesem schändlichen Handel zu steuern. Er weiß zwar mehr als zu gut,

daß man diese Befehle nicht befolgt, aber er kann weiter nichts thun, denn die Sache wird immer so schlau eingefädelt, daß es an Beweisen mangelt, und daß sogar die Obristleutenante nicht einmal etwas davon erfahren.

Die Minister machen sich eben kein Gewißen daraus, den Offizieren nicht Wort zu halten. Wir könnten hier einen Franzosen nennen, der den sinnländischen Krieg von Anfang bis zu Ende mitmachte, der von allen Generalen, unter deren Kommando er stand, die herrlichsten Zeugnisse seines Wohlverhaltens erhielt, und dennoch nicht eher als zwei Jahre nach dem Friedensschluß eine Kompagnie bekam, die man ihm schon seit langer Zeit versprochen hatte, und worauf er in jeder Rücksicht die gerechtesten Ansprüche hatte. Andere Offiziere mußten wohl noch länger warten, ob sie gleich ein schriftliches Versprechen vom Könige in der Tasche hatten. Die Minister und Generale pflegen sich gegen Ausländer gewöhnlich der kahlen Entschuldigung zu bedienen, als ob sie die Landessprache derselben nicht gehörig verstünden; wenn es aber darauf ankommt, die Leute ins Feuer zu jagen, dann denken sie nicht mehr hieran, und in solchen Fällen ist ihnen einer so lieb wie der andere.

Zwölftes Kapitel.

Reise nach den Bergwerken; Sahla; Afoestad; Söter; Orns; Fahlun; Mora; Elfdal. Porphyrbrüche. Daleskarlien. Wasserfall bei Esfskarleby. Sudersors.

Die Wanderung, von welcher wir nunmehr Bericht erstatten wollen, ist ungemein interessant. Man bedarf ungefähr vierzehn Tage dazu, wenn man alles gehörig in Augenschein nehmen will. Wir rathen jedem, daß er sie nicht eher als im Maimonat vornimmt, wo das Thauwetter vorüber ist. Wer sich nicht so lange gedulden will, bis der Schnee gänzlich zerschmolzen ist, der muß es sich gefallen lassen, auf die Besichtigung mancher sehr interessanten Gegend Verzicht zu thun, wohin man, sobald das Thauwetter eintritt, unmöglich gelangen kann.

Von Stockholm bis Sahla rechnet man zwölf Meilen, und der Weg ist außerordentlich gut. Am Ufer des kleinen Baches, welcher das Stockholmer Gebiet vor der Poststation Tible von dem Upsaler trennt, erblickt man zwei marmorne Denkmäler. Besage der Inschriften wurden dieselben zum Andenken der Vermählung Adolph — Friedrichs mit der Prinzessin von Preußen, und zur Erinnerung des Umstandes errichtet, daß hier die Königin ankam, als sie sich mit Gustav dem Dritten vermählte.

Die Stadt Sahla ist klein und sehr schlecht gepflastert. Die Straßen sind nach der Schnur angelegt, die Häuser durchgehends von Holz, sehr niedrig, und größtentheils nur ein Stockwerk hoch. Die Stadt mag ungefähr zweitausend vierhundert Einwohner haben, wovon die meisten mit dem Bergbau beschäftigt sind. Da wir zufälliger Weise gerade an einem Tage dort ankamen, wo Mutter und Tochter beerdigt wurden, die zu gleicher Zeit, obgleich nicht an einerlei Krankheit gestorben waren, so bemerkten wir, daß hier bei Begräbnissen der nemliche Luxus herrsche wie zu Stockholm. Da jene beiden Personen ebenfalls bei dem Bergbau interessirt gewesen waren, so wurde jede derselben von acht Bergleuten zu Grabe getragen. Die Bauern und Bergleute, welche mit zur Leiche gingen, erschienen sämmtlich in saubern schwarzen Kleidern, welches man anderswo bei Leuten von diesem Stande nicht leicht wahrnehmen wird. Die dortige Kirche ist für eine so unbeträchtliche Stadt hübsch genug. Das Benefiz von Sahla trägt jährlich zweitausend Reichsthaler ein, und ist eines der besten. Jetzt besitzt es der Sohn des verstorbenen Reichsrathes Grafen von Schwerin. Die Gegend um die Stadt ist ziemlich angenehm.

Sahlahutta wird derjenige Ort genannt, wo die Schmelzhütte steht. Er ist ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt entfernt. Auf dem Wege dahin kömmt man bei mehreren (wegen Feuersgefahr) einzeln liegenden Gebäuden vorbei, wor-

in die Einwohner ihre Getraide und Futter für ihr Vieh aufbewahren. Alle Häuser zu Sahlahutta werden von Leuten bewohnt, die mit dem Erzschnmelzen zu thun haben. Es ist auch eine Kirche daselbst. Mitten durch den Ort fließt ein Bach, der verschiedene Räderwerke treibt. Veinache zweihundert Personen arbeiten in der Schmelzhütte, und eben so viel in den Bergwerken. So wie das Gestein aus der Grube kömmt, wird es in ein Gebäude gebracht, worin zwei und dreißig Stampfen sind, die von zwei Rädern in Bewegung gesetzt werden, und es zu Pulver stoßen. Es giebt zweierlei Arten dieses Pulvers; das eine wird Mehl oder Staub genannt, und das andere sieht wie Brei aus; jenes ist das beste. Wann nun das Gestein solchergestalt zermalmt ist, läuft es in hölzerne Gefäße. Dann wird dieser in Staub verwandelte Stoff auf große ausgespannte Stücke grober Leinwand geschüttet, und mit Wasser angefeuchtet, welches gleichsam wie aus einem Springbrunnen darauffällt; und wodurch es erweicht wird. Mittlerweile pflegt man es zum öftern mit einer Art von Rechen umzurühren, der keine Spitzen hat. Diese Operation wird die Wäsche genannt. Es giebt in diesem nemlichen Gebäude acht solcher Waschmaschinen, und sechs und funfzig dergleichen sind noch an verschiedenen andern Orten angebracht. Da das Bergwerk an der andern Seite der Stadt befindlich ist, so hat man den Entschluß gefaßt, in der dortigen Gegend

eine ähnliche Einrichtung zu treffen, um das Gestein, so wie es aus der Grube kömmt, sogleich zermalmen und waschen zu können. In der That würde die Transportirung desselben durch die Absonderung so vieler unnützen Bestandtheile nicht wenig erleichtert werden. Man gewinnt durch das Waschen zweierlei Arten von Gestein; dasjenige, welches am Boden zurückbleibt, ist das reichhaltigste.

Von da begaben wir uns nach der Gegend, wo die Calziniröfen stehen. Sie werden mit Holz geheizt. Es giebt zwei derselben, deren jeder drei Schiffpfund Gestein auf einmal in Asche verwandelt. In einem andern Gebäude treibt ein Rad acht hölzerne Hammer, welche Kohlen klein klopfen, die mit Thon vermischt sind. Man bedient sich dieser Masse, um die Rinne damit zu beschmieren, in welche man das zerschmolzene Silber und Blei laufen läßt, wenn es aus den Schmelzöfen kömmt. Wieder in einem andern Gebäude, wird das calzinirte Gestein auf glühende Holzkohlen geworfen. Zu diesem Behuf stehen in diesem Gebäude zwei sehr große Öfen, und in dem daneben zwei kleinere von der nemlichen Art. Wann sich das geschmolzene Metall auf dem Boden eines Ofen gesetzt hat, so sondert man die Schlacken davon ab, stößt mit einer eisernen Stange eine Oeffnung in den Ofen, und läßt es in ein Loch laufen, das in die Erde gegraben worden. Vermittelst einer zwoten Operation, wird es in die

Formen und zu Stangen gegossen: dann ist es reines Silber und Blei. — Haus mit einem Ofen, worin das Silber vom Blei geschieden wird. Zu dieser Operation, in welcher das Blei in Glas verwandelt (nachher aber wieder in seiner vorigen Gestalt hergestellt) wird, werden vier und zwanzig Stunden erfordert. Will man das Silber von dem wenigen noch darin enthaltenen Blei vermittlest einer nochmaligen Scheidung ganz reinigen, so bedarf man hierzu eines acht bis neun Stunden immer in gleichem Grade unterhaltenen Feuers. Man bedient sich hierbei eines von Backsteinen gefertigten Ofens, der unter einer Glocke steht, und verföhrt hiebei fast auf die nemliche Art wie zu Freyberg. Ein Szentner Gestein giebt, eines in das andere gerechnet, zwei bis drei Loth fein Silber, und zehn Pfund Blei.

Der Lohn der dortigen Arbeitsleute ist verschieden. Einige derselben bekommen für jede Arbeit etwas Gewisses, andere werden monatlich oder tagweise bezahlt. Es giebt welche darunter, die des Monates nur einen oder zwei Reichsthaler verdienen; sie brauchen aber auch nur alle vier und zwanzig Stunden zu arbeiten, und können folglich über den dritten Tag ausruhen. Ein Meister kann es in dieser Schmelzhütte jährlich auf funfzig, ein gewöhnlicher Arbeiter aber nur auf funfzehn, oder höchstens bis auf fünf und zwanzig Reichsthaler bringen. Man ist jetzt damit beschäftigt, ein Gebäude aufzuführen, das zum Kohlenmagazin dies

nen soll. Das Gerippe desselben ist bereits fertig. Gleich daneben hat man eine ganz herrliche Aussicht auf einen kleinen See, der ungefähr drei Viertelmeilen lang, und eine Viertelmeile breit ist. — In einem andern Gebäude, von Backsteinen, hat man zwei große Oefen aufgebauet, die von außen mit Eisen und Granit überzogen sind, und von innen mit Stehlstein ausgelegt werden sollen, der dem Feuer widersteht. Man hofft, von diesen beiden Oefen noch vor Ablauf des gegenwärtigen Jahres (1791) Gebrauch machen zu können, und dann wird man die zwei andern, welche, wie wir oben erwähnten, in einem besondern Gebäude stehen, zusammenreißen. Nun zeigte man uns ein Haus, worin das geringhaltige Erz, welches man nicht zu waschen pflegt, geröstet wird. Man mischt Steinschwefel darunter, um vermittelst desselben das wenige Silber zu gewinnen, das darin enthalten ist. Es stehen hier vier große offene Oefen, und zwei kleinere. In diese werden einige Lagen Holz, und oben darauf eine Lage Holzkohlen gethan. Dann wirft man nicht nur das geringhaltige Erz, sondern auch Schlacken hinein, worin man noch etwas Silber vermuthet, so daß die ganze Masse, welche geröstet wird, aus Eisen, Schwefel, Schlacken, und Kalkstein besteht. Die Folge dieser Operation ist, daß der Schwefel verdampft, das Eisen sich der Schlacken entledigt, und beides zugleich mit dem Silber- und Blei- Staube in Fluß gesetzt wird. Zu dieser Calcinirung werden unge-

fährt fünf Stunden Zeit erfordert. In einem einzigen Tage kann man auf diese Art fünf Schiffspfund calziniren. Das reine Bleierz wird Schlichter genannt. Die Kosten, welche auf diese Schmelzhütte verwendet werden, betragen ein Jahr in das andere sechstausend Reichsthaler.

Das Bergwerk zu Sahlberg, welches eine halbe Meile von Sahl entfernt ist, wird gegenwärtig für Rechnung von Privatleuten bearbeitet. Es ist in hundert und sechzig Ruxe, oder Actien, eingetheilt. Mit jeder Actie ist zugleich ein Stück Land nebst einem bestimmten Terrein in der Stadt verbunden. Ihr Werth betrug im Jahr 1790 wenigstens tausend Reichsthaler. Der reine Ertrag jeder Actie bestand in dreißig Reichsthalern. Die Kosten, welche auf die Bearbeitung des Bergwerks verwendet wurden, beliefen sich auf ungefähr sechstausend Reichsthaler. Rechnet man hierzu noch jene sechstausend, die jährlich die Schmelzhütte kostet, und die viertausend achthundert, welche die Actien einbrachten, so kommen sechzehntausend achthundert Reichsthaler heraus. Hierbei sind die königlichen Zehnten, die Besoldungen der Beamten, die Ausgaben für innere und äußere Arbeiten, der Aufwand, welchen die Unterhaltung der Maschinen erfordert, und andere dergleichen Artikel, nicht mitgerechnet, welches zusammen sieben oder achttausend Reichsthaler ausmachen kann, da das Bergwerk im Jahr 1790 dreitausend Mark Silber Ausbente gab. Dies Bergwerk, das seit undenk-

lichen Zeiten bearbeitet wird, war ehemals viel reichhaltiger; denn es wurden bisweilen vier und zwanzigtausend Mark daraus gewonnen. Allein die reichhaltigsten Gruben sind in Verfall gerathen; doch zeigte man uns einen gewissen Ort, der noch immer bearbeitet wurde, und wo man aus dem Zentner Erz dreißig Loth Silber gewann. Man zweifelt jedoch, daß dieses noch lange so fortdauern könne. Die erste Grube in diesem Bergwerke ist hundert und sechs bis hundert und neun, die letzte aber hundert und fünfzig Toisen tief.

Die Arbeiten in diesem Bergwerke erregen Bewunderung, und verdienen von einem jeden Reisenden in Augenschein genommen zu werden. Die Einfahrt geschieht in dem Schacht, der die Königin Christina genannt wird, und dessen Oeffnung sechs und zwanzig Fuß in die Länge und neunzehn in die Breite hat. Er führt in die erste Grube. Die Art des Einfahrens (welche in Kühlen geschieht) mißfällt zwar vielen Leuten; man kann es aber getrost wagen, denn man weiß sich nicht zu erinnern, daß je der Strick entzwei gegangen sey. Wenn sich ein Unglück ereignet (und dies pflegt des Jahres etwan zwei bis dreimal zu geschehen) so ist allemal die Unvorsichtigkeit der Bergleute daran schuld. Es herrscht hier ein ganz sonderbares Vorurtheil, welches die Weibsteute betrifft. Die Bergleute glauben nemlich steif und fest, daß sich allemal ein Unfall ereigne, wann eines derselben in den Schacht fahre. Da vor einigen Jah-

ren ein Frauenzimmer einfuhr und zwei Tage darauf ein Bergmann ums Leben kam, so wurden sie dadurch in ihrem Aberglauben um so mehr bestärkt. Sie sehen es daher sehr ungern, wann Personen weiblichen Geschlechts einfahren wollen; auch pflegt dies nur äußerst selten zu geschehen,

Das Kübel, worin man hinabgelassen wird, ist mit drei eiserne Ketten an einem Seil befestigt, welches man alle zehn Monate mit einem ganz neuen vertauscht, und nachher zum Aufwinden des losgehauenen Gesteins gebraucht. In oberwähntem Kübel haben fünf Personen Platz, gewöhnlich aber setzen sich ihrer nur drei oder höchstens vier hinein. Zum Hinabfahren hatten wir nur sechs Minuten nöthig, zum Herauffahren aber sechs und eine halbe, weil man mit Fleiß etwas langsamer drehet, wann das Kübel nahe an die Oeffnung kömmt. Zur nemlichen Zeit, wo man hinab oder herauf fährt, geht seitwärts ein ähnliches Kübel mit Gestein auf und ab. Nur jenes ist aber eigentlich zum Gebrauch für Menschen bestimmt und beide sind Tag und Nacht im Auf- und Abfahren begriffen. Man pflegt sich auf dieser Fahrt jederzeit mit brennenden Windlichtern zu versehen, damit man theils im Vorbeifahren die Minengänge betrachten, theils aber auch dem Kübel seine gehörige Richtung geben kann, damit es nicht etwan an die im Schacht hervorragenden Steine stößt. Mitunter bekömmt man einen ziemlich derben Stoß, worüber man ganz natürlicher Weise um so mehr er-

schrecken muß, da man sich in einer so gefährlichen Lage befindet. Dies kommt daher, daß sich das Seil, indem es über den Cylinder rollt, bisweilen über einander schiebt; wenn es sich dann wieder auseinander schlingt, so entsteht dadurch eine Erschütterung, die sich längs dem ganzen Seil, und sogar bis auf das Kübel erstreckt. Die beiden Räder, welche das Kübel in Bewegung setzen, werden vom Wasser getrieben. Es sind Doppelräder, die man vor und rückwärts, schneller oder langsamer drehen kann, wie es einem beliebt. Ihre Bewegung hängt lediglich von dem Oeffnen der Zapfen ab, vermittelst deren man eine stärkere oder geringere Quantität Wassers darauf laufen läßt. Man kann sie auch ganz still stehen lassen. Dies alles beruht einzig und allein auf der Willkühr des Mannes, der den Auftrag hat, die Seile zu dirigiren, und dem man oben vom Schacht herab zuruft. Sein Geschäft erfordert die größte Behutsamkeit, denn wenn er nur das allergeringste versähe, oder aus der Acht ließe; so würde dies die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Jene beiden Räder haben eben so wie zwei andere, welche die Pumpen treiben, vierzig Fuß im Durchschnitt. Das Wasser, welches diese und alle andere Maschinen in Bewegung setzt, kömmt aus einem Kanal, der über drei Meilen lang ist. Die Hydraulische Maschine, vermittelst welcher das Wasser aus den Gruben geschafft wird, besteht aus drei Pumpenwerken. Gleich daneben ist der sogenannte Knechts-

Schacht, in welchem man auf Leitern achtzig Toisen tief hinabsteigen kann. Hier findet man verschiedene Abtheilungen, um noch tiefer, und bis in die erste Grube zu steigen, wo man sodann freie Wahl hat, sich entweder des Kübels oder der Leitern zu bedienen, um noch tiefer hinaufzukommen. Allein diese Leitern sind sehr unbequem, deswegen macht auch fast niemand von ihnen Gebrauch, als nur die Bergleute, die bei den Pompen zu thun haben; alle andere Personen bedienen sich des Kübels. Am Seile sind verschiedene Zeichen und Merkmale angebracht, damit man es anhalten kann, wann das Kübel vor diesen oder jenen Gang im Schacht der Königin Christina kömmt. Man verbraucht in diesem Bergwerke eine ungeheure Quantität Holz, um das Gestein gehörig zu verarbeiten. In verschiedenen Gruben siehet man große Feuer, die dem Auge einen ganz herrlichen Anblick darstellen. Die Wölbungen sind überall in der kühnsten Manier bearbeitet, die Minengänge sehr breit, und besonders ungemein reinlich. In dieser ersten Grube könnte man allenthalben mit Pferden und Wagen herumfahren. Es ist daselbst ein klein Zimmerchen, wo man ausruhet, und wo das Verzeichniß aufbewahrt wird, in welches diejenigen, welche dies Bergwerk besichtigen, ihre Namen einzutragen pflegen.

Wenn man im Innern einer Mine eine gewisse Gattung von Kalkstein antrifft, der mit Glimmer vermischt ist, so dienet dies zu einem

sichern Beweis, daß eine solche Mine Silber enthält. Die Bergleute nennen diese Art von Gestein edles Gestein; wo dieses liegt, finden sie allemal etwas Silber, und ihre Geschicklichkeit besteht hauptsächlich darin, es ausfindig zu machen. Man zeigte uns verschiedene Gänge von Trapp, die durch ihre mannigfaltigen Abwechselungen die Aufmerksamkeit der Naturliebhaber an sich ziehen. Anfänglich zeigt es sich in ganz dünnen Geschieben, diese werden sodann immer stärker und stärker, verlieren sich wieder, und kommen endlich von neuem zum Vorschein. Das Sonderbarste in dieser Mine besteht darin, daß diese Gänge gar keine Ordnung halten, und daß man selten Erz darin findet. Man wird in demselben keine Metalladern gewahr, sondern sie bestehen durchgehends aus Metakmasse. Die Bergleute haben hier, wie auf der Schmelzhütte, in drei Tagen nur zwei Arbeitstage, ruhen in vier und zwanzig Stunden allemal acht Stunden aus, und werden auf die nemliche Weise bezahlt wie dort. Die Meister können funfzig, die andern Arbeiter aber nur funfzehn bis fünf und zwanzig Reichsthaler verdienen. Die Grube Makleusen, welche unter allen die tiefste ist, wird nicht mehr bearbeitet, eben so verhält es sich mit der ältesten, Kongrumning genannt.

Herstenbotten ist der Name einer Grube, die bereits vor dreihundert Jahren zusammenstürzte, und sich nach und nach ganz wieder zugefüllt hat. Bei jener Gelegenheit sollen, der Tradition

zu Folge, viel Menschen ums Leben gekommen seyn. Eine andere Grube, die dicht an diese stößt, wird Sandrumningen genannt, und ist ebenfalls eingestürzt. Neben diesen beiden Gruben liegen große Haufen Gestein, die vor Zeiten hier zu Tage gefördert wurden. Es sind Leute dazu bestellt, welche diejenigen Stücke, welche Metall enthalten, aus diesen Haufen hervorsuchen müssen. Man gewinnt dadurch dreihundert Mark Silber des Jahres. Im Jahr 1753 wurde der Anfang mit dieser Arbeit gemacht, und des Gesteins ist so viel, daß sie wohl noch funfzig bis sechzig Jahre dauern kann. Der König bestimmet von diesem Product der alten Gruben keinen Zehnden. Ein wenig weiter hin nimmt man einen Stellen wahr, der mit den alten Gruben in Verbindung steht. Dieser dienet dazu, damit die Pferde, deren gewöhnlich drei in der obersten Grube vorhanden sind, vermittelst desselben das Gestein aus den tiefer liegenden Schächten herausschaffen können. Die Steine geben eine große Quantität Kalk, und würden dessen noch weit mehr geben, wenn man ihn nur an den Mann zu bringen wüßte.

Es befremdet einen nicht wenig, wenn man gleichsam mitten auf freiem Felde ein Bergwerk gewahr wird; denn dasjenige, wovon hier die Rede ist, liegt auf einer ganz unbeträchtlichen Anhöhe. Es ist jedem zu rathen, daß er sich mit Empfehlungsschreiben an den Chef dieses Bergwerks, Herrn Staff, und an Herrn Pohl, versiehet. Dieser

Letztere spricht sehr gut französisch, und hat uns sehr wesentliche Gefälligkeiten erzeigt. Die Mineralien, welche die Liebhaber der Naturgeschichte in diesem Bergwerke bekommen können, sind folgende: weißgüldig Erz; Bleiglanz in großen und kleinen Würfeln; schillernder Bleiglanz; schuppichter Bleiglanz mit Stahlkörnern; Blende, oder schuppichtes Zinkerz mit kleinen Körnern; gediegener Spießglaskönig (vergleichen man jetzt nicht mehr findet); strahliges Spießgläserz; Arsenikies, sehr selten; Eisenkies, bisweilen krystallisirt; Eisenerz, schwarz und körnigt, sehr selten; Kalkstein mit zarten Körnern, durchaus körnigt, mit Salzkörnern, weiß und gelb; Kalkspath, weiß und gelb, krystallisirt in sechsseitigen Pyramiden, sehr selten; weißer Quarz, sehr selten; Bergkiesel, weiß und roth, worin man bisweilen gestirnten Schörl findet; Bergleder; Bergfleisch; Bergfalk; Amianth, bisweilen mit Bleiglanz besprenkt; grüner, gelber und schwärzlicher Serpentin; rothe Granaten in Bleiglanz; schwarzer harter Trapp; Speckstein; Topfsteine; brauner Glimmer.

Von Sahla nach Avestad, über Brodbo und Biggerne, sind fünftehalb Meilen. Auf der ersten Poststation hat man eine vortreffliche Aussicht über einen See, an welchem man auf der Dammstraße hinfährt. So schön die Wege auf den zwei ersten Stationen waren, so schlecht wurden sie auf der dritten. Bei Sahla kommt man über

über einen kleinen Fluß, aus welchem das Wasser abgeleitet wird, welches die Maschinen auf dem Bergwerke treibt. Eine Viertelstunde vor Biggarne ist ein Schlagbaum, nebst einem Zoll, der den Actienbesitzern des Bergwerks zu Sahlberg gehört. Wenn man darüber hinaus ist, schlägt man linker Hand einen ziemlich schlechten Quereweg ein, und läßt die Straße, welche nach Afvestad führt, rechts liegen. Oberhalb Biggarne muß man geraume Zeit rückwärts fahren, bevor man wieder auf die Heerstraße kommt. Zu Stockholm war alles schon seit länger als einem Monate wieder aufgethaut, aber bei Sahlä fanden wir die Seen noch zugefroren, und hie und da eine große Menge Schnee. Auf diesem ganzen Wege trafen wir nirgends so viele Schlagbäume an, als zwischen Stockholm und Sahlä. Sie gereichen dem Reisenden zur größten Beschwerde, weil man alle Augenblick aussteigen, und sie aufmachen muß, um seinen Weg fortsetzen zu können. Auf halbem Wege nach der letzten Station, kamen wir nach Dalekarlien.

Afvestad. Die Kupferraffinerie ist die einzige Merkwürdigkeit in dieser kleinen Stadt. Diese Anstalt macht eine ganz eigene beträchtliche Abtheilung derselben aus. Wenn man sie in Augenschein genommen hat, darf man sich nicht entfernen, ohne vorher am Thor ein Billet vom Oberaufseher abzugeben. Damals war es Herr Sto

fenström, der uns zwar überall herum führte, aber leider nur schwedisch sprach. Der erste Raffinierer, welcher sich hier nieder ließ, hieß Markus Kock. Sein Portrait, welches wir bei dem Oberaufseher sahen, enthielt die Bemerkung, daß er im Jahr 1585 geboren worden, und 1659 gestorben sey. Er war von Lüttich gebürtig, und Gustav Adolph hatte ihn geädelt. Wir besahen zuerst die Ofen, worin das Kupfer geschmolzen wird, welches man von Fahlun hieher schafft. Man schmilzt in jedem Ofen fünf bis sechs Schiffsfund. Erst ist es Kohkoppar, hierauf wird es Sarkoppar. Das Kupfer, welches noch nicht ganz rein ist, wird sodann in einen andern Ofen gebracht. Gewöhnlich braucht man zu dieser ersten Operation sechs Stunden, bisweilen aber auch mehr oder weniger Zeit, je nachdem das Kupfer beschaffen ist. Man legt es in Stangen, die mit Kohlen bedeckt werden, in Schmelztiegel, welche die Gestalt eines umgekehrten Kegels haben. Ganz unten am Boden haben sie ein Futter von Thon und Kohlen, die hier auf eben die Art klein geklopft und unter einander gemengt werden, wie zu Sahla. Man braucht zu dieser Operation sechs Ofen, und eben so viel Schmelztiegel. Sie sind in drei Werkstätten abgetheilt, deren jede mit vier Arbeitern besetzt ist. Sobald das Kupfer in Fluß kömmt, läßt man die oberste Lage an der freien Luft kalt werden, gießt hernach Wasser darauf, und holt eine Lage nach der andern heraus.

Es erhellet von selbst, daß sie in eben dem Verhältniß kleiner werden, in welchem der Schmelztiegel immer enger zuläuft. Man legt sodann eine Lage auf die andere. Die Schmelztiegel enthalten ungefähr vierzig solche Lagen; mitunter ein Paar mehr, oder weniger. Die feinsten Kupfertheilchen fliegen in die Höhe, und hängen sich an eiserne Stangen, die zu dem Ende im Rauchfang angebracht sind, und von welchen sie sodann wieder los gemacht werden. Bei jedem Ofen ist ein ungeheuer großer Blasbalg befindlich, der vom Wasser getrieben wird. Man heizt hier mit lauter Holzkohlen, womit mehrere sehr große Vorrathshäuser angefüllt sind. Jährlich werden davon zwölftausend Lasten verbraucht, jede Last zu zwölfhundert Tonnen gerechnet. In einem andern Gebäude sahen wir zwei Maschinen, deren jede acht Stampfen hatte, die den Thon und die Kohlen zerstoßen, womit das Untere der Schmelztiegel beschmiert wird. Da sich viele Kupfertheilchen an diese Masse hängen, so wird dieselbe, sobald sie zu Staub zer-malmt ist, auf eben die Art gewaschen, wie zu Sahla. Zwischen jenen beiden Stampfmaschinen geht man unter einem Gewölbe hinweg, von welchem sich eine kleine niedliche Kaskade herabstürzt. In einem andern Gebäude sind sechs große Hämmer befindlich, welche die Kupferplatten dünn schlagen; es giebt auch kleinere Hämmer, die dazu dienen, Kasserole und andere Gefäße aus dem

Ganzen zu treiben. An dem nemlichen Orte, wo die Hämmer befindlich sind, welche die Platten dünn klopfen, stehen auch zwei Oefen. In einem derselben ist eine große Pfanne, worin man das Kupfer schmelzt, dann schöpft man es mit einer großen Kelle heraus, und gießt es in die Formen, die aus Eisen, Thon und Kohlen bestehen, welches man durcheinander gemischt hat. Hier läßt man es abkühlen, und wenn es noch ganz roth ist, wird es wieder aus den Formen genommen, und unter den Hammer gethan. Dann wird es zu wiederholtenmalen wieder heiß gemacht, bis endlich die Platte ganz fertig ist. Dies geschieht in dem andern Ofen. Die größten Kupferplatten sind viertes halb Ellen lang, und zwei Ellen breit. Die Formen sind bald groß, bald klein, je nachdem die Platten bestellt werden. Das Pfund verarbeitetes Kupfer kostet sechs bis sieben Schillinge. Der Kanál, welcher die Fabrik mit Wasser versiehet, ist mit einer Menge Pfeiler besetzt, die etwas über die Oberfläche desselben hervorragen, damit sich das Eis daran lege, und das Wasser nicht im Lauf hemme. Selbst in den härtesten Wintern hat man immer und ununterbrochen fort gearbeitet. Im letztern Kriege zwischen England und Frankreich wurden daselbst in einem einzigen Jahre viertausend zweihundert Schiffpfund Kupfer verarbeitet; davon verbrauchte man dreitausend sechshundert Schiffpfund zu Platten, womit die Schiffe beschlagen werden. In andern Jahren consumirte man

nie mehr als dreitausend Schiffspfund, denn die andern dreitausend, welche von Fahlun hieher kamen, wurden in Messing verwandelt. Es ist hier ein Magazin für die Kupferplatten, das aber nicht viel sagen will; daneben steht eines für das Garloppar, aber auch dies ist von keinem sonderlichen Belang. Die Kupferplatten, womit die Schiffe beschlagen werden, sind fünf Fuß lang, und achtzehn Zoll breit; bei der Versendung pflegt man sie auf eben die Art einzupacken, wie Spiegel. Sie werden nach Westeros geschickt, und von da zu Wasser nach Stockholm geschafft; wenn aber Schlittenbahn ist, transportirt man sie zu Lande nach Stockholm. Auf einen Schlitten werden drei Schiffspfund geladen. Die Fracht bis Stockholm, welches sechzehn und eine halbe Meile von hier entfernt ist, beträgt vom Schiffspfund Kupfer zwölf Thaler. Zwischen den beiden oberwähnten Magazinen ist ein Schreibzimmer, wo man seinen Namen in ein Buch einzuschreiben pflegt; auch muß man sich daselbst, zu Folge eines alten Herkommens, wägen lassen, man kann sich aber, vermittelst eines Trinkgeldes von einem halben Thaler, loskaufen. Wir sahen hier Kupfermünze, die nach Frankreich und Polen bestimmt war, und welcher nur noch das Gepräge fehlte. Ihren Werth konnten wir nicht erfahren, wohl aber daß sie an Stockholmer Kaufleute, und von diesen weiter versendet würde. In dieser Fabrik wird auch Eisen auf allerlei Art verarbeitet. — Eine

Hier befindliche Schneidemühle, zum Brettschneiden, enthält weiter nichts merkwürdiges. In einem andern Gebäude zeigte man uns zwei Cylinder, womit die Platten, besonders solche, womit man die Schiffe beschlägt, gewalzt werden. Vor diesen Cylindern stehen Ofen, die man Jahr aus Jahr ein mit Holz heizt. In diesem nemlichen Gebäude ist ein Hammerwerk, ein Ofen und eine Handscheere befindlich, womit die Bretter zerschnitten werden; eine andere solche Scheere wird vom Wasser getrieben. In einem andern Gebäude, worin man Eisen verarbeitet, steht ein großer und ein kleiner Ofen; auch ist ein Hammerwerk darin. Münzhaus. Die Maschine, womit das Kupferblech zerschnitten wird, besteht aus zwei Rädern, deren jedes acht glatte Schienen hat, die gerade so breit sind als die Münze, welche man verfertigen will. Zwischen diesen beiden Rädern läßt man die Platte hindurch laufen, die sodann in acht Streifen zerschnitten wird. Hierauf bringt man diese Streifen zwischen die beiden Cylinder, die der Münze, welche man schlagen will, die erforderliche Dicke geben. Dann werden sie zwischen zwei Stück Eisen gethan, wodurch sie auf die leichteste Art zerschnitten werden, und die gehörige Form bekommen. Diese ganz einfache Maschine wird vom Wasser in Bewegung gesetzt. Es giebt deren zwei, die einander gegenüber stehen. Nicht weit von da ist ein kleiner freier Platz, von welchem man die Aussicht auf einen artigen Wasserfall hat,

welchen der in der dortigen Gegend sehr breite Dahlfluß formirt. Seitwärts der Fabrik ist ein Teich angelegt, damit es derselben nie an Wasser mangle. Seit 1768 hat man hier keine Schwedische Münze geschlagen, ausgenommen nur eine gewisse Gattung, die Pollet genannt wird, und nur in Dalekarlien üblich ist. Man hat Stücke zu einem halben und einem viertels Schilling an Werth. Es ist ein Gebäude daselbst, worin man zwei Fässer von gewöhnlicher Art wahrnimmt, die oben viel Löcher haben. In diesen werden die Geldstücke polirt. Die Fässer werden nemlich vom Wasser herumgetrieben; oberhalb derselben sind eine Menge kleiner Röhren angebracht, aus welchen unaufhörlich Wasser hineinfließt; die Geldstücke werden folglich blos durch Reiben polirt. Wenn dies geschehen ist, werden sie in zwei kleinen Oefen getrocknet. Diese Operation erfordert sehr wenig Zeit, und dauert nur eine oder längstens anderthalb Stunden. Dann können die Geldstücke sogleich geprägt werden. An diesem nemlichen Orte ist eine Maschine, die dazu dienet, Cylinder zu verfertigen. In einem andern Zimmer sitzen Weibesleute, die damit beschäftigt sind, die guten und schlechtgerathenen Geldstücke von einander abzusondern, welche dann sogleich hier in Fässer gepackt und nach Stockholm versendet werden. — Ferner sahen wir ein sehr kleines Magazin voll Thee: und Kaffeegeschirr, und dergleichen, das nach englischer Art bronziert wgr. Der Ort, wo

man es bronziert, ist gleich daneben. Aus der Versuchungsart macht man ein Geheimniß. Wir erfuhren weiter nichts, als daß man die Sachen, welche gemalt zu seyn schienen, mit verschiedenen Farben reibe. In einem andern Hause verfertigte man allerlei Kessel, Kochtöpfe, Pfannen, und andere solche Waare. Wir nahmen daselbst einen Ofen, fünf Werkbische, und einige Ambosse wahr. Im Hofe stand ein hölzern Pferd, zur Strafe für die Arbeiter, welche etwas verbrochen haben.

Gewöhnlich sind hier hundert Arbeiter beschäftigt. Sie werden nach der Anzahl der Schiffs-pfunde bezahlt, welche sie verarbeiten, und bekommen, je nachdem die Arbeit ist, zehn bis hundert Schillinge für jedes. Vierzig Schillinge werden auf folgende Art vertheilt; der Meister bekommt sechs Thaler, der erste Arbeiter, welcher auf ihn folgt, vier Thaler, der zweite drei Thaler, der dritte zwei Thaler. Wir sahen hier ein Kind, das ganz grüne Haare hatte, und daran sollte, wie man uns sagte, der Kupferdampf schuld seyn. Vor dem Jahr 1777 gehörte diese Fabrik der Krone zu, nachher aber ward sie den Eigenthümern des Bergwerks zu Fahlun überlassen.

Die Stadt enthält ungefähr siebenhundert Einwohner. Das Pflaster ist hier eben so abscheulich wie in den übrigen schwedischen Städten, die durchgehends sehr schlecht gepflastert sind.

Eine starke halbe Meile von Afsvestad, ist die Messingsfabrik von Biurfors befindlich, die

dem Herrn Währendorf zugehört. Es giebt außer dieser noch vier solche Fabriken in Schweden, nemlich zu Norlöping, Nisöping, Gusum und Skultuna. Von dieser letztern, welche wir in Augenschein nahmen, werden wir weiter unten reden. Es wird in allen auf einerlei Art gearbeitet; sie unterscheiden sich bloß durch die Quantität Messing, die jährlich von jeder geliefert wird.

Wer Zeit übrig hat, kann von hieraus einen Sprung nach Norberg machen, welches zwei Meilen von da entfernt ist. Dort fängt der neue Stromsholmer Kanal an, der sich bis zum See Mälär erstreckt. Wir werden Gelegenheit nehmen, in einem andern Kapitel hievon zu reden, wo es die Ordnung mit sich bringt, die wir auf unserer Reise beobachteten.

Norberg. Eine Viertelmeile von diesem Dorfe, sind die Minen, die sowol wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Gänge und der großen Anzahl ihrer Gruben, als auch wegen der seltenen Erzarthen berühmt sind, die man daselbst antrifft. Man muß jedoch keinesweges glauben, als ob man alle mögliche Mineralien, die sich daselbst vorfinden, in einem einzigen Tage besichtigen könne. Die Liebhaber müssen sich Zeit nehmen, um alles das zu untersuchen, was nicht nur aus den Minen gefördert wird, sondern auch unter dem Schutthaufen liegt. Selbst dann ist es noch möglich, daß ihrer Aufmerksamkeit manches seltene Stück entgehet, das man nur dann und wann zu Gesicht bekommt,

oder das sich nur von einer Zeit zur andern in den Bergadern zeigt. Diese Bergwerke enthalten größtentheils Eisen; zwar findet man auch einige Kupferminen daselbst, sie werden aber fast alle nicht mehr bearbeitet. Von Mineralien giebt es hier folgende Arten: bläulichten Glaskopf, derb, blättrig, glimmerig, feinkörnigt, glänzend. Diese Spielarten findet man meistens im Quarz. Schwarz Eisenerz, bisweilen auf der Oberfläche glänzend, körnigt mit sehr feinen Körnern, krystallisirt, vieleckigt, achteckigt, in Würfeln und Rhomben. Gediegen Kupfer, dendritisch, in Blättern und Gewebe. Gediegenes Kupfer bricht bisweilen in der Grube Grödlan bei der Eisenmine. Fein Bergblau. Berggrün. Kupfererz, roth, himmelblau, gelbgrünlicht, blaßgelb. Flußspath, grün, weiß, veilchenfarb, krystallisirt in Achtecken. Bergpech. Topasendrusen, die auf mancherlei Art angelausen sind. Amethystendrusen, blaßgelb, in Krystallen von weißen und grauen Quarz. Die Krystallen haben bisweilen keine Säulen, doch findet man auch mitunter gewöhnliche Bergkrystallen; aber von kleiner Art. Quarz, grau und weiß. Feldspath, roth, in sechseckigten Blättern, mit kurzen Spitzen, die auf drei Seiten rautenförmig geschliffen sind. Diese Krystallen sind bisweilen mit einer krystallinischen Rinde von Quarz überzogen. Stahlstein, mit zarten weißen Körnern, der aber an der Luft schwarz wird. — Fünf Viertelmeilen von hier liegt Westenfors, allwo eine öde Kupfermine,

ein Ofen, und eine Eisenschmiede befindlich ist. — Nach diesem Seitensprunge kehrt man wieder nach Afvestad zurück.

Von Afvestad begaben wir uns über Grodö nach Söter, das drei und eine halbe Meile von da entfernt ist. Da eben Thauwetter einfiel, (denn es war im April) so fanden wir die Wege eben nicht im besten Stande, obgleich zu beiden Seiten derselben noch sehr viel Schnee lag, welches besonders auf der zwoten Poststation der Fall war, wo wir durch einen großen Wald kamen. Wenn man über Afvestad heraus ist, hat man eine reizende Aussicht, und fährt immer längs dem Flusse Dahl hin, bis man über eine ziemlich lange schwimmende Brücke kömmt, die, sobald nur das Wasser sinkt. Eine halbe Meile von Grodö kömmt man an der kleinen Stadt Hedemora vorbei, wo eine Pulvermühle ist, und die weiter gar nichts merkwürdiges enthält.

Das Städtchen Söter, welches nicht mehr als drei bis vierhundert Einwohner hat, verdient bloß wegen des in der Nähe befindlichen Bergwerks, der Bipsberg genannt, besucht zu werden. Es liegt eine Meile von der Stadt gegen West-Nordwest. Die Geschichtschreiber gedenken desselben nur erst seit dem Jahr 1420, ob es gleich viel älter ist. Vor den Zeiten Gustav Wasas gehörte dasselbe den Städten Hedemora und Husby, und die Bischöffe zogen die Einkünfte davon.

Als dieser Prinz die Güter der Geistlichkeit einzog, verband er es mit den übrigen Besitzungen der Krone. Im vorigen Jahrhundert ward es durch die Unvorsichtigkeit der Bergleute verwahrloset und blieb zwanzig Jahre lang in diesem Zustande liegen. Die Krone erbot sich, es denen zu überlassen, die es von neuem anbauen wollten. Im Jahr 1697 ward die Arbeit wieder angefangen. Die Familie Angerstein hat dormalen den größten Antheil daran; Herr Währendorf hat nur ein Viertel davon. Es entrichtet der Krone nicht einmal den Zehnten. Dies Bergwerk ist außerordentlich einträglich, denn es giebt jährlich zwanzig bis ein und zwanzigtausend Schiffpfund Eisen zur Ausbeute, und verinteressirt sich zu sechzig, siebzig, ja bisweilen sogar zu achtzig Procent. In jenem zu Danenmora bricht zwar minder reichhaltiges Erz, aber es ist leichter zu Tage zu fördern. Die Richtung der dortigen Gänge erstreckt sich von Osten gegen Westen, und die Totaltiefe des Bergwerks beträgt achtzig Toisen. Es hat vier Gruben; die Erste heißt Benzels Band, die zwote Adolph Friedrich, die dritte Gustav der dritte, und die vierte Gustav Adolph Kronprinz; die Breite dieser letztern beträgt siebzehn Toisen. Außer diesen Gruben giebt es noch sehr viele Gänge, worin ebenfalls gearbeitet wird. Es hat drei Hauptschächte, aber nur eine einzige Einfahrt. Man kann sich aber noch einer andern gleich neben der Wassermaschine bedienen, aber sie ist sehr unbe-

quem, und wird nur von den Bergleuten befahren, welche die Aussicht über die Pampen führen. Die Fahrten in diesem Bergwerke sind ziemlich bequem. Von der Einfahrt an bis in die Gegend, wo die Pferdeställe sind, hat man drei Leitern zu besteigen, die funfzig, drei und vierzig, und vier und dreißig Sprossen haben. In der Gegend der Pferdeställe spürt man eine empfindliche Kälte, die von den in der Nähe befindlichen Pampen herrührt. Von da steigt man wieder drei Leitern hinauf, deren jede sechs und dreißig Sprossen hat. Dann muß man wieder über fünf andere von 30, 36, 30, 20 und 30 Sprossen steigen. Nun kommt man vor die Communicationsthür, die nach den Pampen führt. Hier erblickt man das Tageslicht, und giebt seine Fackel ab, um noch zwei Leitern von 40 und 32 Sprossen hinaanzusteigen. Die erste dieser Leitern ist außerordentlich feucht. In allem hat man demnach dreizehn Leitern und vierhundert drei und funfzig Sprossen zu besteigen. Die Oeffnung, wo man einfährt, hat ungefähr zwölf Fuß im Durchschnitt. Man hat wenigstens zwei bis dritthalb Stunden nöthig, wenn man sich in diesem Bergwerk recht umsehen will. Das Erz bricht hier in großen metallischen Massen, die sich ohne große Mühe bearbeiten lassen; an verschiedenen Orten zerfällt es in Staub. Die Arbeit im Innern wird mit vieler Einsicht betrieben; doch trafen wir hie und da Stellen an, wo es feucht war. Fast in der Mitte des Schachtes ist

eine Thür angebracht, die an Festtagen verschlossen wird. Es kostete uns nicht wenig Mühe, bevor wir uns hier durcharbeiteten, denn es war viel Wasser und Morast vor der Thür. Ungeachtet der außerordentlichen Menge von Erz, welches hier bricht, hatte man dennoch drei ganz neue und sehr beträchtliche Arbeiten angefangen, um dessen noch mehr aufzusuchen. Man nannte dies eine Speculationsarbeit. Die unterirdischen Wölbungen sind ungemein schön und breit; nirgends braucht man sich zu bücken; gleichwohl muß man sehr behutsam gehen, wenn man an Orte kömmt, wo man Holz verbrannt hat, um dadurch das Gestein mürbe zu machen; sonst kann es leicht geschehen, daß man von der Hitze und dem Dampfe, die sich noch eine Zeitlang nachher darin verhalten, erstickt wird. Es verdient bemerkt zu werden, daß man zu vorerwähnter Operation sehr wenig Pulver aber desto mehr Holz verbraucht. Dies Bergwerk beschäftigt nur dreißig Bergleute, wovon aber ihrer zwanzig immerfort arbeiten. Das Erz wird an verschiedene andere Orte geschickt um dort geschmolzen zu werden. Der Hauptort heißt Nishytta und ist eine Meile weit von dem Bergwerk entfernt. Die merkwürdigsten Stücke für den Mineralogen, welche hier gefunden werden, sind diese: schwarzes körnichtetes Eisenerz, mit zarten sehr zerbrechlichen Körnern. Bläulichter Glaskopf, blätterich. Nektarförmiger Glaskopf. Wasserblei. Quarz. Quarzdrusen. Neherz. Faserichter Schörl. Grober

und harter Amianth. Es erhellet aus diesem Verzeichniß von selbst, daß es hier wenig Mannigfaltigkeiten giebt.

Der Berg, worin sich diese Minen befinden, ist zwar nicht hoch, doch hat man auf demselben eine ganz vortrefliche Aussicht. Aus dem Hause des Bergwerksinspectors kann man bei heiterm Himmel den Glockenthurm zu Jahlun sehen. Die Pompen sind von außerordentlicher Größe, und fallen einem schon von weitem ins Auge.

Grangue liegt fünfzehn Meilen von Söter, nach Westen zu. Es giebt daselbst große und merkwürdige Eisenminen. Man muß aber auf dem nemlichen Wege, der gar nicht angenehm ist, wieder zurückreisen.

Von Söter kann man eine kleine Excursion nach Löfos machen, wo ein zwar kleines aber sehr interessantes Silber- und Kupfer- Bergwerk ist. Es liegt im Kirchspiel Skieder. Man findet daselbst gediegen Silber, sehr selten. Bleiglanz in Würfeln, schuppicht, mit Stahlkörnern. Selbes Kupfererz; Blende; Arsenikkies; Kalkstein, Flußspath von verschiedenen Farben, aber in geringer Quantität, Bergkiesel und Hornstein. Man besiehet die Schmelzhütte, und kehrt sodann wieder nach Söter zurück. Ist man Herr von seiner Zeit, so kann noch auf der andern Seite eine kleine Tour nach Gremgiesberg machen, wo es verschiedene Eisengruben und allerlei merkwürdige Mineralien giebt; als z. B. schwarzes Eisenerz,

derb, körnigt, mit zarten Körnern, glimmerig von verschiedenen sehr lebhaften Farben, blau, grün, und goldgelb, in krystallisirten Achtecken, mit gewöhnlichem Eisenerz untermischt. Bläulich-ten Glaslopf, derb, blättericht, krystallisirt, neßförmig, glimmerig und glänzend. Pecherz. Topfstein, glimmerig, und strahllicht. Krystalle von Kalzspath, in platten Sechsecken, unordentlich übereinander geschoben, und mit sehr feinen Quarzdrusen überzogen. Quarzdrusen, die das Eisenerz dergestalt umgeben, daß es das Ansehen hat, als bestünde es aus lauter Breccia mit Stücken Eisen, die von krystallisirtem Quarz zusammengehalten werden. Wenn man dies Bergwerk besuchen will, so thut man am besten, wenn man sich geradesweges von Hedemora dahin begiebt, so wie nach dem Garpenberge, der eine Meile von da jenseits der Dahl an einem kleinen See liegt. Es giebt hier Kupferminen, die schon seit langer Zeit bearbeitet werden, aber heutiges Tages in Verfall gerathen. Sie gehören dem Herrn Währendorf. Man findet daselbst: Kupfererz, grau, gelb, blaßgelb. Bleiglanz, würflicht, schuppicht. Blende. Grünen Flußspath, bisweilen mit feinem gelben Kupfererz vermischt. Topfsteine, in mancherlei Spielarten. Norrkaquarz, oder Topfstein, der mit Granaten vermischt ist. Wenn man die Schmelzhütte besuchen hat, kehrt man wieder nach Hedemora zurück.

Von Söter über Naglarby bis Fahlun sind dritthalb Meilen. Man muß des nemlichen Weges wieder zurück, auf dem man hieher gekommen ist, dann fährt man dicht am Bergwerke, welches rechts liegen bleibt, und sodann unter den Röhren hinweg, die zu den Pumpen gehören. Auf dieser Station erblickt man überall große Risse im Erdboden, die zu einem sichern Beweis dienen, daß sich einst hier eine gewaltige Naturveränderung ereignete. Dieser Erdspalten wegen muß man oft einen Umweg machen, wodurch man auf seiner Fahrt sehr aufgehalten wird. Bei Naglarby muß man die Dahl passiren, vorher aber kömmt man nahe an Luna vorbei, wo eine Zinkmine und eine Silbermine ist. Letztere war zu den Zeiten Gustav Adolphs sehr reichhaltig, und er bediente sich des Silbers, welches daselbst gewonnen wurde, zu Geschenken. Jetzt ist sie ganz im Verfall. Noch näher bei Söter liegt das alte Silberbergwerk Silberget, welches dormalen auch nicht mehr bearbeitet wird. Zwo meilen von Luna liegt Gagnef, worin man vor Zeiten sehr starke Magnetsteine fand, jetzt aber giebt es dergleichen nicht mehr daselbst. Als wir über die Dahl waren, verließen wir die Landstraße, und schlugen bei Ornds, eine halbe Meile von da, einen Weg rechter Hand ein. Nachdem wir vermittelst einer Brücke über einen Bach, und nachher ein Paar Minuten lang an einem reizenden kleinen See hinweggefahren waren,

kamen wir an das Haus, in welchem sich Gustav Wasa im Jahr 1520 verbarg, als er von Christierns Anhängern verfolgt wurde.

Dies Haus, welches eine ganz eigene Bauart hat, ist völlig in seiner alten Verfassung unterhalten worden. Die Treppe geht von außen hinauf. Das Zimmer, welches Gustav bewohnte, ist im zweiten Stockwerk befindlich. Es ist ziemlich groß, und hat die Gestalt eines beinahe gleichseitigen Vierecks. Innerhalb desselben, und zwar zu beiden Seiten der Thür, stehen die zwei treuen alten Dalekarlier, in eine Art von Tuch gekleidet, das aus weißer Wolle verfertigt ist. Sie sind über und über geharnischt, und haben eine Art von spitzigen Hüten auf dem Kopf, wie es damals Mode war. Seitwärts, nicht weit vom Bette, steht der treue Bediente ebenfalls in Lebensgröße, welcher Gustaven überall begleitete. Er selbst steht in einem Winkel, der Thür gegen über, in voller Rüstung unter einem Thronhimmel. In seiner Rechten hat er den Kommandostab; die Linke ruhet auf einer Bibel, die auf einem Tische liegt, wo man auch seinen Helm und seine Handschuh wahrnimmt. Alles, was zum Bette gehört, ist noch aus den alten Zeiten beibehalten worden. Oberhalb, so wie zu beiden Seiten der Thür und des Bettes, sind Inschriften mit goldenen Buchstaben angebracht, die auf die Schicksale Gustavs des Ersten Beziehung haben. Nahe beim Bett hängt der Stammhaum seines Hauses, der sich bis auf

Gustav den Dritten erstreckt, obgleich sein Stamm lange vor diesem erlosch; denn Gustav der Dritte gehört nur von weiblicher Seite dazu. Im Zimmer hängen hie und da Landcharten und schlechtgerathene Porträts von schwedischen Königen und Königinnen, die auf Gustav Wasa folgten. Man zeigt sodann das verbergene Gemach, wo er sich versteckte, und aus welchem er nachmals entwich, um den Verein zu bewirken, der zu Mora zu Stande kam. Man hat aus diesem Hause eine herrliche Aussicht auf den nahe dabei befindlichen See, und seine Lage ist überhaupt sehr schön. Billig sollte es jeder wißbegierige Reisende in Augenschein nehmen, denn es ist sehr interessant, da es einem so großen Manne zum Zufluchtsort diente, der nicht nur dem Throne, sondern der gesammten Menschheit Ehre machte.

Der Uebersetzer der zwoten Reise des Herrn Core, hat diesem Schriftsteller da, wo die Beschreibung dieses Haus vorkömmt, sehr viel Unrichtigkeiten untergeschoben. Sie sind von der Art, daß man auf die Vermuthung gerathen muß, er habe nicht genug Englisch verstanden, um ein Werk von solcher Beschaffenheit gehörig übersetzen zu können. Wir geben unsern Lesern den wohlmeinenden Rath, sich eben so wenig auf ihn zu verlassen, als auf die Erzählung eines holländischen Offiziers, der (Seite 165 der Hager Octavausgabe vom Jahr 1789) versichert, man müsse wenigstens eine

halbe Meile weit von der Landstraße abweichen, um dahin zu gelangen, und komme über einen ganz abscheulichen Weg, der sich zwischen fürchterlichen Felsen hinziehe. Wir haben noch außerdem in dieser Reisebeschreibung allerlei andere Unrichtigkeiten bemerkt, und wir sind sehr überzeugt, daß wir dieselben noch lange nicht alle erörtert haben. Gesezt auch, der Weg wäre wirklich so schlecht, wie der Verfasser vorgiebt, so würde sich es doch der allergleichgültigste Reisende zur Pflicht machen, ein so interessantes Haus zu besuchen. Allein das Auffallendste ist dies, daß es kaum ein Viertelmeile von der Landstraße entfernt ist, und daß man weder über furchtbare Felsen, noch an Abgründen vorbei kömmt, wenn man sich dahin begeben will.

In einer beträchtlichen Weite von Fahlun kömmt einem schon der Schwefelgeruch entgegen. Wir langten daselbst mitten in der Nacht an. Wegen der vielen dort befindlichen Oefen, worin das Erz in freier Luft geröstet wird, hatte es das Ansehen, als ob der ganze Ort in Feuer stünde. Ueber dem Bergwerke schweben dicke Dampfwolken. Man fährt dicht an demselben vorbei und sogar unter den Röhren hinweg, die mit den Pompen in Verbindung stehen.

Fahlun, die Hauptstadt in Dalekarlien, ist von keiner sonderlichen Bedeutung, denn sie hat kaum vier tausend Einwohner. Ihre Privilegien sind vom dreißigsten Oktober 1641 datirt. Sie be-

saß bereits einige derselben im Jahr 1608 und 1624, sie waren ihr aber gleichsam zur Probe, und nur in der Absicht gegeben, damit man sie in der Folge verbessern könne. Die dortige Kirche ward im Jahr 1650 erbaut, und ist bereits zu drei verschiedenen malen mit Kupfer gedeckt worden.

Man thut wohl daran, wenn man vor seiner Ankunft dahin schreibt und sich bei einem oder dem andern Kaufmanne eine Wohnung ausmacht. Es giebt deren, die sich täglich für ihre Zimmer etwas gewisses bezahlen lassen. Wegen der geringen Anzahl von Fremden, giebt es nur einen einzigen Gasthof in der Stadt, und zwar auf dem Platze bei der Kirche. Man wird daselbst zwar ziemlich gut bedient, es kann sich aber leicht der Fall ereignen, daß man ihn durchaus besetzt findet, so wie es uns selbst begegnete. Die dortige Kupfermine nebst den damit verbundenen Geschäften, ist das einzige, was einen Fremden reizen kann, diesen Ort zu besuchen. In der That wird man dadurch für seine Bemühung hinlänglich entschädigt, und wir hatten gar keine Veranlassung, die unserige zu bereuen.

Das berühmte Bergwerk, welches der Kopparberg genannt wird, liegt etwan fünfhundert Toisen weit von der Stadt. Magnus Smek war schon im Jahr 1347 Besitzer desselben, und aus diesem erhellet, daß es vor ihm noch weit ältere gab. Es hat von Zeit zu Zeit beträchtliche Einstürze erlitten; unterm andern dauerte derjenige, wel-

cher sich 1789 ereignete, zwei ganze Tage. Die Totaltiefe des Bergwerks beträgt jetzt (im Jahr 1791) hundert neun und achtzig Toisen. Die Hauptöffnung, welche vierzig Toisen tief ist, die unter obigen 189 mit begriffen sind, (indem ihre Tiefe durch den letzten Einsturz vermindert wurde) hat zwei hundert Toisen in die Länge, und hundert und zwanzig in die Breite. Man steigt auf einer im Felsen angebrachten hölzernen Treppe hinab, und auf dem Grunde dieser großen Oefnung ist der Eingang ins Bergwerk. Auf der ganzen Welt findet man vielleicht kein Bergwerk, in welches man mit so vieler Bequemlichkeit hinabsteigen kann, wie hier. Bis auf den Grund desselben trift man lauter Treppen an, ausgenommen auf den letzten zwölf Toisen, wo man sich einer eisernen Leiter bedient. Dies ist das unbequemste, oder vielmehr der einzige unbequeme Fleck. Es erstreckt sich bis in die äußerste Tiefe, die das Armsfelsloch genannt wird. Die Treppen sind so bequem eingerichtet, daß die Pferde, deren man sich im Innern bedient, und deren Anzahl sich auf zwei und zwanzig Stück beläuft, vermittelst derselben auf und abgehen können. Ereignet es sich aber durch einen außerordentlichen Zufall, daß die Treppen nicht gangbar sind, so werden die Pferde durch die großen Schachte an Seilen hinabgelassen, und zwar in einer ganz eigenen Art von Lederwerk, das ausdrücklich zu diesem Behuf verfertigt und allemal auf Weihnachten neu hergestellt wird. Vor einigen

Jahren, als die neue Treppe noch nicht vollendet, und die alte ganz unbrauchbar war, wurden sie allemal auf diese Art hinabgelassen, und herauf gezogen. Hier folgen nun die Benennungen der Minengänge, nebst Angabe ihrer Tiefe, so wie sich dieselbe ganz oben von der großen Einfahrt an, bis herab auf den Grund verhält. Bonde, vier und zwanzig Toisen. Lilas drei und vierzig. Hier ist ein kleiner Minengang, der seit dem Ein-
 sturz von Jahr 1789 nicht mehr bearbeitet wird. Die Wölbung erweitert sich daselbst; man kommt an die Treppe Gustavs des Dritten. Hier ist ein schmutziger Weg, nebst einem kleinen Bach. Die Wölbungen sind sechs Fuß hoch, und vier bis fünf breit. Sophie Albertine, fünf und sechs-
 zig Toisen. Prinz Karl, zwei und siebenzig; die Wölbungen sind gemauert. Flotte, acht und acht-
 zig Toisen. Hier spürt man einen starken Vitriol-
 geruch, der von der Communication mit der Gru-
 be Gustav Adolph herrührt. Es ist daselbst eine
 Schmiede, ein Ofen und Amboß. Mars, hun-
 dert Toisen. Man spürt daselbst einen starken
 Wind, und einen sehr unangenehmen Geruch.
 Norden, hundert Toisen. Prinz Gustav,
 hundert Toisen. Man arbeitet allda. Bruder,
 hundert und zehn Toisen. Kolamb, ebenfalls
 hundert und zehn. Hier ist eine große Wölbung,
 worin gearbeitet wird. Die Arbeit bestand darin,
 daß man Balken über einander legte. Man hatte
 bereits angefangen, die Strebpfiler wegzuräumen,

und die Schuttlöcher wieder auszufüllen. Saal, worinn sich der Berggrath versammelt, hundert und achtzehn Toisen tief. Man findet einen Spiegel und Fische darin. Hier war es, wo einst der König verweilte, und am zwanzigsten September 1788 seinen Namen auf einen in dieser Grube gefundenen Markas; schrieb, der nachmals in einen Rahmen gefaßt, und mit Glas überzogen wurde. Er hatte dies Bergwerk bereits in den Jahren 1755 und 1768 besehen. Wenn man wieder hinauf steigt, pflegt man gewöhnlich in diesem Zimmer einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Dies thaten auch wir auf die gütige Veranstaltung des Herrn von Gahn. — Krone, von hundert und achtzehn Toisen. Hier ist eine Communication mit der Grube König Friedrich. Kreuz, hundert und drei und zwanzig Toisen; hat eine schöne Röllung; man arbeitet darin. Grubenmeister, hundert vier und zwanzig Toisen. Rother Ritter, und Friede, hundert acht und dreißig Toisen. Prinz Gustav Adolph, ebenfalls hundert acht und dreißig Toisen. Man spürt daselbst einen heftigen Wind. Nordin (dermaliger Gouverneur dieser Provinz) hundert acht und dreißig Toisen. Man arbeitete darin. Dies ist die Grube vom Schacht Adolph Friedrich. Hier sahen wir das Gestein auf Balken rollen. Sie lagen auf Wagen mit sechs Rädern, wovon zwei unterhalb derselben angebracht waren. Ihre Ladung besteht aus acht bis zehn Schiffsfund.

Nordstern, von hundert neun und vierzig Toisen. Graf Friedrich, hundert neun und vierzig Toisen. Graf Karl, hundert neun und vierzig Toisen. Schacht Stierncrona, hundert zwei und achtzig Toisen. Dieser Schacht ist sehenswerth. Es ist daselbst eine Maschine, die von Pferden in Bewegung gesetzt wird. Weiter unten ist ein Loch, das mit obigem Schacht in Verbindung steht. Frü, hundert sieben und funfzig Toisen; steht mit dem Schacht Stierncrona in Verbindung. Auch hier ist eine Maschine, die von Pferden getrieben wird, nebst einem Ofen und Ambos. Kavalier, hundert acht und funfzig T. Lenonmark, hundert acht und sechzig T. Baron Armfeld, hundert drei und siebenzig T. Grafve, hundert acht und sechzig T. In der letzten Grube findet man die oberwähnte eiserne Leiter von dreißig bis vierzig Sprossen, worauf man in das Armfelds = Loch hinabsteigt. Das Terrain des Bergwerks, ist gar kein mineralisches Terrain; alles konzentriert sich daselbst bloß auf einem einzigen Fleck. Das Metall bricht hier nicht in Gängen, sondern in metallischen Massen, (und man glaubt, daß diejenige, welche dormalen bearbeitet wird, eine kegelförmige Gestalt habe) obgleich Herr Zars in seiner Metallurgischen Reise das Gegentheil behauptet. Dies Werk ist zwar in mancher Rücksicht sehr schätzbar, enthält aber auch verschiedene Unrichtigkeiten. In der Grube, wo der Markasit bricht, findet man nur eine einzige Gattung, die vom Magnet ange-

zogen wird, und diese ist graulich. Außerdem giebt es noch zwei andere Arten daselbst, nemlich gelb grünlichten, und weiß gelben. Nur die erstere Art enthält Kupfer (zu 24 bis 30 Procent). Auf der Vermischung dieser drei Markasitarten, beruht eigentlich der wahre Reichthum des Gesteins. Der Lefver-Slag, oder gräulichte Markasit (welchen Herr Zars den röthlichten nennt) enthält nie Kupfer. Folgende Tabelle enthält den Ertrag des Bergwerks, nebst den darauf verwandten Kosten von 1779 bis 1788.

Jahre.	Geftein.		Ausbeute d. großen Grube.		Freigruben.		Gesamtsumme der Ausgaben.	
	Laufen.	Schiffpf.	Schiffpf.	Loepf.	Schiffpf.	Loepf.	Reichsthaler.	Schill.
1779	153,319	5090	19	19	1	1	50,941	45
1780	156,977	5724	12	12	1	1	57,139	1
1781	164,492	5758	10	10	308	4	88,048	30
1782	174,421	5954	7	7	306	14	66,783	27
1783	163,750	6077	16	16	224	11	75,572	11
1784	195,470	5898	19	19	268	7	73,484	6
1785	194,732	6350	2	2	332	17	67,473	20
1786	187,975	5390	3	3	234	6	62,837	42
1787	196,420	6886	9	9	266	14	67,828	15
1788	164,950	6422	14	14	276	11	65,766	47

Das Gestein zu Fahlun ist bei weitem nicht mehr so reichhaltig wie ehemals. Im vorigen Jahrhundert gab dieses Bergwerk über zwanzigtausend Schiffsfund Ausbeute. Jetzt wirft das Erz nicht mehr als zwei Procent ab. Die Hauptgrube hat vier große Schächte, durch welche das Erz zu Tage gefördert wird. Sie heißen: König Adolph Friedrich, König Friedrich, Graf von Kreuz (dieser ist hundert und zwölf Toisen tief) und Graf Wrede. Der zweite hat hundert und zwanzig Toisen. Er enthält sechs Küber, zwei hydraulische Maschinen, und noch eine andere, welche die Pumpen treibt. Der Maschinen, welche das Gestein herausschaffen, sind nun an der Zahl. Die Hauptgrube ist in fünf Bezirke abgetheilt, die man aber in der Folge auf drei einschränken will. Ueber jede sind zwei Aufseher gesetzt, deren jeder eine jährliche Einnahme von hundert Reichsthalern hat. Die Hauptgrube, so wie die Freigruben (das ist, solche Gruben, die Privatleuten gehören, und von welchen keine Abgaben an die Krone entrichtet werden) sind mit einander vereinbaret; (folglich ist der zweite Paragraph Seite 46, in dem Werke des Herrn Jars, grundfalsch). Das Seil, dessen man sich in dem Schacht König Friedrich bedient, wiegt nicht weniger als sieben Schiffsfund, und könnte wol besser gearbeitet seyn. Es ist den Bergleuten verboten, sich in den Kübern hinabzulassen, denn das Vitriolwasser zerfrißt nicht nur das Seilwerk, sondern sogar die eisernen Ketten.

Jene sind von Leder verfertigt, und dauern ungefähr ein Jahr. Man gewann im vorigen Jahre (1790) 200 Schiffsfund Blei, 800 Markt Silbers (dies ist der erste Versuch dieser Art) und etwa 200 Ducaten an Gold.

Das Erz, welches Silber enthält, wird hier in einem Reverberirofen geröstet, in welchem das Blei, durch die vereinte Wirkung der Luft und des Feuers, calcinirt wird, und sich in Bleiglätte verwandelt. Sobald es in Fluß kömmt, fällt es in die Asche, woraus der Schmelztiegel besteht. Dies Bergwerk ist in zwölf hundert Actien eingetheilt, die aber bloß auf die innere Bearbeitung Bezug haben. In den letztern Jahren kostete eine solche Actie hundert sechs und sechzig bis hundert und neunzig Reichsthaler.

Weiter unten folgt ein Verzeichniß über die Ausbeute, welche in den letzten zwanzig Jahren gewonnen wurde. Die erste Zahl zeigt den Ertrag einer jeden Actie, oder den reinen Gewinn, an; und die zwote den Antheil, welchen jeder Actieninhaber, vermöge seiner Actie, zu Bestreitung der Kosten beitragen muß, welche dazu erfordert werden, das Gestein zu Tage zu fördern, wobei aber der Lohn der Bergleute nicht mit in Anschlag gebracht worden ist. Die Bergwerkskosten werden theils von den Actienbesitzern, theils aus der gemeinschaftlichen Gewerkklasse, theils von dem Gelde besrritten, welches der Verkauf von fünf Lotterieloo-

sen einbringt, die bei jeder Ziehung veräußert werden, und wovon wir gleich umständlicher reden wollen.

Nachstehende Summen, sind nach Kupferthälern berechnet, deren achtzehn auf einen Reichsthäler gehen.

Jahre.	Gewinn.	Kosten.	Jahre.	Gewinn.	Kosten.
1771	66	102	1781	360	198
1772	27	108	1782	342	180
1773	150	112	1783	207	150
1774	250	135	1784	171	175
1775	293	141	1785	216	200
1776	250	138	1786	39	155
1777	234	138	1787	162	141
1778	240	165	1788	204	
1779	270	189	1789	172	
1780	384	243	1790	184	

Die hydraulischen Maschinen sind ganz vortreflich eingerichtet. Drei in der Nähe befindliche Seen versehen dieselbe mit Wasser, welches dergestalt vertheilt wird, daß es die Räder von neun solchen Maschinen treibt. Das kleinste dieser Räder hat neun und zwanzig, und das größte vierzig Fuß (französisch Maas) im Durchschnitt. In den strengsten Wintern wird die Arbeit nie unterbrochen. Jene Seen versehen zugleich dreißig Kupferöfen mit Wasser. Ein Bach, welcher mitten durch die Stadt fließt, versorgt damit noch zwanzig andere

solche Ofen. Der See, welcher mit der Dahla, die nahe bei Fahlun vorbei strömt, in Verbindung stehet, erleichtert die Zufuhr des Holzes, dessen man in den Gruben und zu Heizung der Ofen bedürftig ist. Es giebt deren überhaupt sechzig in der Stadt und in dem Bezirk von einer Viertelmeile rings um dieselbe. Eine halbe Meile weiter trifft man noch zehn dergleichen an. In den Gruben bedient man sich täglich des Schießpulvers, die Explosion, welche dasselbe verursacht, ist zwar stark, aber doch nicht so arg, wie man hie und da vor giebt. Alle Woche wird einmal Holz in den Gruben gebrennt. Des Sonnabends Mittags zündet man es an, und dann brennt es den ganzen Sonntag und einen Theil des Montags in einem fort. Noch am Dienstag Morgen hat sich der Rauch nicht so ganz verzogen, daß man es wagen dürfte, im Bergwerke zu arbeiten; mithin konnten wir dann auch nicht die Grube besuchen. Es giebt hier vier hundert Arbeiter, die nach Tonnen bezahlt werden, und deren jeder auf diese Art fünf bis sechs Thaler des Monats verdient. Nun müssen wir doch auch erzählen, wie das Erz behandelt wird, wann es aus der Grube kömmt.

Röstung und Schmelze. Die erste Röstung geschieht in freier Luft, und zwar auf einer Ebene zwischen der Stadt und dem Bergwerke. Die Ofen, deren man sich hierzu bedient, sind von gewöhnlichen Steinen aufgeführt, und auf allen Seiten offen. Sie sind von verschiedener Größe,

und können hundert bis dritthalb hundert Tonnen Gestein fassen. Unten in den Ofen kommen zuerst einige Lagen Holz, und dann wird das Gestein in Gestalt einer Pyramide, die man nach Belieben groß oder klein machen kann, darauf gethan. Es kam uns vor, als ob man sich bei dieser Operation keine sonderliche Mühe gäbe. Sie dauert gewöhnlich funfzehn bis zwanzig Tage nach einander. Im Ganzen genommen, hat man bei dem Rösten die Absicht, den Schwefel aus dem Eisen zu jagen, und wenn es davon befreiet ist, dasselbe bis auf einen gewissen Grad zu calziniren. Bei dieser Gelegenheit wird zwar ein Theil des Schwefels ganz aufgelöset, doch bleibt noch ein Theil seines Acidum im Eisen zurück. In diesem Zustande ist das Eisen sehr schmelzbar, und bildet in seiner Gerinnung ein schwarzes metallisches Glas, das zu einem sehr wirksamen Mittel dient, die Steine, welche gewöhnlich mit dem Erzgestein verbunden sind, in Fluß zu bringen. Dieser Eigenschaften wegen, läßt man in der ersten Röftung den Schwefel nicht ganz, sondern nur zum Theil verdunsten. In der ersten Schmelzung, die auf diese Röftung folgt, verwandelt sich diejenige Portion Eisen, welche ihren Schwefel verloren hat, in das oberrwähnte metallische Glas, welches jede steinigste Substanz auflöset, und zu gleicher Zeit in Fluß bringt. Dadurch bildet es dasjenige, was man Schlacken zu nennen pflegt, und da diese spezifisch leichter sind
als

als der metallische Theil, so schwimmen sie jederzeit im Schmelztiegel zu oberst, und fließen, so wie sie in demselben sich anhäufen, zu der Oeffnung am Vordertheil des Ofens hinaus, die das Auge genannt wird. Auf dem Boden des Schmelztiegels hingegen, sammelt sich derjenige Theil des Eisens, der weit mehr metallisch ist, und noch seinen mit Kupfer vermischten Schwefel enthält. Dieser bildet eine Art von Erz, oder reichhaltigerm Kupfermarkast, der von allen steinigten Bestandtheilen gereinigt ist, und Matte (auf Schwedisch Skiersstein) genannt wird. Aus einem Zentner desselben werden nunmehr zehn bis funfzehn Pfund Kupfer gewonnen, anstatt daß vorher das rohe Erz deren nur zwei gab. Diese Matte, oder dies konzentrirte und gereinigte Metall, welches man, wenn es sich im Tiegel anhäuft, durch ein im Ofen angebrachtes Seitenloch so oft ablaufen läßt, als man will, wird sodann fünfmal geröstet, um es vollends von dem zurückgebliebenen Schwefel zu reinigen. In der zwoten Schmelzung, die auf die zwote Röstung folgt, verwandelt sich alles noch vorhandene Eisen in Schlacken, so daß das Kupfer allein sich auf dem Boden des Schmelztiegels sezet, doch ist es noch immer (im Ganzen) zu acht bis zehn gegen hundert, mit Eisen, Zink, Blei, Arsenik und dergleichen vermischt; welches samt und sonders auf der Raffinerie zu Avestad davon geschieden wird. Die zwote Röstung, zu welcher

vier bis fünf Feuer erforderlich sind, geschieht in bedeckten Gebäuden, um gegen die Witterung gesichert zu seyn; denn die Regierung des Feuers erfordert bei dieser Operation ungleich mehr Sorgfalt, als bei der vorhergehenden. Die Schmelzung geschieht in Oefen, die zehn bis vierzehn Fuß hoch und mit einem Schmelztiegel versehen sind; die Rösthung aber wird in einer andern Art von Oefen vorgenommen, die den Kaltöfen ähnlich, auf drei Seiten mit einer Mauer eingefast, und an der vierten offen sind. Wollte man anstatt zwei solcher Rösthungen und Schmelzungen, das nemliche Resultat durch eine einzige Operation bewirken, so würde man sich dadurch der Gefahr aussetzen, daß nicht nur zu viel Kupfer durch die Schlacken verloren gieng, sondern auch daß man ein Kupfer heraus bekäme, welches allzu stark mit Eisen, so wie mit andern fremdartigen Theilen, vermischt seyn, und folglich auf der Raffinerie einen sehr großen Abgang leiden würde; denn in allen chemischen Arbeiten, wo ein zu ungleiches Verhältniß zwischen den Theilen statt findet, die von einander geschieden werden sollen (wie hier der Fall zwischen dem Kupfer und Eisen ist, da das Kupfererz nur zwei, das Eisenerz aber funfzig Procent enthält) kann die Extrahirung des einen nicht vor sich gehen, ohne daß das andere einen beträchtlichen Verlust leidet, und mit einer Menge heterogener Theile vermischt bleibt, wann nur eine einzige Operation vorgenommen, und jene in so hohem Grade vorhandene

Disproportion nicht gehoben wird. Alle diese verschiedenen Röstungen und Schmelzungen, erfordern ungefähr ein halbes Jahr Zeit, bevor sich das Erz in Kupfer verwandelt.

Wer Schmelzer werden will, muß schlechterdings Actienbesitzer seyn, ein gewisses Fleck Land, und einen Antheil an der Schmelzhütte haben. Die Schmelzer müssen sich vorher von einigen Mitgliedern des Bergrathes prüfen lassen, die hierzu ausdrücklich ernannt werden. Oft verdienen sie am Schiffpfund nicht mehr als einen Reichsthaler, und bisweilen verlieren sie sogar. Zu andern Zeiten, aber freilich nur selten, haben sie fünf, auch wohl sechs, Reichsthaler verdient. Dies beruhet lediglich auf dem Preise des Erzes, welches öffentlich versteigert wird. In den letztern Jahren hat man gemeiniglich aus dreißig Tonnen Erz ein Schiffpfund Kupfer gewonnen. Nur selten geben sechs und zwanzig bis acht und zwanzig Tonnen das Nemliche. Die Schmelzkosten betragen gewöhnlich einen halben Reichsthaler von der Tonne, wobei aber eines ins andere gerechnet wird. Gewöhnlich werden zwei bis dreihundert Schiffpfund geschmolzen. Eine Tonne Erz hält sechs und drei Zehnthheil Kubikfuß schwedisches Maas. Eine Tonne Kohlen hält nicht mehr als fünf und sechs Zehnthheil Kubikfuß, aber nur zu Fahlun, im ganzen Königreiche verhält es sich übrigens eben so damit, wie mit dem Erz. Achtzehn Tonnen Koh-

len, machen zusammen eine Pferdeladung aus, und kosten in gewöhnlichen Jahren zwei und dreißig, sechs und dreißig, bis vierzig Schillinge. Im Jahr 1790 kamen sie sechs und funfzig, und 1791 acht und vierzig Schillinge zu stehen, weil der Winter sehr gelind und die Schlittenbahn nur von sehr kurzer Dauer war. Die Krone liefert deren jährlich dreißigtausend Stieg, die zu einem gewissen Preis angeschlagen sind, so daß achttausend derselben zwanzig Schillinge, die andern aber nur achtzehn kosten. Sie werden von den Bauern der acht nächsten Kirchspiele herbeigeschaft, und man rechnet ihnen dies statt der Grundsteuer und des Kopfgeldes an. Das Jahr hindurch werden ungefähr siebenzigtausend Stieg verbraucht, die man dem Bauer ebenfalls auf ob erwähnte Art vergütet.

So wie das Erz aus dem Bergwerke kömmt, wird es in sechzehn Loose vertheilt. Der Kontrolleur muß eines von diesen sechzehn Loosen taxiren, und nach demselben wird sodann der Preis der übrigen bestimmt, die auf die nemliche Art gezogen werden, wie in einer Lotterie *). Dies geschieht alle Wochen viermal. Bis zum Jahr 1770 mußte jederzeit das vierte Schiffpfund an die Krone abgegeben werden, seitdem aber bekömmt sie nur das achte.

Die Beamten bestehen aus einem Oberaufseher, einem Bergmeister, zwei Berggeschwornen,

*) Fünf von diesen funfzehn Loosen, werden auf die Bestreitung der Kosten verwendet.

einem Bergrichter, einem Maschinenmeister, acht Steigern, einem Kontrolleur, der zugleich die Vertheilung des Erzes zu besorgen hat, und verschiedenen Buchhaltern. Auch ist im Namen der Krone ein Aufseher bei der Waage angestellt. Der Bergcath kommt alle Woche zweimal zusammen. Er eignet sich etwas von Wichtigkeit, daß die ganze Gewerkschaft angehet, so läßt man ihn ebenfalls zusammen berufen, und trägt ihm die Sache zur Entscheidung vor.

Man trifft hier allerlei Erze, Mineralien und Steinarten an; als: präzipitirtes Kupfer; Kupfererz, gelb mit Stahlkörnern, mit Schlackenkörnern, blaßgelb, Kupferlebererz, grau, schwärzlich, und sehr rostig, gelb in Achtecken und mit Glimmer überzogen; schwärzlich Eisenerz, das vom Magnet angezogen wird, sehr selten, ferner achteckiges, das mit Glimmer überzogen ist, und sich ebenfalls vom Magnet anziehen läßt; krystallisirtes Gips, in rhombenförmiger und prismatischer Gestalt; Eisenmarkasit, bisweilen krystallisirt; Bergpoch, sehr selten, Gips, spathartig, krystallisirt, und mit weißen Strahlen; Kalkspath; Kalksteine, körnigt; Berggranaten; krystallisirte Granaten, in Zwölfecken, und bisweilen so groß wie ein Kopf; (Herr Gahn besitzt einen solchen Granatstein von ungeheurer Größe); Schmelstein, fasericht, strahllicht, mit Sternchen; Topfstein; Quarz, körnigt und derb, fett und trocken; Amianth; Bleiglanz, silberhaltig in großen Würfeln,

und schuppicht; schuppichte Blende; gediegener Vitriol, blau, grün, und weiß, dieser letztere ist sehr selten; Zeolythen, ziegelfarbig, sehr zerbrechlich. Auch in den Schlacken findet man bisweilen sehr seltene Stücke, unter andern Krystallisirungen von der nemlichen Gestalt wie neßförmiger bläulichter Glaskopf.

Vitriolfabrik. Im Jahr 1775 erhielten drei Personen vermöge eines besondern Contractes die Erlaubniß, Vitriol zu verfertigen. So wie das Wasser aus der Grube kömmt, sammelt es sich in einem Behälter. Von da wird es in einen Wassergang geleitet, der sechs Abtheilungen hat, und auf einem hohen hölzernen Gerüste ruhet, das hundert und zwanzig Fuß lang ist. Diese Rinnen haben zu beiden Seiten mehrere Einschnitte, damit das Wasser ablaufen, und Tropfenweise auf drei Fuß breite Reisbündel fallen kann, die, in Ermangelung einer bessern Gattung, aus Birkenholz gemacht, und übereinander befestigt sind. Das Wasser läuft vermittelst sechs Zapfen in die sechs Abtheilungen dieses Wasserganges, welcher von einem Ende zum andern sechs Fuß breit ist. Vorn an der Mündung der ersten Abtheilung mag sie vielleicht noch einen Zoll breiter seyn; dies übermaas ist jedoch vermuthlich nur zufällige Weise entstanden, ob es gleich allerdings besser wäre, wenn der Wassergang in eben dem Verhältniß enger würde, in welchem sich das Wasser vermindert. Das Wasser wird demnach in die erste Abtheilung

geleitet, und fällt von da, vermittelst der Einschnitte, wieder in einen andern Behälter. Nun läuft es in die zwote Abtheilung, von welcher es wieder hinabtröpfelt, um in die dritte zu laufen, und dies geht so fort, bis zur sechsten. Es ist folglich leicht zu erachten, daß es immer mehr und mehr vitriolischen Stoff absetzet, je näher es an das Ende des Wasserganges kömmt. Das Wasser, dessen spezifische Schwere man, so wie es aus der Grube rinnt, auf 1280 schäzet, ist nach der Gradirung bis auf 1250 oder höchstens 1260 reducirt. (Im Winter kann man nicht arbeiten). Wann diese Operation vorüber ist, schüttet man das Wasser in bleierne Kessel, und läßt es, während eines Zeitraums von zwölf bis dreizehn Stunden über dem Feuer verdunsten. (Man wirft Eisen hinein, damit sich das Kupfer niederschlägt, und die Vitriolsäure sich sättigt). Nun wird es in Tröge gerhan, worin es einige Zeit stehen bleibt, damit es hell werde, und sich der Schlamm zu Boden setze. Diese Tröge sind von Holz, mit Thon bestrichen, und mit Deckeln versehen, damit die Masse nicht zu zeitig erkalte. Sie bleibt darin sechs, zwölf, mitunter auch wohl vier und zwanzig Stunden lang stehen, je nachdem das Wasser mehr oder weniger schwer ist. Aus diesen Trögen wird sie alsdann wieder in andere Gefäße geschüttet, damit sie darin zu Krystallen anschieße. Nach Verlauf von vierzehn Tagen bleibt endlich der Vitriol am Boden liegen, oder hängt sich an die Seitenwände

und an Stücke Holz, die zu dem Ende in die Gefäße gethan werden. Ereignet es sich, daß noch welcher im Schlamm zurückbleibt, so wird derselbe nochmals gesotten.

Präzipitirung des Kupfers. Damit sich das im Vitriolwasser enthaltene Kupfer präzipitire, läßt man es von einer Kaskade zur andern auf alt Eisen fallen. Jede dieser Kaskaden ist ungefähr zwölf Fuß hoch, und in Gestalt einer Treppe angelegt. Dies Wasser läuft sodann zu ebener Erde durch eine Menge kleiner Röhren, die ebenfalls mit Eisen ausgelegt sind.

Rothe Farbe. Erst wird die Erde gewaschen, dann zwölf Stunden lang in einem Backofen geröstet. Mit dieser Farbe werden die Häuser bemahlt. Man thut entweder etwas Vitriolwasser darunter, das mit Mehl und heißem Wasser vermischt wird; (und dies ist die gewöhnliche Verfahrensart); oder man feuchtet sie mit Leinöl an, welches aber höher zu stehen kömmt. Sollen Dächer und Thüren damit angestrichen werden, so wird sie mit siedendem Vitriolwasser und etwas Theer, vermischt; auch wohl bloß mit Theer, oder nur mit Theeröl, oder mit Theer und Theeröl zugleich. Diese Farbe bewahrt das Holzwerk vor der Fäulniß, vor dem Ansetzen des Mooßes, und dergleichen. Eine Tonne voll Farbe, die eilf Schiffsfund an Gewicht hat, kostet zwei Reichshaller. Das Jahr hindurch werden tausend solche Tonnen nach Stockholm versendet.

Wir sind zwar dem Herrn Gahn, der uns überall herum führte, und uns über alles Auskunft gab, viel Verbindlichkeit schuldig; doch wollen wir allen, die an ihn empfohlen werden, wohlmeinend rathen, die Kenntnisse desselben noch vor ihrer Abreise von Fahlun zu benutzen. Ungeachtet seiner feierlichen Versprechungen, und ungeachtet wir ihm sehr wichtige Aufsätze zustellten, woran ihm außerordentlich viel gelegen war, bekamen wir dennoch, von dem Augenblicke an, wo er das, was er zu haben wünschte, von uns erhalten hatte, auf alle unsere Briefe keine Antwort von ihm. Reisende müssen es schlechterdings für bekannt annehmen, daß wenigstens neun Zehnthel solcher Leute, von welchen sie aufs beste empfangen werden, nicht mehr an sie denken, ehe sie einmal auf die nächste Poststation kommen. Wir haben es erfahren, ungeachtet wir überall die beste Aufnahme fanden. — Von Fahlun über Mora nach Elfdal, sind eilf Meilen.

Mora ist ein ganz ansehnliches Kirchspiel, denn es enthält beinahe funfzehntausend Einwohner; noch merkwürdiger ist es aber um deswillen, weil Gustav Wasa daselbst von einem Stein, der noch bis auf den heutigen Tag vorhanden ist, eine Rede an die Dalekarlier hielt, und dort die Truppen versammelte, mit welchen er Christiern dem Zweiten aus Stockholm jagte. Was aber diesem Ort noch mehr Interesse giebt, ist dies, daß Gustav der Dritte im Jahr 1788 von eben

diesem Steine gleichfalls eine Anrede an das Volk hielt, die den nemlichen Erfolg hatte, und ihm die nemliche Unterstützung verschaffte; nur mit dem merkwürdigen Unterschiede, daß die Feinde, mit welchen es Gustav der dritte in seiner Hauptstadt zu thun hatte, keine Dänen waren. Mora liegt an dem Wege nach Elfdal, da wo die berühmten Porphyrgruben sind, die es so sehr verdienet, von wißbegierigen Reisenden besucht zu werden. Man findet diesen Porphyr in verschiedenen Bergen, und immer in Schichten von allerlei Farben, als schwarz, grau, roth und braun, mit weißen, rothen, und grünen Flecken. Er ist sehr hart, und nimmt die allerfeinste Politur an. Man findet ihn häufig, und der Gruben, die dergleichen bearbeitet werden, sind fünf. Dieser Stein, welcher nicht sowohl zu den Marmorarten, als vielmehr zu den Jaspisarten gerechnet werden muß, erhält vermöge seiner Entstehung eine sehr verschiedene Bildung; mithin hat jede Grube ihre Eigenheiten und ihre besondern Spielarten. Derjenige Porphyr, von welchem man bis jetzt die größten Stücke fand, ist braunroth und schwärzlich, mit kleinen weißen Flecken. Er sieht völlig wie der Porphyr Leucostrius aus, den Plinius beschreibt. Im Jahr 1730 kam man zuerst auf den Gedanken, daß in Dalekarlien Porphyrgruben zu finden seyn möchten. Man schrieb für und wider diese Meinung. Im Jahr 1786 ward sie zur Gewißheit, und der Reichsrath Graf Bielke, das

maliger Präsident des Oberbergcollegiums, brachte eine Gewerkschaft von dritthalbtausend Actien, jede zu fünf Reichsthalern, in Vorschlag. Dies Project fand Beifall, und im Mai 1788 fieng man die oberwähnten Gruben zu bearbeiten an. In jeder dieser fünf Gruben findet man eine eigene Gattung von Porphyr, die in Ansehung der Farbe und Flecken von den übrigen verschieden ist. Es giebt Stücke, die vier bis fünf Ellen ins Gevierte haben. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, auch noch grünen und dunkelblauen Porphyr zu finden. Eine gewisse Gattung von Kieselsteinen, die man hin und wieder sehr häufig antrifft, führt auf diese Vermuthung. Unter andern findet man in dieser und der umliegenden Gegend Vergkiesel, rothen Jaspis, Breccia mit Feuersteinstücken, oder Suddingsteine, unter andern auch dunkelbraunen Porphyr, mit Kernstücken von blasrothem Porphyr, auch verschiedene Arten von Granit, der eben so schön ist, wie der in der Gegend von Stockholm. Die Versendung dieser Steine geschieht im Winter auf Schlitten, im Sommer aber werden sie auf der Achse bis Westeros und von da zu Wasser nach Stockholm gebracht.

Nun müssen wir diese wichtige Anstalt etwas umständlicher beschreiben. Herr Hagström, ein sehr geschickter Mann, an welchen man sich vor allen Dingen mit Empfehlungsschreiben versehen muß, führt die Aufsicht darüber. Sie beschäftigt täglich hundert Arbeiter, nebst mehrern Handlan-

gern, welche die Steine säubern, und Stückweise bezahlt werden. Ein Arbeiter kann des Tages sechs bis neun Schillinge verdienen. Da die Arbeit erst seit wenig Jahren im Gang ist, und man starke Auslagen zu Anschaffung der erforderlichen Werkzeuge, z. B. Sägen, Mühlen, Polirmaschinen, und dergleichen, zu machen hatte, so läßt sich der reine Ertrag dieser Anstalt noch nicht gehörig berechnen. Die Art und Weise wie der Porphyr gebrochen wird, ist die nemliche, deren man sich in Italien bedient. Erst bezeichnet man den Umriß mit spizigen Eiseninstrumenten, dann arbeitet man die Steine mit Keilen los, die vermittelst großer Schlegel hinein getrieben werden. Man verfertigt in dieser Fabrik alle mögliche Arten von Geräthschaften, als Tische, Vasen, Mörser; kurz man kann daselbst bestellen was man nur will, wenn man sich diesfalls an die Direction wendet, die zu Stockholm im Münzhaufe etablirt ist. Eine Tafel, sechs und dreißig Zoll lang und achtzehn breit, kostet dreißig Reichsthaler, eine von fünf und zwanzig und drei Viertel Zoll in die Länge, und siebzehn und einen Drittel Zoll in die Breite, kostet achtzehn Reichsthaler; dem Arbeiter werden zwölf dafür bezahlt; eine, die achtzehn Zoll in die Länge und zwölf in die Breite hat, kostet neun Reichsthaler; der Arbeiter bekommt sechs dafür. Eine Vase von achtzehn Zollen, die sehr gut gedreht und ausgehöhlt ist, wird um vierzig, eine von vierzehn Zollen um sechs und zwanzig, und eine von

zwölf Zollen, um fünf und zwanzig Reichsthaler verkauft. Die Preise sind hier eher zu hoch als zu niedrig angegeben. Auch die Preise von kleinern Gegenständen sind billig, obgleich die größern Stücke an Ort und Stelle noch wohlfeiler zu haben sind, denn in Ansehung dieser letztern werden ohne große Schwierigkeit fünfzig ja wohl noch mehr Procent Rabatt bewilligt, da man hingegen von jenen mit genauer Noth vier bis sechs Procent erhalten kann. Diese Fabrik ist es werth, daß man sie bis auf den kleinsten Umstand in Augenschein nimmt. Zu dem Ende richte man sich so ein, daß man entweder in der schönen Jahreszeit, oder wenigstens dann hier eintrefte, wann die Schlittenbahn völlig im Gang ist. Im letztern Fall bedimmt man aber, des Schnees wegen, manchen interessanten Gegenstand, und unter andern auch den Stein zu Mora, nicht zu sehen. So bald das Thauwetter einfällt, kömmt man auf dieser Tour nicht mehr fort. Dann muß man auf dem nemlichen Wege wieder nach Fahlun zurück fahren, woher man gekommen ist. Auf der Hinreise kann man auch das Kupferbergwerk Mortenberg, im Kirchspiel Ratts wick, besuchen, welches erst seit wenig Jahren bearbeitet wird. Man findet daselbst graues Kupfererz, bisweilen kristallisirt, himmelblaues, grünes, gelbes, blaßgelbes; Berggrün; Bleiglanz, aber sehr wenig; Eisenmarkasit; Bergpech; ganz kleine Quarzdrusen; weißen Quarz; Kalkspath; Topfsteine; Amianth in ganz dünnen Adern.

Wann man durch das Kirchspiel Rattwick reiset, so trifft man bisweilen derbe Kalksteine an, die allerlei Versteinerungen enthalten, z. B. Orthocera-
 thiten, die mannichmal mit Bergvech angefüllt sind, oder mit Kalkspath, der nicht selten kristallisirt ist; ferner Korallen und Muscheln von allerlei Art; auch sehr seltene Lithuiten. Von Mortanberg kann man sich nach Silfberg begeben, wo eine Bleiglanz-Ader bearbeitet wird, die etwas Silber enthält. Man findet daselbst: Bleiglanz; rothe und gelbe Blende; Gallmey; Kalkspath; Breccia mit Kalkstein und schwarzen Schiefer, bisweilen mit Bleiglanz vermischt; Lumachells, oder Kalksteine mit versteinerten Schaalthieren, worin man bisweilen etwas Bleiglanz antrifft. Von Silfberg kömmt man nach Ofmundsberg, einem ziemlich großen Bergwerke, wo es folgendes giebt: derben Kalkstein; desgleichen in Gestalt von Kugeln, mit Steinöl geschwängert, und mannichmal hohl, inwendig mit drusensförmigem Kalkspath gefütert; flüssiges aber sehr dickes Steinöl; harzigte Schiefeln, sehr oft mit kleinen Versteinerungen angefüllt; blauen Sand, der etwas Silber enthält; Walkererde, Eisenmarkaste.

Ehe wir von Fahlun Abschied nehmen, müssen wir hier noch dem Oberaufseher über die Provinz, Herrn Nordin, unsern verbindlichsten Dank für seine Güte erstatten. Wir waren während unsers Aufenthaltes zu Fahlun fast immer bei ihm.

Hier ist der Ort, wo wir eine kurze Beschreibung dieser Provinz und ihrer Bewohner einrücken müssen.

Dalekarlien ist eine große Provinz, die mehr als achtzig Meilen lang, und über sechzig Meilen breit ist. Es fehlt ihr an Ackerfeld; deswegen ist sie auch bei weitem nicht nach dem Verhältniß ihres Umfangs bevölkert. Man zählt kaum hundert und zwanzig tausend Einwohner darin. Die Bergwerke und Eisenschmieden machen ihren vorzüglichsten, ja man kann wohl sagen, ihren einzigen, Reichthum aus. Allein in diesem Lande, das überall von Seen, Waldungen und Strömen durchschnitten ist, wohnt ein braves treues Volk, das jederzeit seine Regenten eben so enthusiastisch wie die Freiheit liebte; denn es ist keinesweges der Meinung, als ob diese zwei Gegenstände nicht mit einander vereinbar seyen. Nirgends hat sich das Andenken des Befreiers von Schweden so lebhaft erhalten, als in Dalekarlien. Gustav Wasa ist dem Landmann, dem Künstler, dem Pöbel, kurz allen Einwohnern bekannt, und sie haben es noch nicht vergessen, daß er ihren Vorfahren die Krone zu danken hatte. Dies giebt ihrer Denkart einen gewissen Schwung; sie sprechen gern davon, und lassen es sich merken, daß sie stolz darauf sind. Dieses Volk, welches fast eben so rauh ist wie seine Gebürge, hat noch jezt eben so rohe Sitten wie damals, und die nemliche Stimmung des Charakters. Da es bis auf den heutigen

Tag noch eben so frei ist, wie sonst, so würden ihm die Bande der Knechtschaft unerträglich seyn. Da es seinen König aufrichtig liebt, so verlangt es ihn zum Oberhaupte aber nicht zum Herrn. Immer zu dessen Vertheidigung bereit, hat der Dalekarlier in neuern Zeiten Gustaven dem Dritten gezeigt, daß er noch nicht aus der Art geschlagen sei. Die Dalekarlier haben die Gewohnheit, die Prinzen und selbst den König bei der Hand zu nehmen, wenn ihnen dieselben begegnen. Wir selbst sahen dies einmals zu Haga mit an, als wir mit dem Könige spazieren giengen, und Seine Majestät hatten die Gnade, uns zu versichern, daß es mit diesem Gebrauche seine Richtigkeit habe. Die Dalekarlier werden in graue und schwarze eingetheilt: eine Benennung, wozu die Farbe ihrer Kleidung Veranlassung gab.

Von Fahlun bis Gefle, sind dreizehn Meilen, und zwar über Strand Upbo, Smedsbi, Rörshyttan, Sarstad, Usen, Hönbo und Beck. Es führt zwar noch ein anderer Weg dahin, der dritthalb Meilen kürzer ist; man kann sich dessen aber nur in der schönen Jahreszeit bedienen.

Von Fahlun aus muß man gleichsam wieder rückwärts reisen, denn Upbo, wo man frische Pferde bekommt, liegt nur eine halbe Meile von Söter, aber auf der andern Seite des Stroms. Auf der dritten Poststation fährt man zweimal
auf

auf schwimmenden Brücken über die Dahl. Zwischen Smedby und Sarstad giebt es viel Waldung. Zu Kôrshyttan ist ein beträchtliches Hammerwerk, auch trifft man auf dieser Station noch ein Paar andere dergleichen an; besonders bei einem ziemlich großen Orte nicht weit von einem Fluß, den wir mittelst einer Brücke passirten. Vor Sarstad kömmt man an die Gränzscheidung, welche Dalekarlien und Gästrikland von einander trennt. Auf dem Posthause zu Sarstad fanden wir eine ziemlich schlechte Bewirthing. Eine halbe Meile von da, aber ganz außer dem Wege, liegen die Eisengruben von Torsåker, die sehr beträchtlich sind. Man findet daselbst schwarz körnigt Eisen; Bleiglanz, mit Eisenerz vermischt; große und kleine Granaten, aber voll Risse; Berggranaten; Kalkspath und Quarz. In einem Berge, der eine halbe Meile von den Eisengruben entfernt ist, und der Kôrberg genannt wird, giebt es schwarze Granaten, mit Kalkspath vermischt, und weißkörnicht; dies giebt zwar diesen Stücken ein schönes Ansehen, aber sie sind sehr zerbrechlich. Diese Eisengruben sind ganz vortreflich bearbeitet, die Gänge verdienen Bewunderung, und sind es werth, daß sie von jedem Reisenden in Augenschein genommen werden. Zwischen Kôrshyttan und Gefle werden nicht nur die Dörfer zahlreicher, sondern man sieht auch hin und wieder eine Menge einzelner Häuser im Felde lie-

gen. Dies rührt von den vielen Bergwerken und Eisenhämmern her. Die Wege sind auch viel besser, und hie und da erblickt man sogar einige Fruchtfelder. Da wo sich die letzte Station anfängt, muß man eine Brücke passiren, und kurz zuvor ehe man nach Gefle kömmt, noch eine zwote. Diese letztere ist von Stein, und mit einem eisernen Geländer eingefast. Aus einer daselbst angebrachten Inschrift erhellet, daß sie im Jahr 1772 unter dem Gouvernement des Grafen von Sparre, und zum Andenken der Revolution erbauet wurde.

Gefle. Diese kleine Stadt hat ungefähr fünf bis sechs tausend Einwohner, ist folglich viel beträchtlicher als Fahlun, auch wegen ihrer Lage am Bothnischen Meerbusen ungleich angenehmer. Den Hafen formirt ein langer Damm, an dessen äußerstem Ende man eine sehr schöne Aussicht hat. Es giebt daselbst einen Kanal, welcher sich bis in die Stadt erstreckt. Es wird hier ein beträchtlicher Handel getrieben; und besonders ist die Ausfuhr des Eisens sehr stark. In Ansehung der Ausfuhr behauptet diese Stadt im ganzen Königreiche den dritten Rang, in Ansehung der Einfuhr aber höchstens nur den vierten. Im Jahr 1787 hatte diese Stadt zwei und funfzig Schiffe, die zusammen sechs tausend sechs hundert und zwei und vierzig Tonnen hielten. Uddevalla und Wisbi hatten deren zwar noch eine größere Zahl, aber jenes schickt fast weiter nichts als Fische außer Land, und

dieses hält Schiffe, die bei weitem keine so starke Ladung fassen.

Es ist ein Gymnasium zu Gefle. Das dortige Rathhaus ist ein ganz hübsches Gebäude. Herr von Cronstedt, der Gouverneur von Gästrikland, hat eine Charte von dieser Provinz stechen lassen, die sehr gut gerathen ist. In Ansehung seines gefälligen Betragens gegen Fremde, die ihm mit Höflichkeit zuvorgekommen waren, können wir ihm zwar keine große Lobsprüche ertheilen; allein diese kleine Makel verschwindet, wenn man sein Verhalten gegen den verstorbenen König erwägt. Seine Anhänglichkeit an diesen Prinzen ist rühmlichst bekannt, und schwerlich konnten die Wohlthaten desselben einem dankbarern Unterthan zu Theil werden, als ihm.

Einige Meilen von Gefle nach Westen zu, trifft man nachstehende Hammerwerke an: Tokfors, Walbo, Masugu und Mackinura, Forsbacka und Högbo. Gegen Norden liegen folgende Hammerwerke: Oslottfors, Wifors und Armar. Setzt man seine Reise nach Torneo fort, so kommt man durch den Wald Lynnebro-Heden, welcher Gästrikland von Helsingland scheidet. In dieser letztern Provinz liegen die Städte Södershamn und Hudwickswall. In der erstern ist eine Gewehrfabrik. Unweit der Landstraße liegen die Hammerwerke Longwied, Igge-

sund, Snarps, Masugu und Franzhammer.

In der Provinz Medelpad verdienen die Flüsse Niurunda und Indahls, nebst der Stadt Sundswall erwähnt zu werden. Im Flecken Berga, der zu dem Kirchspiel Timero gehört, siehet man eine nach holländischer Art eingerichtete Maschine, die vom Wasser getrieben wird, und zum Münzschneiden dient. Auch befinden sich die Hammerwerke Galström, Lögdön, und Dwiken in dieser Provinz.

Angermannland. Die Hauptstadt in dieser Provinz ist Hernösand, wo der Bischoff und der Gouverneur ihren Sitz haben. Auch ist ein Consistorium und ein Gymnasium daselbst. Es wächst viel Flachs in dieser Provinz, und die Einwohner stehen wegen der Art und Weise, wie sie denselben spinnen und verarbeiten, in vorzüglichem Rufe. Der größte Fluß, welcher diese Provinz durchströmt, führt den Namen derselben. Die Hammerwerke Utansjö, im Kirchspiel Höggjö, und Olofsfors, im Kirchspiel Nordmaling, liegen alle beide an der Landstraße.

Wästerbothnien hat folgende Städte: Umeo, wo der Gouverneur seinen Sitz hat; Viteo, wo der Kommandant über das Militär wohnt; Luleo und Torneo. Dieser letztere Ort ist besonders wegen des dortigen Aufenthaltes der französischen Akademisten merkwürdig, welche im Jahr 1736 in der Absicht ausgesandt wurden, die Figur

der Erde zu bestimmen. Hier trifft man nachbenannte Hammerwerke an: Horlefors, im Kirchspiel Umeo, Kobersfors im Kirchspiel Bigdeo, Meldersteil, im Kirchspiel Boleo; Swansket und Kengis, liegen zehn Meilen Nordwärts von Torneo. Dies ist der Ort, wo man sich hinbegeben muß, wenn man die Sonne mehrere Tage und Nächte nach einander am Horizont sehen will. Allein man muß dieses Vergnügen sehr theuer erkaufen, weil der Weg von Torneo an außerordentlich schlecht ist. Noch größere Beschwerlichkeiten hat man auszustehn, wenn man von der östlichen Seite des Meerbusens ins Russische kömmt. Hier kömmt man durch einen unermesslichen Strich Landes, worin nicht die geringste Bequemlichkeit mehr anzutreffen ist, sobald man sich vom Meerufer entfernt. Noch weit mehr Unannehmlichkeiten hat man vor einer ungeheuern Menge Insekten zu dulden, womit dieses Land während der zwei oder drei Sommermonate heimgesucht wird. Unter diesen giebt es besonders eine ganz eigene Art von Fliegen, deren Stuch jederzeit blutrünstig ist. Die Einwohner, welche am Seeufer zu thun haben, wissen sich auf keine andere Art gegen dieselben zu schützen, als daß sie sich das Angesicht mit einer Art von Mastix bestreichen. Uebrigens sind die Wege von Gefle an eben so schön, und die Posten eben so vortrefflich eingerichtet, als überall im ganzen Königeiche. Es ist freilich eine traurige Reise, da man oft durch sehr große Wälder kömmt, übris

gens hat man darin weder bei Tage noch bei Nacht das allergeringste zu fürchten. Ueberdies bekommt man bei dieser Gelegenheit eine von den wenigen Gegenden Europens zu sehen, wo bis jezt noch das Sittenverderbniß am wenigsten eingerissen ist.

Es ist jedem zu rathen, daß er sich mit Empfehlungsschreiben an die Gouverneure versieht; denn diese geben dem Fremden Hülfsmittel an die Hand, vermöge deren er in der ganzen Provinz Unterkunft findet. Gewöhnlich pflegen die Reisenden bei den Hirten einzukehren, und alle diejenigen, welche diese Tour gemacht haben, sind mit der Rechtschaffenheit und dem Diensteifer dieser Leute zufrieden.

Wer Lust und Belieben hat einen Theil von Lappland in Augenschein zu nehmen, und sich über die Gebürge nach Norwegen zu begeben, der kann ganz getrost von der Nachricht Gebrauch machen, die er am Ende des nächstfolgenden Kapitels finden wird. Vor allen Dingen aber muß er keine Beschwerlichkeit scheuen, und sich darauf gefaßt machen, wenigstens einen Monat lang allerlei Ungemach ertragen zu können.

Von Gefle, über Elfskarlebi und Mehesde, bis Suderfors, sind fünf und eine halbe Meile. Ehe man nach Elfskarlebi kömmt, fährt man auf einer Fähre mit Rindern über die Dahl. Hier pflegen die Postknechte, nach ihrer löblichen Gewohnheit, die Fremden gemeiniglich zu verlas-

fen; dies muß man ihnen aber durchaus nicht gestatten, denn das Posthaus liegt noch eine beträchtliche Strecke vom jenseitigen Ufer; mithin muß man entweder vollends zu Fuß dahin gehen, oder so lang am Ufer verweilen, bis man Pferde bekommt, und dies pflegt öfters sehr lange zu dauern. Eine Viertelmeile oberhalb Elfskarlebi schlägt man rechter Hand einen kleinen Weg ein, der nach dem Wasserfall führt. Von einer seitwärts liegenden Schneidemühle, kann man denselben ganz bequem sehen; noch besser aber aus einem kleinen Häuschen, welches weiter unten am Ufer des Flusses und zwar in der Gegend liegt wo der Salmfang ist. (Man hat ihn für sieben tausend Kupferthaler verpachtet.) Dieser Wasserfall ist sehr merkwürdig, und wegen der größern Menge Wassers weit beträchtlicher als der zu Trolhötta; nur möchte man vielleicht die umliegende Gegend weniger pittoresk finden; doch giebt es sehr große Bäume daselbst, die eine vortreffliche Perspective bilden. Wir wollen also die Reisenden einladen, einen wie den andern von diesen Wasserfällen in Augenschein zu nehmen. Den übrigen Theil dieser Poststation macht man fast ganz durch Waldung. Um nach Mehede zu kommen, muß man sich rechts schlagen. Von Mehede bis Sudersfors kommt man über einen ziemlich schlechten Queerweg. Wenn man bald nach Sudersfors ist, passirt man eine hölzerne Brücke über die Dahl. Dort ist eine sehr schöne Kaskade, und man hat daselbst eine herrliche

Aussicht über vorbenannten Fluß, der in dieser Gegend ganz außerordentlich breit ist.

Sudersors. Ein Landguth und beträchtliches Hammerwerk, das dem Herrn Grill zugehört. Es ist das einzige in ganz Schweden, wo man Anker schmiedet. Was es noch interessanter macht, ist dies, daß man dabei auf eine ganz andere Manier als anderwärts zu Werke geht. Gewöhnlich pflegt man die Anker aus Eisenstrangen oder andern geschmiedeten Eisen zu verfertigen; aber hier fabrizirt man dieselben unmittelbar aus sogenannter Gans, oder großen Klumpen geschmolzenen Eisens, und man behauptet, daß Anker, die auf diese Art zubereitet werden, wenigstens eben so gut sind wie andere. So viel ist gewiß, daß sie ungleich weniger kosten, weil das Eisen einmal weniger geschmiedet zu werden braucht. Man verarbeitet jährlich dreitausend Schiffpfund daselbst, wovon tausend zu Strangen, und die andern zweitausend zu Ankern verbraucht werden. Von diesen letztern verfertigt man jährlich zweitausend vierhundert Stück. Während des Krieges zwischen England und Frankreich hat man sogar einmal in einem einzigen Jahre dreitausend zweihundert Stück verfertigt; aber höher konnte man es auch nicht bringen. Das Erz wird von Danenemora hieher geschafft; dies ist auch die Ursache, warum das Eisen, welches auf diesem Hammerwerke verarbeitet wird, von eben der Güte ist wie jedes andere, das aus diesem Bergwerke kömmt. So

wie das Erz hier anlangt, werden die allzu großen Stücken gleich zerschlagen, und vor den offenen Ofen gelegt, in welchem es nachher geschmolzen werden soll. Es stehen daselbst zwei Brennösen unter freiem Himmel, worin das Erz geröstet wird. Der eine ist zwei und vierzig Fuß lang, und fünf und zwanzig breit; der andere aber, welcher die nemliche Gestalt hat, ist etwas kleiner. Beide sind sieben Fuß tief, und ihre Mauern bestehen aus Backsteinen, die man aus Schlacken verfertigt hat. Man thut eine Lage Holz hinein, die so lang als der Boden des Brennens ist, und bis an die Mauern reicht. Er brennt beinahe vier Wochen. Jeder Brand, der aus dem ersten dieser Brennösen kömmt, verschafft dem großen Schmelzofen auf sieben Wochen Stoff, und jeder Brand, der aus dem zweiten kömmt, versorgt ihn auf sechs halb Wochen damit. Sobald als das Erz dort herauskömmt, wird es von einem großen Hammer zerklopft, und nachher in ein Sieb geschüttet. Durch dieses fällt der feinste und klarste Theil in einen Eimer, der an einer eisernen Kette hängt, vermittelst deren er gerade vor die Schmelzösen geschafft wird. Wann der größte dieser Schmelzösen einmal geheizt ist, so brennt das Feuer in demselben sechs und dreißig Wochen lang, bald stärker bald schwächer, in einem fort; alsdann kömmt ein neuer Schmelztiegel hinein. Die daran befindliche Röhre besteht aus Backsteinen, die von Schlacken verfertigt sind, und ist achtzehn Ellen tief.

Sie muß alle vier Jahre ganz neu hergestellt werden. Ist der Ofen einmal geheizt, so wirft man alle Stunden eine Last Kohlen und anderthalb Schiffpfund Erz hinein, die in eilf gleich starke Portionen abgetheilt sind. Es braucht ungefähr funfzehen Stunden Zeit, bevor das Eisen in Fluß kömmt. Im Anfange thut diese Operation keine sonderliche Wirkung, bis der Ofen tüchtig geheizt wird; dann nimmt sie aber verhältnißmäßig zu, und wird endlich so stark, daß wöchentlich hundert und zwanzig Schiffpfund rohes Eisen geschmolzen werden; und hierin besteht das gewöhnliche Quantum, wenn einmal die Operation in gehörigem Gang ist. Die Blasbälge werden vermittelst eines Rades in Bewegung gesetzt, das zwanzig Fuß im Durchschnitt hat. Betrachtet man die gewaltige Flamme, welche aus der Röhre hervorschlägt, so muß man über die Langsamkeit erstaunen, mit welcher die Arbeiter ihre Schubkarren aus dem Feuer ziehen, wenn sie Kohlen hineingeschüttet haben; und dennoch geräth das daran befindliche Holzwerk, so mürbe und trocken es auch ist, mitten in dieser Flamme niemals in Brand. Man muß die größte Behutsamkeit anwenden, wenn man das Erz auf die Kohlen schüttet; denn ein klein bißchen zu viel oder zu wenig kann die ganze Schmelze verderben, und auf die Güte des Eisens eine sehr nachtheilige Wirkung thun. Man läßt es alle eilf Stunden einmal ablaufen. Wann dies geschehen soll, gräbt man zuvor eine Rinne in warm gemachten Sand,

die gerade so breit ist als die sogenannte Gans, und markirt zugleich die Länge, welche man ihr zu geben gesonnen ist, vermittelst verschiedener Abtheilungen. Ihre Länge ist bei weitem nicht so beträchtlich wie in Frankreich, und ihre Breite beträgt selten über zwei Fuß. Der Sand wird um deswillen heiß gemacht, damit sich kein Unfall ereignen möge, welches aber bei großer Kälte dennoch bisweilen geschieht. Es fließen jedesmal sieben bis acht Schiffpfund zugleich aus dem Ofen. Ein klein Viertelstündchen nachher, wann das Eisen nur ein wenig verharret ist, hebt man es heraus, und bringt es an einen andern Ort, damit es sich eher abkühle. Bald darauf wird es in ein Gefäß geworfen, das mit Holz eingefaßt ist, und zu wiederholtenmalen mit kaltem Wasser angefüllt wird, weil es anfänglich sogleich zu sieden anfängt. Aus diesem Gefäß steigt allemal ein entsetzlicher Dampf, und wenn man daneben steht, so ist es nicht anders als ob die Erde unter einem bebe. Nicht weit von diesem Orte ist ein Gebäude befindlich, worin das rohe Eisen geschmolzen wird. Zu dem Ende sind drei Oefen ein Hammer und noch ein besonderer Ofen darin, dessen man sich zu Verfertigung der kleinern Anker bedient.

In einem andern Gebäude stehen acht Oefen. Sechs derselben dienen zum Schmelzen der sogenannten Gans, und zwei zu Verfertigung der größern Anker. Die Rauchfänge dieser letztern hängen

gen in der Luft. Es giebt auf dieser Schmiede drei Hämmer. Während des Krieges zwischen England und Frankreich war man kaum im Stande alle Bestellungen zu besorgen, ob man gleich alle acht Oefen zu Verfertigung der Anker gebrauchte. Die größten Hämmer haben dritthalb Schiffsfund an Gewicht, und sind nur am äußersten Ende von Stahl. Mitunter bedient man sich auch wohl zum Schmieden der Anker eines Hammers, der weit größer und schwerer als die gewöhnlichen Handhämmer ist. Er wird Herkules genannt, und ist wie eine Keule gestaltet. Es giebt deren von verschiedener Schwere. Der aller schwerste wiegt fast ein Schiffsfund. Einige Mann ziehen ihn vermittelst einer Rolle in die Höhe, und ein anderer giebt ihm die gehörige Richtung. Man sieht auch daselbst eine Maschine, welche die Gestalt eines Kranen hat, und an deren äußersten Ende eine eiserne Kette herab hängt. Sie ruhet auf einem beweglichen Zapfen, und ist so leicht zu regieren, daß man nicht mehr als zwei Mann nöthig hat, um den schwersten Anker in Bewegung zu setzen, und ihn auf denjenigen Fleck des Amboses zu legen, wo er geschmiedet werden soll. Noch müssen wir eines Ofens erwähnen, der unter freiem Himmel steht, und worinn die Schlacken nochmals geröstet werden, die aus obigen drei Schmelzöfen kommen, und worinn sich noch eine große Quantität Eisen befindet. Es ist noch nicht gar lang, daß man sich dieses Ofens bedient.

Die Anker können, des Wasserfalls wegen, nicht anders als zu Lande bis nach Elfs-carlebi gebracht werden. Ein Anker von der schwersten Art wiegt dreißig Schiffsfund, erfordert acht Pferde Fortspann, und kann schlechterdings nicht eher transportirt werden, bis es Schlittenbahn giebt. Die schwersten, welche man auf der Achse fortbringen kann, haben zwanzig Schiffsfund am Gewicht. Es gab Jahre, wo man die schwersten Anker zu Lande nach Stockholm schicken mußte, damit sie von dort aus desto geschwinder an den Ort ihrer Bestimmung gelangten. Nach dem Verhältniß ihrer Schwere wird das Schiffsfund mit sechzehn, neunzehn und zwanzig Reichsthalern bezahlt. Das Eisen kömmt achthalb bis acht Reichsthaler zu stehen. Das Zeichen auf den Ankern ist eine Krone, unter welcher ein S, und mit kleinern Buchstaben ein C und ein G steht. Das Jahr hindurch werden in dieser Fabrik zwanzig tausend Lasten Holzkohlen verbraucht; jede Last hält zwölf Tonnen, und die Tonne kostet ein und zwanzig Schillinge. Werden große Anker geschmiedet, so gehören zu jedem Ofen zwanzig Arbeiter, die einander alle zwölf Stunden ablösen. Zu den übrigen Ofen werden meistens nur drei Personen erfordert. Zu Verfertigung eines großen Ankers, braucht man wenigstens dreizehn bis vierzehn Tage Zeit. Der Stahl, dessen die Arbeiter zu ihren Werkzeugen bedürftig sind, wird zu Sudersors fabrizirt. Was dem Aufkommen dieser Fabrik im Wege steht, ist

der Umstand, daß es derselben an Steinkohlen fehlt, die in Schweden sehr selten sind. (Graf Ruuth hat zwar welche auf einem seiner Güter in Schonen entdeckt, sie taugen aber nicht viel). Ein Meister verdient auf diesem Hammerwerke fünfzig Reichsthaler des Jahres, hat hiernächst freie Wohnung, bekommt sein Getraide um halben Preis, und noch überdies so viel Futter als er zum Unterhalt von vier Stück Kühen bedarf. Die übrigen Arbeiter bekommen täglich vier Schillinge, erhalten ihr Getraide um den nemlichen Preis, und Futter für zwei Kühe. Obgleich ein Strich Landes von zwei Meilen lang zu diesem Hammerwerke gehört, so wird doch so wenig Getraide dafelbst gebaut, daß sich der Eigenthümer in der Nothwendigkeit befindet, jährlich zwei tausend Tonnen desselben zu kaufen. Es ist hier auch eine Schneidemühle, ingleichen ein kleines Werft, auf welchem Schaluppen und andere Fahrzeuge gebauet werden, von welchen während unsers dortigen Aufenthaltes acht große, deren jedes einen Mast hatte, in seegelfertigem Stande waren. Ferner trifft man allda alle Arten von Handwerksleuten an, deren eine isolirte Anstalt bedarf, z. B. Schreiner, Wagner, Glaser, und andere dergleichen. Der Meister, welcher die Aufsicht über die Ofen hat, bekommt hundert Reichsthaler. Er wird unter allen Arbeitern am besten bezahlt, hat aber auch die schwersten Berichtigungen zu besorgen. Es wohnen ungefähr sechs hundert Personen zu Suderfors und unter

diesen sind wenigstens hundert und zwanzig bis hundert und dreißig im Hammerwerk beschäftigt. die sämtlichen Ausgaben betragen des Jahres fünf und zwanzig tausend Reichsthaler. Was diejenige Gattung von Schlacken anbelangt, woraus man Backsteine zu verfertigen pflegt, so werden dieselben, so bald sie in Fluß sind, in Formen gegossen, worin man ihnen jede selbstbeliebige Gestalt geben kann. Diese Backsteine sind von langwieriger Dauer. Man wies uns zu Sudersors ein Gebäude, das schon seit vierzig Jahren mit solchen Backsteinen bekleidet war, und noch nicht das geringste gelitten hatte. Zu Fahlun hat man zwar ähnliche Versuche gemacht, sie sind aber mißlungen, weil die Schlacken zu viel Schwefel enthalten und folglich sehr zerbrechlich sind. Mehrere Häuser zu Sudersors sind mit Birkenrinde gedeckt, die man mit Schlacken beschwert, damit sie fest liege. Diese Art die Häuser zu decken, ist zwar ökonomischer als die gewöhnliche, aber sie gereicht dem Holzwerk zum Nachtheil, welches unter der allzu schweren Last leidet. Es ist hier etwas sehr gewöhnliches, daß die Arbeitsleute die Nase an den Füßen bekommen. Dies rührt davon her, daß sie sich meistens mit Fischen beschäftigen, wenn sie nichts auf dem Hammerwerke zu thun haben, und sich folglich zu oft im Feuchten aufhalten. Zum Dienst dieses Hammerwerkes werden acht und zwanzig Pferde gehalten. Nicht weit von der Brücke am Eingange des Ortes, ist eine Schlosserwerkstätte, nebst ei-

nem Ofen und kleinen Hammer. Im nemlichen Hause ist eine Drehbank und eine Ziegel- oder viel mehr Backstein-Brennerei. Ferner giebt es hier eine Schmiede, ein Fruchtmagazin, eine Mühle, worauf man Getraide mahlt, und ein Haus für die Wittwen der Hammerschmiede und andern Arbeitsleute, die auf diesem Werke angestellt sind. Auf der oberwähnten Brücke fällt einem die neu erbaute Kirche ins Auge, die einen sehr schönen Anblick darstellt. Dies Bethaus ist recht artig eingerichtet, und ziemlich groß. Es besteht ganz aus Backsteinen, bis auf das Fundament, wozu man Schlacken-Backsteine nahm. Man war eben während unsers dortigen Aufenthaltes damit beschäftigt, das umliegende Terrain zu ebnen, und eine dicke Mauer aufzuführen, die derselben zur Einfassung dienen sollte. Man war Willens, diese Mauer sodann mit einem eisernen Geländer zu verzieren. Nicht weit von der Kirche soll ein Kirchhof angelegt und ein Weinhaus erbaut werden. Im April 1791 war das Gerippe dieses Gebäudes schon fertig.

Das Schloß ist ein ganz simples hölzernes Gebäude, grau angestrichen, nur ein Stockwerk hoch, zwölf Fenster breit, und über hundert Jahr alt. Vor demselben stehen zwei kleine hölzerne Pavillons, die ebenfalls nur ein Stockwerk hoch, aber roth angestrichen sind. Zwischen diesen Pavillons und dem Schlosse, ist ein kleines Parterrestück.

stück. Im ersten Stockwerk des Schlosses ist eine kleine Gallerie, oder vielmehr ein bedeckter Gang, worin man allerlei ausgestopfte Thiere, z. B. Elenthiere, Rennthiere u. s. w. wahrnimmt. Von der Kuppel oberhalb des Schlosses soll man eine ganz vortreffliche Aussicht haben; wir konnten sie aber, des schlechten Wetters wegen, leider nicht in Augenschein nehmen. An das Schloß stößt ein ziemlich großer Küchengarten, nebst einigen kleinen Gewächshäusern. Am Ende desselben kommt man an ein Gitterwerk, welches nah am Fluß liegt, der hier dem Auge einen prachtvollen Anblick gewährt. Er hat daselbst eine fast unübersehbare Breite, und ist vielmehr einem mit Inseln gleichsam besäeten See ähnlich, als einem Fluß. In einem der kleinen Pavillons neben dem Schlosse zeigte man uns drei bis vierhundert Stück ausgestopfte Vögel, und eine ganz artige Sammlung von Schalthieren. Man hat ein gedrucktes Verzeichniß von diesen beiden Sammlungen, sie werden aber noch täglich von ihrem Besitzer vermehrt. Im nemlichen Zimmer steht eine Bibliothek, die auf diese Gegenstände Bezug hat, und größtentheils naturhistorische Schriften enthält. Daneben, im Billardsaal, sieht man verschiedene ausgestopfte Thiere z. B. den Foz, den Bielfraß, einen weißen Fuchs, einen dergleichen von grau und weißer Farbe, eine große wilde Katze, die unter dem Namen Lix bekannt ist, und dergleichen mehr.

Wir hatten alle mögliche Ursache mit dem gefälligen Betragen des Herrn Grill zufrieden zu seyn, und müssen dasselbe hier öffentlich rühmen. Wir kamen fast gar nicht aus seiner Wohnung, und sollten durchaus bei ihm logiren. Nur mit vieler Mühe erhielten wir die Erlaubniß von ihm, auf dem Posthause zu bleiben, wo wir eingelehrt und bereits völlig eingerichtet waren. Er selbst führte uns überall herum, zeigte uns alles Sehenswürdige, und erklärte uns die geringste Kleinigkeit auf die gefälligste und herablassenste Art. Um so mehr wünschten wir im Stande zu seyn, ihm den nemlichen Dank in Rücksicht seines zu Stockholm befindlichen Münzkabinettes abzustatten zu können. Allein ob er gleich feierlich versprochen hatte, uns dasselbe zu zeigen, so vertröstete er uns doch nachher von einem Tage zum andern, und gab uns zuletzt gar keine andere Antwort mehr, als: seine Münzen wären eingepackt, mithin könne er dieselben nicht vorzeigen. Dies erinnerte uns an den bekannten Ausdruck „an dem und dem Tage war er recht brav,, und diente uns zugleich zum Beweis, daß die Höflichkeit auch ihre eigenen Tage habe.

Von Sudersfors bis Upsala hat man sieben und eine Viertelmeile, über Nfre, Lebu, und Högsta. Auf der ersten Station reiset man fast immer auf dem Grund und Boden des Herrn Grill. Alsdann muß man beinahe drei Viertelmeilen wieder rückwärts fahren; Hierauf schlägt

man sich rechter Hand, und wenn man wieder drei Viertelmeilen zurückgelegt hat, kommt man auf die Landstraße, die nach Upsala führt. Eine halbe Meile vor Nyre fährt man vermittelst einer Brücke über einen kleinen Fluß, und eine Viertelmeile weiter hin kommt man wieder über eine Brücke, die mit einem eisernen Geländer versehen ist, und von welcher man einige sehr artige kleine Kaskaden sieht. Wenn man auf die Poststation will, so muß man die Landstraße eine Zeitlang linker Hand liegen lassen; man kommt aber nachher durch einen Seitenweg wieder darauf. Auf dieser Station erblickt man eine der größten Ebenen, die es in ganz Schweden giebt. Von hier aus bis Upsala, sahen wir lauter flaches gut angebautes Land vor uns. Eine halbe Meile vor dieser Stadt kamen wir an der Kirche von Alt-Upsala vorbei, die zu den Zeiten des Heidenthums sehr berühmt war, jetzt aber verödet ist. Unweit derselben nahmen wir einige Steinhäufen wahr, unter welchen, zu Folge der Tradition, verschiedene schwedische Könige begraben seyn sollen.

Dreizehntes Kapitel.

Upsala. Kathedralkirche. Universität. Naturalienkabinette. Nachricht für diejenigen, welche über die Lappländischen Alpen reisen wollen.

Upsala, ehedem die Hauptstadt von ganz Schweden, jetzt aber nur von der Provinz Upland, ist eine ganz kleine Stadt, die nicht mehr als viertausend Einwohner hat, wobei jedoch die Studenten nicht mit gerechnet sind. Die Anzahl dieser letztern wechselt auch hier, so wie auf allen andern Universitäten ab, kann aber wenigstens zu fünfhundert angenommen werden. Auf dem Schlosse, einem zwar ziemlich großen aber unregelmäßigen Gebäude, hat man eine ganz artige Aussicht auf das Feld und die Stadt; und eben von hieraus läßt sich der geringe Umfang dieser letztern am besten beurtheilen. *) Sie wird von einem Fluß durchschnitten, der mit dem Mälar-See in Verbindung stehet, und ihrem, übrigens sehr unbedeutlichen, Handel ganz gut zu statten kömmt. Ungeachtet nun diese Stadt an sich selbst von geringer Bedeutung ist, so hat sie doch sehr wohlhabende Einwohner. Außer denen, die sich vermöge ihrer

*) Wir haben hier die Sonne mit Wasser nicht wahrgenommen, die seitwärts an dem Thore stehen soll, wie der bereits erwähnte reisende Holländer bemerkt haben will.

Aemter und Bedienungen hier aufhalten müssen, wie z. B. der Gouverneur und der Erzbischof, (dieser letztere, Herr Troil, ein sehr gelehrter Mann, war ehemals Bischof zu Linköping, und hat, außer andern gelehrten Werken, sehr schätzbare Briefe über Island herausgegeben, die ins Französische übersetzt worden sind) haben sich viele Schweden von Adel hier niedergelassen. Einige thaten dies in der Absicht, näher bei ihren Gütern zu seyn, andere, weil es ihnen in der Hauptstadt zu geräuschvoll und theuer war. Wir wollen hier nur den Reichsrath Baron de Geer nennen; der ehemals die Stelle eines Staatssekretärs im Departement der auswärtigen Angelegenheiten bekleidete. Wir führen seinen Namen hauptsächlich um deswillen an, damit wir dadurch Gelegenheit bekommen, ihm unsern Dank für die verbindliche Art abzustatten, mit welcher er uns als Fremde, die ihm ganz unbekannt waren, empfing und behandelte. Noch weit mehr müssen wir ihm dafür danken, daß er uns die Bekanntschaft eines gelehrten und ungemein artigen Mannes verschafte, der die feinste Lebensart besitzt, und dessen Umgang für den wißbegierigen Fremden nicht anders als lehrreich seyn kann. Upsala verdient in mehr als einer Rücksicht, daß man es in Augenschein nimmt. Wenn man alles sehen will, braucht man wenigstens drei Tage Zeit dazu. Schon deswegen ist diese Stadt sehr interessant, weil Linné und Bergmann daselbst wohnen. Dem Linné zu Ehren, wird jetzt ein Haus

im königlichen Garten gebaut, der zu einem öffentlichen Belustigungsorte dient.

Die Kathedralkirche ist die größte und schönste Kirche in ganz Schweden. Man könnte sich demnach wol eine hohe Idee davon machen, wenn man die andern nicht ebenfalls in Augenschein genommen, und sich dadurch überzeugt hätte, daß es gar nicht schwer war, etwas Besseres, ohne deswegen überhaupt etwas Gutes, hervorzubringen. In der That ist doch aber diese Kirche wegen der darin befindlichen Grabmäler sehr merkwürdig, die, ohne eben Meisterstücke zu seyn, wenigstens in historischer Rücksicht sehr interessant sind. Bis zum Hauptaltar ist diese Kirche zwei hundert und dreißig Fuß lang, und hinter demselben ist noch überdies eine Kapelle, deren Umfang sich noch weiter erstreckt. Da, wo diese Kirche ins Kreuz gebaut ist, beträgt ihre Breite hundert und acht Fuß. Sie hat drei Schiffe, und ringsum Kapellen. In der einen, hinter dem Hauptaltar, ist das Grabmal Gustavs Wasa's und seiner Gemahlinnen. Seine Kinder und Enkel liegen seitwärts in einer andern. Hier ruhet auch König Johann der Dritte. Das Denkmal, welches ihm Sigismund errichten ließ, ward in Italien verfertigt; da aber das Schiff, worauf es nach Schweden transportirt werden sollte, bei Danzig verunglückte, so ward es in diese Stadt gebracht, und blieb beinahe zweihundert Jahre lang daselbst. Nur erst vor wenig Jahren kam es hieher. Es ist eben kein

Meisterstück der Kunst, und noch überdies ziemlich stark beschädigt. In einer andern Kapelle sind die Erbbegräbniße der Familien Drenstierna und Stenbock. Wieder in einer andern stehen zwei schöne Sarkophagen von Marmor, worinn der Oberhofmarschall Karl de Geer und dessen Gemahlin liegen. Auch sieht man hier die Büste des erstern, die aus weißem Marmor gefertigt ist, und auf einem Stück von einer antiken Säule mit ausgehöhlten Striefen steht. Seine Gemahlin hat ihm dies Denkmal errichten lassen. Ferner ist in dieser Kirche Stura nebst seinen beiden Söhnen begraben, die auf Befehl Erichs des Bierzehnten umgebracht wurden; ingleichen die erste Gemahlin des Königs Sigismund. Nicht weit vom Hauptaltare, rechter Hand, werden die Reliquien des heiligen Erich aufbewahrt, und weiter ist nichts merkwürdiges da. Linnée ruht unweit der Kirchthür unter einem Stein, worauf man (was auch immer der reisende Holländer hierüber fabeln möge) nicht die geringste Inschrift, ja sogar nicht einmal seinen Namen erblickt. In einer Art von unterirdischem Gewölbe, das an die Kirche stößt, wird das Bildniß des Gößen Thor vorgezeigt. Es ist von Holz, schien uns aber bei weitem nicht so alt zu seyn, als man uns weis machen wollte. Man wies uns auch einen Kelch, ein Kreuz, und andere solche Stücke, die Pabst Ulix der Dritte dem ersten Bischof von Upsala verehrt haben soll.

Die dortige Universität ward im Jahr 1476 unter der Administration Sten = Stura's des Alten errichtet, welcher die Erlaubniß hierzu bei dem Pabst Sixtus dem Vierten auswirkte, und die Einrichtung der hohen Schule zu Bologna zum Muster nahm. Der Administrator und die Reichsräthe bestätigten die Bulle des Pabstes Sixtus des Vierten (vom 28sten Februar 1476) am 20sten Julius 1477 und ertheilten dieser Universität die nemlichen Privilegien, welche die Universität zu Paris genoß. Im Jahr 1624 schenkte Gustav Adolph derselben Ländereien, die jederzeit vom Consistorium der Professoren verwaltet werden. Die Einkünfte davon betragen damals fünf und zwanzig tausend Thaler, deren drei einen Reichsthaler ausmachten, belausen sich aber heutiges Tages wenigstens dreimal so hoch; doch kömmt es darauf an, ob die Jahre gut oder schlecht sind. Die Universität ertheilt zwei Professoren, welche Aerarii genannt werden, den Auftrag, ihre Güter zu verwalten. Sie bekleiden diese Stelle zwei Jahre, wechseln aber alle Jahre einer mit dem andern ab. Der Fakultäten sind vier. Die theologische besteht aus vier Professoren (ehedem waren deren fünf) die zugleich das geistliche Consistorium ausmachen. Die juristische Fakultät hat zwei, die philosophische dreizehn, und die medicinische vier Professoren. Die neuangestellten sind folgende: einer für die Theologie, einer für die privat Oekonomie, einer für die Beredsamkeit und Politik,

Im Jahr 1751 ward noch außerdem ein Professor der Chemie und ein Professor der Physik angestellt. Im Jahr 1761 ward eine Professur des Staatsrechts errichtet, die aber wieder eingegangen ist. Seit der Revolution vom Jahr 1772 ist auch ein Professor der Anatomie angestellt. Es muß einer drei, vier, auch wohl fünf Jahre lang medicinische Vorlesungen gehört haben, ehe er Doctor werden kann. Alsdann muß er sich zweymal examiniren lassen. Der medicinische Cursus wird am wenigsten besucht. Der juristische Cursus dauert nur zwei bis drei Jahre, wenn man sich blos auf das Practiziren einschränkt. Der theologische Cursus hingegen dauert drei bis vier Jahre. Die Erlangung der theologischen Doctorwürde hängt lediglich von der Gnade des Königs ab. Wer Doctor der Philosophie werden will, muß zwei Thesen vertheidigen. Dieser Cursus wird am stärksten frequentirt. Das Rectorat wechselt alle halbe Jahre, nemlich auf Johannistag und Weihnachten. Die Professoren präsentiren dem Könige jedesmal drei Subjekte, unter welchen er ehemals eines zu wählen pflegte. Jetzt erteilt aber der König diese Würde wem er will. Der Rector hat weiter keine Einkünfte, als das Honorar, welches er von jedem Studenten empfängt, der während seines Rectorates die Akademie bezieht. Es beträgt gewöhnlich einen oder zwei Thaler; ist aber ein solcher junger Mensch von vornehmer Familie, so giebt er auch wohl zwei bis drei Ducaten. Die Besoldungen der Profess-

seren bestehen in vierzehn hundert Thalern Silbermünze, und hundert Tonnen Getraide, die man zu sechzehn hundert Thalern anschlagen kann. Einige haben auch freie Wohnung, aber ihre Anzahl ist bei weitem nicht die größte. Niemand kann in Schweden eine Civilbedienug bekommen, wenn er sich nicht zuvor einer öffentlichen Prüfung auf einer von den drei Universitäten zu Upsala, Abo oder Lund unterworfen hat. Es giebt zwar noch eine vierte Universität zu Greifswalde in Pommern; diese gehört aber zum deutschen Reiche. Die Personalgerichtsbarkeit der Universität erstreckt sich nicht blos auf die Stadt, sondern auch auf sechs Meilen in die Runde. (Es versteht sich, nur in Rücksicht der Studenten.) Die Ferien dauern vom vierzehnten December bis zum acht und zwanzigsten Januar, und vom Johannistag bis auf Michaelis. Die Professoren lesen viermal die Woche unentgeltlich. Privatvorlesungen werden monatlich mit zwei bis drei Thalern bezahlt, je nachdem die Zuhörer mehr oder weniger im Vermögen haben. Die Zahlung geschieht allemal in zwei Terminen. Es giebt auch privat Stiftungen dafelbst, welche man Stipendia (in Frankreich Bourses) zu nennen pflegt. Mehr als hundert Studenten genießen dergleichen zu Upsala. Sie erstrecken sich im Durchschnitt von fünf und vierzig bis auf vier hundert Platten (Banks Thaler) und werden gewöhnlich vom Consistorium vergeben; ist man jedoch mit der Entscheidung dieser Gerichts-

stelle nicht zufrieden, so appellirt man an den Kanzler, der jederzeit den entscheidenden Ausspruch thut. Die Totalsumme derjenigen Stipendien, die von dem Könige vergeben werden, beträgt drei tausend Platten. Im Jahr 1730 waren zwei tausend Studenten zu Upsala und im Jahr 1791 sechs bis sieben hundert.

Vermöge der Stiftungsbulle soll zwar der Erzbischof jederzeit Kanzler seyn; allein die akademischen Verordnungen vom Jahr 1625 besagen ausdrücklich, daß es hinführo allemal ein Reichsrath seyn, der Erzbischof aber das Amt eines Vicekanzlers vertreten solle. Der Kanzler wird jederzeit vom Korps der sämtlichen Professoren, oder dem akademischen Consistorium ernannt, und vom Könige bestätigt. Schon seit mehrern Jahren führt immer der präsumtive Kronerbe diesen Titel.

Die Universitätsbibliothek ist zwar in ganz Europa berühmt; bei näherer Untersuchung fanden wir aber, daß sie dies Lob nicht verdienen. Indessen enthält sie allerdings allerlei Seltenheiten, die es werth sind von Fremden in Augenschein genommen zu werden. Anfänglich zeigte man uns allerlei Dinge, die unsers Erachtens in einer Bibliothek eben nicht am schicklichsten Orte zu stehen schienen z. B. eine alte Rüstung, die mit allerhand Steinen besetzt war; ein klein Spinnet; verschiedene Stückchen Achat, worauf das Leiden Christi u. dergl. abgebildet war; und allerlei winzig kleine Sachen aus Holz und Elfenbeine verfertigt. Alle diese

Dinge hatte vor Zeiten die Stadt Nürnberg die Tochter Gustav Adolphs, als sie noch Kind war, zum Geschenk verehrt, Ferner: zwei kleine Bücher mit Pergamentblättern, worauf die Königin Christina Blumen, Fische, und andere Thiere abgezeichnet hatte; verschiedenes Toilettengeräthe, dessen sich diese nemliche Königin bediente; das Bildniß des Generals Königsmark, der einst im Dienst der Republik Venedig stand. Dies ganze Portrait bestand aus lateinischer Schrift, die zugleich seine Lebensbeschreibung enthielt. Ferner, einen großen Achat, sechzehn Zoll lang, und dreizehn breit. Auf einer Seite war das jüngste Gericht, auf der andern der Zug durchs rothe Meer; beides vom König gemalt.

In den ersten von den drei Sälen, welche diese Bibliothek ausmachen, erblickten wir die Büste Karls des FIFTFEN. Sie ist von Marmor und ward 1701 auf Veranstaltung Ben. Orenstjern's hier aufgestellt. Im dritten steht die Büste Gustav Adolphs, die 1731 von Friedrich dem Ersten der Bibliothek verehrt wurde.

Der erste Saal enthält das Fach der schönen Wissenschaften, Geschichte und Naturhistorie. Was im zweiten steht, ward vom verstorbenen Könige im Jahr 1767, als er noch Kronprinz war, hieher geschenkt, wie die Inschrift oberhalb der Thür bezeugt. Der dritte Saal enthält Jurisprudenz, Theologie, und Arzneigelahrtheit.

Das köstlichste Stück in dieser ganzen Bibliothek, ist unstreitig das gothische Manuscript, welches gewöhnlich nur Codex argenteus genannt wird. Es enthält die vier Evangelien, die mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben sind. Die Zeilen sind alle liniirt. Es formirt einen Quartband, ist vorn und hinten defect, und besteht in allen aus hundert sieben und achtzig Blättern. Auf dem Rande stehen hie und da einige übersezte Stellen in lateinischer Sprache. Wir glauben nicht, daß dieses Manuscript je abgedruckt worden sei, wie einige Reisende behaupten wollen. *Commentaria historica regis Erici XIV, cum directionibus et profectionibus planetarum, domorum et partium, pro anno 1566*, ist ein Original von der eigenen Hand dieses Königs. Ein ähnliches Werk, unter eben diesem Titel für das Jahr 1567, ist eine Kopie. Die Edda und Scalda ein kostbares isländisches Manuscript auf Pergament, mit Bildern, die aber schlecht gemalt sind; ist unvollständig und sehr übel zugerichtet. Die Edda ward im dreyzehnten Jahrhundert vom Lagman Sturleson verfaßt, der in einem Aufstande ums Leben kam. Herr Mallet giebt in seiner Einleitung zur dänischen Geschichte folgende Nachricht von diesem Werke:

„J. P. Resenius hat die erste Ausgabe von der Edda besorgt, die im Jahr 1665 zu Kopenhagen in Quart herauskam. Neben dem Text steht eine lateinische Uebersetzung, die den Stes

phanus Olai, einen gelehrten Isländer, zum Verfasser hat. Man hat auch eine dänische Uebersetzung von Stephanius, mit Varianten, die aus einem Manuscript des Isländers, Magnus Olai genommen sind. Man hält dasjenige Manuscript der Edda für das älteste, welches der König von Dänemark besitzt. Es soll zu Ausgang des dreyzehnten, oder zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gefertigt worden seyn. Es ist auch ein kostbares Manuscript von der Edda zu Upsala befindlich. Herr Göransson hat es nebst einer schwedischen und lateinischen Uebersetzung abdrucken lassen. Der Text stimmt in dieser Ausgabe bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten, völlig mit demjenigen überein, welchen Resenius geliefert hat., Wir müssen gestehen, daß es uns ganz unerklärbar ist, wie man eine vollständige Uebersetzung von diesem Werke fertigen konnte, wenn man sich dabei eines Manuscripts bediente, das so unvollständig ist, wie dies. Gesetzbuch von Island; ein uraltes Manuscript auf Pergament. Dialogus creaturarum moralifatus; Das erste Werk, welches in Schweden, und zwar zu Stockholm 1483, gedruckt ward. Manuale ecclesie linkopensis; ein sehr seltenes Werk, das zu Söderköping 1525 herauskam; bis jetzt hat man nur dies einzige Exemplar. Ein Commentar über die sieben Bußpsalmen, vom Jahr 1515; das erste Buch, welches zu Upsala gedruckt ward. Ein zweites Exemplar, das vor:

mals dem Baron von Rudbeck gehörte, befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Stockholm. Des Thomas von Aquin *Secunda secundæ*, in Folio, Mainz 1467; gut conservirt. Zwo Ausgaben des *Catholicon* aus dem funfzehnten Jahrhundert; ohne Jahrzahl. Eine deutsche Bibel, die einst dem Doctor Luther gehörte, Wittenberg 1541. Die erste Bibel in Folio ist lateinisch, und kam zu Nürnberg 1475 heraus. Eine deutsche Bibel, in Folio, Lübeck 1494; dies ist die allerälteste deutsche Bibel, die man hier antrifft. Eine böhmische Bibel, in klein Folio, mit Holzschnitten. Ein lateinischer *Plinius*, Rom 1473, in Folio, auf Papier gedruckt. Die älteste schwedische Bibel, Upsala 1541. Das neue Testament in schwedischer Sprache, mit dem Wappen des Gustav Wasa, Stockholm 1526. Gesetzbuch von Schweden, auf Pergament, Stockholm 1617; sehr schön. Die ganze Sammlung besteht ohngefähr aus funfzig tausend Bänden. Die Manuscripte sind im ersten Stockwerk befindlich. Die Bibliothek hat von der Wittwe des Herrn von Palmeskolds ungefähr fünf hundert Manuscripte, größtentheils in Quartformat, nebst einigen seltenen gedruckten Werken, dazu gekauft. Herr Professor Giorgi hat sie sämtlich in Ordnung gebracht, und einen Catalog darüber verfertigt, der aus zwei dicken Bänden besteht. Obgleich die Anzahl der Manuscripte sehr groß ist, so wird man doch hier und da manche Lücke ge-

wahr. Es ist eben nichts von besonderm Werth darunter, als das Diarium Wadstenense, ein Originalmanuscript auf Pergament, in klein Quartformat. Es ist von verschiedenen Händen geschrieben, und erstreckt sich vom Jahr 1344 bis auf 1544. Benzelius gab dieses Werk 1721 zu Upsala heraus. Herr Nordin wird eine neue Ausgabe davon veranstalten. Der Fond, welcher der Bibliothek angewiesen ist, besteht jährlich in tausend Platten; eine Summe, die uns noch etwas geringer als mäßig schien.

Das Mineralienkabinet, worüber der Professor der Chemie, Herr Afzelius, die Aufsicht hat, ist nach Cronstedtschem System geordnet. Die erste Anlage zu diesem Kabinet, rührt noch vom Berggrath Swab her. Nachher kam es an die Universität, die es seit dem Jahr 1750 besitzt. Von dem berühmten Bergmann ward es ansehnlich vermehrt. Jetzt ist es ziemlich vollständig, besonders in Rücksicht der schwedischen Mineralien. Man führte uns in ein Zimmer, das ganz damit angefüllt war, und beinahe drei tausend Stück enthielt. Die ganze Sammlung wird in vierzig Schränken aufbewahrt. Wir sahen hier auch verschiedene geschnittene Steine, worunter aber nicht ein einziger merkwürdig war; ferner allerlei Kristallisirungen und Versteinerungen, die man in Schweden gefunden hatte, aber ebenfalls von weniger Erheblichkeit; ingleichen einige wenige Muscheln

Muscheln und Schnecken. Die größte Seltenheit in diesem ganzen Kabinet, ist das musirte, gediegene und artifizielle Stück Gold, das zu Nerzschinskoy, in Sibirien gefunden, und von Herrn Bergmann untersucht worden ist. Viele Mineralogisten haben zwar das Dasein dieses Stückes bezweifeln wollen, wir haben es aber mit unsern eigenen Augen gesehen. Man trifft hier auch ein kleines Kabinet an, worin die Modelle der Pompen, Oefen und Maschinen aufbewahret werden, deren man sich in den Bergwerken bedient. Das chemische Laboratorium ist eben keines der besten. Herr Afzelius hatte im Aprilmonat 1791 nicht mehr als dreißig Zuhörer. In einem Lande, dessen größter Reichthum in den Bergwerken besteht, und wo man sich eben um deswillen vorzüglich auf die Chemie legen sollte, kam uns diese Anzahl sehr unbeträchtlich vor.

Das Kabinet des Herrn Thunberg, ist sowohl wegen der Schönheit der darinn enthaltenen Sammlungen, als auch wegen ihrer großen Anzahl, ganz besonders merkwürdig; denn es umfaßt mehr als ein Fach, obgleich das Ganze aus lauter naturhistorischen Gegenständen besteht. Herr Thunberg ist viel gereiset, und hat selbst eine Menge von allerhand Seltenheiten mitgebracht. Er war in Japan, und hatte das für einen Europäer sehr seltene Glück, sogar die Hauptstadt dieses Landes zu besuchen. Die merkwürdigsten Thiere und Vö-

gel, welche wir hier sahen, waren diese: Ein Pferd vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Ein Ameisenbär, eben daher; bloß der Kopf war vorhanden. Ein Büffel, eben daher; von seltener Art. Ein amerikanischer Ameisenbär. Ein weißer Fuchs. Ein Hirsch aus der Insel Java; höchstens einen Fuß hoch. Eine Art von Hermelin, dessen Körper aber ungewöhnlich lang ist. Drei Arten von Faulthieren, eines aus Amerika, das zweite, welches keinen Schwanz hat, aus Ceylon, und das dritte aus Java; letzteres ist sehr selten. Ein chinesischer Fasan. Eidervogel, Männchen und Weibchen. *Alca arctica*, sehr selten, und von drei verschiedenen Arten. Eine beinahe vollständige Sammlung von Vögeln, die in Schweden gefunden werden, nebst vielen andern Thieren und Vögeln. Die Schmetterlingsammlung, welche sehr schön ist, enthält unter andern folgende seltene Stücke: Atlas, von Ceylon, das Weibchen; von einem Flügel zum andern neun Zoll breit; das Männchen ist bei weitem nicht so groß. Priamus; kömmt aus den Inseln Banda und Amboyna, kostet in Holland fünf und zwanzig Ducaten. Laternaria; von der Gattung der Surinamschen Fulgora; sehr selten. *Pneumora maculata*, *immaculata*, *sexguttata*; alle sehr selten, besonders der letztere, welcher vom Vorgebürge der guten Hoffnung kömmt. Ferner giebt es hier eine ganz vortreffliche Sammlung von Insekten, Krebsen, Spinnen, Käfern,

Bienen u. d. g. unter andern einen bisher ganz unbekanntes Käfer, der zu der Gattung der Gedeons gehört, mit drei Hörnern. — Korallen und Seegewächse. — Eine Kräutersammlung, die in Herbarien aufbewahrt wird, und über fünf und zwanzig tausend Stück Kräuter aus allen Weltgegenden enthält. — Ein großes Stück Trapp von dreierlei Farbe, mit röthlichem, grünem und weißem Grunde, zwanzig Zoll lang und sechzehn Zoll breit. Es ist nach chinesischer Art gravirt, gleich einer antiken Camee, und man nimmt Blumen und Früchte darauf wahr; ein sehr seltenes und kostbares Stück. — Einige Muscheln, darunter: eine Meerspindel, von beinahe sieben Zollen; sehr selten, wegen ihrer Größe. Eine Muschel aus Jamaika, vom Geschlecht der Tellina; und noch eine andere aus Japan; beyde sind noch nirgends beschrieben. Isogonum, sehr selten, fünf und einen halben Zoll lang. Placenta, von fünf Zoll im Durchschnitt. Patella, aus Japan, noch nicht beschrieben. Die sogenannte polnische Mücke, von beinahe zwei Zoll. — In dem Garten, welcher an dieses Naturalienkabinet stößt, stehen fünf bis sechs tausend ausländische Gewächse; theils in Treibhäusern, theils außerhalb denselben. — Herr Thunberg hatte damals hundert Zuhörer. Er hat sein Naturalienkabinet der Universität geschenkt. Die Beschreibung seiner Reise nach Japan kam 1791 heraus. Sie ward

ins Deutsche, und 1794 auch ins Französische übersezt.

Man hat einen Katalog von den Naturaliensammlungen, welche die Universität zu Upsala besitzt. Er kömmt nach und nach in Gestalt einzelner Dissertationen heraus, und führt den Titel: *Musaeum naturalium Academiae Upsalien-sis*. Es sind bereits einige Theile davon erschienen, worin alles enthalten ist, was Herr Thunberg und andere der Universität geschenkt haben. Die Pflanzensammlung enthält an die zwanzig tausend Gattungen, worunter die vom Borgebürge der guten Hoffnung und aus Japan, die seltensten sind. Die *Flora Japonica* ist bereits gedruckt, und Herr Thunberg ist dermalen mit der *Flora Capensis* beschäftigt.

Die Japanischen Münzen sind im königlichen Kabinet zu Drottningholm befindlich. Herr Thunberg hat dieselben in einer Vorlesung beschrieben, die er in der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm hielt. Unter den indischen Münzen giebt es sehr seltene Stücke; z. B. die Malabarische Pagode, mit der Figur des Elephanten, in Gold; auch die zwölf goldenen Rupien, mit den zwölf Zeichen des Thierkreises; letztere wurden auf Befehl der Nurmahal geprägt, die mit dem Großmogul, Selim dem Ersten, vermählt war. Es ist etwas sehr seltenes, wenn man alle diese Stücke beisammen findet;

deswegen ist auch diese Sammlung sehr theuer, und kostet nahe an vier tausend Livres.

Das Kabinet des Herrn Ziervogel, ist ebenfalls sehenswerth, und besonders wegen der Muscheln merkwürdig, wovon man hier neun hundert verschiedene Gattungen, und in allem neun tausend Stück antrifft. Viele darunter sind mit ten entzwei geschnitten, damit man auch ihr Inneres betrachten kann; eine Methode, die uns ganz neu und recht gut ausgedacht schien. Die merkwürdigsten Stücke waren diese: *Ciprea ocellata*, schwarz geküpfelt. Eine Sammlung von Seeharfen (*Harpes*); sehr schön, obgleich die sogenannte *Imperiale* nicht darunter war. *Hippocastanum murex*. *Turris babilonicus murex* von drei und einem halben Zoll. *Murex perverfus*, drei und einen halben Zoll. *Trochus Pharaonis solaris*. *Turbo chrysofotinus*, inwendig vergoldet. *Scalaris*, von beinahe zwei Zoll. *Helix caracolla*, *helix amarula*, die gruppirte *Mitellalepas*. *Spondilus goederopus*, von zwei Zoll, mit langen Stacheln. *Arca tortuosa*, von drei und einem halben Zoll. *Malleus albus*, von fünf und einem halben Zoll; die Arme haben deren sechs. Schade, daß die eine Hälfte fehlt. Ein anderer *Malleus* von sechs Zoll. *Placenta*, von drei und einem halben Zoll. *Crysta galli*, *mytilus*. Verschiedene *Argonauten*. Verschiedene *Nautilusse*, unter andern zwei, die zum Geschlecht der *Pompilius* gehören, von

sechs und einem halben Zoll; auf verschiedenen andern nimmt man Zeichnungen wahr. Ein schön Gefäß von Bergkrystal, sechs Zoll, mit einer Einfassung, inwendig von geschnittener Arbeit, etwas beschädigt. — Die Sammlung von Fischen und Seegewächsen will nicht viel sagen. Desto schöner hingegen ist die Insektensammlung. Sie enthält beinahe drei tausend Stück. Es fehlen nur noch siebenzig Insekten, die in Schweden einheimisch sind, dann würde diese Sammlung vollständig seyn. — Umbra von allen möglichen Arten. — Eine vollständige Sammlung von Steinen und Mineralien. — Herr Ziervogel hat dieses Kabinet in seinem Testamente der Akademie zu Upsala vermacht. Man ist ihm Dank dafür schuldig, denn dies war das einzige Mittel, die Zersplitterung einer so kostbaren Sammlung zu verhindern.

Eine starke Meile von Upsala, seitwärts von der Landstraße, kommt man nach Morastein. Dies ist ein kleines Häuschen, welches man linker Hand am Wege, und zwar an der nemlichen Stelle erbauet hat, wo vor Zeiten die Könige gekrönt wurden. Oberhalb der Thür stehen die Worte: Mora stenar, Anno 1770. Das darin befindliche Zimmer hat zwölf Schuh ins Gevierte. An den Mauern herum stehen mehrere Steine auf dem Erdboden. Sie sind von verschiedener Größe, und auf einigen derselben nimmt man noch hie und da einzelne Charaktere wahr, die aber nicht mehr zu

entziffern sind. Oben an den Mauern steht folgendes, das auf die Könige Beziehung zu haben scheint, die an dieser Stätte gekrönt worden sind:

Konunga Val och hyllningar oro fordom har
sketta konung stenkil 1060. K. Inge. K. Magnus
ladulos D. I. 1276. K. Mag smek. D. II.
1319. K. Eric. D. III. 1396. K. Christopher
1441. K. Carl D. VIII. 1448. K. Christland
I. 1457. Riks. f. Sten Sture. D. yngre, 1512.
flere berettekerlos Törners diff. 1700. Rudbecas
Act. Schefferus de Upsalia. Wexionius. Em-
bergs om Upsala. Salvii om Upland. Tuneld
ofver sucritig. Med flera.

Herr Ludeke, der an der deutschen Kirche zu Stockholm als Pastor angestellt ist, hat diese Steine im Jahr 1789 abzeichnen und in Kupfer stechen lassen. Sein Sohn, welcher dormalen (1793) in Göttingen studirte, ist jetzt damit beschäftigt, eine Abhandlung darüber zu schreiben.

Der Weg von Upsala über Morastein bis Stockholm, beträgt sieben und drei Viertel meilen.

Nachricht für diejenigen, welche über die Lappländischen Alpen nach Norwegen reisen wollen.

Kömmt man nach Luleo, einer Stadt in Westbothnien, die funfzehn Meilen von Torned entfernt ist, und will man von da seine Reise nach den Provinzen in Lappland fortsetzen, deren

jede den Namen der darin befindlichen Hauptstadt, oder, richtiger zu reden, des Hauptortes führt; so muß man sich nach Alt-Luleo begeben, welches nur eine Meile von Neu-Luleo liegt. Eine Viertelmeile von da kommt man an den Fluß Luleo, worauf man drei Meilen weit hinabfährt. Dann muß man aussteigen, und eine ganze Meile, oder noch etwas weiter, zu Fuß über einen sehr sandichten und waldichten Strich Landes gehen, weil man hier wegen der außerordentlichen Schnelle des Flusses, und wegen der vielen Felsen und Klippen, nicht weiter zu Wasser fahren kann. Hierauf kommt man wieder an das Ufer des Flusses, schiffet sich abermals ein, und fährt ohngefähr vier Meilen, bis an einen ziemlich unbeträchtlichen Wasserfall, wo jährlich einige tausend Tönnchen Salm gefangen werden. Hier muß man wieder aussteigen, und drei Meilen zu Fuß machen; dann fährt man wieder vier Meilen auf dem Flusse, zu welchem Behuf man jederzeit Fahrzeuge an gewissen bestimmten Stationen in Bereitschaft findet. Wenn man sich eilf bis zwölf Meilen weit von Luleo entfernt hat, kommt man nach Lappland; jetzt hat man aber, bis zu der Kirche, die, nach dem Namen des Kirchspiels, Jokmock genannt wird, noch sechs Meilen. Von da kommt man endlich nach Verlauf von vier bis fünf Tagen, und nach einem sehr beschwerlichen Wege, der durch Wälder und Moräste führt, an das Pastorat. Hier wohnt Herr Fielström, ein gelehrter und

artiger Mann, der den Titel als königlicher Hofprediger führt.

Oberwähnte Kirche ward im vorigen Jahrhundert erbaut. Sie liegt auf einem sehr unebenen Terrain, daß von großen Fichten- und Tannenwäldern umgeben ist.

Die Eisengruben von Gellivari, die einträglichste in ganz Lappland, liegt sechs bis sieben Meilen von Jokmock, gegen Westen.

Will man seine Reise nach den Alpen fortsetzen, so muß man folgendes beobachten: 1) muß man von dem Pastorat an eine Meile weit zu Fuß gehen. 2) Muß man hernach über einen See fahren, der eben so breit ist, und dann geht man wieder zwei Meilen zu Fuß. Hernach kommt man wieder an einen See, der Purkiparer genannt wird. des Nachts findet man eine ziemlich bequeme Herberge bei den Landbewohnern, die sich aus Westbothnien hieher begeben haben, allwo die Regierung die Leute auf alle mögliche Weise zu ermuntern sucht, damit sie in Lappland sich ansiedeln. Vom See Purkiparer macht man abermals eine Strecke von dritthalb Meilen zu Fuß, und schiffet sodann über den See Purkipaur. Ganz nahe bei diesem liegt der Berg Atiekoive, (Großvaters Kopf) an dessen Fuß man eine Höhle wahrnimmt, die von den alten Lappländern einem jetzt nicht mehr bekannten Götzen geheiligt war. Man findet in dieser Höhle viel Hörner von Kienntieren, die von den Lappen hier geopfert wurden.

Der Eingang zu derselben liegt so nahe an der See, daß man unmittelbar aus dem Nachen hineintreten kann. Sie ist zehn bis zwölf Fuß breit, und sechs bis acht Fuß tief.

Wenn man jenseit des vorbenannten Sees ist, geht man wieder zwei Meilen zu Fuß, fährt hernach vier Meilen weit über einen andern großen See, und kommt endlich zu einer Wohnung, *Tiomotis* genannt. Eine Viertelmeile von da ist ein verbotenes Kupferbergwerk, das den Namen *Kurizwan* (Kupferberg) führt. Von *Tiomotis* geht man zwei Meilen weit durch einen Wald, um an den See *Tiomotis* zu gelangen, dessen Länge zwölf Meilen beträgt. Wenn man sich übersehen läßt, nimmt man die Richtung gegen die Alpen, deren mit Schnee bedeckten Gipfel man in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen wahrnimmt. Auch erblickt man hier einen Felsen von ungeheurer Höhe, der, seiner Gestalt wegen, das *Puls-pit* (die Kanzel) genannt wird. Etwas weiterhin siehet man den schönen Wasserfall *Cascawari*, (der schon vor fünfzig Jahren in den *Actis Upsaliensibus* beschrieben ward), mit außerordentlicher Schnelle, und großem Getöse, am Ufer des Sees herabstürzen. Endlich kommt man nach *Quick-jock*, einer andern Kirche, im Kirchspiel gleiches Namens. Sie liegt am Fuße der Alpen, und zwar in einer Gegend, die im Sommer so entzückend ist, daß der Verfasser des berühmten Werkes unter dem Titel *Atlantica*, auf den Einfall kam,

als habe das Paradies unter dem nördlichen Himmelsstrich gelegen. Der Pfarrer, welcher bei besagter Kirche angestellt ist, heißt Ohrström. Wenn man über die Alpen will, so muß man gleich den allerersten Berg, und zwar den höchsten unter allen, ersteigen. Er wird Walliwari genannt, und der Weg hinauf beträgt eine gute Meile. Auf dem Gipfel desselben hat man eine sehr weite und malerische Aussicht vor sich, die sich über die ganze Provinz erstreckt. Walliwari präsentirt sich wie eine unübersehbare Ebene, in deren Hintergrunde die Alpen emporragen, und sich bis in die Wolken erheben.

Man hat wenigstens zehn bis zwölf Tage nöthig, wenn man über die Alpen reisen und sich nach Norwegen begeben will. Eine Strecke Weges von achtzehn Meilen muß man schlechterdings zu Fuß machen. Auch muß man ein Zelt und Lebensmittel mit sich führen. In den fruchtbarsten Thälern trifft man mit unter zwar Lappmänner an, die ihre Heerden dort weiden; oft bekommt man aber auch keinen derselben zu Gesicht. Ist man denn endlich über die Alpen, über Eis und Schnee, über reißende Ströme, und dergleichen hinweg, so steigt man unter dem acht und sechzigsten Grade der Breite in Norwegen herab, und kann von hier endlich an die Nordsee gelangen.

Vierzehntes Kapitel.

Kurzer Abriss der Schwedischen Geschichte, von den Zeiten
Gustav Wasa's an, bis zur Thronbesteigung Gustavs
des Dritten.

Da wir uns den Plan vorgezeichnet haben, die Geschichte der nördlichen Königreiche nur von demjenigen Zeitpunkte aufzufassen, wo sie allgemach anfiengen, auf das Gleichgewicht von Europa einigen Einfluß zu haben; so beginnen wir diesen Abriss mit der Regierung des großen Gustav Wasa, unter welchem sich Schweden zum erstenmal vom Joch der Ausländer befreit, und seinen eigenen Kräften überlassen sah.

Gustav Wasa.

Gustav, der Befreier seines Vaterlandes, das ihm aus Dankbarkeit die Krone aufsetzte, ward im Jahr 1490 geboren, und stammte von einer altadelichen Familie. Sein Vater, Erich Wassa, kam in dem fürchterlichen Blutbade ums Leben, welches sich am achten November 1520 zu Stockholm ereignete. Seitdem war seine große Seele unablässig mit dem Entwurfe beschäftigt, nicht nur den Tod seines Vaters, sondern auch sein Vaterland an dem Tyrannen zu rächen, der dasselbe unterjochte. Nachdem er lange Zeit in Dolezkarlien herumgeirrt, und tausendertei gefährlichen Nachstellungen entgangen war, hatte er das Glück,

eine Anzahl Truppen zusammen zu bringen, sich einiger Städte zu bemächtigen, und endlich die Dänen aus ganz Schweden zu vertreiben; dies gelang ihm aber nicht eher als nach einem zweijährigen Kampfe, und zwar 1523. Da er bereits Administrator des Reichs war, so ward er noch im nemlichen Jahre auf dem Reichstage zu Strengnäs zum König erwählt, und, bekleidet mit dieser Würde, die er in jeder Rücksicht so sehr verdiente, hielt er seinen triumphirenden Einzug zu Stockholm. Er herrschte mehr als Vater über Schweden, denn als Gebieter, ob er gleich eine ganz uneingeschränkte Macht besaß. Die Dalekarlier empörten sich einigemal während seiner Regierung, so daß er wol einsah, er werde sich der Strenge gegen sie bedienen müssen, um sie zu bändigen. Er that es, und verfuhr auf die nemliche Art gegen zwei Reichsräthe, die sich ebenfalls des Aufruhrs schuldig gemacht hatten. Im Jahr 1529 ward auf der Kirchenversammlung zu Drebro die katholische Religion abgeschafft, und dagegen das Augspurgische Glaubensbekenntniß im ganzen Königreiche eingeführt. Dies machte allen Religionsstreitigkeiten, die leider nur allzulange gedauert hatten, auf einmal ein Ende.

Gustav vereinigte die ungeheure Menge von Gütern, welche die Geistlichkeit besaß, mit den Einkünften der Krone, und da er der neu eingeführten Religion noch größeres Ansehen verschaffen wollte, so besetzte er im Jahr 1531 die Kanonikatstel-

len zu Upsala mit Lutheranern. Lorenz Petri, ein Protestant, ward in dieser Stadt als Erzbischof installiert, damit er die Trauungszeremonie bei der Vermählung des Königs, und die Krönung der neuen Königin verrichten konnte. Gustav gab sogar eine seiner Verwandtinnen diesem Erzbischoffe zur Gattin. Im Jahr 1541 schloß er mit Franz dem Ersten, König von Frankreich, ein Bündniß, und das Jahr darauf schickte er eine Gesandtschaft an ihn. Diese beiden Könige schlossen ein Truchbündniß mit einander. Im Jahr 1544 trug Gustav bei den zu Westeros versammelten Reichsständen darauf an, daß die Krone jederzeit bei der männlichen Linie seines Stammes verbleiben solle, welches ihm denn auch zur Belohnung seiner so wichtigen Dienste einmüthig bewilligt wurde. Bei dieser Gelegenheit ward die Verordnung gemacht, daß, wofern der königliche Stamm jemals ausstürbe, die Wahl eines neuen Königs einzig und allein von dem Gutbefinden des Reichsrathes und der Stände abhängen solle.

Dieser König gieng im Jahr 1560 mit Tod ab, nachdem er vierzig Jahre lang eine sehr glorreiche Regierung geführt hatte. Er besaß alle Eigenschaften, die den großen Mann charakterisiren; denn er war tapfer, unternehmend, kühn, besaß viel Staatsklugheit, und ließ sich weder von Liebe noch Schmeichelei behören. Nie fieng er unndthiger Weise Krieg an, aber fest und unerschütterlich bestand er auf der Vertheidigung seiner Gerech-

same. Er befreite Schweden von der Sklaverei Dänemarks und ward von seinen Unterthanen, ungeachtet ihres aufbrausenden und unruhigen Charakters, wie ein Vater geliebt. Kurz, er war ein Fürst, der der Nachwelt zum Muster aufgestellt zu werden verdient. Warum gestattete der Himmel nur nicht, daß seine Kinder ihm ähnlich wurden?

Erich der Vierzehnte.

Erich, der Sohn und Nachfolger Gustavs, begieng, ungeachtet seiner Geistes Talente und Kenntnisse, sehr große Fehler. Er war unentschlossen in seinen Entwürfen, und unklug in seinem Betragen. Das Ende seiner Regierung zeichnete sich besonders durch wüthige und rasende Thaten aus, worüber unter andern die Familie Stura zum Opfer wurde. Er beschuldigte seinen Bruder Johann der Empörung, weil er sich mit Katharina, einer Tochter Sigismund des Ersten, Königs von Polen, vermählte, der ein Bündniß mit den Moskowitern geschlossen hatte, die Erich bekriegte. Gleichwol hatte er vorher zu dieser Vermählung seine Einwilligung gegeben. Sey diesem wie ihm wolle, genug Johann ward in dem Schloß Åbo belagert, gefangen genommen, und zu Gripsholm eingesperrt, wo er aber im Jahr 1567 seine Freiheit wieder erlangte. Allein dieser Prinz konnte es seinem Bruder nie vergeben, daß er ihn hatte in Verhaft nehmen lassen. Er vereinigt

te sich im Jahr 1568 mit seinem Bruder Karl, der nachher unter dem Namen Karl der Neunte den Thron bestieg, beide belagerten den König in Stockholm, und zwangen ihn, die Krone nieder zu legen. Dieser unglückliche Prinz ward als Gefangener von einem Schlosse auf das andere gebracht, bekam endlich Gift, und starb im neunten Jahre seiner Verhaftung.

Diese Todesart flößt Mitleid gegen den unglücklichen Monarchen, und Abscheu gegen seinen Bruder Johann ein, der nach ihm den Thron bestieg.

Erich der Vierzehnte führte 1561 in Schweden die erbliche Würde der Grafen und Freiherren ein. Unter den drei Grafen, die er bei dieser Gelegenheit ernannte, war Peter Brahe der erste. Die Familien der beiden andern sind erloschen.

Johann der Dritte.

Johann der Dritte ward von den Ständen, welche sich in Stockholm versammelt hatten, zum König erwählt. Er führte die Regierung allein, ob er gleich seinem Bruder Karl versprochen hatte, dieselbe mit ihm zu theilen. Dies Versprechen hatte den Herzog Karl hauptsächlich bewogen, ihm in seinem Unternehmen gegen den König beizustehn. Im folgenden Jahre ward Erich von den Ständen zu einer immerwährenden Gefangenschaft verurtheilt. Im Jahr 1578 machte er mit

Beihülfe einiger von seinen Anhängern, einen Versuch, aus seinem Gefängniß zu entfliehen. Dem Könige Johann schien ein solcher Nebenbuhler, der nach der Krone strebte, sehr gefährlich zu seyn; er faßte daher den Entschluß, ihm Gift beizubringen, und einige Reichsräthe waren so niederträchtig, zu einer solchen That ihre Einwilligung zu geben *). Johann schränkte sich darauf ein, seinem Bruder Karl drei Provinzen zu überlassen, wie es in dem Testamente seines Vaters ausdrücklich verordnet war; er fügte jedoch die Bedingung hinzu, daß ihn die Einwohner dieser Provinz für den einzigen Beherrscher von Schweden anerkennen sollten.

Dieser Fürst war unaufhörlich mit den Dänen und Moskowitern in Krieg verwickelt, aber freilich mit abwechselndem Glück. Unter andern verdient nachstehende Anekdote hier Erwähnung. Im Jahr 1573 wurden sechshundert Reuter und hundert Fußgänger, unter dem Kommando des Generals Ackeson, von ihren Verbündeten, den Liefländern, bei Reval im Stich gelassen. Demungeachtet vertheidigten sie sich gegen sechzehntausend Moskowiter, von welchen sie umrungen waren, mit solcher Tapferkeit, daß sie siebentausend derselben tödteten, die übrigen in die Flucht schlu-

*) Diese Einwilligung existirt sogar schriftlich, und das Original derselben befindet sich unter den königlichen Handschriften zu Drottningholm.

gen, und ihres Gepäckes sich bemächtigten. Bis zum Tode seiner Gemahlin, Katharina Jagellon, einer Tochter von Sigismund dem Ersten, die 1583 starb, machte Johann wiederholte Versuche, auf Anrathen derselben, die katholische Religion von neuem in Schweden wieder einzuführen; er konnte jedoch niemals damit zum Zweck kommen. Er suchte dies sogar mit Gewalt zu bewirken; aber bekanntlich richtet man damit in Religionsfachen noch weniger aus. Sein Sohn, Sigismund, Kronerbe von Schweden, bestieg im Jahr 1587, durch Vermittelung der verwittweten Königin von Polen, Anna, die seiner Mutter Schwester war, den polnischen Thron. Die Religionsstreitigkeiten dauerten damals noch immer fort. Da der Herzog Karl dem Augspurgischen Glaubensbekenntniß, als dem herrschenden Religionsystem, sehr eifrig zugethan war, so verursachte dies zwischen diesen beiden Brüdern viel Kaltsinn. Sie sehnten sich jedoch 1589 wieder mit einander aus, und im nächstfolgenden Jahre ward der Herzog Karl zum Statthalter über ganz Schweden ernannt.

König Johann gieng im Jahr 1592 aus der Welt. Er war ein ganz alltäglicher Mensch, der sich weder durch große Tugenden, noch durch große Laster auszeichnete. Die Vergiftung seines Bruders Eric, gereicht seinem Andenken zu immerwährender Schande. Nie kann das Wohl des Staates, wenn er es auch wirklich bei dieser That beabsichtigt hätte, einem Brudermord zur Ent-

schuldigung dienen, und zwar um so weniger, da man unter solchen Verhältnissen sein eigenes Interesse nur allzu oft mit der Wohlfahrt des Landes zu verwechseln pflegt. Die Rabalen, deren er sich bediente, um die katholische Religion wieder einzuführen, gereichten derselben mehr zum Schaden als Vortheil, und die Oberherrschaft welche sich seine erste Gemahlin über ihn anmaßte, macht weder seinem Charakter noch seiner Entschlossenheit Ehre. Weiberherrschaft ist zwar sanft, flößt aber den Königen eben keine großen Gesinnungen ein; mithin sollten sie sich eben so sehr dafür hüten, wie andere Menschen.

S i g i s m u n d.

Sigismund, König von Polen, befand sich nach dem Tode seines Vaters im Besiz der Krone von Schweden. Er zauderte eine Zeitlang, ehe er sich dahin verfügte. Mittlerweile ließ es sich sein Onkel, der Herzog Karl, als Statthalter sehr angelegen seyn, die katholische Religion in Schweden ganz auszurotten. Als Sigismund daselbst eintraf, machte er es sich zum angelegensten Geschäft, dieselbe wieder einzuführen, traf aber überall großen Widerstand an. Da er sich nur wenig in diesem Königreich aufhielt, so ward sein Oheim, Karl, während seiner Abwesenheit vom Reichsrathe zum Administrator ernannt. Dieser wollte sich gern bei der ganzen Nation beliebt machen,

und entsetzte daher alle diejenigen, welche sich zur katholischen Religion bekannten, ihrer Bedienungen. Dieses Schicksal traf unter andern den Erich Brahe, Gouverneur des Schlosses zu Stockholm. Im Jahr 1595 berief der Herzog, gegen das ausdrückliche Verbot des Königs, die Reichsstände zusammen. Bei dieser Gelegenheit ward abermals verordnet, daß nur allein die lutherische Religion im ganzen Königreiche die herrschende seyn solle, daß alle katholische Priester in Zeit von sechs Wochen das Land räumen, und daß die Katholiken weder öffentlichen Gottesdienst haben, noch Aemter und Bedienungen bekleiden sollten. Ueberdies ward öffentlich bekannt gemacht, daß von nun an der Herzog und der Reichsrath gemeinschaftlich die Regierung des Königreichs Schweden verwalten würden. Dies geschah im Jahr 1597. Sigismund, der über diese Einrichtung, die ganz darauf abzweckte, ihm in Schweden alle Gewalt aus den Händen zu spielen, nicht wenig erschrak, wußte es so einzufädeln, daß sich sein Oheim mit dem Reichsrathe überwarf, dessen Anhänger die Oberhand behielten. Allein der Herzog raffte die wenigen Anhänger, welche ihm noch übrig geblieben waren, ebenfalls zusammen, und ließ sich von neuem zum Reichsverweser ausrufen. Er verlangte, der Reichsrath solle ihn in dieser Würde bestätigen; dieser wollte sich aber nicht dazu verstehen. Nun griff er zu den Waffen, und bemächtigte sich verschiedener Ortschaften

Als Sigismund die Feindseligkeiten durch gütliche Unterhandlungen nicht beilegen konnte, entschloß er sich 1598 an der Spitze einer Armee nach Schweden zu marschiren. Nicht weit von Linköping kam es zwischen beiden Parteyen zum Handgemenge. Der König unterlag; Karl gieng jedoch einen Vergleich ein, vermöge dessen er dem Könige alle Schlösser, Städte, Schiffe u. s. w. zurückgab, wogegen dieser den Herzog von aller Schuld freisprach. Nachdem dieser Vergleich von beiden Theilen unterzeichnet war, begab sich Sigismund, anstatt wie er versprochen hatte, nach Stockholm zu gehen, sogleich wieder nach Polen zurück. Kaum war er dort angekommen, als er den Vertrag, welchen er mit eigener Hand unterzeichnet hatte, für null und nichtig erklärte.

Ueber dieses Betragen wurden der Herzog und die Stände im höchsten Grade entrüstet. Sie entschlossen sich, dem Könige den Eid der Treue aufzukündigen. Demzufolge ward im Jahr 1600 ein Reichstag zu Linköping gehalten, auf welchem man den König Sigismund, nebst seinem ältesten Sohne Ladislaus, des Thrones verlustig erklärte. Diesem letztern bestimmte man jedoch eine Frist von einem Jahre, binnen welcher er zurückkommen und denselben in Besitz nehmen könne, wosern er vorher die katholische Religion abschwöre. Schon lange zuvor hatte man, dem Ladislaus diesen nemlichen Antrag, wiewol vergebens, gemacht. Die nemlichen Stände übertrug

gen hierauf Karl eine uneingeschränkte Gewalt, ernannten seinen, damals sechsjährigen Sohn, zu dessen Nachfolger, und verordneten, daß diese nemliche Gewalt auf alle seine männliche Nachkommen forterben solle. Sigismund begnügte sich nunmehr damit, über Polen zu regieren, und zog (ob er gleich Kinder hatte) ein Wahlreich dem erblichen Throne vor. Ein Entschluß dieser Art ist schwer zu erklären, besonders wenn man bedenkt, daß es einem einsichtsvollen Prinzen etwas sehr leichtes gewesen wäre, beide Parteien mit einander zu vereinigen, und sich auf diese Art beider Reiche zu versichern. Er starb im Jahr 1632, nach einer langen und stürmischen Regierung. Er besaß nicht die allergeringste Staatsklugheit, der er unter seinen mißlichen Verhältnissen so höchstnöthig bedurfte. Immer zog er nur seinen Willen und nie den Willen seiner Völker zu Rathe; gleichwol fehlte es ihm ganz an Geistesstärke, sich diesen unterwürfig, und jenen geltend zu machen.

Karl der Neunte.

Karl der Neunte. Dieser Prinz besaß die unumschränkte Gewalt eines Königs, nur fehlte ihm der Titel. Dies tränkte seinen Stolz. Er stellte sich demnach, als wüßte er, daß man ihm die Last der Regierung erleichtere, brachte es aber unvermerkt unter diesem Deckmantel dahin, daß er auf der Versammlung der Stände zu Norrid-

ping 1604 einmüthig zum König erwählt wurde. Er wendete die wenigen Jahre seiner Regierung dazu an, die Polen, Russen und Schweden zu bekriegen. Sein Sohn, Gustav Adolph, nahm den Dänen, als er kaum sechzehn und ein halbes Jahr alt war, die Stadt Christianstadt in Norwegen ab. Dies Probestück diente zu einem Beweis, wie viel man sich in der Folge von ihm zu versprechen habe. König Karl starb 1611, in seinem ein und sechzigsten Jahre. Aus obiger Erzählung erhellet, daß dieser Fürst eben so viel Staatsklugheit als Stolz besaß. Er fieng oft Krieg an, und legte bei dieser Gelegenheit seine Geschicklichkeit zu Tage. Man kann zwar nicht in Abrede stellen, daß er den Thron unrechtmäßiger Weise an sich riß; aber die Geschichte verzeiht ihm, weil diese nemliche Usurpation dem großen Gustav Adolph Veranlassung gab, seinen Charakter im schönsten Lichte zu zeigen.

Gustav Adolph.

Gustav Adolph bestieg einen noch nicht hinlänglich befestigten Thron, der ihm überdies von drei mächtigen Feinden streitig gemacht wurde. Er hatte kaum das siebzehnte Jahr erreicht, als ihm der von seinem Vater ernannte Staatsrath die Regierung des Reichs übergab. Sogleich stellte sich dieser Prinz an die Spitze seiner Truppen, um gegen die Dänen zu Felde zu ziehen. Man nahm einander einige Städte weg, ohne daß we-

der der eine noch andere Theil große Vortheile erhielt. Im Jahr 1613 kam der Friede zu Stande. Bald darauf schloß Gustav einen Waffenstillstand mit den Polen. Im Jahr 1614 sah er sich genöthigt, der lange Zeit unterhaltenen Hoffnung zu entsagen, und seinen Bruder Karl auf den Thron der Saare zu setzen. Der Waffenstillstand mit Polen war zwar von Zeit zu Zeit erneuert worden; allein Sigismund, der noch immer gerechte Ansprüche auf einen Thron zu haben vermeinte, in dessen Besitz er sich nicht zu erhalten gewußt hatte, wollte nun ein für allemal Krieg. Er dauerte bis 1630 zum Nachtheil der Polen. Allein der Kaiser sandte ihnen Unterstützung, um sie zur Fortsetzung desselben zu ermuntern, und bemächtigte sich zugleich selbst einiger Gegenden an der Küste des baltischen Meeres. Gustav gerieth in keine geringe Verlegenheit, als er das Vorhaben des Hauses Oesterreich bemerkte, seine Herrschaft bis nach Norden ausbreiten zu wollen. Um sich jedoch nicht allzu rasch einer noch größern Gefahr auszusetzen, schickte er Gesandten nach Lübeck, welche den daselbst befindlichen kaiserlichen Bevollmächtigten billige Vergleichsvorschläge thun sollten; allein diese ließen seine Gesandtschaft nicht einmal vor sich. Gustav bestand darauf; als er aber sah, daß alles vergebens war, rüstete er sich zum Kriege, um sich für die Beleidigung, welche seiner Ehre und zugleich der gesammten schwedischen Nation wiederfahren war, Genugthuung

zu verschaffen. Dieser Krieg, welcher unter dem Namen des dreißigjährigen bekannt ist, kam 1630 zum Ausbruch, und dauerte bis 1648 ununterbrochen fort. Die Schweden erwarben sich während desselben unter der Anführung ihres Königs unsterblichen Ruhm, der nachmals von den Heerführern, welche ihre Bildung von ihm erhalten hatten, noch erhöht wurde. Sie waren das Schrecken von Deutschland, wurden für die besten Truppen in ganz Europa gehalten, und zwar zu einer Zeit, wo fast alle Mächte miteinander in Krieg verwickelt waren. Die Feldzüge von 1631 und 1632, sind wahre Meisterstücke der Kriegskunst. Man muß über die schnell aufeinander folgenden Siege des schwedischen Monarchen um so mehr erstaunen, da er es mit den geübtesten Heerführern seines Zeitalters zu thun hatte, und dennoch einen Vortheil nach dem andern über sie erhielt. Der Grund hievon lag aber darin, daß er selbst (wie aus den Thaten der von ihm gebildeten Krieger erhellet) der geschickteste Heerführer in ganz Europa, und der tapferste Soldat in seiner ganzen Armee war. Am sechzehnten November 1632 überraschte der Tod diesen großen Mann, in seinem acht und dreißigsten Lebensjahre. Er blieb in der Schlacht bei Lützen, in Sachsen, wo zwar die Schweden den Sieg davon trugen, aber in der Person ihres Königs einen Verlust erlitten, der ihnen nachtheiliger war als zwei verlorne Schlachten. Er selbst hatte bereits den General

Bonner, im Fall des Absterbens, zu seinem Nachfolger ernannt.

Pufendorf behauptet, der König sey vom Herzog Albert von Sachsen = Lauenburg ums Leben gebracht worden. Er hat Recht, giebt aber den eigentlichen Beweggrund nicht an, der diese Mordthat veranlaßte. Es verhielt sich damit folgendermaßen: Länger als zehn Jahre vor der Schlacht bey Lützen, fand sich der Herzog von Lauenburg auf einem Ball bei der vermittelten Königin ein. Der König und verschiedene Reichsräthe waren ebenfalls zugegen. Der Herzog wollte einem Reichsrathe den Rang streitig machen, aber der König setzte sich dagegen. Der Herzog, welchen dies äußerst verdros, schob einige Minuten nachher dem Reichsrathe seinen Stock zwischen die Beine, so daß er beinahe darüber hingestürzt wäre. Dies entrüstete den König, der es bemerkt hatte, so sehr, daß er dem Herzoge in der ersten Uebereilung eine Ohrfeige gab. Die Sache wurde zwar für diesmal beigelegt, aber der Herzog sann von nun an auf Rache. Als es in der Schlacht bei Lützen am hitzigsten hergieng, schoß er nach Gustav. Dieser fiel, schoß aber vorher ebenfalls nach dem Herzoge, den er jedoch verfehlte. Der Herzog that einen zweiten Schuß, und nun kam der Monarch den Pferden unter die Füße. Gustav hatte einen Heiducken, der ihn überall begleitete. Dieser Mensch war in einem kleinen Gehölze verwundet worden. Der Herzog

benutzte die Abwesenheit desselben zu Ausführung seiner That. Als sie vollbracht war, kam er zu dem Heiducken, um zu sehen, ob derselbe noch lebe. Der Heiducke stellte sich als ob er todt sey, erzählte aber nachmals diesen ganzen Vorfall einem Pfarrer, der seine Aussage in einer Bibel aufzeichnete. Man fand diese Bibel, weiß aber heutiges Tages nicht mehr, wo sie hingekommen ist. Nach dem Tode des Königs übernahm General Banner das Kommando über die Armee, so sehr sich auch alle Prinzen, die in derselben dienten, dagegen sträubten. Die Truppen mußten von neuem den Eid der Treue schwören, und alle Offiziere, welche sich widerspenstig bezeigten, wurden sogleich verabschiedet.

Herzog Albert von Sachsen-Lauenburg gieng noch am Tage der Schlacht zu den Kaiserlichen über. Er blieb in der Belagerung von Schweidnitz, in Schlesien, die 1642 von den Schweden unternommen wurde.

Gustav erhielt, wegen seiner persönlichen Eigenschaften und glorreichen Thaten, den Namen des Großen. In jeder Rücksicht verdiente er denselben. Wann er mit seinen Feinden einen Frieden oder Waffenstillstand geschlossen hatte, so wandte er seine ganze Zeit dazu an, seinem Volke weise Gesetze zu geben, und den Flor der Künste, des Ackerbaues und Handels zu befördern; kurz, er zeigte sich zu Friedenszeiten eben so groß wie im Kriege. Er war ein würdiger Enkel des Gustav

Wasa. Zwar fehlte es ihm an jener Geschmeidigkeit, und politischen Gewandtheit, die sein Großvater besaß; er konnte aber auch beide ganz füglich entbehren. Er hatte weiter nichts nöthig, als sich auf dem Throne zu erhalten, da Gustav Wasa hingegen darauf denken mußte, wie er es anfangen wolle, sich auf denselben zu schwingen.

Ohne darüber entscheiden zu wollen, wer von diesen beiden Monarchen die stärksten Ansprüche auf unsere Bewunderung habe, wollen wir hier nur im Allgemeinen bemerken, daß ihr Name für Schweden jederzeit von günstiger Vorbedeutung war. Derjenige, welcher dermalen an ihre Stelle getreten ist, hat bereits die Hoffnungen und Obliegenheiten größtentheils erfüllt, wie man es vermöge seines herrlichen Namens von ihm erwarten durfte. Gustav der Vierte wird gewiß ebenfalls in die Fußstapfen seiner Vorfahren treten; dies getrauen wir uns zu verbürgen; und wenn man Gelegenheit gehabt hat, den Lehrer sowohl als den Zögling in der Nähe zu beobachten, so hat man eben nicht nöthig, sich für einen Propheten auszugeben *).

*) Wir lassen diesen Artikel so stehen, wie er im Jahr 1791 niedergeschrieben wurde. Damals ließ es sich niemand träumen, daß eine verruchte That dem ganzen Europa einen seiner größten Männer, den Fürsten ihr Model. und dem Königreiche Schweden eine Stütze entreißen würde, deren Verlust es nur allzusehr, und gewiß weit früher als man es vielleicht glauben möchte, empfinden wird.

Christina.

Christina, die einzige Tochter Gustav Adolphi, folgte ihrem Vater als ein Kind von sechs Jahren, unter der Vormundschaft des Reichsrathes, in der Regierung nach. Während derselben ward der Krieg gegen Deutschland mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt. Die schwedischen Generale, welche in der Schule Gustavs gebildet worden waren, überhäuften sich und ihre Truppen mit Ruhm. Die vornehmsten darunter waren diese: der Herzog von Weimar; starb 1639; Gustav Horn; der berühmte Banner; starb 1641; Kniphausen; blieb in Westphalen 1636; Alexander Leslie; Jakob de la Gardie; Königsmark; Wrangel; der berühmte Torstenson, welcher nach Banner's Tode zum General en Chef ernannt wurde; und der Pfalzgraf Karl Gustav, der nach der Königin Christina den Thron bestieg. Im Jahr 1637 schloß Schweden mit Frankreich einen Allianztractat, der bis zum Münsterschen Frieden 1648 dauerte. Dieser Friede war eben so glorreich für Schweden, wie der Krieg, wodurch er erkämpft wurde. Der große Türenne lieferte verschiedene Schlachten in Verbindung mit der schwedischen Armee, deren Generale eines solchen Kriegsgesährten gewiß nicht unwürdig waren. Damit man sich einen Begriff von diesem Kriege machen könne, wollen wir hier nur die Hauptschlachten anführen, die zwischen den Schweden und Kaiserlichen vorfielen, ohne der vielen eroberten Städte,

und der unzähligen kleinern Gefechte zu erwähnen, die nichts im Wesentlichen entschieden, obgleich mehrere derselben nicht unbeträchtlicher waren als förmliche Schlachten. Es waren folgende: bei Leipzig 1631; bei Lützen 1632; bei Nördlingen, 1634 (die einzige, welche verloren ward); bei Perlberg, 1636 (unter dem General Banner); bei Rheinfeld, 1638 (unter dem Herzog Bernhard); bei Lützen, 1642 (unter dem General Torstenson); bei Jankowitz, 1642 (ebenfalls unter Torstenson). Was aber diese Feldzüge für den Kriegsmann noch lehrreicher macht, das ist der Operationsplan, welcher dabei befolgt, und die Art und Weise, wie sie mit einander combinirt wurden; denn eine Schlacht, an und vor sich betrachtet, ist bloß das Werk eines einzigen Tages, und zur Anordnung eines Feldzuges werden gewiß mehr Talente als zu zehn Schlachten erfordert. Während dieses Krieges fielen zugleich verschiedene Affären zwischen den Dänen und Schweden vor, die wir aber mit Stillschweigen übergehen.

Im Jahr 1650 ließ die Königin den Herzog von Zweibrücken, Karl Gustav, ihren leiblichen Vetter, zum Thronfolger ernennen. Sie war nun ein vor allemal Willens die Krone niederzulegen. Karl Gustav gab sich das Ansehen, als suche er sie von diesem Vorhaben abwendig zu machen, in Geheim aber wußte er sie auf die schlaueste Art darin zu bestärken. Die Königin konnte sich nie entschließen, diesen Prinzen zu heirathen, ob sie

gleich die größte Hochachtung für ihn hegte. Ungeachtet der wiederholten und dringenden Bitten aller Stände des Reichs, gab die Königin am ein und zwanzigsten Mai 1654 unwiderruflich zu erkennen, daß sie am nächstfolgenden sechzehnden Junius auf den Thron Verzicht thun werde. Dies geschah auch wirklich, und zwar auf eine sehr feierliche Art, nachdem sich diese Prinzessin sehr ansehnliche Güter als Apanage, und zugleich das Souveränitätsrecht über ihren Hofstaat und ihre Dienerschaft vorbehalten hatte. Sie war damals sieben und zwanzig Jahre alt. Man mag diese Thronentsagung Christinens auslegen wie man will, so bleibt doch allemal ausgemacht wahr, daß ein hoher Grad von Muth und Geisteskraft dazu gehört, um sich so lange Zeit mit einem Entschlusse dieser Art zu beschäftigen, und ihn endlich in Ausführung zu bringen. Es erfordert gewiß viel Ueberwindung, einem Throne von freien Stücken zu entsagen, besonders wenn man auf demselben geboren, und gar nicht daran gewöhnt ist, in einem andern Stande zu leben. Christina hatte mit Ruhm regiert. Die Künste, die Industrie und der Handel, hatten ihr vieles zu danken. (Auf ihre Veranstaltung wurden 1636 die Posten eingeführt.) Ihre Geistesgaben und Kenntnisse würden sie berühmt gemacht haben, wenn sie auch nicht auf dem Throne gesessen hätte. Ihr jugendliches Alter ließ sie ein langes Leben hoffen. Aber ihre Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit wog alle

diese Beweggründe auf. Sie betrachtete das Regentenleben als eine wahre Sklaverei, und trug sich unablässig mit dem Gedanken, sich von diesem Joche zu befreien. Man hat den Eifer, mit welchem sich diese Prinzessin auf die Wissenschaften legte, nur immer als ein Hülfsmittel betrachtet, dessen sie sich zu Ausführung ihres Vorhabens bediente, und wir sind völlig der nemlichen Meinung.

Dem ungeachtet muß man Christinen nicht unter die Zahl derjenigen regierenden Personen rechnen, die durch ihre Seelengröße sich auszeichneten. Sie hatte einen sonderbaren Charakter, war rachgierig und unversöhnlich. (Dies beweiset unter andern die Todesart des Marchese von Monaldeschi. Wir wollen zwar diese That Christinens keinesweges entschuldigen, und am allerwenigsten den Umstand, daß sie einen auswärtigen Hof dazu wählte, um an demselben eine Scene zu veranlassen, die bis dahin ganz beispiellos war; aber zuverlässig glaubte sie das Recht zu haben, einen auf jeden Fall strafbaren Diener bestrafen zu dürfen, und daß sie dieses Recht sich in seinem ganzen Umfange vorbehalten hatte, haben wir bereits weiter oben angeführt.) Auch behandelte sie die Meinung des Publikums viel zu geringschätzig. Bei dem allen kann man ihr aber einige große Eigenschaften nicht absprechen. Man behauptet, es habe ihr gereuet, daß sie die Krone
nie

niedergelegt habe. Dies ist allerdings sehr wahrscheinlich; und der Umstand, daß sie nach Karl Gustavs Tode nach Stockholm reisete, scheint dieser Vermuthung ein noch größeres Gewicht zu geben. Allein diese Reise hatte keinesweges den gehofften Erfolg; denn die Gemüther waren gar nicht zu ihrem Vortheil gestimmt. Unmittelbar nach ihrer ersten Entfernung von Stockholm begab sich Christina nach Rom; auf dem Wege dahin schwur sie zu Inspruck die lutherische Religion ab und trat zu der katholischen über. In der Folge gieng sie zum zweitemal nach Rom, und starb daselbst 1689 in einem Alter von drei und sechzig Jahren. Noch müssen wir hier des Umstandes erwähnen, daß diese Prinzessin bei ihrer Abreise von Stockholm ihre sämtlichen Möbeln, Gemälde, Bücher, Medaillen, ihren Schmuck und ihr Silberwerk, mit einem Wort, alles mit wegnahm, was sich nur fortbringen ließ. Ihr Palast war dergestalt von allem entblößt, daß man Tapeten und Silberwerk borgen mußte, als ihr Nachfolger gekrönt werden sollte. Vermuthlich glaubte sie, daß derselbe schon genug und satt von ihr bekommen hätte.

Karl der Zehnte.

Karl Gustav war ein Sohn des Pfalzgrafen und Herzogs von Zweibrücken, der sich 1614 mit der Schwester Gustav Adolphs, Katharina, ver-

Reise d. Dän. u. Schw.

Y

mählt hatte. Der König äußerte damals den Wunsch, daß der erste Prinz, welcher aus dieser Ehe erzeugt würde, zu seinem Nachfolger ernannt werden möchte, wofern er dereinst keinen Thronerben hinterlassen sollte. Gustavs Wunsch ward in der Person Karls des Zehnten buchstäblich erfüllt. Dieser Prinz war während seiner kurzen Regierung unaufhörlich mit Kriegsangelegenheiten beschäftigt. Die Dänen und Polen wurden bei verschiedenen Vorfällen von ihm geschlagen. Karl ließ seine Armee über den großen und kleinen Belt marschiren, und setzte dadurch den König von Dänemark in die Nothwendigkeit, den Frieden von Roschild zu unterzeichnen, vermöge dessen er einen beträchtlichen Strich Landes an Schweden abtreten mußte. Der Marsch über den Belt, der vier dänische Meilen breit ist, gieng am siebenden Februar 1658 vor sich. Es war eine Unternehmung, die in den Jahrbüchern der Welt Epoche macht. Der ganze Kriegsrath setzte sich zwar dagegen; der König unternahm ihn aber dennoch auf alleiniges Anrathen des Generals Grafen von Dahlberg. Dieser Mann hatte von unten auf gedient, und war damals Major bey der Artillerie *). Sein Rath hatte den gewünschten Erfolg. Ein Eskadron von der Garde und der Reifewagen des Königs verunglückten zwar im Wasser; allein

*) Der General Graf von Dahlberg, welcher diesen Marsch, der in der ganzen Kriegsgeschichte seines gleichen nicht hat, selbst mit machte, diente nach-

alles übrige kam glücklich ans Land. Bei Todesfrage war jedermann befohlen worden, auf diesem Marsche blos für sich selbst zu sorgen, und niemanden zu helfen. Nicht lange nach dem Frieden fing Carl zu fürchten an, die Dänen möchten ihn

mal unter Karl dem Elften, und focht in allen Schlachten, namentlich in derjenigen, die am vierzehnten December 1676 bei Lund geliefert wurde, an seiner Seite. In einem Alter von beinahe neunzig Jahren, wohnte er noch mit Karl dem Zwölften dem berühmten Uebergange über die Dwina bei. Er befand sich folglich bei den merkwürdigsten Vorfällen, die sich unter drei nach einander folgenden Regierungen ereigneten. Er ist der nemliche, der das Werk *Suecia antiqua* herausgab, welches eine Sammlung von Planen und merkwürdigen schwedischen Gegenden enthält. Er hinterließ keine männlichen Erben; allein der ehemalige Premierminister Graf Oxenstiern stammt in weiblicher Linie von ihm ab. Da wir hier einmal Gelegenheit finden, dieses Reichsrathes zu erwähnen, so dürfen wir dieselbe nicht unbenutzt entzwischen lassen. Müssen wir gleich befürchten, seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, so können wir doch nichts anders von ihm sagen, als was alle diejenigen von ihm sagen werden, die seine Bekanntschaft machten. Mit einem Namen, den der Großkanzler Christinens so vorzüglich berühmt machte, vereint er zugleich eine edle Freimüthigkeit, den feinsten Gesellschaftston, viel Wis, einen sanften liebenswürdigen Charakter, und viel Gekhrsamkeit, die von aller Pedanterie frei ist, und folglich die Anzahl seiner Verdienste vermehrt.

von neuem überfallen, während er anderswo zu thun hätte. Er hielt also fürs Beste, dem König von Dänemark dergestalt einzuschränken, daß er ihm gar nicht schaden könne, und dem zufolge brach er den Tractat. Dadurch hezte er sich aber nicht nur die Dänen, sondern auch die Polen, die Holländer und das deutsche Reich auf den Hals. Er bot allen diesen Feinden die Spitze. Ein frühzeitiger Tod raffte ihn zu Gothenburg 1660 hinweg, als er eben sechs und dreißig Jahre alt war, und sechs Jahre regiert hatte. Dieser Fürst war tapfer, unermüdet, und besaß alle Eigenschaften eines großen Feldherrn, weswegen er auch immer Krieg führte. Die friedsamern Tugenden, die nur allein das Glück der Völker befördern, waren ihm unbekannt. Schweden ward jedoch unter seiner Regierung von auswärtigen Mächten respectirt, weil es den Ruhm behauptete, den es sich seit einer so langen Reihe von Jahren erworben hatte. Nur in dieser Rücksicht verdient Karl unter diejenigen Monarchen gerechnet zu werden, die dem Throne Gustav Wasas Ehre machten. Sein fünfjähriger Sohn folgte ihm in der Regierung.

Karl der Fülfte.

Karl der Fülfte glich weder seinem Vater noch seinem Sohne; doch führte er einige Jahre lang Krieg, und gewann sogar in eigener Person zwei Schlachten gegen die Dänen, die von ihrem Könige Christiern dem Fünften angeführt wurden.

(Vey Lund 1676, und bey Landäcron 1677.) Im Jahr 1679 ward Friede, und Karl befestigte denselben dadurch von neuem, daß er sich im folgenden Jahr mit der Schwester des Königs von Dänemark vermählte. Nun sieng er an, die Macht des Reichsrathes einzuschränken, und 1682 gelang es ihm, sich, ungeachtet der Widerselichkeit des Adels, der unbeschränkten Gewalt anzumahen, die er auch bis an sein Ende behielt. Er bediente sich derselben dazu, die Finanzen und das Polizeiwesen in Schweden zu verbessern, und wußte sich sowohl bey seinen Unterthanen als bey den auswärtigen Mächten in großes Ansehen zu setzen. Er war ein tiefdenkender Staatsmann. Der blühende Zustand, worin sich bey seinem Absterben die Armee, der Handel, und die Finanzen befanden, ist einzig und allein seinen trefflichen Staatskenntnissen zuzuschreiben; denn er regierte ganz für sich. Er hinterließ seinem Sohne eine ganz uneingeschränkte Gewalt, deren sich dieser auch zum Östern bediente.

Karl der Elfte starb 1697 in einem Alter von zwey und vierzig Jahren. Er hatte die Vorbereitungen zum Ryswicker Frieden gemacht, der aber erst nach seinem Tode zu Stande kam. Er regierte sieben und dreißig Jahre, und zwar im eigentlichen Sinn als Despot. *)

*) Viele Leute verabscheuen den Ausdruck Despot, weil er, ihrer Meinung nach, eben so viel bedeutet als Tyrann. Der Despotismus besteht eigent-

Man kann zwar die Mittel tadeln, vermittelst deren er sich der Obergewalt bemächtigte, aber schwerlich wird man dem Gebrauche, den er da-

lich in dem Vermögen neue Gesetze zu geben, die vorhandenen abzuschaffen, willkürliche Auflagen einzuführen, und die Freiheit der Bürger einzuschränken. Nun verwechseln aber ihrer viele das Vermögen so zu handeln, mit dem wirklichen Willen, wie solches unter andern dormalen in Frankreich geschieht, wo man noch immer keine richtigen Begriffe von der Staatsverwaltung hat, ob man nun gleich schon seit vier Jahren damit beschäftigt ist, eine einzuführen. Rußland ist doch gewiß ein despotischer Staat, und vielleicht noch weit mehr als das türkische Reich, wie sich leicht darthun ließe, wenn wir uns hier auf eine unständliche Untersuchung einlassen könnten; demungeachtet wird es niemanden einfallen, die Kaiserin Katharina mit einem Nero oder Caligula vergleichen zu wollen. Dänemark wird im Grunde eben so despotisch als Rußland regiert; gleichwohl wird niemand deswegen die Dänen beklagen; und dennoch sollen die Unterthanen der Despoten, wie unsere neumodischen Philosophen behaupten, ganz außerordentlich zu beklagen seyn. Wir wollen zugeben, daß man sie beklagen könne; aber daraus folgt noch nicht, daß sie in der That beklagenswürdig sind. Der fürchterlichste Despotismus ist derjenige, den ihrer viele zugleich ausüben; und hiervon würde man in Europa leicht Beispiele finden. Je größer die Anzahl dieser Despoten ist, desto drückender ist ihr Joch. Ein vernünftiger Mann, der frei von Stolz ist, Ruhe, Frieden, und Ordnung liebt, wird gewiß eine Regierung, worin die

von machte, seinen Beifall versagen können. Er hinterließ seinem Nachfolger ein blühendes Land, einen Schatz, und eine Armee. Vielleicht wäre es für das Wohl der Menschheit erspriesslicher gewesen, wenn Karl der Zwölfte sein Reich in eben dem Zustande gefunden hätte, worin er es hinterließ, doch wer weiß, ob ein Mann von so unbändigem Charakter, sich durch Unvermögen von seinen Unternehmungen hätte zurückhalten lassen? Muß man vielmehr voraussetzen, daß seine Unterthanen nur noch weit beklagenswürdiger gewesen seyn würden, wenn es Karl gleich bey dem Antritt seiner Regierung an Geld und Menschen gefehlt hätte? als dieser Fürst sich von drei Mächten zu gleicher Zeit angegriffen sah, nahm er weder auf den Zustand seines Kriegsheeres Rücksicht, noch auf die Hülfsmittel, die er von seinem Lande erwarten konnte. Ihm schwebte bloß die erlittene Beleidigung vor Augen, und er dachte weiter an nichts, als an Rache. Auf jeden Fall würde er vor bekannt angenommen haben, daß er weiter

wenigstens Despoten herrschen, jeder andern vorzieht; denn er ist sehr überzeugt, daß es ihm, da er doch einmal gehorchen muß, ungleich leichter seyn werde, diese Pflicht zu erfüllen, wenn er es nicht mit dem großen Haufen zu thun hat, der immer unwissend, oft ungerecht, und nicht selten sogar grausam ist. Wenn freilich die Rede von einer vollkommnern Staatsverfassung seyn soll, so müssen wir wohl die Herrschaft der Gesetze annehmen; aber wie groß soll denn die Anzahl der Oberhäupter seyn, die über deren Vollstreckung wachen?

nichts zu Ausführung seiner Absichten bedürfe, als den persönlichen Muth, von dem er sich beseelt fühlte. Schweden hatte mehr als zu sehr Ursache den Tod Karl des Elften zu beweinen, da es von seinem Nachfolger in wenig Jahren der Früchte beraubt wurde, die ihm eine lange und ruhmvolle Regierung gewährt hatte. Inzwischen muß man doch gestehen, daß Karl der Zwölfte nicht Angriffsweise zu Werke gieng, und hätte man ihn nicht zu einer Vertheidigung gezwungen, die er, die Wahrheit zu sagen, lange genug verschob; so hätte er vielleicht seine Talente und seinen unseligen Hang zum Kriege nie kennen gelernt.

Karl der Zwölfte.

Karl der Zwölfte folgte seinem Vater in der Regierung, und ward zu Ausgang des Jahres 1697 für mündig erklärt, ob er gleich noch nicht einmal das sechzehnte Jahr erreicht hatte. Dieser Prinz, der sich durch seine Heldenthaten so großen Ruhm erwarb, ward 1700 mit vereinter Macht von den Dänen, Russen und Polen angegriffen, deren Beherrscher in dem Wahn standen, die Jugend des neuen Königs werde ihnen große Vortheile gewähren; sie wußten aber noch nicht, mit wem sie es zu thun hatten. In Zeit von sechs Wochen zwang Karl den König von Dänne-
mark Friede zu machen. Im nämlichen Jahre gewann er die berühmte Schlacht bey Narva gegen die Russen. Die Nachrichten, welche man von der

damaligen Stärke beider Armeen hat, sind zwar verschieden; doch stimmen sie sämmtlich darin überein, daß die Russen von einer weit geringern Anzahl Schweden geschlagen wurden. Herr Levêque behauptet in seiner Geschichte von Rußland, da wo er auf diese Schlacht zu reden kömmt, eine abgeschmackte und ganz ungläubliche Thatsache. Er giebt nemlich vor, obgleich ein Theil der russischen Armee kapitulirt habe, so hätten die schwedischen Generale dennoch die gefangenen Russen arretiren und mißhandeln lassen, und noch dazu im Beisein und gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs. Diese Anekdote ist offenbar falsch; denn fürs erste hätten es sich die schwedischen Generale gewiß nicht unterstehen dürfen, in seinem Beisein die Befehle eines Königs zu übertreten, der so fest auf seinem Kopfe beharrte wie Karl, und jederzeit Wort hielt; und fürs zweite, liegt es ganz und gar nicht im Charakter der Schweden, Truppen zu mißhandeln, die sich, zu Gefangenen ergeben. Herr Levêque schrieb seine Geschichte in Rußland und machte sich daselbst jene Antipathie gegen die Schweden zu eigen, die allenthalben in seinem Werke sehr deutlich hervorsteht. Demungeachtet wird er aber die Absicht nicht erreichen, die Schweden als eine grausame und uncultivirte Nation zu verschreien; das Gegentheil seiner Erzählung möchte vielleicht viel glaubwürdiger seyn. Der Uebergang über die Dwina, welcher 1701 im Angesichte der sächsischen Armee unternommen

wurde, ist eine der schönsten Thaten in der neuern Kriegsgeschichte. Doch wir wollen Karln weiter nicht auf seiner Siegesbahn begleiten. Es ist allgemein bekannt, wie er sich am König August durch dessen Thronentsetzung rächte. Er hatte sich vorgenommen, den Zaar Peter eben so zu behandeln; allein das Glück, welches ihm neun Jahre lang günstig gewesen war, kehrte ihm bei Pultawa den Rücken. Diese Schlacht, zu welcher es am sieben und zwanzigsten Junius (alten Styls) 1709 kam, machte den Erfolg seiner vorhergehenden Siege auf einmal zu nichts. Er verlor die eroberten Provinzen, seine Armee ward ganz zu Grunde gerichtet, der Zaar sah sich dadurch von einem furchtbaren Feinde befreit, und konnte nunmehr seine ganze Sorgfalt auf die Civilisirung seiner Unterthanen wenden. Karl, welcher sich nach der Türken geflüchtet hatte, hielt sich fünf Jahre lang daselbst auf, und bat den Großherrn während dieser Zeit öfters um Truppen, aber immer vergebens. Als sein Feind Peter unter andern im Jahr 1711 am Pruth von den Türken eingeschlossen war, machte sich Karl starke Hoffnung, man werde ihm gestatten, denselben in dieser schrecklichen Lage anzugreifen; allein der Zaar war so geschicklich, daß er gerade noch zur rechten Zeit kapitulirte, und dadurch die Hoffnung des Königs von neuem vereitelte. Die Türken wurden mittlerweile eines Gastes von dieser Art müde, und entschlossen sich daher, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen. Jetzt

hielt Karl in seinem Hause eine Belagerung aus, die in ihrer Art ohne Beyspiel ist. Bei dieser Gelegenheit gab er Beweise von einem so seltenen und unerschrockenen Muth, daß man ihn schlechterdings bewundern muß, so wenig man auch im Uebrigen mit ihm zufrieden seyn kann, daß er sich ganz gegen Recht und Billigkeit zur Wehre setzte.

Karl verließ endlich die Türken im Jahr 1714, in der Absicht, sich wieder in seine Staaten zu begeben, oder, was eben so viel ist, von neuem Krieg anzufangen. Der Baron von Strå, der zwar eine Art von Ebentheurer, aber gleichwohl ein großer Staatsmann war, fand Mittel, sich dergestalt bei ihm beliebt zu machen, daß er ihm die Verwaltung seiner Angelegenheiten vertraute. Dieser Mann brachte zwischen seinem Herrn und dem Zaar einen Allianztractat zu Stande, der darauf abzweckte, den König Stanislaus (der nach der Niederlage der Schweden das Unglück gehabt hatte, mit in das Schicksal seines Freundes verwickelt zu werden) wieder auf den polnischen Thron zu setzen, und zugleich dem Prätendenten zum Besitz der Krone von England zu verhelfen. Diese weitsehbenden Entwürfe wurden aber durch Karls Tod auf einmal vereitelt. Er kam am dreißigsten November 1718 in der Belagerung von Friedrichshall, in Norwegen, ums Leben. Eben damals hatte er einen Plan im Kopfe, vermöge dessen er dieses Königreich zu erobern hoffte, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er denselben ausgeführt

haben würde, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Noch nie hatte er eine so vortrefliche Armee beisammen, als damals. Herr von Voltaire tadelt ihn sehr, daß er mehr nach dem Besitz seiner Felsen und Eindrden, als nach den schönen Provinzen Deutschlands getrachtet habe, um die er sich gar nicht mehr bekümmerte. Allein wir können dieser Meinung des Herrn von Voltaire nicht beypflichten. Es giebt in Norwegen noch etwas ganz anders als Eindrden und Felsen. Es hat eine sehr vortheilhafte Lage in Rücksicht des Handels, und da es allenthalben dicht an Schweden gränzt, so ist der Besitz desselben für dieses Königreich weit vortheilhafter, als der Besitz deutscher Provinzen, die vielleicht einträglicher seyn mögen, aber viel weiter von Schweden entfernt, und durch das Meer von demselben ganz abgesondert sind, und folglich sehr schwer zu behaupten seyn würden.

Man sagt, Karl der Zwölfte habe alles übertrieben, sey nicht sowohl ein wirklich großer, als vielmehr sonderbarer Mann gewesen, und das ist wahr. Man sagt ferner, er habe zwar die Rolle eines guten Soldaten, aber nicht die eines einsichtsvollen Generals gespielt; auch dies mag wahr seyn. Demungeachtet kann man ihm nicht absprechen, daß er große Kriegskenntnisse besaß, und er hat es bei mehrern Gelegenheiten gezeigt. Allein sein übertriebener Muth war daran Schuld, daß er oft seiner Würde als Heerführer uneingedenk

war, und sich blos als Soldat zeigte. In Karls Charakter lag des Guten viel; er war gottesfürchtig, ein Feind der Schmeichelei, der Hoffarth und Wollust; er belohnte Verdienste, und besonders Tapferkeit, die er über alles schätzte. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß er ein großer Mann war; er war aber auch König, und freilich kein großer König; denn er setzte alles hintenan, was eigentlich die Beschäftigung eines Regenten ausmachen sollte. Ackerbau, Handel, Künste, Unterthanen Wohl, um dies alles bekümmerte er sich nicht, wenn ihm seine Waffen nur Ruhm und Ehre verschafften. Er überließ seine Staaten seinen Nachbarn zum Raube, und entblößte dieselben von Menschen und Geld. Aus diesem allen erhellet, daß dieser Fürst zwar in mancher Rücksicht Bewunderung verdient, daß es aber sehr nachtheilig für Schweden seyn würde, wenn einer von seinen Nachfolgern sich nach ihm bilden wollte. Hätte er damals, als er überall siegte, den Frieden angenommen, welchen ihm der Zaar anbot, so würde es blos von ihm abgehangen haben, die Bedingungen desselben zu bestimmen, und sich dadurch mit den größten Regenten in Parallel zu stellen; allein er suchte blos seine Nachgier zu befriedigen, und glaubte, das Glück werde ihm nie den Rücken kehren. Das war einer von seinen Hauptfehlern. Der zweite bestand darin, daß er sich zu tief in ein Land wagte, wo er nicht den geringsten Vortheil davon hatte, wenn er auch eine

Bataille gewann; verlor er dieselbe, so war er ohne Rettung verlohren, wie ihm auch wirklich geschah. Wichtig ist es allerdings, daß Mezepo, der sein Versprechen nicht erfüllen konnte, an seiner Niederlage hauptsächlich schuld war; auch mag wohl der Umstand viel mit dazu beigetragen haben, daß Karl in dieser nemlichen Schlacht verwundet ward. Hätte sich der König zu Pferde an die Spitze seiner Armee stellen können; wer weiß ob sodann sein Beispiel und seine Gegenwart der Sache nicht eine ganz andere Wendung gegeben hätten. Kurz nach seinem Tode, ward der Baron von Görz, sein Günstling, den man des Despotismus und gewaltsamer Erpressungen beschuldigte, zu Stockholm enthauptet. Nach unserm Dafürhalten hatte er weiter kein Verbrechen begangen, als daß er die Befehle seines Königs befolgte. Wahrscheinlich ward er also nicht sowohl deswegen hingerichtet, weil er strafbar war, als vielmehr darum, weil die damaligen Verhältnisse, und die traurige Lage, worin sich das Königreich Schweden befand, ein Opfer erheischten. Von der Todesart Karls des Zwölften, werden wir weiter unten ausführlicher reden.

Friedrich der Erste.

Da Karl der Zwölfte ledigen Standes verstarb, so waren die Stände nebst dem Reichsrathe der Meinung, dies sey der günstigste Zeitpunkt, die willkührliche Gewalt, welche sich die Könige

angemaßt hatten, ganz wieder abzuschaffen. Unter dieser Bedingung boten sie der Schwester Karls des Zwölften, Ulrike Eleonore, die Krone an. Sie ließ sich diesen Antrag gefallen, und man führte die vormalige Regierungsform wieder ein. Die Königin ward nach Landesgebrauch zum König ausgerufen, und im Jahr 1719 gekrönt. Allein das Jahr darauf übergab sie die Regierung, nach vorgängiger Genehmigung der Stände, ihrem Gemahl, dem Prinzen von Hessen-Kassel, welcher im Daimonat 1720 gekrönt wurde. Mittlerweile fieng Rußland die Feindseligkeiten gegen Schweden von neuem an, weil durch den Tod Karls des Zwölften die zwischen ihm und dem Zaar geschlossenen Verträge aufgehoben waren. Endlich kam 1721 der Friede zu Nystadt zu Stande, vermöge dessen sich Schweden durch Aufopferung einiger Provinzen am Gestade des Finnländischen Meerbusens wieder Ruhe verschafte. Dieser Friede dauerte zwanzig Jahre, und während dieser Zeit beschäftigte sich Friedrich mit den innern Angelegenheiten seines Landes, mit der Verbesserung des Handels, der Industrie und der Finanzen. Im Jahr 1731 errichtete er die Ostindische Compagnie, und 1734 schloß er einen Handelstractat mit der Ottomanischen Pforte. Als Schweden sich endlich 1741 sehr über Rußland zu beschweren hatte, kündigte es diesem Reiche den Krieg an. Allein die Reichsstände waren zu nachlässig, um diejenigen Maasregeln zu ergreifen, die unter dergleichen

chen Umständen erforderlich sind, und die Folge davon war, daß die schwedischen Truppen, unter dem Kommando des General Wrangel, bei Billmanstrand von einer weit überlegenen Anzahl Russen geschlagen wurden. Dies war die einzige Schlacht in diesem ganzen Kriege, wo die Schweden tapfern Widerstand leisteten. In der Folge zogen sie sich unter immerwährenden Gefechten zurück, und erlangten nur dann und wann einen kleinen Vortheil, der von keinen bedeutenden Folgen war. Der Grund hiervon lag in den Mißverständnissen, welche zwischen den Generalen herrschten; auch war es aus dem Grunde nicht möglich, daß dieser Krieg einen glücklichen Ausgang haben konnte, da diejenigen, welche am Staatsruder saßen, unter sich selbst uneinig waren. Die Generale Buddenbrof und Löwenhaupt, die in den beiden letzten Feldzügen das Kommando geführt hatten, wurden in Verhaft genommen. Man legte ihnen, wie es oft zu geschehen pflegt, den unglücklichen Erfolg des Krieges zur Last, und sie wurden im Jahr 1743 enthauptet. Von unpartheiischen Leuten wurden sie mehr für unglücklich als strafbar gehalten.

Zu seinem noch größern Unglück, hatte Schweden in diesem nemlichen Jahre einen Feind in seinem Innern zu bekämpfen. Die Dalekarlier hatten sich empört, und konnten nur mit Gewalt wieder zum Gehorsam gebracht werden.

Schwe

Schweden, das durch diesen unglücklichen Krieg vollends erschöpft wurde, befand sich zuletzt in der traurigen Nothwendigkeit, sich von Rußland Gesetze vorschreiben zu lassen. Vermöge des Friedens, der 1743 zu Åbo geschlossen wurde, ließ sich die letztbenannte Macht alle Besitzungen, die ihr bereits von Schweden abgetreten worden waren, von neuem garantiren, und bestimmte die Gränzen beider Reiche auf die nemliche Art, wie man sie noch bis auf den heutigen Tag wahrnimmt.

Die Königin Ulrike Eleonore war zu Ausgang des Jahres 1741 mit Tode abgegangen, und wurde von allen ihren Unterthanen aufrichtig beklagt; welches sie denn auch in jeder Rücksicht verdiente. Da der König keine Kinder hatte, so ward endlich der Herzog von Holstein-Gottorp nach langen Debatten von drei Ständen des Reichs (denn die Geistlichkeit protestirte dagegen) im Jahr 1742 zu seinem Nachfolger erklärt. Allein zu seinem Unglück war dieser Prinz bereits zum Thronerben von Rußland bestimmt, deswegen konnte er das Anerbieten der Schweden nicht annehmen. Im nächstfolgenden Jahre, ward der Herzog von Holstein, damaliger Bischof von Lübeck, Vater des jetzt (1791) regierenden Königs, zum Kronprinzen von Schweden ernannt, welcher sich das Jahr darauf mit der Schwester Friedrichs des Großen, Ulrike von Preußen, vermählte. Im Jahr 1745 schloß der König ein Schutzbünd-

niz mit Rußland; es dauerte aber nur bis 1747, wo er ein anderes mit Preußen, und nachher mit Dänemark, einging. Damals verbanden sich zwar Rußland, England und Holland ebenfalls mit einander, allein das gute Vernehmen mit Schweden ward darauf nicht unterbrochen. Im Jahr 1750 fing man die Arbeit an dem Kanal an, welcher Stockholm und Gothenburg, vermittelst einiger Seen und mehrerer Flüße, mit einander in Verbindung setzt. Dies Werk würde ganz vollendet worden seyn, wenn es der Wasserfall bei Trolhötta nicht verhindert hätte. Dieser Fürst erneuerte 1748 den Seraphinenorden, der 1334 von Magnus Ladulos gestiftet worden war; in gleichem den Schwerdtorden, welchen Gustav der Erste 1523 stiftete; er selbst errichtete den Nordstern-Orden.

Friedrich ward dem Königreich Schweden, das ihm wie seinen Vater beweinte, im Jahr 1751 entrissen. Dieser Prinz suchte seinen ganzen Stolz darin, sein Volk glücklich zu machen; trachtete weiter nach nichts, als den Flor der Künste, des Handels und Ackerbaues, zu befördern. Er besaß alle Tugenden eines friedliebenden Regenten, die zwar nicht so viel Aufsehen wie die Heldentugenden machen, aber viel solider, wünschenswerther, und zu Beförderung des Völkerwohls weit notwendiger sind. Da er sich bei den geringen Hülfsmitteln, deren Gebrauch ihm die neue Regierungsform gestattete, so gerechte Ansprüche auf dies

ses ruhmvolle Zeugniß erwarb; was würde er dann erst gethan haben, wenn er die unbeschränkte Obergewalt in Händen gehabt hätte? Zu deutlicherm Verständniß müssen wir hier erklären, daß wir keinesweges der Meinung sind, als ob die unbeschränkte Macht Einfluß auf den Charakter der Könige habe; sie giebt ihnen bloß die Mittel an die Hand, denselben mit größerer Energie zu entwickeln, und sich dadurch entweder verhaßter oder beliebter zu machen; denn, war Tiberius ein Ungeheuer, so handelte Titus hingegen wie ein Gott.

Adolph Friedrich.

Dieser Prinz bestieg den Thron 1751, nachdem er sich vorher eidlich verpflichtet hatte, die seit 1720 eingeführte Regierungsform aufrecht zu erhalten. In den ersten Jahren seiner Regierung ward der neue verbesserte Kalender eingeführt, eine Akademie der Wissenschaften auf Veranstellen der Königin gestiftet, und zu Tornea eine Pyramide zum immerwährenden Andenken der Beobachtungen errichtet, welche Maupertuis und die übrigen französischen Akademisten im Jahr 1736 daselbst angestellt hatten. Die königliche Gewalt, welche ohnehin sehr eingeschränkt war, ward damals von neuem angefochten. Im Jahr 1756 ward ein Revolutionsentwurf verrathen, der zu Gunsten des Königs ausgeführt werden sollte, und der dem

Grafen von Brahe nebst dem Baron von Horn das Leben kostete. Als Garant des Westphälischen Friedens hielt sich Schweden für verpflichtet, dem Bündniß gegen den König von Preußen beizutreten. In diesem Kriege legte es jedoch wenig Ehre ein. Er endigte sich 1762, ohne daß dabei etwas gewonnen oder verloren wurde, ausgenommen das Geld, welches er gekostet hatte, und die Menschen, welche während desselben zu Grunde gingen. Er diente weiter zu nichts, als zu Bestätigung der großen Lehre, daß Armeen, bei welchen Parteisucht herrscht, und keine Harmonie statt findet, schlechterdings keine große Unternehmung ausführen können. Im Jahr 1762 fiengen die beiden Parteien, die unter den Namen von Mützen und Hüten bekannt sind, auf einmal an sich sehr heftig gegen einander zu erklären; beide fanden Schutz bei auswärtigen Mächten, und beide triumphirten wechselseitig über einander. Der König, welcher sich von allen Seiten verlassen, und unaufhörlichen Demüthigungen und Beleidigungen ausgesetzt sah, mußte sich endlich stellen, als ob er der Krone feierlich entsagen wolle, um nur die Zusammenberufung eines Reichstags zu bewirken, und seinem schon allzu lang geplagten Volke wieder einige Ruhe zu verschaffen. Dieser Entschluß war um so gewagter, da der Reichsrath an und für sich, das ist: ohne König, schlechterdings nichts verfügen konnte. Inmittelst ergriff der Reichsrath nicht die geringste von allen den Maasregeln, die doch die Beschaffen-

heit der damaligen Umstände so dringend erforderte. Adolph Friedrich starb 1771, ward wegen seiner Menschenliebe und Herzensgüte sehr beklagt, und von allen denen bedauert, die eine Regierung mit angesehen hatten, welche die Ungerechtigkeiten und Plackereien des bestochenen Reichsrathes sowol für das Volk als für den Regenten zu einer Epoche des Unglücks machten. Er hinterließ seinem Sohne blos den Namen eines Königs von Schweden, wormit sich aber dieser nicht lange begnügte.

Die Regierung jener beiden Könige, die seit dem Jahre 1720 auf dem Throne saßen, dient zu einem abermaligen Beweis desjenigen, was wir bereits weiter oben behaupteten; daß nemlich ein König, der keine Autorität hat, zu nichts taugt. Erkennt man wol in den Kriegen von 1741 und 1756 noch die nemlichen Schweden, die ehemals unter der Anführung Karls des Zwölften und Gustav Adolphs eine so große Rolle spielten? Wenn die Geschichte nicht das Gegentheil bezeugte, so würde man sie für eine Nation halten, die kaum angefangen hätte, das Kriegshandwerk zu lernen. Man nimmt in diesem Zeitpunkte Generale wahr, die einander ihre Entwürfe vereiteln; einen Reichsrath, der unter sich selbst uneinig ist, und weit entfernten Armeen, deren Stärke und Stellung er nicht einmal kennt, willkürliche Befehle zuschickt. Wie erbärmlich war Schwedens Regierung, während dieses Zeitraums von funfzig Jahren! Welchen Kränkungen war nicht der Chef dieser Nation blos

gestellt, die zwar dem Vorgeben nach frei war, aber unter dem Despotismus einiger wenigen Familien, ja, was noch weit ärger war, sogar unter dem Joch des Auslandes seufzte! Man kann den Grundsatz nicht oft genug wiederholen, daß einen König herabwürdigen eben so viel heißt, als die ganze Nation herabwürdigen, die solches zuläßt. Ist es die Nation selbst, welche ihn mißhandelt, so muß er, wofern er anders den Namen eines Königs verdienen will, sein Leben dran wagen, um dasjenige Ansehen, welches ihm von Rechtswegen gebührt, zu behaupten, und ist er dies nicht im Stande (oder, welches eben so viel sagen will, hat er den Muth nicht, der hierzu erforderlich, und von Anfang bei dergleichen Vorfällen mehr als ausreichend ist) so muß er die Krone niederlegen. Ist er sonst ein rechtschaffener Mann, so wird er im Privatstande ein ruhiges Leben führen können, respectirt werden, und hier auf seinem rechten Posten seyn.

Unter den Königen, von deren Geschichte wir bisher eine Skizze lieferten, sind mehrere besfindlich, deren Andenken mit Recht berühmt bleiben wird, weil sie im eigentlichsten Verstande regierten. Ein König, der keine Macht besitzt, kann zwar ein menschenfreundlicher, leutseliger, tugendhafter Mann, ein treuer Freund, ein guter Hausvater seyn; aber niemals ein großer König. Adolph Friedrich besaß zwar alle gute Eigenschaften, die man ihm nur wünschen konnte, und diesen Lob-

spruch wird ihm niemand versagen; aber wo hat man wol jemals gelesen, oder gehört, daß er ein großer Regent gewesen sei? Und von welcher Seite hat sich der jetzige König von Polen, Stanislaus, während seiner dreißig Jahre langen Regierung gezeigt? Als ein liebenswürdiger, gelehrter Mann, als ein vortrefflicher Gesellschafter, und weiter als nichts. Die königliche Würde vergißt sich gar leicht, wenn sie blos dem Namen nach existirte und dann wird derjenige, welcher sie besitzt, auf eben die Art beurtheilt wie ein bloßer Privatmann.

Fünfzehntes Kapitel.

Gustav der Dritte. Der jetztregierende König. Der Herzog Regent Karl.

Ueber Gustavs des Dritten Regierung, müssen wir uns ausführlich erklären, denn mehrere Beweggründe verpflichten uns dazu. Die Revolution, welche er bewirkte, und die schon für sich allein zureichend wäre, seinen Namen zu verherrlichen; die Einrichtungen, welche ihm allein ihr Dasein zu danken hatten; das eifrige Bestreben, wodurch er sein Volk zu beglücken suchte; die Verfassung, worinn er den Handel, die Künste, und die Wissenschaften hinterließ; die nahe Veranlas-

sung, welche wir hatten, ihn kennen zu lernen und einen Theil seiner vortreflichen Eigenschaften zu würdigen; seine Todesart sogar, eine Todesart, die er um so gewisser erwarten konnte, da selbst Heinrich der Vierte unter den Händen eines Mörders fiel; seine Todesart, die für Schweden das größte Unglück war, welches diesem Reiche nur immer begegnen konnte; dies alles veranlasset uns, die vorzüglichsten Begebenheiten, welche sich unter der Regierung dieses wahrhaft großen Fürsten ereigneten, in ihr gehöriges Licht zu stellen. Dies ist ein pflichtschuldiges Opfer, welches wir seiner Person darzubringen hofften, aber leider nunmehr nur seinem Andenken zollen können.

Wir sagten bereits oben, daß Adolph Friedrich bei seinem Absterben seinem Sohne blos den Titel als König hinterlassen habe. Der Staat ward von zwei Parteien zerrüttet; der Reichsrath drückte jedermann durch seinen Despotismus darnieder; der Monarch genoß nicht den geringsten Vorzug vor andern, und hatte die bittersten Kränkungen zu erdulden; kurz, es war so weit gekommen, daß die Krone einem Prinzen zur Last seyn mußte, der Kraft genug in sich fühlte, sie ohne jemand's Beihülfe tragen zu können.

Man darf sich demnach gar nicht wundern, daß Gustav der Dritte, welcher viel Geistesstärke, und einen sehr unternehmenden Charakter besaß, sich nicht dazu entschließen konnte, ein so entehrendes Joch zu tragen. Da die Revolution

von 1772 der ganzen Welt bis auf die geringsten Umstände bekannt ist, so wollen wir derselben nicht weiter erwähnen; doch müssen wir unsern Lesern eine wenig bekannte Anekdote erzählen, deren Wahrheit wir verbürgen können. Der König von Schweden hatte sein Vorhaben keiner lebendigen Seele als nur Ludwigen dem Funfzehnten entdeckt; demungeachtet war das Geheimniß verrathen, in England bekannt, und dem zu Stockholm befindlichen englischen Gesandten gemeldet worden. Man denke sich Gustavs Erstaunen! Dieser unerwartete Streich bewog ihn, zwar einige Tage früher zur Ausführung seines Vorhabens zu schreiten, hatte jedoch glücklicher Weise keinen Einfluß auf dessen Erfolg. Das Geheimniß selbst war auf folgende Art an den Tag gekommen: die Gräfin du Barry hatte wahrgenommen, daß der König eine in ihrer Gegenwart erhaltene Depesche mit ganz besonderer Aufmerksamkeit durchlas. Entweder aus bloßer Neugierde, oder auf ausdrückliches Anstiften des englischen Gesandten, zog sie dem Könige, als er schlief, diese Depesche aus der Tasche, und theilte deren Inhalt dem besagten Gesandten mit. (Bei dieser Gelegenheit können wir mit Wahrheit versichern, daß Frankreich dem Könige von Schweden in jenem kritischen Augenblicke nicht mehr als fünfmal hundertrausend Livres auszahlen ließ, ob man gleich eine weit größere Summe angeben will). Verschiedene Personen in Stockholm bekamen zwar Wind von der Sache;

als sie aber sahen, daß Gustav noch Abends vorher bis um elf Uhr der Vorstellung einer neuen Oper beiwohnte, und ganz lustig und guter Dinge war; so konnten sie sich gar nicht vorstellen, daß sich die Lage der Sachen schon des andern Tages verändern würde. Im Vorbeigehen müssen wir hier die Anmerkung machen, daß dieser Fürst allemal Bälle und Schauspiele zu veranstalten pflegte, wenn er etwas Wichtiges ausführen wollte. Er selbst nahm dann so lebhaften Antheil an diesen Lustbarkeiten, daß er sich nicht der geringsten Vermuthung aussetzte, als ob er etwas ganz anderes im Schilde führe.

Diese Revolution, die von einem Prinzen bewirkt wurde, der kaum sein sechs und zwanzigstes Jahr erreicht hatte, veränderte die Staatsverfassung des Königreichs Schweden von grundaus; und gleichwohl kostete diese Veränderung nicht einen einzigen Tropfen Bluts. Denken wir, als Franzosen, hierbei an unsere Revolution, so können wir uns unmöglich eines Seufzers enthalten. Jene dient zu einem Beweis, daß die Greuel, welche unsere Geschichte besudeln, gar füglich unterbleiben konnten, obgleich die Philosophen und Alltagschwärmer behaupten wollen, daß eine Revolution nicht ohne Mord und Todtschlag bewirkt werden könne. Setzt man ihnen die schwedische Revolution entgegen, so sind sie gleich mit der Ant-

wort fertig: o, das ist etwas ganz anderes! Ja freilich ist es etwas ganz anderes, und das ist eben, worüber wir seufzen; warum aber war sie denn nicht von der nemlichen Art? Eine wie die andere hatte die Folge, daß man die Regierungsform veränderte, die vorhandenen Gesetze abschaffte, um neue an deren Stelle zu setzen, daß man die eine Gewalt aufhob, und eine andere statt derselben einführte. Dies sind doch gewiß sehr reelle und auffallende Aehnlichkeiten. Worin sind sie denn aber von einander verschieden? In folgenden: in Schweden handelte derjenige, welcher die Revolution bewirkte, bloß nach seinem eigenen Willen; er besaß das Talent, alle seine Unterthanen zur Annahme desselben zu bewegen, und sich dadurch die Bewunderung von ganz Europa zu erwerben; diejenigen hingegen, welche die Revolution in Frankreich zu Stande brachten, handelten anfänglich nach dem Wunsche des Volks, machten es aber durch ihr Verfahren mißvergnügt, und brachten nicht nur einen großen Theil des Königreichs, sondern ganz Europa gegen sich auf; konnten in mehrern Jahren nicht einmal einen soliden Grund zu ihrem Gebäude legen, da doch dies nemliche Werk in Schweden binnen wenig Tagen auf die rühmlichste Art vollendet wurde. Wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob dieser Unterschied seiner Natur nach so beschaffen sei, daß man sich desselben zur Rechtfertigung des unmenschlichen Verfahrens, und des mannichfaltigen

Glendes bedienen könne, welches mit unserer Revolution verbunden war.

Gustav der Dritte vereint mit den Vorzügen, die den Charakter eines großen Königs ausmachen, zugleich alle Eigenschaften eines liebenswürdigen Mannes. Er besitzt einen unerschöpflichen Reichthum von Anekdoten. Selten erzählt man ihm einen Trait, daß ihm nicht sogleich ein anderer beifallen sollte. Alle merkwürdigen Ereignisse sind seinem Gedächtniß gegenwärtig, und er ist in gleichem Grade mit der Geschichte aller Völker bekannt. Nicht selten machte er sich den Spaß, Leute, die in dem Rufe der Gelehrsamkeit standen, und auch wirklich gelehrt waren, durch Fragen, die ihr eigenes Vaterland betrafen, in Verlegenheit zu setzen. Mit einem Wort, man kann sich, in Rücksicht des Umganges mit Menschen, nicht leicht einen einnehmendern Mann denken. Betrachten wir ihn als Monarch, so gebührt ihm mit Recht Bewunderung und Ruhm. Dieser Fürst besitzt diejenigen Eigenschaften, welche eben darum zu Vollbringung großer Thaten ermuntern, weil sie den glücklichen Erfolg derselben schon im Voraus verbürgen. Die Natur verlieh ihm jene ungekünstelte Veredsamkeit; jenes seltene Talent, die Gesinnungen, welche man andern einflößen will, gehörig auszudrücken; jene Gabe der Sprache, die in dem Munde eines Regenten zu einem so mächtigen Werkzeuge dient, und vermöge deren er jederzeit seine Absichten erreicht. In der That ver-

fehlte Gustav die seinigen nie, wann er öffentlich als Redner auftrat. *)

Er hatte sehr viel persönlichen Muth; dies haben die Feldzüge in Friesland mehr als hinlänglich bestätigt. Trift ihn irgend ein Tadel, so ist es dieser, daß er seine Person zu sehr der Gefahr aussetzt. Sein Benehmen gegen die Offiziere, welche 1790 vom Kriegsrathe verurtheilt wurden, ist der größte Beweis von Wilde, den ein Monarch nur geben konnte. Unter einer großen Anzahl dieser Leute, über welche das Todesurtheil gefällt worden war, schienen besonders fünf der Strafbarsten dem Schwerdte des Gesetzes unmöglich entgegen zu können; demungeachtet büßte nur ein einziger von diesen Verbrechern seine Verrätherei mit dem Verluste seines Kopfes, und auch dieser würde nicht hingerichtet worden seyn, wenn er nicht zu lange gezaudert hätte, den König um Gnade anzuflehen. Begierig ergriff der Monarch jeden Vorwand, der nur die geringste Wahrscheinlichkeit hat,

*) Als der König von Schweden im Jahr 1784 in Frankreich war, da schien es uns Hofleuten, als ob er für einen König zu viel spräche. Dies kam ohne Zweifel daher, daß wir zu wenig daran gewöhnt waren, Könige sprechen zu hören. Es ist freilich nicht zu tadeln, wenn sie fein still schweigen, im Fall sie nichts geschicktes zu sagen wissen; aber unsers Erachtens hätte es uns gar nichts schaden können, wenn wir einen beredsamen König gehabt hätten.

te, um diesen Verbrechern das Leben zu retten *). Demungeachtet konnte er dem Vorwurfe nicht entgehen, daß er ein großer Liebhaber vom Kopfschlagen sey; wir erwiederten aber hierauf, er sey zu wenig Liebhaber davon, sonst hätten noch vier andere Offiziere ihre Köpfe verlieren müssen, und besonders würde dies Loos einen gewissen vornehmen Offizier vom Seewesen betroffen haben, der mehrmals verhöret, und dennoch nie einstimmig verurtheilt wurde, so strafbar er auch war. Wir wollen ihn nicht nennen, die Schweden werden ihn aber leicht errathen können. Man ersiehet hieraus, daß sich die Verführung nicht blos auf die Landarmee erstreckte. Der Admiral war mit

- *) Einer von diesen Leuten, der sich als ein Narr stellte, ward als ein solcher zu Dannwiken eingesperrt. Es giebt Leute, die in dem Wahn stehen, der König habe sich durch diese List hinter das Licht führen lassen. Diesen Irrthum müssen wir ihnen benehmen. Der König erkundigte sich einmal des Abends nach den Wanderungen, die wir in Stockholm vorgenommen hatten. Wir erzählten ihm, daß wir des nemlichen Tages das Narrenhaus in Augenschein genommen hätten. — Haben sie K... gesehen? frug er uns. — Nein, gaben wir zur Antwort; wir waren zu bescheiden. Wir begnügten uns damit, den Pavillon zu betrachten, welchen er bewohnt. — O, Sie können wohl denken, erwiederte der König, daß ich diese Narrheit für Trug halte. — Aber sie diente dem Könige zum Vorwand, ihm das Leben zu retten.

seinem Bruder sehr glimpflich umgegangen; denn hätte der Verbrecher unter einem andern Befehlshaber gestanden, so hätte man ihn gewiß nicht zweimal vor das Kriegsgericht gefordert, und er würde wohl schwerlich je wieder aus seinem Schiffe gekommen seyn. Bei dem allen sind wir sehr überzeugt, daß außer dem Regenten niemand das Recht habe, einem Offizier, der im Angesichte des Feindes gegen die Subordination handelt, das Leben zu schenken, und daß ein General, welcher sich das vorbesagte Begnadigungsrecht anmaße, die Grenzen seiner Vollmacht überschreite.

Mit der Gabe der Beredsamkeit, des Muthes und der Milde, vereinte der König einen sehr großen Stolz, eine nicht zu ermüdende Thätigkeit, eine heftige Ruhmbegierde, und, was schon an und für sich zu jedem Unternehmen aufmuntern kann, ein ganz außerordentliches Vertrauen auf sein Glück. Wir können uns irren, doch dünkt uns, ein Mann, der solche Eigenschaften besitzt, und noch überdies eine Krone trägt, müsse die Aufmerksamkeit aller seiner Zeitgenossen auf sich ziehen, und sich die Bewunderung der Nachwelt erwerben.

Damit wir jedoch auch hier mit derjenigen Unbefangeneit und Parteilosigkeit zu Werke gehen, worauf wir bei jeder Gelegenheit unser Augenmerk richten, so müssen wir nunmehr auch die Beschuldigungen seiner Gegner beantworten; denn dieser Fürst ist zu groß, als daß er deren nicht haben

sollte. Man will es ihm zum Verbrechen anrechnen, daß er eine Kriegserklärung ergehen ließ, da er doch keinesweges das Recht gehabt habe, weder Krieg zu führen, noch Friede zu schließen. Dieser Vorwurf ist nicht ohne Grund, und wir zweifeln ganz und gar nicht daran, daß Gustav mehr als zu gut wußte, wie sehr er die Gränzen der Machtvollkommenheit überschritt, die er sich verschafft hatte. Unsehlbar mußte es ihn jetzt reuen, daß er nicht auf den Einfall gekommen war, diesen Artikel in die Constitution von 1772 einrücken zu lassen; denn damals würde derselbe gewiß eben so gut durchgegangen seyn, wie alle übrigen, hierin beging dieser Fürst in der That einen Fehler, der nur dadurch entschuldigt werden kann, daß er vielleicht besorgte, er verlange zu viel, und werde eben darum desto weniger erhalten. Dem sey nun wie ihm wolle, genug er hatte dies mit der königlichen Würde gewöhnlich verbundene Vorzugsrecht nicht; er maßte sich daselbe an, doch ging er zugleich darauf aus, daß der Krieg für seine Staaten nicht ohne Nutzen seyn möchte. Es giebt recht schaffene Leute, und zwar selbst in Rußland, (wie wir in der Folge, wenn wir auf dieses Reich zu reden kommen, ausführlicher darthun werden) die völlig der Meinung sind, daß der König, wenn anders die finnländischen Offiziere nicht von ihm abgefallen wären, durch nichts auf der Welt verhindert worden seyn würde, gerades Weges nach Peters-

Petersburg zu marschiren; nicht in der Absicht, sich dieser Residenzstadt, die er ohnehin nicht behaupten konnte, zu bemächtigen, sondern sie zu brandschätzen, sich große Geldsummen von ihr entrichten zu lassen, die Zurückgabe der von seinen Vorfahren abgetretenen Provinzen zu erzwingen; mit einem Wort, den Krieg nach einem kurzen Feldzuge vermittelst eines glorreichen Friedens zu endigen, dessen Bedingungen er nach seinem Belieben vorschreiben konnte.

Hier finden wir abermals Veranlassung, die Milde des Königs zu bewundern. *) Der Feldzug vom Jahr 1788 war schon lange vorher mitten unter glänzenden Festen, Schauspielen und andern Lustbarkeiten vorbereitet worden. Ein treffliches Kriegsheer; eine Flotte, die aus dreißig Linienschiffen bestand, und in weniger als zwei Monaten bemannt worden war; die gewisse Ueberzeugung, daß die feindliche Küste ganz und gar nicht im Vertheidigungsstande sey; dies waren doch gewiß Beweggründe genug, den glücklichsten Erfolg jener Kriegsunternehmung zu hoffen. Ein Verräther,

*) Wenn es uns sonst darum zu thun wäre, würden wir noch manche Beispiele dieser Art anführen können. Im Jahr 1772 ward ein Mensch überwiesen, daß er sich erboten habe, den König ermorden zu wollen. Dieser schickte ihn nach Pommern, wo er eine Bedienung von fünf hundert Reichsthalern erhielt.

Namens Sprengporten, der ein gebohrner Schwede, und nur erst vor wenig Jahren in russische Dienste getreten war, vereitelte alle diese großen Anstalten. Die Kaiserin hatte ihm den Antrag gemacht, dem Feldzuge gegen die Türken beizuwohnen, allein er bat sich aus, in Finnland angestellt zu werden, versicherte, daß er daselbst nützlicher seyn könne, und machte sich zugleich anheischig, einen großen Theil der schwedischen Truppen zur Untreue zu verleiten. Dieser Bösewicht kam mehrmals, als Bauer verkleidet, ins schwedische Lager, und brachte ganze Taschen voll Geldstücke mit. Er zog mehr als hundert Offiziere, größtentheils Finnländer, mit in sein Komplot. Man versichert als ganz zuverlässig, daß sich ein gewisser Offizier mit hundert Rubel von ihm bestechen ließ; das heißt doch in der That sich wohlfeil genug verkaufen. Der Entwurf dieser Schufte schränkte sich nicht etwan bloß darauf ein, daß sie nicht fechten wollten, sondern sie giengen sogar darauf aus, sich der Person des Monarchen zu bemächtigen, und ihn den Russen zu überliefern. Dieser Fürst glaubte sich vollkommen sicher, und ahnete nicht das allergeringste von dieser abscheulichen Verschwörung; daß er nicht in Verhaft genommen wurde, hatte er einzig und allein der Feigherzigkeit derer zu danken, die dazu bevollmächtigt waren. Man denke, wie Gustaven zu Wuthe seyn mußte, als seine Offiziere, da seine Truppen bereits in des Feindes Land eingerückt waren, sich

schlechterdings weigerten, ihren Marsch fortzusetzen, weil, wie sie sagten, der König kein Recht habe, ohne Genehmigung der Stände Krieg anzufangen. Von Stund an sah der König alle seine Hoffnungen zerstört, alle seine großen Anstalten zu nichts gemacht, kurz, den ganzen Feldzug vereitelt, und zwar einen Feldzug, von welchem er sich den glänzendsten Erfolg versprochen hatte. Er zog demnach seine Truppen zurück, und schickte die Offiziere nach Stockholm, um ihnen daselbst den Prozeß machen zu lassen. Wir sind weit davon entfernt, das Betragen des Königs tadeln zu wollen; wir wissen, daß uns dies keinesweges geziemt; und Milde, wenn sie auch wirklich zu weit getrieben wurde, bleibt doch allemal eine Tugend. Wir wollen daher nur angeben, wie wir an seiner Stelle gehandelt haben würden. Sobald die finnländischen Offiziere zu marschiren sich weigerten, hätte er sogleich die Verfügung treffen sollen, sie von einigen Bataillonen umringen, entwaffnen, und in Verhaft nehmen zu lassen. Dann hätte der König mitten unter sie treten, und zu ihnen sagen sollen: Sind Sie entschlossen, meine Herren, auf Ihrem Ungehorsam zu beharren? Bedenken Sie, daß ich Sie jetzt als Soldaten betrachte, die gegen den Feind im Felde stehen, und nicht als Bürger, die zu den Reichsständen gehören. — Ja, wir beharren bei unserm Entschluß, würden

sie geantwortet haben; denn sie waren hierauf schon seit langer Zeit vorbereitet, und ihre mit dem Feinde geführte (seitdem erwiesene) Correspondenz, würde ihnen nicht gestattet haben, auf die Hinterfüße zu treten. — Gut, meine Herren! Sie wissen, daß jeder Offizier, der an der Spitze seines Kriegshaufen steht, eben so gut gehorchen muß, wie der geringste Soldat; wissen, daß Ungehorsam, dessen man sich im Angesichte des Feindes schuldig macht, ein Verbrechen ist, worauf nach den Kriegsgesetzen die Todesstrafe steht. Ich werde diese Gesetze vollstrecken lassen! — Dann hätte der König die Verbrecher loosen, diejenigen, welche das Loos getroffen hätte, hinrichten, und die andern nach der nächstgelegenen Festung transportiren lassen sollen. Hätte er hiernächst die erledigten Stellen sogleich besetzt, und Befehl zum Aufbruch ertheilt, so würde gewiß kein einziger Soldat zurückgeblieben seyn. Ohne König zu seyn, würde mancher General auf eben diese Art gehandelt haben, und wir kennen deren, von welchen wir es mit Gewißheit behaupten können. Die Sache ließ sich um so leichter ausführen, da die Soldaten, wiewohl sie zum Theil ebenfalls von ihren Offizieren verführt waren, sich zuverlässig auf die Seite des Königs geschlagen haben würden, sobald er nur ein einziges Wort zu ihnen gesagt hätte. Auch hat er sich nie über dieselben besorgt, wenn von diesem traurigen Vorfall die

Rede war; im Gegentheil hörten wir ihn mehr als einmal sagen, wenn die schwedischen Truppen ihr Gebet verrichtet, und den König an ihrer Spitze hätten, so könne man selbst die Hölle mit ihnen stürmen.

Ein Hauptumstand, der den König bei obigem Vorfall in die äußerste Verlegenheit setzte, war dieser, daß er sich den finnländischen Regimentern nicht verständlich machen konnte, ohne sich eines Dolmetschers zu bedienen; denn die finnländische Sprache ist wesentlich von der schwedischen verschieden. Der König selbst erzählte uns eine hieher gehörige Anekdote, die ihrer Seltenheit wegen bekannt gemacht zu werden verdient. Er wollte einige Soldaten anreden, die ihre Unzufriedenheit laut zu erkennen gaben, und bediente sich eines Offiziers, der ihm eben begegnete, zum Dolmetscher. Dieser Offizier übersezte den Soldaten die Ausdrücke des Königs, und dem Könige die Ausdrücke der Soldaten ganz anders, als ihr Inhalt lautete. Diesen eben so unverschämten als unerhörten Schurkenstreich, erfuhr der König erst einige Zeit nachher. Seine Großmuth erstreckte sich so weit, daß er sich nicht einmal die Mühe gab, diesen Offizier ausfindig zu machen.

Vor Unwillen ganz außer sich, ging der König wieder nach Stockholm zurück, wo sich alsbald eine Partey gegen ihn zusammen rottete. Das Vorhaben derselben zweckte auf nichts geringeres ab, als den König wieder in die nemliche

Lage einzuschränken, worin er sich bei seiner Thronbesteigung befand; ja wo möglich ihn noch tiefer herabzusetzen. Die Oberhäupter der Parthey sprachen ganz laut hievon; man wartete nur auf die Zusammenberufung des Reichstages, um jenem Entwurfe noch mehr Festigkeit zu geben. Gustav, der sich in der schrecklichsten Lage von der Welt befand, war unentschlossen, ob er die Stände zusammen berufen solle, oder nicht; und es war sein größtes Glück, daß er damals die Zusammenberufung derselben unterließ. Man glaubte, sie sey auf Anrathen der Gesandten zweyer auswärtigen Mächte unterblieben. Hätte er die Stände zusammen kommen lassen, so wäre er verloren gewesen. Zu allen diesen Mißgeschicken kam nun noch ein feindlicher Einfall in seine Staaten, den er ganz und gar nicht erwartet hatte. Der Prinz von Hessen erschien an der Spitze von zwölf tausend Dänen bey Gothenburg. Gustav befand sich damals in den Gebirgen von Dalekarlien. Er hatte sich, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen, und nur in Begleitung eines einzigen Bedienten dahin verfügt. Dort hielt er zu Mora, und zwar auf dem nemlichen Stein, dessen sich einst Gustav Wasa bediente, eine Anrede an die Abkömmlinge jener tapfern Dalekarlier, die dem so eben erwähnten Könige behülflich gewesen waren, den Tyrannen Christiern aus seinem Lande zu treiben. Gustav der Dritte, dessen Beredsamkeit stets den besten Erfolg hatte,

überredet eine große Anzahl jener Bergbewohner, sich nach Stockholm zu begeben. (In einem gewissen Dorfe, wo eben die Mannsleute alle auf der Arbeit waren, redete der König die Weibsleute an, und diese machten sich anheischig, für ihre Männer zu stehen.) Sie machen sich auf den Marsch, und setzen sich zu Drottningholm fest, wo der Baron von Armfeld, der sich in ihre Nationaltracht gekleidet hatte, (und über dem Habit eines Dalekaliers das blaue Ordensband trug) das Kommando über sie erhielt. Von hier aus geben sie sorgfältig auf alles Acht, was sich in der Residenzstadt ereignet. Der König vernimmt demnach, daß die Dänen in seine Staaten eingefallen sind. Er macht sich auf, und trifft zur nemlichen Zeit in Gothenburg ein, wo man eben damit beschäftigt ist, ihn im ganzen Königreiche auffuchen zu lassen. Er kömmt gerade in dem nemlichen Augenblick dort an, wo man im Begriff stand, diese Festung, welche ganz außer Bertheidigungsstande war, dem Prinzen von Hessen zu übergeben. Die Gegenwart und die Reden des Königs stößen jedermann Muth ein. Man spricht nun nicht mehr von der Uebergabe dieses Orts. Der Herold der Dänen, welcher die Schlüssel derselben abholen will, erhält eine abschlägliche Antwort aus dem eigenen Munde des Königs, den er für einen Offizier hielt. Der damalige englische Gesandte zu Kopenhagen, Herr Elliot, legte bei dieser Gelegenheit jenen

großen Charakter zu Tage, den die englische Nation so häufig zu zeigen pflegt. Er gab öffentlich zu erkennen, daß es sein Hof als eine förmliche Kriegserklärung ansehen werde, wenn Dänemark die Feindseligkeiten gegen Schweden fortsetze, und seine Truppen nicht sogleich aus dessen Gebiete zurückzöge. *) Der Prinz von Hessen sah sich folglich genöthigt, mit seinen Truppen den Rückmarsch anzutreten, und richtete mit diesem Feldzuge weiter nichts aus, als daß er sich rühmen konnte, einen König, der im Unglück stach, auf eine sehr ungerechte Art angegriffen zu haben. Dieser General war wenige Monate vorher in Gothenburg. Er ward daselbst mit ausgezeichneter Achtung behandelt; besonders von dem Herzoge von Südermannland, der sich damals dort aufhielt. Man führte ihn überall umher, und zeigte ihm nicht nur die Merkwürdigkeiten der Stadt, sondern sogar die Festungswerke. Wer

*) Admiral Byng gab während des Feldzuges vom Jahr 1718, auf dem mittelländischen Meere, ein ähnliches Beispiel. So brachte es auch Herr Keith, als englischer Gesandte zu Kopenhagen durch seine Verwendung dahin, daß man sich nicht an dem Leben der Königin Mathilde vergreifen durfte. Wo ist ein Volk in der Welt, dessen Gesandten in diesem entscheidenden Tone reden dürften, ohne einen förmlichen Widerspruch von Seiten ihres Hofes zu fürchten? Solche Tüde machen, unsers Erachtens, einer Nation sehr viel Ehre.

hätte sich damals träumen lassen, daß er diese Kenntnisse sobald nachher benutzen würde! Der entschiedene Einfluß, welchen der Prinz von Hessen auf die Kriegsanstalten von Dänemark hat, läßt nicht den geringsten Zweifel übrig, daß auch diese unter seiner Aufsicht veranstaltet wurde, mithin macht ihm jenes Betragen fürwahr keine Ehre. Auch tadelte man diesen Prinzen um deswillen mit Recht, daß er bei dieser Gelegenheit von der Stadt Gothenburg keine Brandschatzung erhob, oder sich wenigstens die Güter ausliefern ließ, womit damals die Magazine der ostindischen Kompagnie angefüllt waren. Da die Sottise nun einmal geschehen war, so hätte man sich auch die Zeche bezahlen lassen, und nicht für eigene Rechnung zehren sollen. Dies hätte man aber noch vor Gustavs Ankunft bewirken müssen, denn als dieser sich einmal in der Stadt befand, würden die Dänen sehr viel aufs Spiel gesetzt haben, wenn es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen wäre. Der König hatte wirklich die Absicht, ihnen eine zu liefern, und zwar auf einer kleinen Ebene, nicht weit von der Stadt. Er selbst hatte in der Eil drei bis vier tausend Mann zusammengebracht; General Armfeld rückte ebenfalls mit einem Korps von beinahe zehn tausend Mann herbei, und die Schweden, deren Muth durch die Gegenwart des König, welcher zu ihrer Rettung herbeigeeilt war, erhöht wurde, würden schwer zu überwinden gewesen seyn. Der König fand

freilich die Stadt bei seiner Ankunft eben nicht im besten Vertheidigungsstande. Neben den Kanonen, die auf dem Wall standen, lagen Kugeln von ganz unschicklichem Kaliber, und der Offizier, welcher die Aufsicht über die Artillerie hatte, konnte nicht einmal bestimmen, wie weit seine Mörser trügen. Dies alles wurde jedoch unter Gustavs Kenneraugen in der größten Geschwindigkeit verbessert.

Man wird Mühe haben, Folgendes zu glauben: Der König hatte die Magazine der ostindischen Kompagnie, die damals drei volle Ladungen (eils bis zwölf Millionen am Werth,) enthielten, durch seine Gegenwart von der Plünderung gerettet. Jetzt verlangte er von dieser nemlichen Kompagnie ein sehr mäßiges Anlehn; und dieses ward ihm nur zur Hälfte bewilligt. Auch bei dieser Gelegenheit beging der König einen Fehler. Er hätte die Directoren geradezu folgendergestalt anreden sollen: „Mir allein, meine Herren, haben Sie es zu danken, daß Sie nicht zu Grunde gerichtet worden sind. Jetzt muß ich Ihnen sagen, daß ich höchstnöthig hundert tausend Reichsthaler brauche. Diese Summe beträgt kaum den zwanzigsten Theil von demjenigen, was ich Ihnen erhalten habe. Machen Sie demnach, daß ich sie auf der Stelle bekomme. Sie können mir sie hernach von dem Antheil wieder abziehen, der mir von jedem

ankommenden Schiffe gebührt., Wenn die Directoren, wie wir hoffen wollen, nur noch einen Funken von gesundem Menschenverstand hatten, so konnten sie nicht umhin, ihm folgendermaßen zu antworten: Sire, niemand kann die Verbindlichkeiten, die er Ew. Majestät schuldig ist, lebhafter empfinden, als wir. Wir schätzen uns sehr glücklich, Höchstdenenselben diese geringfügige Summe als einen schwachen Beweis unserer Dankbarkeit darbringen zu können. Wir bitten, Ew. Majestät, dieselbe hiermit anzunehmen, und derselben nicht weiter zu erwähnen. Der König würde ihnen sodann gedankt haben, wie man einer Compagnie oder einer Provinz zu danken pflegt, die ihm etwan ein Schiff, oder ein ähnliches Geschenk verehrte, und hiermit hätte die Sache ihre Endschafft erreicht.

Als der König wieder in seiner Residenzstadt anlangte, berief er den Reichstag zusammen. Da er aber hinlängliche Ursache hatte, mit jenem, der im Jahr 1786 versammelt war, höchst unzufrieden zu seyn, nahm er seine Maasregeln dergestalt, daß er der Stimmenmehrheit von drei Ständen, in Betref der Sicherheitsacte, zum Voraus gewiß seyn konnte. Nur der Adel bezeigte sich widerspenstig, so daß sich der König genöthigt sah, ihn durch eine gewaltsame Vorkehrung in Schrecken zu setzen. Diese bestand darin, daß er mehrere Mitglieder des Adelsstandes, die zum Theil von hohem

Rang waren, in Verhaft nehmen, und nach dem Friedrichshof bringen ließ, wo dermalen das Arsenal ist. Das Volk hielt es mit dem Könige, und gab dieses unter andern dadurch sehr deutlich zu erkennen, daß es sich sogar Beleidigungen gegen diejenigen erlaubte, die sich dem Willen des Königs widersetzen. Unter diesen befanden sich einige der vornehmsten Personen im Königreiche, die eine so respectwidrige Behandlung gewiß nicht erwartet hatten, sie aber, eben ihres hohen Ranges wegen, weit mehr als die andern verdienten. Da der Adelstand durchaus nicht nachgeben wollte, so faßte der König den Entschluß, diesen immerwährenden Zänkereien auf einmal ein Ende zu machen. Ehe man sich dessen versah, und ohne daß jemand die geringste Ahndung von seinem Vorhaben hatte, erschien er plötzlich im Saal, wo der Adelstand versammelt war. Man hatte der Partei des Königs zu wissen gethan, wenn sie gewahr würde, daß der König, so wie er aus dem Versammlungsaal des Adels komme, sich in seinen Wagen setze, so sey dies ein Zeichen, daß er seinen Entzweck erreicht habe, bemerkte sie hingegen, daß er sich auf sein Reitpferd schwinde, (und zu dem Ende standen einige Pferde mit Sattel und Zeug auf dem Platze für ihn in Bereitschaft) so müsse man dasjenige dem Adelstande mit Gewalt abzudringen suchen, was man nicht durch vernünftige Vorstellungen von ihm erhalten könne. Zu dem Ende hatte sich eine ungeheure Menge Menschen auf dem Hauptplatze

versammelt, die auf die Ankunft des Königs harrten. Er kam, ging die Treppe hinan, und begab sich (ganz allein) in den Versammlungsaal des Adelftandes. Zwei Edelleute, die, wie er mehr als zu gut wußte, nicht zu seiner Partei gehörten, schlugen trotzig die Thür hinter ihm zu. Der König kam hierüber nicht im geringsten aus seiner Fassung. Nachdem er sich auf seinen Platz begeben hatte, brachte er die Sicherheitsakte *) in Vorschlag, zu welcher die drei andern Stände bereits ihre Einwilligung gegeben hatten. Als er auf die Stimmsammlung antrug, schrie man zu wiederholten malen: Nein! Einige wenige Mitglieder, die auf Seiten seiner Majestät waren, schrien jedoch aus allen Kräften: Ja! War gleich die Anzahl dieser letztern sehr klein, so stellte sich dennoch der König, als nähme er für bekannt an, daß seine Gegner überstimmt wären. Er gab dies der Versammlung zu erkennen. Nun ließen sich die Ja und Nein in eben dem Verhältniß von neuem hören. Der König wiederholte seine vorige Aeußerung, und befahl dem Reichstagsmarschall, die Genehmigung seines Vorschlags im Namen des Adelftandes zu unterzeichnen. Er fügte hinzu, da

*) Diese Acte überträgt dem Könige das Jus belli et pacis, und bestimmt die Abgaben bis zum nächsten Reichstage, ohne jedoch einen festgesetzten Termin zu dessen Zusammenberufung anzuberaumen. Der König kann solatlich die Stände schon um deswillen zusammenberufen, wenn er Geld nothig hat.

drei Stände bereits ihre Einwilligung gegeben hätten, so sey er allerdings befugt gewesen, die Beistimmung des vierten mit Gewalt zu erzwingen; um so lieber sey es ihm aber, daß sich der Adelstand von freien Stücken hierzu verstanden habe, und er erachte sich für dessen Eifer und Anhänglichkeit an die Krone, wovon Sr. Majestät bei dieser Gelegenheit überzeugt worden sey, verbunden. Nach dieser wohlverdienten Dankerstattung, ließ der König den drei andern versammelten Ständen zu wissen thun, daß der Adelstand die Acte genehmigt habe. Sogleich eilten die Herolde, welche bereits die gehörige Weisung erhalten hatten, durch die Stadt, und machten auf allen öffentlichen Plätzen bekannt, daß der Reichstag so eben seine Endschaft erreicht habe. Wie sehr diese öffentliche Bekanntmachung den Adelstand aus der Fassung brachte, ist leicht zu erachten. Zuverlässig hatte er die Absicht, gleich nach der Entfernung des Königs gegen das ganze Verfahren zu protestiren; dieser begab sich aber nicht eher aus dem Saal hinweg, bis die Beendigung des Reichstags öffentlich proclamirt war. Als hierauf Seine Majestät die Treppe herabkamen, wurden Höchstieselben von dem allgemeinen Freudengeschrei der versammelten Volksmenge bewillkommt. Man befürchtete nicht ohne Grund, daß der Adelstand die Wirkungen der Volkswuth auf eine fürchterliche Art empfunden haben würde, wofern die Sache nicht eine andere Wendung genommen hätte. Von dieser Zeit an, begaben sich viele Aede

liche nach den Provinzen, wo sie die Absichten des Königs lästern, und auf die Zusammenberufung des nächsten Reichstags hoffen.

Vom Adel in Stockholm ist bei weitem nicht der größte Theil auf Seiten des Königs. Wir könnten hier mehrere Adelige beiderlei Geschlechts nennen, die ihm ihr ganzes Glück zu danken haben, und gleichwol im höchsten Grade gegen seine Person aufgebracht sind. Wir, als Franzosen, dürfen uns über diese Art von Undankbarkeit eben nicht sonderlich wundern. Gewisse Damen, die vor Unmuth vergehen würden, wenn sie der König nicht wenigstens alle drei Wochen zur Tafel zöge, sind grade die allerärgsten, wenn es darauf ankommt, ihn zu lästern und zu schmähen. Es giebt einige darunter, die darauf ausgehen, ihre Meinung mit Gründen zu belegen, und diese kramen denn über die Regierungsformen, Staatsverwaltungen, Königsgewalt u. s. w. allerlei Mischmasch aus. Desto sorgfältiger verheelen sie hingegen den eigentlichen und wahren Beweggrund, der ihre Erbitterung veranlaßt. Dieser besteht darin, daß man eine Regierungsform, wo man hoffen kann, seinen Vatten, seinen Bruder oder Better als Mitglied der Staatsverwaltung angestellt zu sehen, natürlicher Weise jeder andern vorzieht, worin ein einziger Mann alles vermag*). Der Egoismus steigt

*) Aus eben diesem Grunde sind die Russen so unzufrieden mit der Revolution in Schweden und mit

den Weibern eben so gut in den Kopf, wie den Männern. Allein die Adelichen mögen sich stellen wie sie wollen, so bleibt doch allemal wahr, daß sie, ohne einen König, so viel wie Nichts sind. Dies gilt nicht nur von Schweden, sondern von allen monarchischen Staaten überhaupt. Der reichste Cavalier im ganzen Königreiche, dessen Ahnen ihr ganzes Glück den Königen zu danken hatten, hält in der Hauptstadt sich auf. Es läßt sich denken, daß er dort eine sehr große Rolle spielte. Gut! Erzählte man nicht von ihm, daß er im Jahr 1789 einer von den Rädelshörnern derjenigen Partei war, die sich dem Könige widersetzte, daß er deswegen in Verhaft genommen, vom Volke mißhandelt, und auf Anrathen der Polizei aus Stockholm geschafft wurde, so würde man seiner gar nicht erwähnen, ja vielleicht nicht einmal wissen, das er existire.

Doch, wieder zum Vorigen! der König war freilich nicht berechtigt, eine Kriegserklärung ergehen zu lassen; allein wenn er vorher diejenigen Formalitäten beobachten wollte, deren Vernachlässigung man ihm jetzt zum Verbrechen anrechnet, so bekam der Feind von seinem Vorhaben Wind, und gewann folglich Zeit, sich in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Der allgemeine Beifall der
Reichs

der letzten Revolution in Polen. Es that ihnen gar zu wohl, über auswärtige Völker gebieten zu können.

Reichstagsversammlung, dient zu einem überzeugenden Beweis, daß der König diesen Krieg unter keinem so ungerechten Vorwand anfing, wie man ihm aufbürden will. Hätte er erst die Gründe zu Rathe gezogen, und dem Feinde dadurch Zeit verschafft sich zur Gegenwehr zu rüsten, so würde man ihm dies im höchsten Grade verdacht haben. Gewiß hätte man dieser unzeitigen Anfrage den unglücklichen Ausgang des Krieges beigemessen, und zwar mit dem größten Jug und Recht. Auf dem Kriegstheater findet keine Delikatesse statt. (England fieng die Feindseligkeiten gegen uns immer früher an, als es uns seine Kriegserklärung zuschickte. Im Jahr 1756 nahm es uns zwei Linienschiffe, die *Lys* und den *Alcid*, weg, ehe wir noch einmal wußten, daß wir mit ihm in Krieg verwickelt waren). Schweden ist der Staat nicht, der es mit Rußland aufnehmen darf, wenn dieses letztere ihm seine ganze Macht entgegen stellen kann. Gustav suchte dessen Sorglosigkeit zu benutzen, und bei dieser Gelegenheit einen Versuch zu machen, ob er vielleicht einige von den Provinzen, welche seine Vorfahren an Rußland abgetreten hatten, wieder erobern könne. Daß die Gerechtigkeit bei diesen Zerstückelungen nicht zu Rathe gezogen worden war, ist satksam bekannt. Sie waren eine Folge der Kriege mit Karl dem Zwölften, und alle Welt weiß, daß Peter der Große diesen Prinzen, der kaum das Jünglingsalter erreicht hat

te, in Verbindung mit noch zwei andern Mächten, ohne den geringsten Schein von Recht und Billigkeit, angriff. Die Russen sind zwar sehr übel auf den König von Schweden zu sprechen, weil er sie attackirte, ohne sie zuvor von seinem Vorhaben benachrichtigt zu haben; hätte er es ihnen aber vier Monate vorher zu wissen gethan, so hätte er sich dadurch zuverlässig nur ihrem Spott und Gelächter ausgesetzt. Die Russen begiengen darin einen sehr großen Fehler, daß sie nicht besser für die Sicherheit ihrer Gränzen sorgten. Sie entschuldigen sich zwar damit, daß sie nicht den geringsten Argwohn gegen den König von Schweden gehegt hätten; allein, wenn man einmal mit seinen Nachbarn in Unfrieden gelebt hat, so muß man immer auf seiner Hut gegen dieselben seyn. Es war in der That ein sehr großer Fehler. Nur ihren Knebeln hatten sie es zu danken, daß sie nicht nachdrücklicher dafür bestraft wurden. Es mag ihnen zur Warnung dienen. *) Wirklich standen die Reisewagen der Kaiserin schon in Bereitschaft, und es waren bereits alle Vorkehrungen getroffen, um auf den ersten Wink nach Moskau abgehen zu können. Auf dem ganzen südlichen Gestade des finnländischen Meerbusens, bis nach Petersburg hin, waren weiter keine Truppen vorhanden, als nur fünf

*) Seit diesem Kriege haben sie ihre Gränzen an der Mündung des Kimmene besetzt. Achtzehn bis zwanzig tausend Mann sollen hinführo diese Gegend von Finnland jederzeit besetzt halten.

hundert Kosaken. Die Verlegenheit war so groß, daß man drei Regimenter von der Armee des Generals Potemkin mit der Post kommen ließ. Sieben bis acht Soldaten wurden zusammen auf einen Kibick gesetzt, und jeder Transport bestand allemal aus zwei hundert Mann.

Da wir unsern Lesern schlechterdings nichts verhalten wollen, so müssen wir ihnen doch ein Raisonnement bekannt machen, das zwar höchst abentheuerlich ist, uns aber gleichwol ganz treuherzig vorgetragen wurde. Es kann zu einem Beweis dienen, daß auf der Welt nichts so abgeschmackt ist, das nicht in eines oder des andern Menschen Kopf kommen sollte. Man hat uns nemlich versichern wollen, der König habe gleich im ersten Jahre durch sein eigen Verschulden den Erfolg des ganzen Feldzugs vereitelt, weil er sich auf eine Belagerung eingelassen habe, die nicht gehörig überdacht gewesen sey. Um deswillen habe er selbst seinen Offizieren den Auftrag ertheilt, einen strafbaren Briefwechsel mit Rußland zu unterhalten, damit ihm diese Verrätherei bei der schwedischen Nation zur Entschuldigung dienen möge, daß er sich in einen ungerechten Krieg eingelassen; und nichts ausgerichtet habe, da er doch so viel ausrichten können. Es lohnt sich fürwahr nicht der Mühe, ein so abscheuliches und grundloses Vorgeben auf eine ernsthafte Art zu widerlegen, aber dennoch wollen wir es thun. Fürs

erste, läßt es sich gar nicht denken, daß die verhafteten und zur Verantwortung gezogenen Offiziere, sich einer so vollgültigen Entschuldigung nicht bedienen haben sollten, um ihrer wohlverdienten Bestrafung zu entgehen. Gleichwol wird dieses Umstandes in den Proceßacten, die doch ganz vollständig vorhanden sind, mit keiner einzigen Sylbe gedacht. Ferner bürdet man Gustaven ein ganz unverzeihbares Verbrechen auf, wenn man voraussetzt, daß er wegen einer Verrätherei, die auf sein eigenes Anstiften verübt wurde, einen Offizier enthaupten, und mehrere andere einkerkern ließ. Es wird uns hoffentlich erlaubt seyn, ein Verbrechen dieser Art nur einem solchen Menschen zuzutrauen, der mehrere dergleichen begangen hat, die noch überdies erst hinlänglich erwiesen seyn müssen. Aber selbst die Ungläubigsten, wofern es deren noch geben sollte, werden unserer Meinung beipflichten, wenn wir sie versichern, daß der Entwurf, die finnländischen Offiziere zur Untreue zu verführen, schon damals im Kopfe des Verräthers Sprengporten existirte, als dieser Mensch im Jahr 1779 in russische Dienste trat. Die ersten Versammlungen der Verschwornen wurden im Jahr 1783 zu Helsingfors unter dem Deckmantel einer Freimaurerloge gehalten. Sprengporten, der sich damals im russischen Finnland aufhielt, fand sich regelmäßig bei denselben ein; und die Abwesenheit des Königs, der damals auf Reisen war, machte es den Verschwornen um so leichter,

an der Ausführung ihres Vorhabens zu Arbeiten. Damals waren ihrer bereits funfzig, und die Anzahl derselben nahm täglich zu. Sollte dies Werk einigen wohlbekannten Personen zu Stockholm in die Hände kommen, so werden sie bei Durchlesung dieser Zeilen in ihrem Innern überzeugt seyn, daß wir von dieser Sache sehr gut unterrichtet waren. Wir könnten noch nähere Aufschlüsse darüber geben, die wir aber nicht öffentlich bekannt machen wollen. Aus dem Vorhergehenden erhellet ohnehin schon zur Gnüge, daß das Komplot keinesweges erst zu Anfang des Feldzugs angesponnen wurde, wie man fast allgemein glaubt.

Wir werden uns hier in keine umständliche Beschreibung des finnländischen Krieges einlassen, denn dies würde uns weiter führen, als es die Gränzen, welche wir uns vorgezeichnet haben, gestatten. Wir müssen es demnach der Sorgfalt der Geschichtschreiber überlassen, das Andenken der Siege bei Friedrichshamm und Swenkesund auf die Nachwelt zu bringen. Doch können wir im Vorbeigehen die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die neuern schwedischen Truppen ganz anders beschaffen waren, als diejenigen, die in den Kriegen von 1741 und 1757 zu Felde zogen. Die Siege Gustav Adolpfs, Karls X, Karls XI, Karls XII und Gustavs III, waren größtentheils der persönlichen Gegenwart dieser Könige zuzuschreiben. Die Schweden sind einmal daran gewöhnt, daß sich ihre Könige an ihre Spitze stellen. Wenn

der Soldat nur einigermaßen des Nachdenkens fähig ist, so muß die Gegenwart seines Königs allerdings einen tiefen Eindruck auf ihn machen. Er wird es sich um so mehr zur Pflicht machen, dem Feinde muthig die Stirn zu bieten und alle Strapazen geduldig zu ertragen, wenn er wahrnimmt, daß derjenige, der doch den Ausgang einer Schlacht in Ruhe und Sicherheit abwarten könnte, sein Leben freiwillig in Gefahr setzet, und weder Wind noch Wetter scheuet. Die Gegenwart des Königs ist das sicherste Mittel, den Fehlern gegen die Subordination, und den Zwistigkeiten vorzubeugen, die unter den Heerführern weit öfter vorkommen, als man gemeiniglich glaubt. Ein König wagt bisweilen etwas, zu dessen Unternehmung ein General erst einer umständlichen Berathschlagung oder wohl gar eines ausdrücklichen Befehls von seinem Hofe bedarf, so daß mittlerweile der günstige Zeitpunkt unbenuzt vorüber geht. Der König von Preußen gewann mehr als eine Schlacht, die gewiß keiner von seinen Generalen geliefert haben würde; und eben um deswillen, weil er seine Armeen in eigener Person kommandirte, erwarben sich die preussischen Truppen einen so großen Ruhm! Was wir in obigem von den Schweden sagten, läßt sich auch füglich auf die Franzosen anwenden, und es ist nicht die einzige Aehnlichkeit, welche man in dem Charakter dieser beiden Völkerschaften bemerkt. Wir wissen uns noch der Zeit zu erinnern, wo der Franzos,

bloß im Namen seines Königs, den er nicht einmal persönlich kannte, einem unvermeidlichen Tode getrost entgegen ging. Was würde er dann volkends gethan haben, wenn er unter dessen eigenem Befehl gestanden hätte? Aber unsere Könige hatten leider schon seit vielen Jahren die Gewohnheit angenommen, sich ihren Truppen nur selten zu zeigen, und dies war ein Fehler, wofür sie über kurz oder lang büßen mußten.

Nachdem der König alles erlangt hatte, was er begehrte, war er der Meinung, das Wort Reichsrath sey an und für sich eben so unnöthig, als es die Sache selbst war, die es bisher bezeichnet hatte. Er hob diese Benennung auf, und wollte dadurch zugleich die Erinnerung an ein Korps vernichten, das die unbeschränkte Obergewalt schon allzulange gemißbraucht, und über dessen Despotismus sein Volk eben so sehr geklagt hatte, wie er selbst. Wir können nicht umhin, ihm wegen dieses Entschlusses unsern ganzen Beifall zu zollen. Er vernichtete dadurch den ganzen Schwarm jener kleinen Tyrannen, deren Habsucht und Bestechbarkeit aufs höchste gestiegen war, und denen jedes Mittel erlaubt schien, das darauf abzweckte, sie zu bereichern. *)

*) Ein gewisser Reichsrath hatte mit dem französischen Gesandten die Uebereinkunft getroffen, daß er in einer sehr wichtiaen Angelegenheit ihm sein Votum geben wolle, wenn er ihm viertausend Platen auszahlen lasse. Der Gesandtschaftssekretär, welcher den Auftrag erhalten hatte, ihm diese Summe zu

Allein der Reichsrath hatte einen großen Theil des Adels auf seiner Seite. Dieser konnte die Aufhebung eines Korps unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen, dessen Allgewalt auf den gesammten Adel einen gewissen Glanz zurückwarf, oder vielmehr nur zurückzuwerfen schien; denn dieser Despotismus, der nur das Eigenthum einiger wenigen Familien war, konnte sich unmöglich bis auf den Landadel erstrecken, der vielmehr eben so wie das ganze Reich unter dem härtesten Druck litt. Es ist nun aber einmal dem Menschen eigen, daß er die Dinge ganz anders siehet

behändigen, traf ihn unterwegs an, als derselbe eben in seinem Wagen über die Straße fuhr. Er machte ihm seinen Auftrag bekannt, und bekam zur Antwort, er solle ihm nur die viertausend Platen, welche er in Bankozetteln bei sich hatte, zustellen. Der junge Mann that, was jeder andere an seiner Stelle gewiß auch gethan haben würde, und übergab ihm das Geld. Man denke sich sein Erstaunen und seinen Zorn, als er Tages darauf von seinem Gesandten vernahm, der Reichsrath verlange die verabredete Summe noch einmal, und behaupte dreußt und frech, sie sey ihm noch nicht ausgezahlt worden! Es betraf eine Sache von großer Wichtigkeit; man bedurfte der Stimme des Reichsrathes, sie durchzusetzen, mithin bezahlte man lieber acht tausend Platen, als daß man viertausend umsonst hingab, und der Mann erhielt diese Summe wirklich zum zweitenmal. (Der Gesandte und der Sekretär, der nachher ebenfalls Gesandter geworden ist, und welche beiderseits diese Anekdote bekräftigen könnten, leben noch dermalen, im Jahr 1793.)

als sie wirklich sind, und der schwedische Adel hat diese Wahrheit bei jener Gelegenheit von neuem bestätigt. Dasjenige, was ihn zu immerwährendem Danke gegen Gustaven hätte verpflichten sollen, betrachtete er als ein ganz erschreckliches Verbrechen, das er noch lange nachher auf eine Art rächte, die dem vornehmsten Stande des Reichs einen unvertilgbaren Schandfleck anhieng.

Die Revolution von 1772 ist in den Augen des Adels abermals ein Verbrechen, dessen sich der König schuldig machte. Er behauptet, nach Anleitung gewisser Historiker, da sich der König eidlich verpflichtet habe, die alte Constitution aufrecht zu erhalten, so hätte er dieselbe nicht abändern können, ohne einen Meineid zu begehen. Die Antiroyalisten thun sich auf diese Entdeckung nicht wenig zu gut, und glauben, oder stellen sich vielmehr nur so, als wenn sie glaubten, daß man schlechterdings nicht im Stande sey, ihnen etwas Gründliches darauf zu antworten. Indessen wollen wir es doch wenigstens versuchen.

Es ist ganz außer Zweifel, daß ein Eid, der jemanden auf gewaltthätige Art abgedrungen wird, eben um deswillen, und zwar von Rechtswegen, keine Gültigkeit hat. Die strengsten Publizisten halten nur einen solchen Eid für verbindlich, welchen man freiwillig ablegt, weil der Mensch nur durch diesen seine wahre Gesinnungen zu erkennen geben kann. War denn nun aber der Eid, welchen Gustav der Dritte bei seiner Thronbesteigung

ablegte, wirklich ein freier und ungezwungener Eid? Wenn man die Verfassung, in welcher sich Schweden damals befand, unparteiisch überdenkt, so wird man diese Frage wohl schwerlich in vollem Ernst bejahen können. Der König findet sein Reich im Jahr 1771 in der größten Zerrüttung, die durch die willkürlichen Plackereien des Reichsrathes und der Stände verursacht wurde. Er ist der Nachfolger eines Vaters, den Schmach und Verfolgung bis in sein Grab begleiteten, und dessen Lebensziel vielleicht eben dadurch verkürzt worden war. Konnte er sich unter diesen Verhältnissen wohl weigern, jene für die Königswürde so ehrenvolle Constitution anzunehmen? Setzte er sich widrigenfalls nicht der Gefahr aus, eine Krone zu verlieren, die man ihm nur zum Schein und zwar dergestalt überlassen wollte, daß die Stände die mit derselben verbundene Macht in den Händen behielten? Der Eid Gustavs des Dritten gehört demnach offenbar in die Klasse derjenigen Eide, die jemandem auf eine gewaltsame Art abgezwungen werden. Hätte sich Gustav nebst seinen Nachfolgern an denselben binden wollen, so würde sich die willkürliche Gewalt von einem Zeitalter zum andern fortgepflanzt haben; denn es ergibt sich von selbst, daß unter diesen Umständen kein König den schwedischen Thron hätte besteigen können, ohne vorher diesen abgeschmackten Eid feierlich abzulegen. Die Schweden haben demnach alle mögliche Ursache Gustaven dafür zu seg-

nen, daß er sich durch einen Eid nicht gebunden glaubte, der blos zur Fortpflanzung eingerissener Mißbräuche diene; daß er mit Recht der Meinung war, die Wohlfahrt des Volkes verpflichte ihn weit stärker als ein trüglicher Eidschwur; daß er glaubte, die Regierung eines einzigen Mannes, der über den gewöhnlichen Gang der Begebenheiten erhaben ist, sey der Herrschaft eines habfüchtigen, leidenschaftlichen, ränkesüchtigen Hauses unendlich weit vorzuziehen, der sich immer nur unter das Joch auswärtiger Mächte schmiege, und immer bereit sey, seine Stimme den Weisbietenden zu verkaufen.

Was die Adelichen am meisten ausbrachte, war unstreitig der Reichstag vom Jahr 1789. Sie konnten es dem Könige gar nicht vergeben, daß er den Punkt wegen der Sicherheitsacte durchgesetzt hatte. Dies kränkte sie um so mehr, da sie dadurch ihre Lieblingshoffnung vereitelt sahen, den König auf eben diesem Reichstage wieder in die Lage zu versetzen, worin er sich im Jahr 1771 befand. Gleichwohl hätten sie Seiner Majestät vielmehr dafür danken sollen, daß Höchst dieselben sich Ihres außerordentlichen Einflusses auf das Volk nicht dazu bedienten, diese Herren für das Betragen büßen zu lassen, welches sie bis dahin gegen ihren Regenten beobachtet hatten. Die Adelichen beklagen sich darüber, daß der König ihre Einwilligung ihnen abgenöthigt habe; sie sollen aber wissen, daß der König sie sogar mit

Gewalt erzwungen haben würde, wenn er sie nicht in dem Versammlungssaal des Adelsstandes erhalten hätte; und in diesem Fall würde weder er noch sein Volk, wohl aber der Adel Blut verloren haben. Sie sind ihm also noch obendrein Dank schuldig; wie sie ihm aber ihre Erkenntlichkeit bezeigt haben, ist der Welt sattfam bekannt.

Die Todesart dieses großen Königs, dessen Verlust Schweden schon dermalen empfindet; jene Greuelthat, die dem schwedischen Adel zu ewiger Schande gereicht; verdient, daß wir ausführlich davon reden, und dies soll im nächstfolgenden Kapitel geschehen.

Der junge König hat für sein Alter schon beträchtliche Fortschritte gemacht. Er erregt große Hoffnungen, und wir wollten Bürge dafür seyn, daß er diesen Hoffnungen entsprechen werde. Er ist so gewandt, wie der geübteste König. Nicht selten sieht man ihn in einem Zirkel von funfzig und mehr Personen, ohne die geringste Schüchternheit an ihm zu bemerken, welches doch, da er erst in sein dreizehntes Jahr gehet (und als wir ihn sahen, war er noch nicht einmal so alt) etwas sehr Natürliches wäre. Im Gegentheil spricht er mit allen, und hat jedem etwas zu sagen, ohne daß er hiebei die geringste Affectation oder Verlegenheit bemerken läßt. Man merkt es ihm an, daß ihm, als er noch Kronprinz war, alle vierzehn Tage dreimal die Cour gemacht wurde. Er wird mit vieler Sorgfalt erzogen, und seine Arbeits-

Stunden sind auf das genaueste bestimmt. Wir zweifeln ganz und gar nicht, daß er seine Zeit immer auf eine eben so nützliche Art anwenden werde, wie damals als wir uns in Schweden aufhielten. Ob er gleich auf dem Thron sitzt, so weiß er doch mehr als zu gut, daß er noch einige Jahre lang arbeiten und fleißig seyn müsse, um des Standortes, welchen ihm die Vorsehung angewiesen hat, würdig zu seyn. So jung dieser Prinz noch ist, so lobhaft mag er den unerseßlichen Verlust empfinden, welchen er erlitten hat. Wie sehr ist er nicht zu beklagen, daß ihn der Tod so frühzeitig eines zärtlichen Vaters beraubte, der ihm zum Führer und Vorbilde gedient haben würde! Möchte er doch auf immer sein Ohr vor Rathschlägen verschließen, die den Lehren seines Vorfahren entgegen seyn dürften! Möchte er doch nie vergessen, daß er die Verpflichtung auf sich hat, die Krone dereinst seinem Nachfolger in dem nemlichen Zustande wieder zu überliefern, in dem er sie erhielt! Er hat dieselbe als ein Eigenthum zu betrachten, wovon ihm nur die Nutznießung gebühret, und wofür er verantwortlich ist. Er hätte sich ja für treulosen Rathgebern, die darauf ausgehen, sein königliches Ansehen unter dem scheinbaren und trüglichen Vorwande philosophischer Grundsätze zu schmälern. Mit gleicher Sorgfalt nehme er sich aber auch dafür in Acht, seine Macht, vermöge dieser nemlichen zu weit getriebenen Grundsätze, zu sehr erweitern zu wollen. Die

Gränzen derselben sind unwiederruflich bestimmt; die Weisheit selbst führte den Vorsitz dabei, als die dormalige Constitution eingeführt wurde. Gustav Adolph, bestrebe Dich, diese Constitution aufrecht zu erhalten! Denk' an die Prinzen, deren glorreichen Namen Du führest! Vergiß nie, daß Gustav Wasa, Gustav Adolph, Gustav der Dritte, Deine Vorfahren waren! Nimm diese zu Führern, und Du wirst nie auf Abwege gerathen, wenn dich auch Deine Laufbahn durch noch so viele Krümmungen und Irrgänge führt.

Der Bruder des hochseligen Königs, Herzog Carl von Südermannland, ist jezo Regent des Königreichs Schweden. Das Vertrauen, welches sein Bruder in ihn setzte; die unwandelbare Freundschaft, die derselbe bis an sein Ende für ihn hegte; dies alles berechtigte uns zu der Hoffnung, daß die Verfügungen Gustavs des Dritten noch nach dessen Tode respectirt werden würden. Mit Leidwesen müssen wir bekennen, daß uns diese Hoffnung getäuscht hat. Die Ursache, warum der Regent ein ganz anderes Betragen annahm, ist uns noch immer ein Problem. Es giebt deren mehrere, wir wissen aber selbst nicht, an welche wir uns eigentlich halten sollen. Sollte es vielleicht Verachtung, oder wenigstens Gleichgültigkeit gegen den letzten Willen seines sterbenden Bruders seyn? Eines wie das andere, scheint uns unglaubhaft, und ersteres wäre mehr als abscheulich. Ist's etwan Hoffnung, es besser machen zu wol-

len, als Gustav? In dem Fall würde es einen unverzeihbaren Stolz verrathen, in wenig Wochen etwas besser machen zu wollen, als derjenige, der zwanzig volle Jahre dazu anwandte, es gut zu machen, und der noch überdies kein alltäglicher Mensch war. Sey diesem wie ihm wolle, genug der Regent hat fast alle diejenigen ihrer Bedienungen entsezt, die von dem hochseligen Könige angestellt waren. Dies Verfahren würde wenigstens einen großen Mangel an Klugheit verrathen, denn es würde diejenigen, die er auf solche Art anstellt, verhindern, sich an ihn zu fetten, weil sie befürchten müßten, von seinem Nachfolger auf die nemliche Art behandelt zu werden. Auf jeden Fall ist es im höchsten Grade unpolitisch, im Allgemeinen dasjenige zu mißbilligen, was der Mann, zu dessen Nachfolger man ernannt worden ist, veranstaltet hat; denn da es beinahe unmöglich ist, daß alle diese Anstalten durchgehends schlecht seyn sollten, so verräth diese allgemeine Mißbilligung entweder sehr viel Stolz, oder sehr viel Erbitterung gegen denjenigen, an dessen Stelle man getreten ist, und in einem Fall wie im andern, hat man von diesen Gesinnungen eben nicht viel Ehre, besonders wenn sich dieselben auf einen Bruder beziehen, der weit mehr Kenntnisse als sein Censor besaß *).

*) Grade so machte es Leopold, als er seinem Bruder Joseph in der Regierung folgte, und dies war

Unter allen den Gegenständen, in deren Rücksicht der Regent ganz anders als sein Bruder handelt, ist keiner so auffallend, als die französische Revolution. Allem Vermuthen nach liegt der Grund in seiner dermaligen Machtvollkommenheit, daß er jetzt alles aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet, als sonst. Wir wissen uns noch sehr gut zu erinnern, daß er im Jahr 1791 nach einem ganz andern System handelte, als dasjenige ist, wozu er sich jetzt bekennt; ist dieses das bessere, so läßt sich wenigstens nicht in Abrede stellen, daß er sich ziemlich lang besann, bevor er sich entschließen konnte, es anzunehmen.

Der Regent hat eine sehr strenge Staatsökonomie eingeführt. Gleich beim Antritt seiner Regierung ließ er die französischen Schauspieler verabschieden. Auch diese Veranstaltung ist eine stillschweigende Satyre auf das Betragen des hochseligen Königs; denn Schauspiele waren dessen Lieblingszeitvertreib, und dieser Artikel war unter allen seinen Ausgaben der stärkste *); hingegen hielt er aber auch keine Maitresse (wenigstens nicht öffentlich); mithin war, nach unserer unmaßgeblichen Meinung, mit jenem Zeitvertreibe noch überdies ein gewisser Anstand verbunden,

der

leider nicht die einzige Sottise, die er während seiner sehr kurzen Regierung begieng.

*) Sie kosteten ihm jährlich ungefähr hundert tausend Reichsthaler.

der Leuten von einer gewissen Klasse gar nicht übel steht *).

Wir machen am Schlusse dieses Artikels nur noch die Bemerkung, daß der Regent etwas ganz anderes erwarten ließ, als wir jetzt wahrnehmen. Noch haben wir jedoch nicht alle Hoffnung verloren; mithin bleibt uns nur noch der Wunsch übrig, daß er diese Hoffnung bald möglichst erfüllen möge.

Sechzehntes Kapitel.

Ermordung Gustavs des Dritten. Sein Tod. Urtheil über die Verbrechen. Milde des Königs.

Nun kommen wir endlich auf jene abscheuliche Mordthat zu sprechen, worüber wir gewiß kein Wort verlieren würden, wenn es der Plan des gegenwärtigen Werkes nicht unumgänglich erheischte. So groß auf der einen Seite der Abscheu und

*) Noch ärger ist es (wenigstens in unsern Augen) wenn man sich mit einer Maitresse abgiebt, und doch selbst eine liebenswürdige, artige, mantere, aufgeräumte und sehr lebhaft Gemahlin hat, der man bei allen diesen Eigenschaften nicht das geringste nachreden kann; welches eben so viel sagen will, als daß man ihr gar nichts nachreden kann; denn bekanntlich schont die Schmähsucht weder Rang noch Geburt.

das Entsetzen ist, wovon wir uns bei Erinnerung dieser gräßlichen That durchdrungen fühlen; so wichtig sind auf der andern die Trostgründe, welche uns die Seelengröße, die Festigkeit, und der unerschütterliche Heldemuth Gustavs zu unserer Beruhigung darbieten. Es macht allerdings einen sehr angenehmen Eindruck auf das menschliche Herz, wenn man wahrnimmt, daß diejenigen, welche wir verehren und lieben, der Bewunderung nicht unwürdig sind. Es scheint alsdann, als ob es unserer Eitelkeit schmeichle, das günstige Urtheil, welches wir von solchen Personen fällen, durch ihre Handlungen bestätigt zu sehen. In Ansehung Gustavs des Dritten werden wir gewiß nie Veranlassung finden, dasselbe zu bereuen.

Es ist ganz außer Zweifel, daß man schon seit langer Zeit mit dem Vorhaben umgieng, den König aus dem Wege zu räumen. Der Streich war schon einmal zu Haga mißlungen, wo die Verschwornen ihren Entwurf um so leichter auszuführen hofften, da das Kabinet, worin sich seine Majestät gewöhnlich aufhielten, zu ebener Erde war. Es ist ganz zuverlässig, daß man an eben dem Tage, wo die Mordthat vollbracht werden sollte, bereits zu Hamburg und Brüssel von derselben als einer Sache sprach, die bereits geschehen sey. Man hat behaupten wollen, die Partey, welche damals in Frankreich die Oberhand hatte, und Gustavs Einfluß mit Recht fürchtete, habe sehr viel zu dessen Tode mit beigetragen. Dies kann allerdings

seyn; auch war dieser Prinz selbst so sehr davon überzeugt, daß er sogleich bei seiner Verwundung ausrief: das ist ein Franzos! Man glaubt, der Mörder, welcher erst kurz vorher aus der Insel Gotland, wohin er (wegen seiner im finnländischen Kriege begangenen Verrätherei) verbannt worden war, zurückkam, habe eine Reise nach Paris gemacht. Verbürgen können wir dies nicht; wenn es aber wahr ist, so läßt es sich ganz und gar nicht bezweifeln, daß jenes Ungeheuer nicht zu Vollbringung seiner Greuelthat durch diejenigen angefeuert worden seyn sollte, welche so schamlos und niederträchtig waren, in ihrem Versammlungssaale die Büste eines Königs Mörders öffentlich aufzustellen *)

*) Diese Gesellschaft, welche sich auf eine so scheußliche Art berühmt gemacht hat, erwies dem Andenken des verruchten Ankerström sehr ausgezeichnete Ehrenbezeigungen, um die Welt dadurch auf die Vermuthung zu bringen, als hätte sie Antheil an dieser Mordthat gehabt. Im Grunde hält sie zwar dies Verbrechen für keine ehrenvolle That, aber sie sucht sich dadurch eine Art von Ruhm zu erwerben, der in seiner Art ganz neu, und ihrer vollkommen würdig ist. Sie will sich nemlich dadurch in den Ruf setzen, als hänge das Leben der Regenten einzig und allein von ihrer Willkühr ab. Sie weiß zwar mehr als zu wohl, daß kein vernünftiger Mensch ihr einen solchen Grad von Macht zutruen wird; allein der große Haufe, der bekanntlich die wenigste Vernunft besitzt, glaubt

In der Nacht vom sechszehnten zum siebzehnten März 1792 befand sich der König, seiner Gewohnheit nach, auf einem Maskenball im Opernhause. Als er im Saale auf und abgieng, fühlte er sich plötzlich durch einen Pistolenschuß in der Seite verwundet. Er fiel nicht, sondern hatte vielmehr noch so viel Kraft, daß er sich auf jemand lehnte, und sich in sein Zimmer führen ließ, welches dicht an den Saal stieß. Diese schreckliche Begebenheit ward sogleich überall bekannt. Der Baron von Armfeld eilte unter andern herbei, und zwar in einer Gemüthsverfassung, die sich unmöglich beschreiben läßt. Als der König seine Bestürzung bemerkte, suchte er ihn mit folgenden Worten zu trösten: Beruhigen Sie sich, Freund! Es ist weiter nichts als eine Blessur. Auch sie wurden ja mehrmals blessirt, und wissen, was das ist. Der Mörder war mittlerweile durch Beihülfe seiner Konsorten entwischt. Erst nach Verlauf von zwei Tagen ward er in Verhaft genommen. Die Pistole, deren er sich bedient, und die er nachher weggeworfen hatte, veranlaßte seine Entdeckung. Man zeigte dieselbe dem Büchschäfter, der sie verfertigt hatte, und dieser sagte sodann aus, an wen er sie verkauft habe.

doch daran, und dies ist schon mehr als zureichend, die Absichten einer Räuberhorde zu befördern, die bloß durch Schrecken und Wütherei zu regieren sucht. Wie mag sie sich verwundert haben, daß ihre Herrschaft so plötzlich ein Ende nahm?

Als die Wundärzte herzuwielten, verlangte der König sogleich, daß sie ihm ihre Meinung über seinen Zustand freimüthig eröffnen sollten. Er fügte hinzu, wenn er etwan nur noch wenige Stunden zu leben haben sollte, so sey er gesonnen, diese kurze Zeit dazu anzuwenden, um die Angelegenheiten des Staates und seine eigenen in Ordnung zu bringen. In diesem Fall sey es unnöthig ihn zu verbinden, oder viel Umstände mit seiner Wunde zu machen. Nachdem die Wundärzte dies selbe untersucht hatten, versicherten sie den König, es sey noch Hoffnung zu seiner Wiederherstellung vorhanden. Nun ließ er sich verbinden, und nach dem Schloß bringen.

Des andern Tages begaben sich die Gräfin von Fersen, der Graf Brahe *) und der Baron de Geer zum Könige, die schon seit geraumer Zeit nicht mehr bei Hof erschienen waren. Der König empfing sie auf eine sehr rührende Art, und bezeigte ihnen sein Vergnügen über ihren Besuch, in diesen sehr merkwürdigen Ausdrücken: Meine Wunde ist doch wenigstens zu etwas gut.

*) Wir waren einst zugegen, als der Graf und die Gräfin von Brahe bei der Herzogin von Südermannland zu Abend speisten. Zufälligerweise erzählten wir dies einige Tage nachher dem Könige. Das wäre denn zum Exempel ziemlich unartig, sagten Seine Majestät, wie Sie selbst einsehen werden. In der That mußten wir ihm Recht geben.

Sie veranlaßt meine Freunde, sich wieder bei mir einzufinden. Wie mußten diese Worte Leuten durchs Herz fahren, die sich freywillig von einem Regenten entfernt hatten, der so dachte!

Die zwölf Tage seines noch übrigen Lebens widmete der König den Staatsgeschäften. Seine rastlose Thätigkeit blieb sich bis auf den letzten Augenblick gleich. Er benutzte jede Minute, wann ihm seine Schmerzen zu arbeiten erlaubten. Seine letzte Regententhat bestand darin, daß er seinem Freunde Armfeld das Gouvernement von Stockholm übertrug. Allein der Regent ließ ihn daselbe nicht lang genießen, denn sein System zweckte darauf ab, die meisten von denen, die seinem Bruder ergeben waren, von sich zu entfernen.

Der König wollte weiter nichts von dem Komplot der Königsmörder wissen. Ihm ward bloß der Name des Thäters und Lilienhorns bekannt, der den anonymen Brief an ihn geschrieben hatte, welcher weiter unten vorkommen wird. Dieser Schurke flehte zu den Füßen des Monarchen um Gnade, und erhielt sie. *)

*) Wir haben diesen Lilienhorn während unsers Aufenthalts zu Stockholm recht gut gekannt. Er ist der Sohn einer Frau, die bei der Königin eine sehr subordinirte Rolle spielte. Der König ließ ihn auf seine Kosten erziehen. Er avancirte sehr schnell, denn er diente schon als Major bei der Garde, da er Alters wegen gar füglich noch eine Zeitlang mit einer geringern Stelle hätte vorlieb

Das Pistol, woraus auf den König geschossen ward, enthielt zwei Kugeln und einige Nägel. Aller angewandten Mühe ungeachtet, konnte nur ein kleiner Theil dieser Ladung aus der Wunde gezogen werden; alle Rettungsmittel waren vergebens; am dreizehnten Tage gab Gustav der dritte (in einem Alter von sechs und vierzig Jahren) unter unterträglichen Schmerzen den Geist auf, nachdem er vorher allen Pflichten, welche die Religion vorschreibt, Genüge geleistet, und die Ruhe und Standhaftigkeit seines großen Charakters bis an sein Ende beibehalten hatte. Kurz vor seinem Hinscheiden ließ er sich von seinem Bruder versprechen, daß er sonst niemand als nur den Mörder am Leben strafen wolle. Dies gnädige Verfahren wäre für sich allein schon zureichend, ihm die Unsterblichkeit zu erwerben. Auf eine würdigere Art hätte er seine glorreiche Regierung unmöglich beschließen können.

Die Theilnehmer an dem Komplot, nemlich Ribbing, Horn, Lilienhorn, und Ehrensward schrieben alle nach der Reihe an den

nehmen können. Wir hatten mehrmals Gelegenheit, uns über den König mit ihm zu unterhalten, und die Art und Weise, wie er von seinem Wohlthäter dachte und sprach, wollte uns nie gefallen. Aber zwischen diesen Reden und einem Königsmord ist eine so große Kluft, daß es uns nimmermehr in den Sinn gekommen wäre, ihm ein Verbrechen dieser Art zuzutrauen.

jungen König, als es bekannt wurde, daß ihnen der Staatsrath den Prozeß mache. Sie berufen sich samt und sonders auf die Gesetze, und scheinen das Tribunal, von dem sie als Königsmörder zum Tode verurtheilt wurden, einer zu großen Strenge, ja sogar der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Wir haben alle diese Briefe in Händen, so wie jene, die Horn an seinen Vater, und Ribbing an seine Mutter schrieb. Beide suchen ihre Eltern wegen des Unglücks zu trösten, daß sie ihnen das Leben gegeben hatten. In der That können wir uns kein größeres Unglück denken, als solche Kinder zu haben. Wir dürfen den Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Ankerström, Ribbing und Horn, mit einander darum wüßelten, wer von ihnen den König ermorden sollte. Das Loos traf den erstern. Vermöge des Eides, sollte er sich ebenfalls ums Leben bringen, sobald er den König getödtet haben würde; er unterließ es aber, entweder weil er nicht Muth genug hatte, oder zu entweichen hoffte. Hieraus ersiehet man, was das für Leute sind, welche die Frechheit hatten, sich auf die Gesetze zu berufen.

Der General Pechlin war einer von denen, die sich im Jahr 1756 gegen den König auflehnten. Bald ließ er sich von Rußland, bald von Frankreich bestechen. Im Jahr 1762 hielt er es mit dem Hofe. Im Jahr 1772 war er Obrist, und eben im Begriff, sein Regiment gegen

den König aufzuwiegen, als er in Verhaft genommen und nach Gripsholm gebracht wurde, wo er einige Wochen sitzen mußte. Er ward da selbst sehr anständig und sogar mit Achtung behandelt. Nach Verlauf dieser Zeit, ließ ihn der König wieder auf freien Fuß setzen, worüber aber das Publikum sehr unzufrieden war, weil man den Pechlin als einen höchst gefährlichen Menschen kannte. Im Jahr 1786 erschien er auf dem Reichstage, wo aber seine Gegenwart keine sonderliche Aufmerksamkeit erregte. Im Jahr 1789 ward er, nebst verschiedenen andern Edelleuten verhaftet, und bekam Hausarrest; als er aber dem Könige vorstellte, daß seine Gegenwart auf seinen Gütern höchst nothwendig sey, erhielt er die Erlaubniß sich dahin zu begeben. Dieser heimliche Mensch, welcher bis zum Jahr 1792 in einer gänzlichen Entfernung von der Welt gelebt hatte, trat 1792 aus seiner Dunkelheit hervor und gesellte sich zu dem Komplot, welches sich gegen das Leben des Königs verschworen hatte. Allein da er bereits mit dem Laster vertraut, und völlig Herr über sich selbst war, so konnte man ihn nicht zum Geständniß bringen. Eben hierauf gründete er den Beweis seiner Unschuld; denn nach den schwedischen Gesetzen, kann einem Verbrecher die Todesstrafe nicht eher zuerkannt werden, bis er seine Missethat förmlich eingestanden hat.

Schreiben des Generalmajor Baron Chr.
Fr. Pechlin, an den König.

„Eure, Ihr Parlament hat vermöge seines Dekrets vom lezterwähnten vier und zwanzigsten Mai, in Betreff des abscheulichen Verbrechens, welches gegen die Person des hochseligen Königs, Seine Majestät Gustav den Dritten, glorreichen Andenkens, verübt worden ist, und besonders wegen der mir von den Verbrechern zur Last gelegten Beschuldigung erklärt, daß, da die von denselben beigebrachten Beweise keinesweges erschöpfend und zureichend seyn, die Sache in Rücksicht meiner einer fernerweitigen Untersuchung unterworfen, ich aber mittlerweile auf die Festung Karlstein in gefängliche Haft gebracht werden solle, um daselbst von Geistlichen zu einem freien Geständniß des mir angeschuldigten Vergehens ermahnt zu werden.

„Neußerst groß ist der Schmerz, welchen ich darüber empfinde, mich wegen eines abscheulichen Verbrechens angeklagt, verhaftet und verurtheilt zu sehen, an welchem ich nicht den allergeringsten Antheil nahm, und welches nicht einmal von Zeugen, die doch auf eine rechtsbeständige Art verhört wurden, einmal erwiesen werden konnte, da das Parlament selbst in seinem Dekret erklärt, daß es an hinlänglichen und erschöpfenden Beweisen fehle.

„Eure Majestät werden es mir demnach nicht verübeln, wenn ich hiermit um eine Abänderung des vorbesagten Dekrets bitte.

„Billigkeit ist die vornehmste unter den Tugenden eines Königs und Richters, und ich bin in meinem Innern überzeugt, daß Ew. Majestät eifrig darnach streben, dieselbe in Ausübung zu bringen, weil dies das sicherste Mittel ist, Ihre Herrschaft in den Herzen Ihrer Unterthanen zu befestigen; und kann dieselbe wohl in etwas andern, als in der richtigen Anwendung der Gesetze, und in der richtigen Erklärung ihres Inhaltes bestehen? In dieser Ueberzeugung schmeichle ich mir, daß Ew. Majestät die von dem Parlament angenommene Beweise keinesweges billigen werden, und zwar um so weniger, da sie, meiner wenigen Einsicht nach, schlechterdings nicht mit den vorhandenen Gesetzen bestehen können.

„Das Gesetz verordnet ausdrücklich im 17 §. des 7ten Kap. vom gerichtlichen Verfahren, „daß keiner ein Zeugniß ablegen kann, der entweder selbst eines Verbrechens wegen angeklagt wird, oder als Angeber aufgetreten ist, oder mit zu dem Komplot gehört.“ Da derjenige, welcher für verdächtig erklärt ist, kein Zeugniß ablegen kann, so erhellet von selbst, daß der Richter nicht die mindeste Rücksicht auf die Aussage einer Person nehmen dürfe, die von den Gesetzen als verdächtig erklärt wird, und daß er sie so betrachten müsse, als ob er ganz und gar keine Wahrheit von ihr

zu erwarten habe. Eben um deswillen wird von dem Gesetz einem jeden Angeber, der seine Anklage nicht beweisen kann, eine Geldstrafe zuerkannt; und wenn es vermöge des 7 §. dieses nemlichen Kapitels erlaubt ist, die Aussage eines Verdächtigen in Criminalsachen abhören zu lassen, so geschieht es, wie in eben diesen Paragraphen ausdrücklich erklärt wird, in keiner andern Absicht, als vermittelst derselben eine oder die andere Erläuterung zu erhalten, die zur Bestätigung rechtlicher Beweise dient; es wird aber keinesweges gesagt, daß eine solche Aussage des Verdächtigen statt eines wirklichen Beweises angenommen werden könne.

„Da nun während des Prozesses nichts gegen mich zum Vorschein gekommen ist, als die Aussagen solcher Personen, die entweder des Verbrechens wegen angeklagt worden, mit in dasselbe verwickelt sind, oder wirklichen Antheil daran genommen haben, und da sich dieselben blos auf solche Dinge beziehen, die mir in Privatzusammenkünften gesagt worden seyn sollen; so dünkt mich, daß die Unverletzbarkeit des Gesetzes allordings den Richter verpflichtet hätte, auf dergleichen Aussagen ganz und gar keine Rücksicht zu nehmen, und dies um so weniger, da die Verbrecher unter sich selbst nicht übereinstimmen, und ihre schriftlichen Aufsätze ihren mündlichen Aussagen widersprechen, wie das Parlament in mehreren Stellen seines Dekrets ausdrücklich erklärt; woraus denn also

folgt, daß, da sie selbst verdächtig sind, ihr Zeugniß aus eben diesem Grunde, zu Folge des §. 26. Kap. 17, nicht angenommen werden könne; wozu noch dies kommt, daß die meisten nichts anderes ausgesagt haben, als was sie von andern hörten, welches denn ebenfalls nach §. 24. des besagten Kapitels, nicht als rechtsbeständig betrachten werden kann.

„Nicht alles was wahrscheinlich ist, ist darum auch wahr. Wir finden in der Geschichte sehr viele Beispiele von angeklagten Personen, denen eine solche Menge von wahrscheinlichen Beweisen zur Last lagen, daß der Richter ihr Verbrechen gar nicht mehr bezweifeln konnte, und nicht die geringste Möglichkeit sah, sie für unschuldig zu halten; und dennoch fand sich nach ihrer Hinrichtung der wahre Verbrecher, durch welchen der Richter von seinem Irrthum überführt wurde; und deswegen nahm der Richter, wosern anders kein freiwilliges Geständniß oder legale Beweise vorhanden waren, von jeher als Staatsmann den Grundsatz an, lieber mehrere Verbrecher zu begnadigen, als einen Unschuldigen zu verurtheilen.

„Wenn in vorliegendem Fall die Aussage von sechs Verbrechern einen halben Beweis ausmachte, so würde sich die höchst absurde Folge daraus ziehen lassen, daß die Aussage von zwölf Mördern einen vollständigen Beweis formire, obgleich diese Leute, in der Hoffnung ihre Strafe dadurch zu mildern, noch vor der Vollziehung ihres Ver-

brechens, oder doch vor ihrer Verhaftung, die Abrede unter sich nehmen konnten, einen ganz unschuldigen Menschen, im Fall sie entdeckt werden sollten, für ihren Anführer, oder wenigstens als denjenigen anzugeben, der sie zu diesem Verbrechen verleitet habe. Nur Karl Pontus Samuelson (Lilienhorn) und Adolph Ludwig Ribbing, von welchen der eine erst mehrere Stunden, und der andere sogar erst einige Tage nach Vollbringung der Mordthat eingezogen wurde; nur diese zween sind es, die mir gleich anfänglich etwas zur Last legten; die andern alle haben entweder nichts anders ausgesagt, als, was sie von diesen vernahmen, oder ihre Aussagen betreffen Dinge, die ganz und gar nicht zur Sache gehören. Gott wolle doch jedes Land vor einem Geleß bewahren, daß dergleichen treulose Menschen als Zeugen zuläßt! Denn widrigenfalls würde man ja jeden Augenblick befürchten müssen, seiner Ehre und seines Lebens beraubt zu werden.

„Was die übrigen Umstände anbelangt, welche mir zur Last gelegt werden, und die nach der Meinung des Parlementes auf eine rechtsbeständige Art verwiesen seyn sollen; so bestehen sie in folgendem: ich hätte bekennet, Thure Stenfort (Bielke) habe mehrmals von einer Revolution, von Aufruhr und Plünderung mit mir gesprochen; einige von den Verbrechern hätten am sechzehnten März bei mir zu Mittag gespeiset, und nach Aussage der abgehörten Zeugen, habe man in der

nächstfolgenden Nacht beobachtet, daß verschiedene Personen in meine Wohnung gewollt hätten. Hierauf antwortete ich aber in aller Demuth, daß Thure-Stenson weder zu mir gesagt, noch ich bekannt habe, er oder andere hätten die Absicht eine Veränderung in der Regierungsform zu begünstigen, einen Aufruhr zu erregen, oder eine Plünderung zu veranlassen, welche die Folge davon seyn sollte; um deswillen, und zufolge seiner Räsonnements, die sich auf Veränderung bezogen, welche sich unter ganz andern Umständen ereigneten, und mit der Sache, wovon hier die Rede ist, in gar keiner Verbindung stehen, glaubte ich weder etwas anzuzeigen, noch irgend eine Gefahr abzuwenden zu haben; und wenn, da ich gewohnt bin, in meinem nunmehrigen Alter fast täglich einige gute Freunde zur Tafel einzuladen, um mich in meiner Einsamkeit ein wenig zu zerstreuen, sich vielleicht Verbrecher bei mir eingefunden haben, die bis dahin als rechtschaffene Männer bekannt waren, so ist dies einer von den unschuldigen Vorfällen, dergleichen mir keinesweges zur Last gelegt werden kann; daß sie aber gerade des nemlichen Tages zu mir kamen, wo ich sie gar nicht eingeladen hatte, scheint eine Ueberkunft zu verrathen, die sie unter sich in der Absicht getroffen hatten, mich unglücklich zu machen; und wenn sich mehrere Personen vor meiner Wohnung einfanden, ohne daselbst eingelassen zu werden, so ist dies ebenfalls ein Umstand, den man mir keinesweges

zur Last legen kann. Ew. Majestät werden wohl einsehen, daß dieser Umstände wegen keine Anklage gegen mich statt findet, und daß ich nach Maassgabe der Gesetze, ungeachtet ich vom Parlament dazu aufgefodert werde, mich keinesweges verpflichtet halte, die Wahrscheinlichkeit des Verdachtes zu beweisen, vermöge dessen ich voraussetze, daß einige von den Verbrechern die Absicht hatten, mich unglücklich zu machen. Ich verlasse mich zu sehr auf die Billigkeit Ew. Majestät, als daß ich nicht hoffen sollte, in dieser Rücksicht Ihren Beyfall zu erhalten.

Aus diesem folgt, daß die von den Verbrechern gegen mich angebrachte Klage, und ihre verschiedenen Aussagen in Betreff dessen, was sie entweder von mir gehört, oder von andern vernommen haben wollen, nebst den übrigen eben so unerheblichen Umständen, keinesweges, und zwar in dem nemlichen Sinn wie sie das Parlament nimmt, eine andere Kraft und Wirkung haben können, als nur diejenige, die halben Beweisen eigen zu seyn pflegt, und daß im Gegentheil, wofern man sich nur an den wahren Grund des Gesetzes halten, und allen Verdacht und Argwohn bei Seite setzen will, alle diese Denunziationen und Umstände ganz und gar nichts beweisen. Denn was will denn eigentlich das Gesetz unter Wahrscheinlichkeiten und legalen Umständen verstanden wissen? Bei Mordthaten und Todtschlägen kann man zum Beispiel anfüh-

anführen, man habe Waffen bei dem Leichnam gefunden, die dem Beklagten gehören; er wohne in der Nähe, man habe Blut an ihm wahrgenommen u. s. w. Das nenne ich Wahrscheinlichkeiten. Allein die Beweise für meine Unschuld sprechen zu laut, als daß sie dem Scharfblick Sw. Majestät entgehen könnten. Mehrere von meinen Diensthöten, die eidlich verhört worden sind, haben nicht den geringsten Anlaß zu der Vermuthung gegeben, daß ich Wissenschaft von einem Komplot gehabt habe, das gegen die Person des hochseligen Königs geschmiedet wurde. Sie haben vielmehr bezeugt, daß ich unschuldig bin, denn sie sagten aus, meine Haushür sey die ganze Nacht hindurch verschlossen gewesen, und niemand, der daselbst angeklopft habe, sey hineingelassen worden, welches doch gewiß geschehen seyn würde, wenn es Grund hätte, daß ich mit zum Komplot gehöre. Auch sagten sie ferner aus, daß ich, über die von Petersons Tochter mir hinterbrachte Nachricht, daß man nach dem Könige geschossen habe, so sehr erschrocken sey, daß ich darüber krank geworden; welches doch gewiß zu einem unwidersprechlichen Beweis dient, daß ich über diese traurige Begebenheit den lebhaftesten Schmerz empfand, und fast außer mir war. Noch mehr; vernünftiger Weise kann wol niemand vermuthen, daß ein siebenzigjähriger Greis, der vom Alter und häufigen Widerwärtigkeiten, deren er in seinem Leben so viel erduldet, darnieder gebeugt

wird, der allgemach dem Grabe sich nähert, und weiter an nichts als sein Lebensende denkt, daß ein solcher Greis seinen Kaltfinn und seine Gleichgültigkeit dem Ungestüm und dem Stolze einiger tollkühnen Brausköpfe aufopfern, sich in ein Komplot gegen die Person des Königs einlassen, und den Plan zu einer Revolution mit ihnen verabreden sollte, die nicht nur gegen alle Vernunft und Klugheit, sondern auch offenbar gegen sein Gewissen seyn würde.

„Da mir nun aber weder ein halber Beweis, noch ein einziger legaler Umstand zur Last gelegt werden kann, wie war es da wohl möglich, Sire, daß das Parlament, in Ermangelung solcher Dokumente, mir eine wirkliche, ja die allerhärteste Strafe auferlegte, die es in meiner traurigen Lage nur immer über mich verhängen konnte, und die darin besteht, daß es mich meiner Freiheit und der in meinen alten Tagen so sehr benötigten Wartung und Pflege beraubt, und mich auf meine ganze noch übrige Lebenszeit in eine Festung verbannet?

„Der vornehmste Beweggrund zu Abfassung dieses Dekretes, kann unmöglich, wie das Parlament vorgiebt, darin bestehen, mich durch die Vorstellungen einiger Geistlichen zu einem freiwilligen Geständniß meines Vergehens bewegen zu lassen; denn, wenn dies so unumgänglich nöthig wäre, so wäre es eben so leicht möglich, es in einem Hause hier in der Stadt zu bewerkstelligen

wo es gewiß weit aufgeklärtere und beredsamere Geistlichen giebt, als in einer entlegenen Festung.

„Und gesetzt, das Parlament wolle sich diesfalls auf die drei Schreiben des Königs beziehen, die der königliche Procurator angeführt hat, so werden Ew. Majestät leicht einsehen, daß zwar zu Folge des königlichen Schreibens vom eilften November 1756, in Fällen, wo es darauf ankommt, die übrigen Verbrecher ausfündig zu machen, allerdings einige von ihren Helfershelfern noch vor ihrer Verurtheilung nach einer Festung gebracht, und daselbst bis zur fernerweitigen Untersuchung eingesperrt werden können; daß aber zugleich ausdrücklich gesagt werde, der Angeklagte müsse strafbar und sein Verbrechen erwiesen seyn; und daß man folglich schlechterdings nicht berechtigt sey, diesen so eben angeführten Punkt bis auf solche Personen auszu dehnen, die eines bloßen Verdachtes wegen eingezogen worden sind. Von den zwei andern königlichen Schreiben kann hier ganz und gar nicht die Rede seyn.

„Da endlich derjenige, welcher jenes abscheuliche Verbrechen begangen hat, auf eine eben so gerechte als legale Art bestraft worden ist, und da diejenigen, welche mit in dieses schändliche Komplot verwickelt waren, ebenfalls entdeckt worden sind, und ihr Urtheil empfangen haben, und da im Gegentheil, wie bereits satksam von mir erwiesen worden, während des ganzen Processes gegen mich

weder ein Zeuge noch irgend ein legaler Umstand beigebracht werden konnte, der etwas gegen mich beweiset; so lebe ich der Hoffnung, Ew. Majestät werden nun überzeugt seyn, daß man mich zu einem noch härtern Gefängniß, worin ich zum Gesändniß angehalten werden soll, unmöglich auf eine rechtsbeständige Weise verurtheilen könne. Sollte ich im übrigen den Sinn des Gesetzes nicht gehörig verstanden und ausgelegt haben, so wird mir Ew. Majestät Gnade und Milde, die ich hiermit ansehe, zu statten kommen.

„Für meine kurze noch übrige Lebenszeit verharre ich mit unwandelbarer Treue und tiefster Unterwürfigkeit u. s. w.“

Kopie eines anonymen, von Lilienhorn verfaßten Schreibens, welches Gustav dem Dritten am Tage des Mordes zugestellt wurde.

„Gönnen und gestatten Sie gefälligst einem Ungenannten, dem die Stimme des Gefühls und der Gewissenhaftigkeit den Inhalt dieses Schreibens in die Feder dictirt, die Erlaubniß, Ihnen mit der größten Freimüthigkeit zu eröffnen, daß es, sowol in den Provinzen, als hier in der Stadt, Leute giebt, die dergestalt von Haß und Rachsucht gegen Sie aufgebracht sind, daß sie darauf ausgehen, Ihre Lebenstage auf eine oder die andere Art durch einen Mord zu verkürzen. Man war für Verdruß ganz außer sich, daß der letzte Maskenball nicht zu

stande kam; desto mehr aber freut man sich darüber, daß heute einer gehalten werden soll. Die Spießbuben, sagt man zwar, scheuen die Laternen; Dies Sprüchwort findet aber da nicht statt, wo Nacht und Verkleidung die Ausführung eines heimlichen Anschlags erleichtern. Man beschwört Sie demnach bei allem was heilig ist, diesen vermaledeiten Ball bis auf einen schicklichen Zeitpunkt zu verschieben. Thun Sie es Ihres eigenen dermaligen und künftigen Interesse wegen. Thun Sie es zum Besten einiger Schwindelköpfe, die gewiß wieder zur Besinnung kommen, und denen der gütige Gott über kurz oder lang den Döckel aus der Hand winden wird. Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich Sie aus den reinsten Beweggründen und Absichten warne, daß diese Warnung von einem Menschen herrührt, der nichts weniger als Hofmann ist, der nichts bedarf, und der die Fehltritte, deren Sie sich in militärischer und politischer, hauptsächlich aber in moralischer Rücksicht schuldig gemacht haben, ganz und gar nicht billigt. Dies offenherzige Geständniß wird Ihnen um so weniger verdächtig vorkommen, wenn ich Sie zugleich eben so aufrichtig versichere, daß ich auf dem Reichstage zu Gesle mich nicht einen einzigen Augenblick besonnen haben würde, nach dem Degen zu greifen, und mit der thätigsten Anstrengung gegen Ihre Lohnknechte zu fechten, wofern diese Soldateske sich auf Ihren Befehl, wie es wirklich eine Zeitlang schien, nur die mindeste

Gewaltthätigkeit erlaubt hätte. Belieben Sie bei dieser Gelegenheit den Unterschied nicht aus den Augen zu lassen, der zwischen einem eheliebenden vernünftigen Manne, und einem Schurken oder Enthufasten statt findet. Der eine fühlt sich vom wärmsten Eifer für das allgemeine Wohl befeelt, und wünscht gewiß nichts sehnlicher, als alle diejenigen Mittel, deren Gebrauch ihm Religion und Rechtschaffenheit gestatten, zu dessen Beförderung anwenden zu können; der andere hingegen hält alles für erlaubt, wenn er nur dadurch seinen Endzweck erreicht. Uebrigens dürfte es allerdings schwer, und in der Folge vielleicht ganz unmöglich seyn, Sie gegen die mannichfaltigen Gefahren zu schützen, die sich über Ihrem Haupte zusammenziehen. Es müßte dann seyn, daß sie sich zu großen Aufopferungen verstehen, um sich dadurch mit dem bessern Theil der Nation wieder auszusöhnen; welches jedoch auf keine andere Art geschehen kann, als wenn sie ein Betragen annehmen, daß demjenigen, welches Sie zeither beobachtet haben, völlig entgegen gesetzt ist.

„Um meiner eigenen Beruhigung willen, glaubte ich, Ihnen das oberwähnte schreckliche Geheimniß entdecken zu müssen, das ich nur erst vor wenig Stunden, und zwar ganz zufälliger weise, erfahren habe. Glauben Sie ja nicht, daß mich etwa ein panisches Schrecken zu diesem Schritt bewog; sondern nehmen Sie vielmehr für bekannt an, daß ich hinlänglich unterrichtet bin, um Sie

mit voller Ueberzeugung von der Wahrheit der Sache versichern zu können. Nehmen Sie sich besonders, ich bitte Sie inständigst darum, zu Haga in Ihren Wohnzimmern auf ebener Erde in Acht. Man sagte, dieser Ort sei vorzüglich bequem, Ihnen unversehends einen Streich zu versetzen. Ueberhaupt müssen Sie so viel nur immer möglich ist auf Ihre Sicherheit denken, wenn Ihnen anders Ihr Leben lieb ist. Wollen Sie meinem Rath folgen, so geben Sie schlechterdings keinen Maskenball mehr; wenigstens nicht eher, als bis die Festtage vorbei sind; denn diese Sache ist für Sie und uns alle von der äussersten Wichtigkeit. Verufen Sie sich nicht auf Ihren unerschütterlichen persönlichen Muth; man weiß ja ohnehin, daß Sie dem Feinde jederzeit als Held die Spitze geboten haben. Sie können sich folglich ganz getrost, und ohne den geringsten Nachtheil Ihrer Ehre, den Nachstellungen eines Verräthers entziehen. Ich werde nie unterlassen, den Himmel für Ihr Wohl anzuflehen; indessen muß ich Sie bitten, nicht die geringste Nachforschung darüber anzustellen, von wem Sie wohl dieses Schreiben erhalten haben möchten, dies wäre zuverläßig vergebene Mühe; denn ich war ganz allein als ich es aufsetzte, und niemand hat die geringste Wissenschaft davon. „

Der Abdruck dieses Schreibens, welcher damals, als sich jene schreckliche Begebenheit ereignete, in allen Zeitungen erschien, war verstümmelt.

Hier ist es in seinem ganzen Zusammenhange. Der Bösewicht, welcher es verfaßte, kannte den König viel zu genau, als daß er nicht gewußt haben sollte, wie wenig ein anonymer Brief auf ihn wirken würde. Wäre es ihm ernstlich darum zu thun gewesen, dem Könige das Leben zu retten, so hätte er ihm das ganze Komplot mündlich entdecken müssen. Wir dürfen uns aber über das Betragen dieses niederträchtigen Menschen gar nicht verwundern, ob er gleich dem Könige seine Erziehung, seine ansehnliche Stelle bei dem Militär (als Major bei der Garde) kurz seine ganze Existenz zu danken hatte. Wir leben ja in einem Jahrhunderte, wo der Undank gegen Könige als ein sehr ehrenvolles Verdienst betrachtet wird; grade als wenn die Könige bloß deswegen auf der Welt wären, um den Menschen Wohlthaten zu erzeigen und sich dafür ermorden zu lassen.

Extract aus dem Protokoll, welches am 15ten August 1792 auf dem Schlosse zu Drottningholm abgefaßt wurde, und zwar in Gegenwart:

- Er. Königl. Hoheit des Herzogs von Südersmannland.
- Er. Excellenz des Herrn Reichsdrosts Grafen von Wachmeister.
- Er. Excellenz des Herrn Reichskanzlers Baron von Sparre.

Des Herrn Präsidenten Baron von Kurck.
 Des Herrn Präsidenten Baron von Neuterholm.
 Des Herrn Präsidenten von Kuuth.
 Des Herrn Landdrosts Rogberg.
 Des Herrn Landdrosts Ulner.

Nachdem sich die Gerichtscommission versammelt hatte, und zwei Protokolle vom vierten des letztverwichenen Monats Julius verlesen worden waren, übergab der Sekretär der Commission, Namens Iferhielm, das Endurtheil des hohen Rathes, in Betreff der Revision derjenigen Dekrete, welche das Perlement unter dem vier und zwanzigsten Mai des jeztlaufenden Jahres, gegen die ehemaligen Grafen von Horn und Ribbing, Obristlieutenant Lilienhorn und Lieutenant Baron Ehrenschwert, so wie gegen alle, in das entseßliche, gegen die Person des hochseligen Königs unternommene Attentat, verwickelte Personen, erlassen hatte; worauf sodann seine königliche Hoheit sich folgendermaßen auszudrücken beliehete:

„Da nunmehr alle Vorschriften des Gesetzes pünktlich erfüllt worden sind; da man den Verbrechern keine einzige von den Rechtswohlthaten, die ihnen zu statten kommen, versagt hat; und da uns die von Seiten des höchsten Reichsgerichts erfolgte Bestätigung, des vom Parlament unter dem vier und zwanzigsten des letztverwichenen Waimonates ausgefertigten Dekretes präsentirt worden ist; so bleibt uns nunmehr nichts weiter

übrig, als unsre diesfallige Entscheidung und Willensmeinung zu erkennen zu geben.

„So bitter und schmerzlich auch immer die Empfindungen sind, von welchen wir unser Herz unter den dormaligen Umständen durchdrungen fühlen, da uns das Andenken an unsern verehrten König und geliebten Bruder, zugleich an die schreckliche und beweinenwürdige Art und Weise erinnert, mittelst deren er uns entrisen wurde; so haben wir uns dennoch in Gemäßheit unserer traurigen Pflicht alles dasjenige, was in dieser abscheulichen Sache verhandelt worden ist, nebst dem vollständigen Inhalt der Prozeßacten vorlegen lassen.

„Mit dem größten Entsetzen haben wir aus diesen Aufklärungen wahrnehmen müssen, daß man nicht nur ein ganz unerhörtes Komplott gegen die Lebensstage eines verehrten Monarchen geschmiedet, sondern dasselbe auch auf eine so abscheuliche Art ausgeführt habe, daß sich die Natur und Menschheit dagegen empört, und daß wir nun und nimmermehr geglaubt haben würden, daß sich dergleichen zu unsern Zeiten in Schweden ereignen könne. Dieser Schandfleck, womit eine kleine Anzahl von Verbrechern, eine ganze Nation, die von jeher wegen ihrer Treue und Ehrliche berühmt war, zu besudeln strebte, muß wieder abgewaschen, und nach der ganzen Strenge der Gesetze gerügt werden; und dafür zu sorgen, ist das einzige, was unsere Pflicht in dieser Angelegenheit noch von uns

erheischt. Unser Herz, das von den qualvollsten Erinnerungen zerfleischt wird, empfindet den Abscheu in seiner ganzen Stärke, den eine so widernatürliche That erregen muß; allein so sehr diese Gefühle unserm Schmerz zur Nahrung dienen, so sind sie doch bei weitem nicht das einzige, was uns darnieder beugt. Was unsern Kummer noch vermehrt, ist dies, daß wir uns gezwungen sehen, die Strenge des Gesetzes (welche wir in Rücksicht so großer Verbrecher um so weniger zu mildern wünschten) mit jenen heiligen Zusagen zu vereinbaren, welche uns die Bitten und Befehle eines mit dem Tode ringenden Bruders und Königs abnöthigten.

„Der Augenblick ist nun vorhanden, wo das Schicksal jener Elenden entschieden werden und an den Tag kommen soll, welche sich durch die Beschaffenheit ihres Verbrechens noch weit unglücklicher gemacht haben, als sie es durch die härtesten Strafen werden können, welche sie in jeder Rücksicht verdienen. Das Gesetz hat ihnen das Urtheil gesprochen, und wir sind sehr überzeugt, daß sie es in ihrer fürchterlichen Lage als die größte und wesentlichste Wohlthat betrachten würden, wenn sie der Todesstrafe träge, der über ihrem Haupte schwebt. Bestätigten wir dieses Urtheil, so würden wir dadurch bloß dasjenige erfüllen, was die Strenge der Gerechtigkeit in vorliegendem Fall von uns erheischt. Da uns jedoch die stärksten und triftigsten Gründe davon abhalten, so wollen wir

dieselben nunmehr zu unserer eigenen Rechtfertigung und der Nachkommen wegen enthüllen.

„Als wir uns in den letzten Lebenstagen Seiner Majestät des hochseligen Königs an Dero Sterbelager einfanden, und uns mit Ihnen von dem Unglück, das Denenselben begegnet war, und von den traurigen Folgen, die es nach sich ziehen würde, unterhielten; da geruheten Seine Majestät, Deren edles und großmüthiges Herz von jeher alles zu verzeihen bereit war, uns zu eröffnen, daß Ihnen die Vorstellung von den wohlverdienten Strafen, die jenen Verbrechern zu Theil werden würden, weit mehr Schmerz verursache, als Ihre eigenen Leiden. Seine Majestät fügten hinzu, daß Ihnen dieser quälende Gedanke nicht eher Ruhe lassen würde, bis wir Ihnen auf unser Ehrenwort, als Fürst und als Bruder, versprochen und zugeschworen hätten, daß Ihre Vorbitte, im Fall Dieselben mit Tode abgehen sollten, dazu dienen werde, jenen Unglücklichen, welche so pflichtvergessen gegen Dieselben gehandelt hatten, das Leben zu retten. Ob wir nun gleich über diese höchst edeln Gesinnungen bis zu Thränen gerührt waren, so wagten wir es dennoch, Denenselben vorzustellen, daß weder die göttlichen noch menschlichen Gesetze es gestatten oder zugeben würden, daß ein so entsetzliches Verbrechen der verdienten Todesstrafe entgehen und daß nicht nur die Ehre des schwedischen Namens, sondern auch die öffentliche Sicherheit jene Urtheilsvollstreckung unumgänglich er-

heische. Seine Majestät wurden von diesen wohlgemeinten Vorstellungen innigst gerührt, und sagten mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes, wenn denn ja nach dem Vergeltungsrecht Blut für Blut vergossen werden solle, und wofern die Vorbitte, welche Sie als der beleidigte Theil einlegten, zur Rettung des Verbrechers, welcher so unglücklich gewesen sey, sich an Ihrer Person zu vergreifen, nicht zureiche; so behielten Sie sich vor, daß sein Tod nur die einzige Folge des Ihrigen sey, und somit wollten Sie denn allen denen, welche mit in das Komplot verwickelt wären, das Leben schenken, und zwar also und dergestalt, daß man keine Rücksicht darauf nehmen solle, ob sie mehr oder weniger Antheil daran gehabt hätten, ob ihrer viel oder wenig, ob sie bekannt oder unbekannt seyen.

„Seine Majestät fügten noch bei, dies sey nicht nur Ihre letzte Bitte als Bruder, sondern auch Ihre letzte Willensmeinung als König, dieweil Ihnen, so lange Sie noch am Leben wären, das Begnadigungsrecht schlechterdings von niemand genommen werden könne; und hierauf verlangten Sie die feierlichsten Zusagen von mir, die ich nun nicht länger ablehnen konnte noch durste. Diese eben so rührende als merkwürdige Unterredung, die der Nachwelt zu einem Beweise von Gustavs des Dritten Seelengröße und Milde dienen, und seinen Namen noch weit mehr als der Sieg bei Swenkesund verewigen wird, soll demnach

die Basis seyn, worauf unser Urtheil und Entschluß sich gründet.

„Als Christ, als Unterthan, als Bruder und Mensch, können und dürfen wir dem Willen des sterbenden Königs schlechterdings nicht zuwider handeln. Kein Mensch konnte es ihm wehren, in seiner eigenen Angelegenheit Gnade für Nicht ergehen zu lassen. Wir wollen seine Willensmeinung treulich befolgen, und niemand soll seinem Bruder den Vorwurf machen, daß er ihn noch in den letzten Augenblicken seines Lebens hintergangen habe.

„Zu Folge und in Gemäßeheit der bereits angeführten Gründe, verordnen und erklären wir demnach, daß das über die ehemaligen Grafen Claudius Friedrichson Horn, und Adolph Friedrich Ribbing, über den ehemaligen Obristleutnant und Ritter Karl Pontus Lilienhorn, und über den ehemaligen Lieutenant Baron Karl Friedrich Ehrenswerd, vom Parlement gefällte, und von dem hohen Reichsgericht bestätigte Todesurtheil, in eine immerwährende Landesverweisung hiermit abgeändert ist; daß sie ihres Adels entsetzt, aller Bürgerrechte verlustig erklärt, und sobald als nur immer möglich auf die Gränze des beleidigten Vaterlandes gebracht werden sollen, ohne die geringste Hoffnung, je wieder in dasselbe zurückkommen zu dürfen, und mit dem ausdrücklichen Bedenten, sich bei Todesstrafe nie wieder in demselben betreten zu lassen. Wir überlassen es lediglich ihrem reus

vollen Bewußtseyn, sie für ihr Verbrechen zu bestrafen, und sind fest überzeugt, daß die nagenden Gewissensbisse, welchen wir sie übergeben, eine weit härtere Strafe für sie seyn werden, als der Tod selbst. *) Wir machen es uns zum dringendsten Geschäft, sie ohne den geringsten Verzug aus dem Vaterlande zu verbannen, um dadurch wo möglich, das Andenken einer Greuelthat zu vertilgen, das, wosern man sie in einer Festung des Königreichs einsperrte, nur dazu dienen würde, ein schon an und für sich unvergeßbares Unglück, immer von neuem wieder ins Gedächtniß zu bringen. Hinweg mit diesen Elenden, aus Schweden, das sie um seine Ruhe und Zufriedenheit brachten! Damit sie aber ganz von der Abscheulichkeit ihres begangenen Verbrechens in ihrem Gewissen übersührt werden, so sage man ihnen, daß der König, dessen

*) Der Regent irrt sich; denn Menschen von solchem Gelichter, empfinden keine Gewissensbisse mehr: die Landesverweisung ist keine Strafe für Schurken, die nicht länger in Schweden bleiben konnten. Zween von diesen Elenden haben auf ihrer Reise von Kopenhagen nach Hamburg sattfam gezeiget, daß sie nicht die geringste Empfindung von Gewissensbissen hatten, die ihnen der Regent zutraut. Ungeachtet des Beweggrundes, der weiter unten angegeben wird, hätte es sich allerdings gehört, Königsmörder, die ihr Leben nicht auf dem Blutgerüst verloren, in eine Festung zu sperren, und sie dasselbe dort beschließen zu lassen.

Leben sie verkürzten, noch in seinen letzten Augenblicken für die Erhaltung des ihrigen sorgte.

„Was nun die andern angeklagten Personen betrifft, so sind wir vermöge der letzten Willensverordnung Seiner Majestät des hochseligen Königs keinesweges berechtigt, der Strenge der Gerechtigkeit in Rücksicht derselben Einhalt zu thun, und noch weit weniger können wir in einer Sache von solcher Beschaffenheit unserm angebornen Triebe folgen, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Wir bestätigen demnach das Endurtheil des hohen Reichsgerichts, und demzufolge verliert der Rath von Engeström seine Bedienung, und wird drei Jahre lang in eine Festung gesperrt; der Major Hartmannsdorf, verliert ebenfalls seine Stelle, und kömmt auf ein Jahr in Verhaft; der Sekretär von Engeström, ist auf ein Jahr von seinen Dienstverrichtungen suspendirt, und der Generalmajor Baron von Pechlin wird bis nach fernere weitiger Untersuchung auf eine Festung gebracht; was aber den Territorialrichter Nordell anbelangt, so wird derselbe vermöge der Dekrete des Parlaments und des hohen Reichsgerichts von aller Anklage frei gesprochen.“

Seine königliche Hoheit bestimmten hierauf die Festung Warholm für den Rath von Engeström, die Festung Malmöe für den Major Hartmannsdorf, und die Festung Warberg für den Generalmajor Pechlin.

Nachdem

Nachdem nun gegenwärtiges Protokoll nebst dem darin enthaltenen Dekrete verlesen und collationirt worden war, ging die Gerichtscommission aus einander.

In fidem protocolli.

Unterzeichnet: Johnson.

Wir sind der Meinung, daß dasjenige, was man so eben gelesen hat, keiner weitern Erklärung bedürfe. Ein König verzeiht noch im Tode seinen Mördern; seine letzte Regententhat besteht darin, daß er diejenigen, die ihm das Leben raubten, dem Schwerdte der Gerechtigkeit entzieht; welsch ein schöner glorreicher Tod! Er verherrlicht das Ende einer Regierung, die zwar für Schweden nur von kurzer Dauer, aber ziemlich lang für solche Regenten war, welche dieselbe zum Muster der ihrigen nehmen wollen; besonders wenn sie hinlänglich aufgeklärt sind, es auch zu können.

Die Milde des Königs war uns so gut bekannt, daß wir gleich bei der ersten Nachricht von dieser verruchten That öffentlich sagten, wenn Ihre Majestät wieder aufkamen, würde gewiß sonst niemand am Leben gestraft werden, als nur der Mörder. Der Erfolg hat unsere Vermuthung bestätigt.

Siebzehntes Kapitel.

Ueber den Tod Karls des Zwölften.

Dies wegen seiner Folgen so wichtige Ereigniß, welches Schweden die Mittel erleichterte, einen Frieden zu schließen, nach dem es sich schon seit mehreren Jahren geseht hatte, und wodurch es eine große Veränderung in seiner Staatsverfassung erlitt, wird zwar auf mancherlei Art erzählt, doch fehlt es noch immer an den erforderlichen Beweisen, so daß jeder Schriftsteller einer oder der andern Meinung nach seinem Gutdünken beitreten kann, ohne sich dadurch dem Vorwurf auszusetzen, als ob er das Publikum hintergangen habe. Die Wendung, welche der Herr von Voltaire dieser Sache gab, hat fast allgemeinen Beifall erhalten, demungeachtet schien uns aber auch diese verfälscht, und bei genauerer Untersuchung ist unsere Vermuthung zur Gewißheit geworden. Auch Herr Coxe giebt in der Beschreibung seiner zwoten Reise nach Norden, die 1791 herauskam, eine sehr umständliche Nachricht von diesem Vorfall, die wir sogleich untersuchen werden. Vorher aber müssen wir den Bericht anführen, welchen Herr Lagerbring, Professor zu Lund, seiner schwedischen Geschichte einverleibt hat, die zu Stralsund 1779 ans Licht trat. Dieser Bericht steht im dritten Theil des vierten Bandes, da, wo von der Regierung Karls des Zwölften gehandelt wird.

Er dient dazu, die wesentlichen Verschiedenheiten in ihr gehöriges Licht zu stellen, welche die Erzählungen der hieher gehörigen Schriftsteller charakterisiren.

Am acht und zwanzigsten Oktober 1718 drang der König, welcher von der Seite der gegen Westen liegenden Ebaschanze anrückte, in Norwegen ein, und die übrigen Kolonnen seiner Armee folgten ihm nach. Am zwanzigsten November sieng man an vor Friedrichshall Batterien zu errichten. Am sieben- und zwanzigsten eroberte man das Fort Gullenlow mit Sturm, wobei der König zugegen war. Am ersten Advents-sonntage, als am dreißigsten November, wohnte der König im Hauptquartier zu Tistedalen Vor- und Nachmittags dem Gottesdienst bei. Am nemlichen Tage, des Morgens, hatte er einige Schriften verbrannt. Gegen vier Uhr Nachmittags ritt der König aus, um die Trenche'e in Augenschein zu nehmen, und noch vor neun Uhr des Abends war alles vorbei, und der König todt. Karl stand aufrecht in der Trenche'e, hatte den Körper vorwärts gebeugt, und sein Haupt auf die Arme gelegt, die auf der Brustwehr ruheten. Die Offiziere, welche sich nicht weit von ihm befanden, glaubten, er sey eingeschlafen. Da er aber ungewöhnlich lang in dieser Stellung blieb, so näherte man sich ihm, und fand, daß Seine Majestät verschieden waren. So erzählt Herr Nordberg die Sache. Andere be-

haupten, der Ingenieur Mègret, welcher die Aufsicht über die Belagerungsarbeiten führte, habe dicht neben dem Könige gesessen, eine zitternde Bewegung an ihm bemerkt, und hieraus geschlossen, daß er des Todes sey. Herr von Voltaire sagt in seiner Erzählung, die von den übrigen ganz abweicht, es sey niemand um den König gewesen, als nur Mègret und Siquier. „Der König stand aufrecht, sagt er, einer feindlichen Batterie grade gegenüber, aus welcher man stark mit Kartätschen feuerte. Er gab sich bis an den halben Leib bloß, und war dem Feuer des Feindes sehr ausgesetzt. Nur wenige Schritte von ihm stand der Graf (Baron) von Schwerin. Der Graf Possé, Hauptmann bei der Garde, und ein Adjutant Namens Kalbert (muß eigentlich Generaladjutant Kaulbars heißen) waren auch zugegen, und erwarteten seine Befehle. Auf einmal wurden Mègret und Siquier gewahr, daß der König auf die Brustwehr stürzte. Eine Kugel von einem halben Pfund, war ihm auf der rechten Seite durch den Kopf gefahren, und hatte daselbst ein so großes Loch gemacht, daß man drei Finger hineinstecken konnte. Das linke Auge war völlig eingedrückt, und das rechte ganz aus seiner Lage gerissen. Als Mègret sah, daß kein Leben mehr im Könige war, sprach er: nun hat die Komödie ein Ende. Wir wollen zum Nachtessen gehn! Aber Siquier eilte sogleich zum Baron von Schwerin, dem er diesen unglücklichen Vorfall er-

zählte.,, Der Obrist Carlberg, welcher damals noch Ingenieurleutenant, und ebenfalls in der Trenché'e zugegen war, hat eine Erzählung hinterlassen, die mit den vorhergehenden gar nicht übereinstimmt. Er sagt: als der Obrist Megret, welcher den Angriff dirigirte, „den Umriß der neuen Parallele, welche nur zweihundert Ellen weit von den Wällen der Festung angelegt werden sollte, durch Faschinen und Schanzkörbe marquieren ließ, machte der Feind ein gewaltiges Feuer, sowol aus Kanonen als Musketen. Dies war das erstemal, daß er sich des kleinen Gewehrs gegen die Arbeiter in den Trenché'en bediente. Die Feuerkugeln und Pechkränze auf der Festung machten es in der ganzen umliegenden Gegend hell. Nachdem Herr Carlberg seinen Leuten gezeigt hatte, wie sie mit den Schanzkörben umgehen sollten, stieg er an einem Orte in die Trenché'e herab, wo einige Offiziere von hohem Rang aufrecht zu den Füßen des Königs standen, welcher sich auf die Abdachung der Brustwehr in der Trenché'e lehnte, und den einen Kinnbacken auf die linke Hand stützte, doch so, daß ein Theil von seinem Gesicht über die Brustwehr nach der Festung zu hervorblickte. Da geschah es, daß ihm eine Kugel auf der linken Seite an den Kopf fuhr, (dies ist offenbar falsch, wie aus der Besichtigung der Wunde erhellet) ohne daß man eine andere Bewegung an ihm wahrnahm, als daß seine Hand unter dem Kinnbacken hervorrutschte, und sein Haupt auf

den Mantel sank. Der Generaladjutant Kaulbars war der erste, der den Tod des Königs bemerkte. Er klopfte Carlbergen auf die Schulter, und ersuchte ihn, diesen Vorfall augenblicklich dem General N. B. Schwerin zu melden. Dieser befahl sogleich, den Tod des Königs zu verheimlichen, und seinen Leichnam ins Hauptquartier zu schaffen. Demzufolge ward er auf eine Trage gelegt, und mit einigen weißen Mänteln zugedeckt. Im nemlichen Augenblick trat Siquier an die Trage, nahm dem Könige den Hut ab, und setzte ihm den seinigen auf, wie auch seine Perücke. Carlberg und ein gewisser Hauptmann Schulz (er ist nachher unter dem Namen Nordencreutz in den Adelsstand erhoben worden) begleiteten die Trage bis nach Listedalen, und der Leichnam ward in das nemliche Haus gebracht, wo sich der König einquartirt hatte. Die ersten, welche sich einfanden, den Entseelten in Augenschein zu nehmen, waren der General Schwerin, der Herzog von Holstein, der Feldmarschall Mörner, und der General Dücker. Der Erbprinz von Hessen war noch in Torspum, drei viertel Meilen von Listedalen, und als er ankam, erhielt die ganze Armee Befehl zum Abmarsch.,, Man siehet offenbar, daß Carlbergs Erzählung in vielen Stücken von Nordbergs und Voltair's Relationen abweicht. Letzterer sagt ausdrücklich, es sey niemand bei dem Tode des Königs zugegen gewesen, als Siquier und Megret,

und erstgenannter habe dem General Schwerin diesen Vorfall gemeldet.

Carlberg spricht ganz anders. Indessen muß man es dem Herrn von Voltaire nicht zum Vorwurf machen, daß er die Umstände so vorträgt, wie sie ihm erzählt worden sind, und wahrscheinlich von Siquier selbst *). Hingegen ist man aber auch nicht berechtigt, einen Mann der Unwahrheit zu beschuldigen, der uns nichts anders erzählt, als was er selbst gesehen, gehört und gethan hat; einen Mann, der weder durch Furcht noch Belohnung bewogen werden konnte, etwas anders niederzuschreiben, als was ihm aus eigener Erfahrung bekannt war **).

Man sprach auf verschiedene Art vom Tode des Königs. Leute, die seine Wunde besichtiget und untersucht haben, versichern, sie sey ihm keinesweges durch einen Schuß aus der Festung oder von den feindlichen Beduten beigebracht worden. Wir sahen einst einen Plan, der die Belagerung von Friedrichshall vorstellte, und worauf unter andern die Bemerkung geschrieben war, der König sey vermittelst eines Schusses von einer gewissen Bedute gerödtet worden. Ein Offizier von

*) Wenn man diese Hypothese annimmt, so kann man schlechterdings nicht umbin, einen starken Verdacht auf Siquier zu werfen, wie weiter unten gezeigt werden soll.

***) Der Verfasser erhielt die Relation des Obristen Carlberg von ihm selbst, und man versicherte, er habe dies Exemplar eigenhändig geschrieben.

hohem Rang, der ebenfalls in Norwegen gewesen war, hatte mit eigener Hand auf Deutsch hinzugesetzt: Das ist nicht wahr. Veinache jedermann war der Meinung, dieser Schuß sey weder von einem Dänen noch Schweden geschehen. Ueberall hatte sich der Verdacht verbreitet, daß der Generaladjutant Siquier der Mörder des Königs sey. Zuverlässig ist es, daß er dies selbst sagte, als er im Jahr 1722 zu Stockholm krank lag; man setzt aber hinzu, er sey während dieser Krankheit nicht recht bei Verstande gewesen. Einige sind der Meinung, seine Gewissensbisse hätten ihm dies Bekenntniß abgedrungen; andere wollen noch überdies behaupten, Siquier habe sogar nach seiner Genesung diese Gewissensbisse noch empfunden, als er im Bade zu Medewi war, wiewohl man damals weder Wahnsinn noch eine andere Geisteschwachheit an ihm bemerkte. Befand Siquier damals sich wirklich bei dem Generaladjutanten Kaulbars und den andern Offizieren, die aufrecht zu den Füßen des Königs standen, als derselbe getödtet wurde, so wäre es ihm nicht nur etwas leichtes gewesen, sondern seine Schuldigkeit hätte es sogar erfordert, sich ein Zeugniß von ihnen ausstellen zu lassen; und ließ er sich damals nicht sehen, so wird der Verdacht um so stärker. Noch ein anderer Umstand ist nicht minder zweideutig. Nordberg erzählt nemlich, Siquier und Megret wären dem Könige in die Trench'e gefolgt; man versichert mich aber, Si

quier habe ganz und gar nichts in der Trenche'e zu thun gehabt, und selbst nicht gewußt, was er antworten wolle, als er von einer gewissen Person befragt worden sey, was er daselbst mache. Demungeachtet erklärt ihn Herr von Voltaire für ganz unschuldig. Fürs erste beruft er sich darauf, daß Siquier selbst zu Herrn von Voltaire gesagt habe; „ich hätte den König von Schweden tödten können; aber mein Respekt für diesen Held war so groß, daß ich es nicht gewagt haben würde, wenn ich auch gleich den Willen dazu gehabt hätte.“ Zweitens macht er die Bemerkung, Siquier sey in Armuth gestorben, und dergleichen Thaten würden doch meistens sehr reichlich belohnt; uns dünkt aber, wofern dieser Elende keine Vorkauszahlung erhielt, so möchte er hinter drein wohl wenig bekommen haben. Der dritte Grund, dessen er sich bedient, um diesen Menschen von dem angeschuldigten Verbrechen frei zu sprechen, scheint etwas wichtiger zu seyn; er sagt nemlich, die Kugel, wodurch der König getödtet worden sey, habe ein halb Pfund gewogen, und eine solche Kugel kann man freilich nicht in eine Flinte laden. Woher konnte denn aber Siquier wissen, daß jene mörderische Kugel gerade dies Gewicht hatte? Außer ihm weiß ja kein Mensch in ganz Schweden etwas hievon. Wahrscheinlich wird sich die Größe der Kugel nach Maasgabe des Protokolls beurtheilen lassen, welches von drei schwedischen Herren über die Besichtigung des königlichen

Leichnams ausgefertigt wurde, und das ich wörtlich hier einrücke *)

*) Im Jahr 1746, den zwölften Julius, zwischen fünf und sechs Uhr des Morgens, stiegen Endesunterzeichnete in die königliche Gruft hinab, welche das Carolinum oder Palatinum genannt wird, und in der Kirche auf dem Ritterholm hier in Stockholm befindlich ist, woselbst sie den Sarg des verbliebenen Königs Karls des Zwölften öffnen ließen, welchen sie in dem Zustande und in der Verfassung fanden, wie solget: ein Volster oder Kissen von weißer Leinwand, das mit aromatischen Kräutern angefüllt war, bedeckte das Haupt des Königs, und unterhalb desselben, nahe beim Gesicht, war ein Tüchlein hingebreitet. Des Königs Haupt war entblößt und ohne Mütze, statt dessen aber mit einem Lorbeerkranz umwunden. Die Haare waren gut conservirt, von Farbe ganz hellbraun, eines kleinen Fingers lang, und auf beiden Seiten grade in die Höhe gekämmt; aber der obere Theil des Hauptes war kahl. Auf der rechten Seite, dicht unter dem Schläfe, fand sich eine Bedeckung von Gips, die so fest angeklebt war, daß es Mühe kostete, sie loszukriegen; und hierauf sah und befühlte man eine länglichte Oefnung, die sich überzwerch nach dem hintern Theile des Kopfes hinzog, sieben Linien lang und zwei Linien breit war. Auf der linken Seite, unter einer Gipsbedeckung von der nemlichen Größe wie jene, war der ganze Schlaf hinweggerissen, und an der Lage der Knochensplitter, sah man deutlich, daß hier die Kugel wieder herausgefahren war. Uebrigens war das Gesicht sehr zusammengesallen, der Mund stand etwas offen, und es waren einige Zähne sichtbar. Unter dem Haupte lagen einige

Wir übergehen noch verschiedene andere sonderbare Umstände, die vom Herrn von Voltaire angeführt werden, und ihm wahrscheinlich ebenfalls vom Siquier erzählt worden sind, von welchem jedoch die Personen, welche um den König waren, unstreitig weit besser unterrichtet seyn mußten, wiewohl ihre Nachrichten mit jener des Herrn von Voltaire gar nicht übereinstimmen. Noch müssen wir eines eben so merkwürdigen als unerklärbaren Umstandes erwähnen. Ein Offizier von hohem Rang sagte es im Lager zu Friedrichshall

Rissen von weißer Leinwand, die mit Kräutern von obervähnter Art angefüllt waren. Zu beiden Seiten und auf den Armen lagen weiße länglichte Säckchen, die man mit eben solchen Kräutern ausgestopft hatte. Die Arme ruhten ausgestreckt neben dem Körper, die Hände waren mit weißen Handschuhen angethan, und eine gegen die andere gelegt. Das Hemd war von etwas grober Leinwand, das Leichentuch aber von holländischer.

Ch. Harleman. El. Wfeblad.
Andreas Johann von Höpfen.

Das Original dieses Attestates ist in der königlichen Bibliothek zu Stockholm befindlich, und von dem königlichen Bibliothekar Börwell mitgetheilt worden. Man kann dasselbe im dritten Theil seiner schwedischen Anekdoten nachlesen.

Der Baron von Harleman war Aufseher über die königlichen Gebäude; die Grafen von Wfeblad und von Höpfen wurden in der Folge zu Reichsräthen ernannt.

vorher, daß der König den dreißigsten November mit Tod abgehen würde. Das Gerücht von dieser Prophezeiung hatte sich überall verbreitet, und man machte gar kein Geheimniß daraus. Man weiß zwar nicht, ob der König etwas davon erfahren hat, doch ist es bemerkenswerth, daß er des nemlichen Tages einige Papiere verbrannte; und übrigens fand man nichts in seinen Taschen als das Portrait Gustav Adolphs, und ein Gebetbuch. Wäre der Tod des Königs nicht erfolgt, so würde man über eine solche Prophezeiung nur gelacht haben; da sie aber in Erfüllung gieng, so machte man sich über diese Ahndung allerlei Gedanken.

Nach den Umständen zu urtheilen, ereignete sich der Tod des Königs in einem für Schweden sehr unglücklichen Zeitpunkt; allein der Tod der Könige wird oft durch wichtige Beweggründe bestimmt, die eben nicht darauf abzielen, das allgemeine Wohl zu befördern.

Obiges ist eine sehr gut ausgearbeitete Uebersetzung, die uns von einem gelehrten Schweden mitgetheilt wurde. Er äußerte zugleich mündlich gegen uns, daß man dereinst von diesem Todesfall mit eben so vieler Zuverlässigkeit sprechen werde, wie man zu unsern Zeiten von dem Tode Gustav Adolphs spreche; und wir pflichten ihm bei. Nun wollen wir aber doch auch die Meinung des Herrn Core untersuchen, unsere eigene dagegen halten, und es dann der Entscheidung des Lesers

überlassen, welche von beiden sich auf die stärksten Raisonnements und Beweise gründe.

Herr Coxe hat sich in seiner Reise nach Norden, die 1791 ans Licht trat, über diesen Todesfall sehr umständlich erklärt. Er behauptet Lamoignon und Voltaire hätten diese Begebenheit ganz falsch erzählt; und das ist wahr. Denn sowohl das oben angeführte Protokoll, als die Gypsmaske, welche man dem Könige aufs Gesicht gelegt hatte, und worauf sich Herr Coxe beziehet, dienen zum Beweis, daß die Augen nicht aus dem Kopfe gerissen wurden, daß die Kugel kein halb Pfund wog, und daß die Oeffnung viel kleiner war, als die oberwähnten Schriftsteller vorgeben. Herr Coxe führt das nemliche Protokoll an wie wir, nur mit einigen unbedeutenden Abänderungen. Sein Uebersetzer hat es aber sehr verhunzt, denn anstatt des Wortes Länge hat er Tiefe, und statt herausgefahren hat er eingedrungen gesetzt. Herr Coxe kann keine andere Maske gesehen haben, als diejenige, von welcher auch wir reden. Er folgert auch weiter nichts aus diesem Umstande, als daß die Wunde von einer kleinen Kugel gemacht worden sey, welches ohnehin keinem Zweifel unterworfen ist; er will aber behaupten, der Schuß sey aus der Festung gekommen; und beruft sich diesfalls hauptsächlich auf das Zeugniß eines alten Norwegers, Namens Elkenson, der während der Belagerung bei der dänischen Besatzung als Feuerwerker diente. Wir haben deut-

nach die nemlichen Actenstücke wie Herr Core vor Augen gehabt, haben aber eine ganz andere Schlussfolge daraus gezogen. Wir sind fest überzeugt, der König sey ermordet worden, und wollen nunmehr die Vermuthungen umständlich auseinander setzen, worauf unser Urtheil sich gründet; denn wo es unmöglich ist, vollständige Beweise aufzutreiben, muß man sich wohl mit bloßen Vermuthungen begnügen.

Fürs erste wird Herr Core, wenn er aufrichtig zu Werke gehen will, selbst zugeben müssen, daß es lächerlich sey, seinen Gründen durch die Erzählung des alten Norwegers einiges Gewicht geben zu wollen. Will er uns weis machen, oder kann er wohl glauben, daß ein Feuerwerker, ja sogar ein Kriegsmann von Rang, der sich in einer Festung befindet, etwas anders ausser demjenigen wahrnehmen könne, was um und neben ihm vorgeht, besonders wenn es schon um neun Uhr des Abends, und noch dazu im Monat December ist? Bis zur Gewißheit wurden wir zwar durch die Antworten des alten Norwegers überzeugt, daß in jener Nacht nicht aus der Festung Oberberg gefeuert wurde, dies konnte er zuverlässig wissen, da er sich selbst in dieser Festung befand. Dies ist aber auch alles, was er wissen konnte, und es beweiset weiter nichts, als daß Lamotrane mit Ungrund behauptet, der Schuß sey aus der vorbesagten Festung geschehen. Herr Core sagt ferner, jener Greis sey ein treuherziger Mann, und habe

nicht die geringste Ursache gehabt, ihn mit Unwahrheit zu berichten; dagegen wenden wir um so weniger etwas ein, da er ihm alles erzählte, was er wußte. Wir haben noch überdies vernommen, daß die Dänen sich ihrer Musketen bedienten; daß die Brustwehr, worauf sich der König befand, dem Feuer der Festung sehr ausgesetzt gewesen sey; daß man stark mit Kartätschen gefeuert habe; und daß der König vielleicht durch das feindliche Feuer getödtet worden sey. Dies sind lauter bekannte Dinge, und wenn Herr Core ein wenig darüber nachdenken will, so wird er einsehen, daß alles dies nichts gegen die Mordthat beweiset; denn es ist ganz wider alle Wahrscheinlichkeit, daß man sich, um den König vermittlest eines Flinten- oder Pistolenschusses aus dem Wege zu räumen, eines solchen Augenblicks bedient haben sollte, wo er sich auffer der Dimensionslinie der feindlichen Batterien befand, und wo nicht mit solchen Kugeln in die schwedischen Trenchen geschossen wurde, wodurch man ihn zu tödten suchte, nemlich mit kleinen. Dies würde gerade so gewesen seyn, als hätte man diesen Monarchen vor den Augen von ganz Europa ermorden wollen; und man hat alle Ursache zu glauben, daß dieses keinesweges die Absicht seiner Mörder war. Wir ziehen hieraus den Schluß, daß jene Unterredung, worauf sich Herr Core mit so vieler Selbstgefälligkeit beruft, schlechterdings nichts für seine Meinung und nicht das geringste gegen die unsrige beweise. Wir dürfen hier den

Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der alte Norweger den Herrn Core versicherte, es seyen sehr viele Soldaten an der Seite des Königs getödtet worden, und zwar in solcher Menge, daß man dieselben sogleich auf dem nemlichen Platz eingescharrt habe. Es ist in der That zu bewundern, daß jener Feuerwerker dies alles aus der Festung Oberberg (gegen welche doch die Schweden vermittelst eines Hügel's gedeckt waren) so genau bemerken konnte, oder daß er wenigstens nach dem Abmarsch der Schweden auf eine so zuverlässige Art in Erfahrung brachte, die Soldaten, welche in den Trenchen ums Leben kamen, seyen nicht eher als in Gegenwart des Königs, und zwar ganz nahe bei ihm getödtet worden. Endlich ist es doch ganz sonderbar, daß jener Mensch Dinge zu erzählen weiß, wovon in keiner einzigen Relation nur eine Sylbe vorkömmt; denn nach allen hatte der König nicht mehr als nur vier bis fünf Personen bei sich, und von Soldaten ist ganz und gar nicht die Rede, am allerwenigsten von getödteten Soldaten. Herr Core sagt ferner, der jezt (im Jahr 1791) regierende König, sey ehemals auch der Meinung gewesen, daß Karl von Cronstedten ermordet worden sey, habe aber nachher offenherzig gestanden, daß er sich geirrt habe. Dies kann seyn; wenn jedoch Herr Core die Ehre gehabt hat, sich mit dem Könige über diesen Vorfall zu unterhalten, so wird ihm auch
 wol

wohl die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß Seine Majestät, wenn Sie gleich den Cronstedt nicht für den Mörder halten, darum doch keinesweges glauben, daß es nicht jemand anders gewesen seyn könne. Dinge dieser Art nennt nun Herr Core Beweise, und er schließt endlich mit folgenden Worten: „Die Streitfrage, welche den Tod Karls des Zwölften betrifft, ist nunmehr leicht zu entscheiden. Unwahrscheinliche Anekdoten und seichte Vermuthungen können unmöglich eine ganz positive Thatsache aufwägen. Der vorgebliche Mord ist demnach weiter nichts als eine lächerliche Schimäre.“ Wir bemerken in diesem allen nichts positives, als den anmaßlichen Ton des Herrn Core, und weiter nichts schimärisches, als seine Behauptungen. Hier folgen nunmehr unsere Bemerkungen über dies nemliche Problem.

Erste Bemerkung. Dem Protokoll zu Folge, dessen Glaubwürdigkeit nicht im geringsten bezweifelt werden kann, fuhr die Kugel in horizontaler Richtung durch den Kopf, machte bei ihrem Eindringen nur eine ganz kleine Oeffnung, riß aber beim Herausfahren den linken Schlas hinweg, und zerschmetterte die Knochen. Sie muß also eine große Kraft gehabt haben, und es läßt sich hieraus schließen, daß der Schuß ganz in der Nähe geschah. Je geringer wir uns nun die Entfernung der Brustwehr, worauf sich der König besand, von der Festung vorstellen, um die gewaltsame Wirkung einer von dort abgefeuerten

Kugel wahrscheinlich zu machen, desto schwerer wird es uns, die horizontale Richtung der Kugel zu erklären. Denn man erinnert sich noch sehr wohl, daß die Festung Friedrichshall auf einem beinahe perpendikulären Felsen liegt, und daß sich Karl auf ebener Erde, nicht weit von einem schroffen Felsen, am Ende des dem Gouverneur zugehörigen Gartens, befand. Wenn nun die Kugel, gleich viel ob aus einer Kanone, einer Flinte oder einem Karabiner, von einem so hoch liegenden Orte abgeschossen worden wäre, so hätte sie unmöglich auf einen tief unter demselben befindlichen Punkt in horizontaler Richtung treffen können. Man möchte vielleicht einwenden, die Kugel habe vielleicht, nachdem sie vorher anderswo angeprallt sey, ihre Richtung verändert, wie es bisweilen zu geschehen pflegt. Dieser Einwurf aber wird dadurch entkräftet, wenn man bedenkt, daß sie alle entgegenstehende Hindernisse überwältigte, die Theile, welche sie traf, und die gerade im ganzen Kopfe die härtesten sind, zerschmetterte, und folglich ganz gewiß entweder zum Halse oder Kinnbaken wieder herausgefahren seyn würde, wenn sie ihren Lauf nicht in horizontaler Richtung fortgesetzt hätte. Der Hut Karls des Zwölften, welcher im Arsenal aufbewahrt wird, dient zu einem abermaligen Beweis, daß die Kugel nahe am Schlaf wieder heraus fuhr, denn es befindet sich in demselben unterhalb des Knopfes ein Loch; es könnte zwar seyn, daß ihn der König die quere

aufgehabt hätte, so daß sich der Knopf auf der rechten Seite befand; in diesem Fall aber mußte das Loch, wie Herr Coxe in seiner ersten Reise bemerkt, von denjenigen, die ihn betrachteten, außerordentlich vergrößert worden seyn.

Zwote Bemerkung. Die Kugel fuhr nicht nur in horizontaler Richtung durch den Kopf, sondern auch durch den Schlaf, und zwar von der rechten Seite nach der linken. Laßt uns untersuchen, ob dies wahrscheinlich ist! Allen Nachrichten zu Folge untersuchte der König die feindlichen Batterien, in aufrechter Stellung, und den Kopf auf die Hände lehrend. Herr Coxe läßt ihn zwar auf einem hölzernen Stuhl sitzen, den er selbst gesehen haben will. Da dieser Umstand, was die Haltung des Kopfes anbetrifft, keinen wesentlichen Unterschied macht, so wollen wir darüber hinaus gehen, ob wir ihn gleich sonst nirgends angemerkt finden. Der König befand sich also den Batterien gegenüber, und da es ihm darum zu thun war, dieselben zu betrachten, so läßt es sich gar nicht denken, daß er ihnen die Seite zugekehrt haben sollte, oder wollte man ja annehmen, die Richtung einer von diesen Batterien habe mit der Directionslinie, die sich bis mitten auf des Königs Stirn erstreckte, einen geraden Winkel formirt, so müßte man erstens voraussetzen, die Trenché'e sey dergestalt angelegt gewesen, daß sie enfilirt werden konnte, und zweitens müßten die Batterien der Festung

einen vollständigen Halbzirkel rings um dieselbe gebildet haben. Beide Fälle lassen sich gar nicht denken; die schwedischen Offiziere waren in ihrer Wissenschaft keine Stümper; man setzte der Festung dergestalt zu, daß sie sich, wann der Tod des Königs nicht dazwischen gekommen wäre, in wenig Tagen ergeben haben würde. Die Dänen hatten zuverlässig in ihrer Festung keine Batterien, die einander gegen über lagen; auf keinen Fall konnte demnach der König, als er den Batterien gegenüber stand, einer von ihnen die Seite zu kehren, und daß er es auch nicht gethan habe, läßt sich gar nicht bezweifeln.

Dritte Bemerkung. Das Blut, welches man noch jetzt am rechten Handschuh und am Degen gurt bemerkt, dient zu einem überzeugenden Beweis, daß der König mit der rechten Hand gleich nach der Wunde fuhr, und im nemlichen Augenblick nach dem Degen griff, den er auch wirklich halb aus der Scheide gezogen hatte. Die erstere Bewegung war ganz maschinenmäßig, denn es liegt in der Natur, daß wir gleich nach dem Fleck fühlen, wo wir Schmerzen empfinden. Allein die zweite Bewegung setzt eine gewisse Absicht voraus, und so schnell vorübergehend sie auch war, so scheint sie uns doch keinesweges zufällig zu seyn; denn sie zeigt von dem Entschluß, sich gegen jemand zu wehren, von dem man angegriffen wird. Wir berufen uns auf die eigene Entscheidung des Herrn Core. Würde er wohl,

wann er in einer Trenche'e einem anhaltenden Feuer ausgesetzt wäre, und verwundet würde, den Degen ziehen? Es giebt ja Offiziere genug, die dabei waren, wann Menschen in einer Trenche'e auf diese Art blessirt wurden. Sollten diese wohl nur ein einziges Beispiel anführen können, daß jemand nach dem Degen gegriffen habe, um sich auf diese Art gegen eine Kanonenkugel oder Bombe zu schützen? Uns dünkt, man sey viel zu leichtsinnig über dieses Factum hinausgegangen, das doch allerdings von Wichtigkeit ist, wenn man es nur genauer untersucht.

Vierte Bemerkung. Die Gipsmaske, deren wir eben so gut Erwähnung gethan haben, wie Herr Core, erstreckt sich nicht weiter als bis an das äußerste Ende der Schläfe, aber auf der rechten Seite ist die Wunde sichtbar; warum nicht auch auf der linken? der hinweggerissene Schlaf, die zersplitterten Knochen, nichts ist auf der Maske bemerklich gemacht. Sollten wir wohl zu weit gehen, wenn wir für bekannt annehmen, daß man diesen Betrug bloß um deswillen veranstaltet habe, damit die Neugierigen, welche den Leichnam etwan in Augenschein nahmen, keine Veranlassung haben möchten, die nemlichen Betrachtungen zu machen, welche wir dormalen anstellen? In der That sind diese Betrachtungen erst durch das obenangeführte Protokoll veranlaßt worden, denn kein einziger Schriftsteller gedenkt der Wirkung, welche die Kugel beim Herausfahren machte.

Bedenkt man nun noch, wann diese Maske geformt wurde, und wie wenig Zeit seit jenem Vorfall bis dahin verstrichen war; so siehet man leicht ein, daß diese Veranstaltung sehr absichtlich und hauptsächlich deswegen getroffen wurde, damit alles weitere Nachforschen wegen jenes Todesfalls unterbleiben möchte, wie auch wirklich geschah.

Da wir nun solchergestalt, wenn gleich nicht die Gewißheit, doch wenigstens die Möglichkeit, der Mordthat unsers Erachtens hinlänglich erwiesen haben; so müssen wir doch nun auch untersuchen, wer wohl derselben beschuldigt werden könne. Man hat bereits oben gesehen, daß fast jedermann den Siquier deswegen in Verdacht hatte, und wenn man alle von uns angeführte Umstände genau überlegt, so wird man wohl nicht in Abrede stellen können, daß es allerdings nicht an Gründen fehlte, welche die Sache wahrscheinlich machten. Herr von Voltaire hat ihn durch die Art und Weise, wodurch er ihn zu rechtfertigen sucht, nur noch verdächtiger gemacht. Zur Ehre Siquier's hätte er, unserer Meinung nach, jene seltsamen Worte nicht öffentlich bekannt machen sollen: Ich hätte den König tödten können; aber mein Respekt für ihn war so groß, daß ich es nicht gewagt haben würde, wenn ich auch gleich den Willen dazu gehabt hätte. Dies will gerade so viel sagen, als er hätte es thun können, wenn er ihn weniger respektirt hätte. Welch eine Sprache! Er hätte ihn, sagte

er, umbringen können. Jeder Generaladjutant, er diene welchem König er wolle, hat wohl zehnmal des Tages Gelegenheit ihn zu tödten, demungeachtet ist es aber noch nie einem in den Sinn gekommen zu sagen, daß er dies thun könne. Dieser Ausdruck, welcher hier dem Siquier in den Mund gelegt wird, ist gewiß etwas mehr als unschicklich, wenigstens ist er ganz und gar nicht von der Art, daß er nur das geringste zu seiner Rechtfertigung beitragen könnte. Herr von Voltaire sagt ferner, Siquier sey in Armuth gestorben. Ohne der gleich darauf folgenden Antwort zu erwähnen, ließen sich allensfalls Beispiele genug von Leuten anführen, die in wenig Jahren ganz ungeheure Summen, und noch weit mehr durchbrachten, als sie durch Verübung der größten Verbrechen verdienten. Was den dritten Einwurf des Herrn von Voltaire anbelangt, so fällt er dem Siquier durchaus zur Last. Unmittelbar von ihm selbst hatte er die Thatfachen vernommen, die er zu seiner Entschuldigung anführt. Nun wußte aber Siquier mehr als zu gut, daß die Kugel kein halb Pfund wog, daß man nicht drei Finger in die Wunde legen konnte, daß die Augen nicht aus dem Kopfe gerissen waren. Dies alles konnte ihm nicht unbekannt seyn, denn er war an Ort und Stelle zugegen, und hatte den Leichnam des Königs gleich nach dem Vorfall gesehen *); er

*) Er hat nicht einmal die geringste Entschuldigung für sich; denn die Grafen Liewen und Carlberg,

gieng also recht absichtlich darauf aus, die Wahrheit zu verdrehen. Würde er wohl das nemliche gethan haben, wenn der Schuß wirklich aus der Festung geschehen wäre, und wenn er nicht so dringende Beweggründe gehabt hätte, in Rücksicht dieser Todesart einen Betrug zu spielen? Wir wissen, daß Siquier dem Könige den Hut abnahm, und ihn sogleich zum Prinzen von Hessen trug. Was hatte er nöthig, den Hut zu nehmen. Wenn er den Tod des Königs bloß melden wollte, wozu bedurfte er noch eines redenden Beweises? Man würde ihm auch ohne dies geglaubt haben. Hier ist der Ort, wo wir eine wenig bekannte Anekdote erzählen müssen, die uns von guter Hand mitgetheilt wurde. „Der Prinz von Hessen war eben im Begriff zur Tafel zu gehen, als Siquier zu ihm kam. Er wusch sich die Hände, und bediente sich hierzu eines goldenen Waschbeckens. Als er die Nachricht von dem Tode des Königs erfuhr, schenkte er dem Siquier auf der Stelle dies Becken; vermuthlich in der Absicht, denselben für eine so wichtige Botschaft

die den Leichnam des Königs eben so gut sahen, wie er, versicherten ausdrücklich (wie Herr Core in seiner ersten Reise erzählt) der Schuß sey aus einer Musquete oder Pistole geschehen. Was dem Siquier noch mehr zur Last fällt, ist dies, daß er diesen Vorfall durch seine Erzählung so sehr verdrehte, daß gar kein Verdacht einer Ermordung statt finden konnte. Hätte der wirkliche Mörder oder dessen Helfershelfer wohl mehr thun können?

nicht unbelohnt zu lassen. „ Nach unserer unmaßgeblichen Meinung, würde dies Gefäß eine weit schicklichere Belohnung gewesen seyn, wenn er ihm von einer gewonnenen Schlacht Rapport abgestattet hätte. Alle diese Umstände rechtfertigen nicht nur den Siquier nicht, sondern sie dienen auch zum Beweis, daß der Verdacht nicht auf ihm allein ruht *).

Wir wollen uns hier nicht einmal darauf berufen, daß fast alle gelehrte Schweden in Ansehung dieser Mordthat der nemlichen Meinung sind, wie wir; denn Meinungen sind keine Beweise. Inmittlest glauben wir doch wenigstens so viel Licht als möglich war, über eine Thatsache verbreitet zu haben, welcher man nie ganz auf den Grund kommen wird. Die Leser können nun die Gründe, welche für oder wider diese Meinung sind, würdigen, und einer oder der andern nach Gutbefinden beitreten. Freilich ist es etwas dreuſt von uns, daß wir uns die Freiheit nehmen, dem Herrn Coxe so offenbar zu widersprechen; ihm, der sich überzeugt hat, daß Karl der Zwölfte von einer kleinen Kugel getroffen wurde, weil die Entfernung der nächsten Bastion nicht mehr als funfzehn bis achtzehnhundert Fuß beträgt;

*) Dies wäre nicht das erste Beispiel in der Geschichte, daß ein schrecklicher Verdacht das Andenken eines Souveräns entehrt haben würde, wenn er die Erinnerung desselben nicht vermittelst einer langen und glorreichen Regierung in Vergessenheit gebracht hätte.

ihm, der noch überdies versichern kann, daß Karl von einer Kugel getödtet wurde, die aus der Festung kam; der diejenigen dreust zum Beweis auffodert, welche behaupten wollen, daß er nicht von einer Musketenkugel habe getroffen werden können; welches noch nie, aus Gründen, die wir bereits oben angeführt haben, ein vernünftiger Mensch behauptet hat. So gewiß sind wir unserer Sache bei weitem nicht; wir tragen nur unsere Zweifel vor. Herr Core hat vielleicht recht, es ist aber auch eben so leicht möglich, daß er sich geirrt habe.

Achtzehntes Kapitel.

Sitten der Schweden. Religion. Gesetze. Regierungsverfassung. Auflagen.

Diejenige unter allen Nationen Europens, welche in Ansehung ihrer Sitten den vornehmsten Rang behauptet, ist ganz unstreitig die schwedische Nation. Das Volk ist von grundaus gut, tugendhaft, anhänglich an seine Religion und an seinen Souverain. Redlichkeit ist ihm von Natur eigen. Im Jahr 1790 trafen wir unterweges mehrere Wagen an, die mit den Schnappsäcken derjenigen Soldaten beladen waren, die in Finnland ihr Leben eingebüßt hatten. Es befand sich blos eine gewisse Anzahl Bauern zur Bedeckung dabei,

die von einer Station zur andern abgelöst wurden. Man transportirte diese Effecten nach Schonen, das heißt, bis ans andere Ende des Königreichs, wo sie den Verwandten der Verstorbenen zugestellt werden sollten. Sehr oft haben wir unsern Wagen mehrere Stunden lang, bei Tag und bei Nacht, mitten auf der Heerstraße ganz frei und offen stehen lassen; und nie ist uns das allgeringste entwendet worden. Geräth der Schwede ja bisweilen in Versuchung, nach fremdem Gute zu trachten, so ist es Brandwein, den er bis zur Leidenschaft liebt. Man handelt sehr unvorsichtig, wenn man denselben nicht vor ihm verwahrt; denn nicht selten unterliegt er der Versuchung, sich einen Theil davon zuzueignen. Wir reden hier blos von den Landleuten; denn unter den Städtebewohnern herrscht das nemliche Sittenverderben wie überall.

Der Schwede ist nichts weniger als habgierig. Er begnügt sich stets mit demjenigen, was man ihm giebt, und sehr oft verlangt er ganz und gar nichts für seine Bemühung. Nie überschreitet er die Regeln der Mäßigkeit, ausgenommen im Brandweintrinken. Diese unselige Gewohnheit nimmt er schon in der frühesten Kindheit an, und man kann sie mit Recht als eine der vornehmsten Ursachen von Schwedens Entvölkerung betrachten. Wir sahen Kinder von neun bis zehn Jahren so große Gläser voll Brandwein trinken,

daß wir nicht im Stande gewesen wären, eines derselben auszuleeren *).

Im Ganzen genommen, ist das weibliche Geschlecht in Schweden ziemlich kalt; doch herrscht in den großen Städten viel Unzucht. Bisweilen ergeben sich die Mädchen derselben schon in ihrem zwölften Jahre, und treiben sie bis ins achtzehnte oder zwanzigste bis auf den höchsten Grad. Als dann fangen sie an sittsam zu werden, das heißt, nicht mehr als nur Einen Liebhaber zu haben; und einige Jahre nachher verheyrathen sie sich, meistens sehr vortheilhaft. Die Mannspersonen pflegen auf die ehemalige Lebensart derselben keine Rücksicht zu nehmen.

Da die Unzucht so stark getrieben wird, so ist es kein Wunder, daß viele Personen mit venereischen Krankheiten behaftet sind. Das traurigste bei der Sache ist dies, daß in ganz Schweden leicht kein einziger Arzt zu finden ist, der sich mit dergleichen Krankheiten vorzugsweise beschäftigt, und dem man sich folglich in dieser Rücksicht ohne Gefahr anvertrauen kann.

Die Gewohnheit, sich zu betrinken, ist nicht etwan nur dem Pöbel, sondern sogar den vornehmsten Volksklassen eigen. Mit Leidwesen müssen wir bekennen, daß es etwas sehr gewöhnliches ist, große Herren nach aufgehobener Tafel in ei-

*) Ein Glas Brandewein heißt in Schweden Soupp, und ist eben so viel als das Trinkgeld der Deutschen, oder das *pour boire* der Franzosen.

nem solchen Zustande zu sehen, daß sie schlechterdings nicht vermögend sind, sich mit irgend einer Sache zu beschäftigen, die nur einiges Nachdenken erfordert. Dieser Fehler benimmt jedoch ihren übrigen guten Eigenschaften nicht das geringste von ihrem Werthe (denn sie sind höflich, zuthätig, zuvorkommend) und ist nicht sowohl den Menschen als vielmehr dem Lande zur Last zu legen; freilich würde es aber noch weit besser seyn, wenn er ganz und gar nicht statt fände. Einige Reisende haben behaupten wollen, die Weibsleute tränken vor der Nachtzeit eben so gut ganze Gläser voll Brandewein, wie die Mannspersonen; dies ist aber grundfalsch. In Schweden ist der Brandewein eben so wie in andern Ländern keinesweges das Lieblingsgetränk der Frauenzimmer von gutem Ton, sondern nur einer gewissen Klasse von Weibesleuten.

Die unveränderte Augspurgische Confession ist in Schweden das herrschende Religionsystem. Die Freiheit des Gottesdienstes ist überall eingeführt. In Stockholm wohnen beinahe zweitausend Katholiken (sie haben daselbst eine Kirche) und im ganzen Königreiche beläuft sich ihre Anzahl wenigstens auf sechstausend. Mehrere katholische Familien haben sich in Finnland niedergelassen, und kommen alle Jahre, oder doch wenigstens alle zwei Jahre nach Stockholm, um dort ihre Andacht zu verrichten.

Noch müssen wir der Skewikare erwähnen, die auf der kleinen Insel Wermdön, nicht weit von Stockholm, wohnen. Dies ist der Ueberrest jener Leute, die sich im Jahr 1738 aus allzu großer Gewissenhaftigkeit von der schwedischen Kirche trennten, und eine eigne Sekte formirten. Da sie sich Anfangs besonders dadurch auszuzeichnen suchten, daß sie den öffentlichen Gottesdienst, die Sakramente, hauptsächlich aber die Priester verachteten; so mußten sie sich natürlicher Weise Verfolgungen zuziehen, die endlich so weit giengen, daß sie aus dem Reiche verbannt wurden. Im Jahr 1746 erhielten sie jedoch die Erlaubniß, sich auf der Insel Wermdön niederzulassen, und da sie daselbst das Gut Skewik an sich kauften, so werden sie daher gewöhnlich Skewikare genannt. Sie haben zwar sehr sonderbare Religionsgrundsätze, aber ihr Betragen ist tugendhaft.

Die Schweden thun es in einer gewissen Art des Unterrichts allen übrigen Nationen zuvor; es können nemlich alle Bauern, ohne Unterschied, lesen. Mit Recht fürchtete daher Gustav der Dritte, dessen Aufmerksamkeit nicht leicht etwas zu entgehen pflegte, daß die neuesten Nachrichten aus Frankreich einen sehr nachtheiligen Eindruck auf das schwedische gemeine Volk machen möchten. Deswegen ertheilte er den Befehl, daß man der französischen Revolution in den schwedischen Zeitungen weder in Gutem noch Bösem erwähnen solle. Durch diese Verheimlichung hoffte er seiner

Nation einen sehr wesentlichen Dienst zu erzeigen.

Das Gesetzbuch, nach welchem man sich heutiges Tages richtet, ist unter der Regierung Friedrichs des Ersten verfaßt worden. Die Gesetze sind weise, deutlich und bestimmt. In bürgerlichen Rechtshändeln muß jeder Theil die Kosten bezahlen, welche auf seinen Antheil fallen. Nie wird derjenige, welcher verliert, zur Kostenersatzung verurtheilt. Die peinlichen Gesetze sind menschlich, wie es sich in einem Lande vermuthen läßt, wo nur selten schwere Verbrechen begangen werden. Wer eines Verbrechens wegen angeklagt wird, kann nicht eher an Leib und Leben gestraft werden, bis er es eingestanden hat. Missethättern, die den Tod verdient haben, wird der Kopf abgeschlagen. Von dem schwedischen Gesetzbuche hat man eine lateinische Uebersetzung in Quartformat.

Die Vorrede des Gesetzbuchs von Upland fängt sich folgendermaßen an: Dies Gesetz ist verbessert und öffentlich bekannt gemacht worden von Birger, dem Sohne des Magnus, im Jahr 1295.

„Gott selbst gab das erste Gesetz, und übersandte es seinem Volke durch Mosen, welcher der erste Oberrichter seines Volkes war. Auf gleiche Art übersendet der mächtige König von Schweden und Gothland, Byrghir, der Sohn des Magnus, dieses Buch allen denen, die zwischen dem Meere, dem Flusse Söwa und dem Dedsmorda (Walde im Norden) wohnen.

„Das Gesetz muß um deswillen gegeben und vollstreckt werden, damit allen, sowohl Reichen als Armen, Gerechtigkeit wiederfahre, und man Recht und Unrecht von einander unterscheiden könne. Es muß in der Absicht gegeben und vollstreckt werden, den Armen zu schützen, dem Weisen Ruhe zu verschaffen, und den Bösewicht zu bestrafen und in Schrecken zu setzen. Es muß um deswillen vorhanden seyn, damit es frommen und schuldlosen Menschen zum Troste gereiche, und ihnen zu einer Schutzwehr gegen die Bösen und Gottlosen diene. Durch Gerechtigkeit muß das Land regiert werden, und nicht durch Gewalt; denn so lange die Gesetze beobachtet werden, geht es dem Lande jederzeit wohl; wären alle Menschen gegen einander gerecht, so würde man keine Gesetze nöthig haben.

„Der erste Stifter dieser Gesetze war Wiger Spa, (d. i. Wiger der Weise), ein Heide, der in den Zeiten des Heidenthums lebte. Ihn hatte der König Ingiard gesandt. Was wir in seiner Sammlung gefunden haben, und wovon wir glauben, daß es auf alle Welt anwendbar sey, das werden wir abschreiben und in dieses Buch eintragen; was aber nicht anwendbar und zu hart ist, das wollen wir hinweg lassen; was den Heiden ganz unbekannt war, wie zum Beispiel die Gesetze des Christenthums und der Kirche, das werden wir gleich im Anfange dieses Buchs hinzusetzen.

zufügen; und bey Verfassung dieses Gesetzes wollen wir es gerade so machen, wie unsere Vorfahren, Erich der Heilige, Byrgbir Jarl (d. i. der Herzog Birger) und König Magnus; dasjenige aber, was hinzugethan oder hinweggelassen werden soll, wollen wir vorher reiflich und mit Zuziehung unserer Ráthe überlegen, welches gewiß alle vernünftige Menschen billigen werden. Dies ist für alle diejenigen geschrieben, welche in den besagten Gegenden wohnen.

„Dieses Gesetzbuch ward gemacht und geschrieben, als man zählte seit der Zeit, da Gott geboren ward, tausend Jahre, zweihundert Jahre, und fünf und neunzig Jahre. Es waren dabei nachfolgende hochweise Herren zugegen, als: Herr Andreas, Schultheis zu Upsala, Herr Rödsköldorson, Herr Benedict Boson, Ulver Lagmanson, Hagbarder von Suderby, Andreas von Forekarleby, Thorsten von Sambran, von Attundalande, Herr Philipp von Runeby, Ilakan, Provinzial, Ober-Eskil Skielghi, Sighurd der Richter, Joswan Gasabogher, von Friedhundraaland, Ulver von Oldenstun, Godrich und Uridin, Richter. Außerdem wurden noch die verständigsten Leute in den drei Kirchspielen von Upland, sowohl Richter als Lehns männer, mit zu Ráthe ge-

jogen und alle gaben ihre Einwilligung zu dem Gesetz, welches Byrghir, der Obrichter, in dieses Buch schreiben ließ, und zwar auf Anrathen aller derer, welche wir genannt haben.

Byrghir, von Gottes Gnaden König von Schweden und Gothland, entbietet allen, welchen dieses Schreiben zu Gesicht kömmt, Gottes Gruß und den seinigen u. s. w. „

Nota. Es ist sehr schwer die alten schwedischen Gesetze ins Französische zu übersetzen, ohne daß die Stärke des Ausdrucks darunter leidet. Die lateinische Sprache würde sich hierzu weit besser schicken. Hiernächst ist die Sprache, worin diese Gesetze abgefaßt sind, ganz von derjenigen verschieden, die dermalen in Schweden üblich ist, so daß nur wenig Gelehrte dieselbe verstehen und auslegen können.

Gustav der Dritte hat die Folter abgeschafft. Auch dies war eine Wohlthat, die er seinen Unterthanen erzeigte.

Es gehört nicht in unsern Plan, uns auf eine umständliche Untersuchung der Staatsverfassungen einzulassen. Wir schränken uns demnach blos auf die Bemerkung ein, daß die schwedische, wegen der Art und Weise wie die Nation auf den Reichstagen repräsentirt wird, einen großen Vorzug selbst vor denen behauptet, die man am meisten

rühmt. Die Bauern machen die vierte Classe der Reichsstände aus. Dies ist das einzige große Land in ganz Europa, wo der Landmann etwas gilt *). Es wäre vielleicht nichts Unmögliches, einige Mißbräuche wieder abzustellen, die sich bei der Wahl eingeschlichen haben, vermitteltst deren die Bauern zu Deputirten auf dem Reichstage ernannt werden; allein, hier läßt sich das Sprüchwort anwenden: selbst der Beste will nicht einmal das Gute. Da die Schweden überzeugt sind, daß ihre Constitution sehr wesentliche Vorzüge vor den Constitutionen anderer Völker hat, so dulden sie die wenigen Mißbräuche, welche mit derselben verbunden sind, ohne darüber zu murren. Sie fürchten, der Stamm möge darunter leiden, wosern sie sich an einem oder dem andern Zweige vergreifen. Ein wahrer, oder vielmehr der einzige, Mißbrauch der schwedischen Constitution besteht darin, daß sie den König schlechterdings nicht verhindern kann, über diejenigen Gränzen hinauszugehen, die ihm vermöge derselben

G 2

*) Eben so ist es auch in Tyrol, einer kleinen Provinz, die zu den Staaten des Kaisers gehört. In Frankreich glaubte man das Volk dadurch zu repräsentiren, daß man dem dritten Stande eine doppelte Repräsentation übertrug. Als wenn Advokaten, Aerzte, und Sprecher auf Kaffeehäusern, das Volk ausmachten. Wie einfältig!

angewiesen sind. Allein gegen dies Uebel giebt es kein Mittel. In einem monarchischen und erblichen Staate, wird der Souverain in der Folge der Zeit allemal das Uebergewicht über alle vorhandene Gewalten bekommen, wie dieselben auch immer beschaffen seyn mögen. *) Da jedoch dies Uebel bei weitem nicht so groß ist, als wenn man einem Souverain gehorchen muß, der durch die Wahl dazu ernannt wird; so behält die schwedische Constitution jederzeit den Vorzug, und wir betrachten sie mit Recht als eine solche, die unter allen denen, welche uns bekannt sind, die wenigsten Fehler hat.

Die Auflagen sind vielfältig, und in den Städten sogar drückend. Demungeachtet beläuft sich ihr Ertrag gar nicht hoch. Die sämtlichen Staatseinkünfte von Schweden erstrecken sich nicht über drei und dreißig Millionen Livres.

Jede Bedienung hat ihre eigene Taxe. Diejenige, welche mehrere Stellen zugleich bekleiden, entrichten diese Taxe zwar nur von einer einzigen, wobei aber jederzeit auf die einträglichste Rücksicht

*) Entweder muß er sich dieses Uebergewicht zu verschaffen suchen, oder unterliegen. Hier giebt es keinen Mittelweg. Will man aber wissen, welches von diesen beiden dem andern vorzuziehen sey, so vergleiche man die dormalige Verfassung von England mit jener von Frankreich.

genommen wird. Personen, welche blos das Prädikat einer gewissen Bedienung haben, bezahlen doppelt so viel, als sie geben müßten, wann sie den Dienst wirklich hätten.

Die Auflagen betreffen: 1) Die Personaltaxe, 2) Die Besoldungen, Einkünfte und Grundstücke, 3) Die Fenster, den Luxus, Kutschen und Pferde, überflüssige Bedienten, Zimmerverzierungen von Gold und Seide, Uhren. (Diese letztern Taxen sind auf dem Reichstage vom Jahr 1789 eingeführt worden, wo zugleich die andern erhöht wurden). 4) Seidene Kleidungsstücke, *) Rauch- und Schnupstobak, die Unterhaltung der königlichen Gebäude, der Parlementer, und des Collegium Medicum.

Man hat ein Buch, das von den Auflagen handelt, welche die Stände auf dem Reichstage 1789 bewilligten. Sie sollten bis zum nächsten

*) Die Sumptuargeseze verbieten die farbigen Seidenstoffe, und werden befolgt. Die gewöhnliche Kleidung ist schwarz, und wenn es Hoftracht ist, so kömmt noch ein feuerfarbened Band hinzu. Die Sumptuargeseze, vermöge deren die Anzahl von Schüsseln bestimmt wird, womit eine Tafel besetzt werden darf, werden nicht so genau beobachtet. Doch haben wir Gastmälern beigewohnt, wo man streng über dieselben hielt.

gültig seyn, doch ward übrigens kein gewisser Zeitpunkt bestimmt. Ob auf dem Reichstage zu Gesele im Jahr 1792 einige Abänderung in dieser Rücksicht getroffen wurde, das wissen wir nicht.

Neunzehntes Kapitel.

Bevölkerung. Handel.

Schweden und Finnland nehmen zwar einen sehr großen Strich Landes ein, doch zählt man darin nicht mehr als drei Millionen Einwohner. Die Beschaffenheit des Bodens, der in vielen Gegenden gar nichts hervorbringt, die ungeheuern Waldungen, und das unfreundliche Klima der nördlichen Provinzen, legen der Bevölkerung Schwedens große Hindernisse in den Weg. Das häufige Brandweintrinken, dessen wir bereits erwähnt haben, trägt auch nicht wenig zu deren Verminderung bei, denn die meisten von jenen Unglücklichen, welche sich diesem Laster ergeben, büßen entweder frühzeitig ihr Leben ein, oder werden wenigstens untauglich zum Ehestande. Leider müssen wir es dabei bewenden lassen, diese böse Gewohnheit bloß zu beklagen! denn dieselbe ganz auszurotten, ist unsers Erachtens unmöglich. Sie hat bei den nordischen Völkern zu tiefe Wurzel ge-

schlagen. Es ist ja bekannt, welchen Ausschweifungen sich das gemeine Volk in Schweden überließ, als der König den Bayern verbot, sich ihren Brandwein selbst zu brennen. Niemand wird läugnen, daß er hiebei die besten Absichten hatte, und daß es höchst unvernünftig sey, in einem Lande, dem es ohnehin an Getraide gebricht, einen großen Theil desselben zum Brandweinbrennen zu verbrauchen. Indessen konnte der König diese Sache dennoch nicht durchsetzen, sondern mußte sie auf dem alten Fuße beruhen lassen.

Schwedens Handel will nicht viel sagen, und gereicht ihm schon seit vielen Jahren zum Nachtheil. Er besteht in Eisen (welches den stärksten Artikel desselben ausmacht) Kupfer, Brettern, Theer, Heringen, Alaun u. s. w. Dafür empfängt es hingegen Getraide, Wein, Koffee, Zucker, Seidenwaaren, Farbwaaren u. d. g. Nachfolgende Tabellen, werden eine sehr genaue Idee von diesem Handel geben.

Die jährliche Einfuhr des rohen und ungerinigten Zuckers, beträgt zwei bis drei Millionen Pfund am Gewicht, und der Preis desselben wird nach demjenigen bestimmt, der zu Bourdeaux üblich ist. In Rücksicht des raffinirten Zuckers, richtet man sich hingegen nach dem Hamburger Preise.

Ein großer Mißbrauch, der in diesem Lande herrscht, besteht darin, daß es schlecht denkenden

Leuten von allen Ständen so leicht ist, bankerott zu spielen. Wann sie einmal ihre Bilanz übergeben haben, so machen sie sich gar nichts mehr aus der Sache. Es ist leicht zu erachten, wie sehr sich eine gewisse Klasse von Menschen diese Nachsicht zu Nutze macht, und wir können schlechterdings nicht begreifen, wie es nur möglich sey, einen so abscheulichen Mißbrauch zu dulden.

Algemeines Verzeichniß der Anzahl von Schiffen, welche jeder Stadt zugehören, und der Ladung, welche dieselben fassen können; verfertigt im Jahr 1787.

	Anzahl der Schiffe.	Unter hundert Tonnen.	Ueber hundert Tonnen.	Von 500 und darüber.	Totalsumme der Tonnen.
Åbo	24	1778 $\frac{1}{2}$	1344	1764	4884 $\frac{1}{2}$
Björneborg	10	845	549	—	1391
Borgo	3	244 $\frac{1}{2}$	412	—	656 $\frac{1}{2}$
Bråhestad	6	335 $\frac{1}{2}$	74 $\frac{1}{2}$	—	1078
Bostad	9	490 $\frac{7}{10}$	—	—	490 $\frac{7}{10}$
Calmar	49	3615 $\frac{2}{7}$	—	—	3615 $\frac{2}{7}$
Carlecrona	46	2049 $\frac{7}{10}$	3739 $\frac{8}{10}$	890 $\frac{2}{3}$	6679 $\frac{4}{5}$
Carlskamm	41	1979 $\frac{2}{3}$	644	—	2623 $\frac{2}{3}$
Christinefud	5	299 $\frac{2}{3}$	722	—	1086 $\frac{1}{3}$
Christiansfud	2	504 $\frac{3}{20}$	—	—	504 $\frac{3}{20}$
Embriteshamm	1	36	—	—	36
Ekensås	10	945 $\frac{1}{8}$	—	—	945 $\frac{5}{8}$
Engelholm	1	26	—	—	26
Falkenberg	2	134	—	—	134
Göthenburg	200	13716 $\frac{3}{10}$	8920 $\frac{7}{10}$	7274	29970 $\frac{9}{10}$
Göfse	52	4067 $\frac{11}{10}$	2545 $\frac{17}{30}$	—	6642 $\frac{57}{150}$
Gamla Carlsby	16	656	338 $\frac{2}{3}$	—	4038
Halmstad	24	1076 $\frac{1}{4}$	264 $\frac{1}{5}$	—	1341 $\frac{3}{20}$
Helsingburg	10	344 $\frac{1}{3}$	—	—	344 $\frac{1}{3}$
Helsingfors	10	434	1555	582	2569
Hudwickskall	3	182 $\frac{1}{3}$	—	—	182 $\frac{1}{3}$
Hernösand	7	281 $\frac{1}{2}$	994	—	1275 $\frac{1}{2}$
Hollandskian	4	153	—	—	153
Jacobskud	10	706	1266	—	1972
Kungälf	6	487	218	—	705 $\frac{1}{2}$
Kongsbacka	1	22	—	—	22
Kullensföne	1	38	—	—	38
Landscrona	15	1074 $\frac{4}{5}$	—	—	1074 $\frac{4}{5}$

Allgemeines Verzeichniß der Anzahl von Schiffen, welche jeder Stadt zugehören, und der Ladung, welche dieselben fassen können; verfertigt im Jahr 1787.

	Anzahl der Schiffe.	Unter hundert Tonnen.	Ueber hundert Tonnen.	Von 500 und darüber.	Totalsumme der Tonnen.
Lowisa	8	633 $\frac{5}{10}$	—	—	1736 $\frac{1}{2}$
Laholm	1	29 $\frac{1}{2}$	—	—	29 $\frac{1}{2}$
Malwoe	33	1733	742 $\frac{2}{3}$	—	2475 $\frac{2}{3}$
Marstrand	1	26	—	—	26
Mycarleby	2	—	230	552	782
Nortköping	33	2327 $\frac{2}{3}$	2265	—	4582 $\frac{2}{3}$
Nyköping	3	153 $\frac{1}{2}$	—	—	153 $\frac{1}{2}$
Nystad	1	40	—	—	40
Nerebro	1	62	—	—	62
Neregrund	19	1353 $\frac{1}{2}$	—	—	1353 $\frac{1}{2}$
Östhammar	1	60	—	—	60
Postkällavik	1	36	—	—	36
Piteo	2	—	524	—	524
Stonor	4	161	—	5179 $\frac{11}{30}$	161
Stocholm	259	17698 $\frac{10}{30}$	25696 $\frac{13}{30}$	—	48574 $\frac{7}{30}$
Stromstad	11	775 $\frac{4}{5}$	—	—	775 $\frac{4}{5}$
Sundswall	1	124	—	—	124
Söderhamm	1	134 $\frac{4}{7}$	—	—	134 $\frac{4}{7}$
Torneo	2	—	636	—	636
Uddevalla	74	4992 $\frac{8}{5}$	2396 $\frac{7}{5}$	700	—
Uleoborg	22	528	4283 $\frac{1}{2}$	1195 $\frac{2}{3}$	8089 $\frac{2}{3}$
Umeo	4	203	510 $\frac{2}{3}$	715 $\frac{2}{3}$	6007 $\frac{1}{3}$
Varberg	18	1510 $\frac{1}{3}$	—	—	1510 $\frac{1}{3}$
Vasa oder Kast	7	219	1790 $\frac{1}{2}$	—	2009 $\frac{1}{2}$
Westerwik	35	2983 $\frac{1}{2}$	1179	—	4162 $\frac{1}{2}$
Wisby	71	4758 $\frac{11}{20}$	926	—	5684 $\frac{11}{20}$
Ystad	35	2027 $\frac{2}{3}$	228	—	22247 $\frac{2}{3}$
Totalsumme.	1224	79138 $\frac{11}{20}$	68816 $\frac{21}{20}$	19239 $\frac{11}{15}$	167195 $\frac{77}{180}$

Allgemeine Berechnung des Handels, den
Schweden mit andern Europäischen
Ländern treibt.

Im Jahr 1785.

Ausfuhr.

Nach Frankreich	10,986,799 Livr.	11 s.	10 den.
Nach England	8,344,298		
Nach Holland	2,394,602	7	6
Nach Spanien, Portugal und Italien	3,886,141	12	
Nach Dännemark, Polen, Preußen, und Deutschland	10,608,993	4	
Nach Rußland	1,140,040		3
Schweden führt aus für	37,360,875 Livr.		7 den.

Einfuhr.

Aus Frankreich	7,706,781 Liv.	17 sous	10 den.
Aus England	3,081,469		
Aus Holland	1,693,376	15	
Aus Spanien, Por: tugal und Ita: lien	3,156,153	17	
Aus Dännemark Polen, Preußen und Deutschland	14,343,618	7	6
Aus Rußland	7,153,476	10	3
Schweden em: pfängt für	37,134,876 Liv.	7 sous	7 den.

Verzeichniß der Ausfuhr aus Stockholm in den Jahren 1786, 1790 und 1792.

	1786	1790.	1792.
Eisen in Stangen	183,942 Schpf. 15 Lispf.	222,382 Schpf. 4 Lispf.	209,960 Schpf. 10 Lispf.
Eisen in Stücken, Tafeln, Klumpen und Stäben	18,417	19,290	5,678
Zinn	194	867	361
Eisenwaare, vergint u. unvergint	135	2	39
Kanonen	4226	541	4,017
Kugeln	273	6	4
Geschmolzen Eisen	195	13	17
Eisenbleche	4,867	4,144	2,017
Mägel	481	1,070	760
Polirte Waare	439. Nthlr.	241 Nthlr.	5
Stahl	4,232 Schpf.	2,948 Schpf. 11	2,517
Kupfer, verarbeitetes	925 Nthlr.	61 Nthlr.	19
in kleinen Blättchen	2,574 Schpf. 2	3,148 Schpf. 13	1,319
in Scheiben u. Rängen	1,109	1,730	108
in Kernplatten	248	833	6
Messing	3,311	2,762	96
Zinn	1,876	888	1,556
Witriol und Kupferwasser	621	187	419
Gall	40,241 Lott.	169 Kasser.	5,713
Bier	232 Kasser.	5,068 Lott.	2,211
Perinze und Cardellen	5,013 Lott.		86
Peringsöl			

Verzeichniß der Einfuhr zu Stockholm,
in den Jahren 1786, 1790 und 1792.

	1786	1790	1792
Haber Tonnen	5,176	5,411	318
Waizen	47,437	11,454	23,947
Gerste	72,983	64,768	32,733
Graupen	31,106	41,716	43,133
Roggen	192,530	23,930	59,689
Erbsen	1,836	11,349	2,001
Schrotmehl	316	258	114
Roggenmehl	5	34	294
Waizenmehl Pfd.	2,326	34	47
Arrak Ahm	35	63	127
Weiß wollen Band Pfund	397	318	357
Bley Schiffspfd.	897	1,508	444
Bleyglätte Pfd.	7,291	969	1,896
Bleystifte Rthlr	58	149	218
Baumwolle Pfd.	143,181	163,159	195,321
Brandtwein Ahm	86	4,614	351
Batist Allen.	11,528	16,255	43,282
Dukaten St.	2,000	1,554	750
Kabliau Tonn.	37	67	19
Laberdan Schpf.	4,942	4,127	1,503
Detto	43	39	7
Detto kleiner	822	1,012	745
Heringe Tonn.	2,111	2,216	4,899
Getrocknete Fische	20	3	10
Stockfisch	352	338	196
Fischbein Pfd.	2,449	" "	3,117
Federn	140	44	337
Süße Pomeranzen Stück	20,140	31,460	24,550

Verzeichniß der Einfuhr zu Stockholm,
in den Jahren 1786, 1790 und 1792.

	1786	1790	1792
Zitronen	206,437	342,909	337,662
Bittere Pomeranz	20,890	22,595	42,630
Äpfel Tonn.	846	521	1,059
Maun Lisyf.	94	68	88
Berliner Blau Pfd.	99	192	"
Ordinär Blau Pfd.	3,762	7,982	10,076
Bleyweiß	111,396	142,728	120,879
Brasilienholz	133,481	74,484	119,159
Zinnober	2,216	1,811	1,864
Cochenille	4,057	3,250	5,788
Fernambuc	55,567	26,066	48,738
Galläpfel	7,589	21,657	55,653
Gummi Athlr.	3,694	3,179	2,325
Indigo Pfund.	39,136	25,819	58,549
Farbe	57,309	39,909	63,303
Wollenkämme Athl.	" "	161	" "
Röthel Pfund.	1,377	773	1,969
Kreide Tonnen.	314	525	560
Carmin Pfund.	6,041	367	9,950
Roucou (gelbrothe Saftfarbe) Athlr.	786	651	1,703
Potasche Pfund	2,610	5,594	" "
Sandelholz Athl.	559	476	941
Sumach Pfd.	11,077	3,900	26,446
Grünspan	771	1,859	4,465
Umbrä(eine Art Farbe)	253	522	774
Bitriol	57	98	433
Seife	37,634	60,624	75,666
Farbekräuter Athlr.	269	1,324	645
Saftfarben Pfd.	24,339	13,532	41,969
Gelbe Farbe	33,872	13,176	31,062

Verzeichniß der Einfuhr zu Stockholm,
in den Jahren 1786, 1790 und 1792.

	1786	1790	1792
Salmey Arhl.	3,406	4,925	3,172
Garn, weiß baumw. Pfd.	551	„ „	27,012
Garn. rothes Pfd.	20,572	15,144	10,446
„ „ grobes	27,345	17,081	31,448
„ „ holländisches	487	942	1,208
Kameelgarn	8,120	5,601	„ „
Gyps Tonnen	598	45	548
Ostindische Leinewand Allen	216,215	253,215	59,434
Grüße Pfd.	614	1,935	623
Reis	84,260	86,098	185,864
Sago	4,364	3,620	6,548
Hanf Schiffpf.	6,837	4,655	4,895
Seigenharz Lispf.	587	255	208
Rindsleder Arhlr.	8,814	5,639	33,625
Flachs Schiffpf.	2,299	1,563	2,889
Werg	676	384	244
Leinewand Allen	890	752,920	626
Schlleder Pfd.	118,502	164,462	237,107
Oberleder	587	516	3,052
Mineralwasser in Krügen	17,274	16,956	21,876
dergl. in Bouteillen	14,202	12,177	16,988
Nesteltuch Allen	8,167	7,752	55,215
Olivendöl Kannen	11,426	9,107	23,783
Hansöl Ahmen	91 $\frac{1}{2}$	116	55
Lein- und Rüßöl	777	536	676
Terpentindöl Pfd.	3,380	6,399	20,970
Papier, blaues Ries	230	431	354

**Verzeichniß der Einfuhr zu Stockholm,
in den Jahren 1786, 1790 und 1792.**

	1786	1790	1792
Papier, graues	341	256	630
" braunes	167	213	156
" ord. Schreibp.	1,334	1,000	2,574
" fein graues	36	20	126
" groß weißes	76	106	116
Pappendeckel Rthlr.	486	55	122
Druckpapier Rieß	339	48	70
Royalpapier	24	45	121
Briefpapier	1,268	1,115	1,604
Ordin. Schreibp.	3,376	3,448	5,902
Fein Druckpapier	192	165	600
Peitzwert Rthlr.	7,095	5,868	8,160
Porzellan	596	789	2,255

Ausfuhr.

Quecksilber Pfund	915	3,850	1,908
Salz Tonn.	114,554	107,713	158,646
Seidene Gase Allen	15,909	651	25,072
Allerley Seidenwaaren Rthlr.	34,092	963	777
Vologneser Seide Pf.	20,385	13,909	24,554
Hohe Seide	714	735	541
Gespulte Seide	13,440	3,703	9,028
Gemünzt Silber Rthlr.	20,971	20,000	9,116
Antis Pfd.	28,105	17,057	27,192
Sardellen	4,116	3,063	5,358
Borax	1,122	467	869
Brignolen	4,522	3,586	1,588
Kampher	1,120	1,774	1,923
Hirsen	8,031	7,108	12,225
Zimt	2	3	6
Cacao	8,536	8,702	988

Verzeichniß der Ausfuhr zu Stockholm,
in den Jahren 1786, 1790 und 1792.

	1786	1790	1792
Kaffee Pfund	1,260,298	1,044,426	927,926
Kapern	2,012	1,375	2,304
Kardamomen	432	288	457
Gewerkte Pflaumen	26,591	13,006	27,052
Schokolade	427	248	450
Zitronensaft Kannes	2,658	5,507	3,931
Zitronenschale Pfd.	636	"	549
Kleine Rosinen	15,283	25,402	8,333
Fenchel	16,859	2,928	12,045
Feigen	150,967	193,919	146,982
Ingwer	31,775	32,412	20,467
Lorbeerbeeren	5,150	811	2,786
Lorbeerblätter	3,502	2,773	1,690
Süßholz	32,228	41,448	8,084
Wohlrriechende Wasser. Athlr.	503	836	1,353
Mandeln Pfd.	83,472	65,756	94,159
Muskatennüsse	896	459	474
Muskatenblu- men	527	346	196
Gewürznägeln	429	210	339
Seidenzeug Allen	"	"	117,443
Oliven Kannes	765	527	811
Pfeffer Pfd.	28,502	18,608	22,843
Pomeranzens- schale	32,967	64,518	65,310
Große Rosinen	505,072	687,063	217,731
Safran	195	306	331

Verzeichniß der Ausfuhr zu Stockholm,
in den Jahren 1786, 1790 und 1792.

	1786	1790	1792
Senf Tonn.	72	79	74
Senetblätter Pfund	1,402	1,584	929
Pflaumen	373,606	338,960	471,174
Terpentin	20,291	8,800	7,343
Glaswaare Rthl.	347	236	510
Spiegel u. Spie- geltafeln Rthl.	2,074	845	7,386
Spiegelfolie Pfd.	802	377	873
Weingeist Ahm.	486	24	10
Steinkohlen Tonn.	14,227	6,020	22,174
Violinsaiten Rthl.	90	107	532
Hoher Zucker Pfd.	1,114,587	1,406,705	1,665,774
Hutzucker	1,210,951	938,367	1,123,110
Haar Lispf.	1,948	1,593	2,839
Rinn Schiffpf.	154	136	161
Tabaksblätter Pfd.	331,626	354,501	403,041
Rauchtabak	2,208	548	1,768
Holländ. Tabak	392	668	469
Wolle Lispf.	16,938	22,647	13,796
" spanische	1,426	260	2,079
Speck (Flasf) Schiffpf.	18	473	107
Wackelfleisch (Rjott) Tonn.	255	810 $\frac{1}{2}$	3,275
Butter Schiffpf.	18	473	107
Käse	222 $\frac{1}{2}$	3,188 $\frac{1}{2}$	3,275

Verzeichniß der Ausfuhr zu Stockholm,
in den Jahren 1786, 1790 und 1792.

	1786	1790	1792
Zalt Schiffpf.	1,100	714 $\frac{1}{2}$	1,563
Wachs Pfd.	21,847	2,728	1,144
Wachsstöcke	10,592	16,776	26,159
Weine, französische			
Alm	5,150	15,376	15,661
" Rhein und			
Mosel	194	191	346
" spanische u.			
portug.	162	230 $\frac{1}{2}$	118
Weinessig	179	1,177 $\frac{1}{2}$	55
Spezereywaaren	"	"	"
Rthl.	"	"	1,124
Bücher	"	1,995	6,863
Porterbier Kann.	"	3,382	5,433
Zitronenschale Pf.	"	1,886	"
Flintensteine Stck.	"	232,000	209,000
Abgezogene Was-	"	"	"
ser Pfd.	"	292	"
Hutzucker	"	186,051	202,113
Spiegelglas	"	"	4,400
Witriolöl	"	"	9,131

Zwanzigstes Kapitel.

Handel mit Eisen, Stahl, Kupfer, Messing u. d. g.
Münze, Maas und Gewicht in Schweden.

Die Eisenwaaren sind der beträchtlichste Handelszweig in Schweden. Es sendet hiervon jährlich wenigstens dreimal hundert tausend Schiffpfund ins Ausland, und diese machen drei Vierteltheile von dem jährlichen Ertrag der Bergwerke aus.

Das Eisenmagazin in Stockholm liegt bei den Schleusen im südlichen Theil der Stadt, da, wo man das Meer mit dem See Mälär in Verbindung gesetzt hat. Man kann sich leicht vorstellen, daß es ungeheuer groß seyn müsse, wenn man bedenkt, daß hier alle Eisenwaare niedergelegt wird, die von Stockholm aus zu Wasser ins Ausland versendet werden soll. Wenn die Eigenthümer derselben Geld nöthig haben, so wird ihnen welches von der Banque darauf vorgeschossen. In dem Fall umwickelt man die Eisenstangen, welche verpfändet worden sind, mit einem Faden, der versiegelt wird, und niemand darf sie eher anrühren, bis die Schuld wieder abgetragen ist.

Verzeichniß der Hüttenwerke, deren jedes jährlich wenigstens funfzehnhundert Schiffpfund Eisen, und drüber verarbeitet,

Namen.	Schiff- pfund.	Qualität des Eisens.	Stück- mer.	Namen der Eigenthümer.
Älmar, in Gästrikland	1500	gut *)	2	Bibben und Schmitzell.
Malingsbö, in Dalekarlien	1500	gut	2	Madame Ehrenhielm.
Wakhammer, in Westmannland	1750	g. u. m. g.	2	Herr Jakob Komfess.
Doggo, in Westmannland	2127	m. g.	3	Madame Sjuggren.
Forssbacka, in Gästrikland	1600	m. g.	2	Herr Nordin.
Willinsberg, in Närke	1800	gut	2	Herr E. Hoffsten.
Watojma, in Upland	2000	gut	3	Graf Brahe.
Bjorkborn und in Wärmeland	2070	m. g. und v. i. Feuer	3	Herr Nobsamson.
Höfors in Närke	1748	gut	2	Herr Hausloff.
Gammelso, in Westmannland	2875	m. g.	4	Heikinschölds.
Birsbo, ebendas.	1725	gut	2	Baron Silberstöb.
Larsbo, in Dalekarlien	2200	m. g.	4	Zersmeden.
Engelsberg, in Westmannland	1539	gut	3	Ödberghelm.

*) g. bedeutet gut, m. g. minder gut, v. i. F. brüchig im Feuer, f. g. sehr gut.

Vergleichnis der Gütenwerte etc.

Namen.	Stückzahl pfund.	Qualität des Eisens.	Stück- mer.	Namen der Eigenthümer.
Forssmar, in Uppland	2875	gut	4	Hgglä.
Marofer, in Gesslängland	2450	b. i. f.	3	Wenningberg.
Granninge, in Jüngerammanland	2000	b. i. f. m. g.	3	Elassons.
Gimo				
Stomäus				
Stoberersfors } in Uppland.	2875	g. u. f. g.	7	Herr Lesebore.
Sinrofer, in Mjessmanland	1943	gut	3	Familie Serfen.
Reihlafors, in Gesslängland	2000	m. g.	3	Herr Oelons.
Gravendahl, in Dalecarlien	2450	'	4	Familie Graves.
Wösta, in Uppland	9000	gut	6	Mitter de Geer.
	4.10			
Kasslefors, in Norrste	1725	g. u. f. g.	2	Reichstrath, Saltensberg.
Weserby, in Uppland	5000	m. g.	4	Derill.
	6.6			
Esqvd				
und } in Medelpad	1525	m. g.	2	Herr Straps.
Logfors				
Olofsfors, in Jüngerammanland	2000	m. g.	3	Pauli und Emarerus.

Verzeichniß der Hüttenwerke ic.

Namen.	Schiff- pfund.	Qualität des Eisens.	Stück- mer.	Namen der Eigenthümer.
Koskäs, in Finnland	1500	gut	2	Hafselgrenar.
Oferbo, in Upland	2000	m. g.	3	Ritter de Geer.
Paulström, in Smoland	2400	gut	4	Wekling.
Konmås, in Westmannland	2025	b. i. S.	3	Söderhielm.
Bernshammar, ebendas.	1950	m. g.	2	Julin Schölds.
Longwied, in Helsingland	1600	gut	2	Stokeström.
Chebo, in Upland	2275	m. g.	3	Arvedson.
Niskio, in Gästrikland	1600	gut	2	Ritter Ederström.
Stromberg und } in Upland	3100	gut	4	Ritter de Geer
Ulfsås, in Gästrikland	1625	m. g.	2	Hjertas.
Hagbo, in Gästrikland	1900	gut	3	Müller.
Werna, in Helsingland	1500	f. g.	2	Kälker.
Kraksors, in Närke	1840	f. g.	5	Grill.
Gudersfors, in Upland	1800	gut	2	Wittfohle.
Gylinge, in Gästrikland	2400	m. g.	4	Ramsell.
Berna, in Westmannland	1800	gut	2	Söderhielm.
Lofsors, in Gästrikland	1810	m. g.	4	T. J. de Geer.
Kinsvoug, in Dageothland	2400	m. g.	3	Ederkreuz.
Ködwicka, in Dalekarlicke	3400	gut	5	Baron Drensieth.
Harggs, in Upland				

Der großen Eisenhütten
sind in allem 299, und diese
liefern 227,507 Schiffsfund.

Außer diesen giebt es noch
92 kleinere, welche einer ge-
wissen Anzahl von Bauern ge-
meinschaftlich zugehören, die-
se liefern 18,236 Schiffsfund.

Totalsumme 245,743

Diese Werkstätten beschäftigen 373 Hämmer.
Uebrigens giebt es noch zwölf minder beträchtliche
Schmieden, deren Hämmer und Arbeiten hier nicht
mit gerechnet sind.

Es ist wohl zu merken, daß hier blos von
solchen Hüttenwerken die Rede ist, deren Producte
nach Stockholm geschafft und daselbst eingeschifft
werden. Man denke sich nun vollends dasjenige
hinzu, was nach andern Seehäfen, z. B. nach
Gefle, Gothenburg, u. s. w. transportirt
wird! das nemliche gilt auch von den übrigen Ver-
zeichnissen.

NB. Man hat sich in obiger Tabelle genau
nach derjenigen Quantität Eisen gerichtet, welche
verarbeitet werden darf; die Eigenthümer dürfen
aber nicht darüber hinausgehen, weil Holz und
Kohlen immer seltener werden. Nicht so verhält
es sich in Ansehung des Stahls, denn dessen darf
man so viel verfertigen lassen, als man will, und
eben darum ist die Quantität in nachstehender Ta-
belle nicht überall angegeben worden.

Stahl-Schmieden	Küsten und Pa- kte nach hun- derten berechnet	Namen d. Ei- genthümer.
Nyquarn, in Süder- mannland.	1000 bis 1200	Baron Leyon- hufwied.
Rockholm, in West- mannland	500 — 600	Holmgren.
Ferna, ebendasselbst.	1000 — 1200	Ramsell.
Carlguustavstad, in Südermannland	1500 — 2000	Nothofs.
Steyppstad, ebendas.	400 — 500	Wahrendorf.
Wij und Wikmans- hytta, in Dalekar.	— —	Greiff.
Graninge, in Anger- mannland	— —	Classons.
Wirsboda, in Närke	— —	Kobsam.
Hellefors, in West- mannland	— —	Heikenschölds
Kemnees, in Wär- meland	— —	Wynnan.
Schishyttan, in West- mannland	— —	Ornschöld.
Gravendahl, in Da- lekarthen	— —	Familie Gra- ves.
Brenninge, in Sü- dermannland	— —	Post.
Osterby, in Upland	— —	Ritter de Geer.
Oesterby, ebendas.	— —	Grill.
Doringslö, in Dale- karthen	— —	Wahrendorf.
Wedewog, in West- mannland	— —	Hallencreuß.

Blech: Schmieden.	Schiffsfund.	Namen der Eigenthümer.
Rackhammer, in Westmannland	4 bis 500	Schulzenherm.
Rockesholm, ebend.	250 — 300	Holmgren.
Wedewog, ebend.	3 — 400	Hallencreuz.
Ferna, ebend.	250 — 300	Ramsell.
Carlholm, in Upland	3 — 400	Ritter de Geer.
Mariefors, in Westgothland	100 — 150	Beckmann.
Turndahl, in Dalekarlien	3 — 400	Classons.
Preshyttan, ebend.	100 — 150	Ekman.
Stiernsund, ebend.	150 — 200	Ruckerschold.
Hageby, in Westmannland	150 — 200	Beckmann.
Sather, in Dalekarlien	3 — 400	Walmsten.
Stinskatteberg, in Westmannland	4 — 500	Hifings.
Garphyttan, in Narike	250 — 300	Ugglä.
Gravendahl, in Dalekarlien	2 — 300	Familie Graves.
Hellefors, in Westmannland	2 — 300	Heikenschölds
Munefors, in Narike	2 — 300	Essen.
Kiazfall, in Westgothland	150 — 200	Graf v. Hordt
Frowinedra, in Westmannland	150 — 200	Dahlmann.
Frowioffra, ebend.	2 — 300	Fock.
Gislarbo Offra, in Westmannland.	150 — 200	Ornschöld.
Borholm, in Ostgothl.	200 — 300	Varen.
Olofsfors, in Angermannland.	2 — 300	Paulü und Emareus.
Jaders in Westmannl.	100 — 150	Wannerstrolé

Messing-Fabriken.	Schiffsfund.	Namen d. Eigenthümer.
Skultuna, in Westmannland	6 bis 700	Adlerwall.
Biursfors, ebendas.	5 — 600	Wahrendorf.
Nyköping, in Södermannland	280 — 300	Sjöberg.
Gusum, in Ostgothl.	400 — 450	Spalsencreuz
	400 — 450	Westerberg.
Norköping, in Ostgothland	900 — 1000	Pasch.
Manufakturen.	Schiffsfund.	Namen d. Eigenthümer.
Fagerwiel, in Nyland	Schwefel.	Hisingers.
Dylta, in Närke		250 — 300
Dylta, ebend.	5 — 600	Ebenderselbe.
Fahlun, in Delekarlien	Vitriol.	Gahn und Hermelin.
Öfver, in Smoland	1000 — 1500	Busch.
Kafvelos, in Westgothl.	5 — 600	Baron Marnereuz.
Andrarum, in Schonen	Maun.	Graf Piper.
Helierum, in Smoland	4 — 500	Ederbaum.
Garphyttan, in Närke	900 — 1000	Ugglä.

Abgaben, welche der Käufer von jedem Schiffspfund der vorerwähnten Waarenartikel ein für allemal in der Eisenniederlage für die Ausfuhr entrichten muß.

	Schll.	Rundstücke.
Eisen in Stangen	2	7
„ Paqueten	5	I
Bleche, sehr starke	6	I
„ „ ordinäre	9	3
Brennstohl in Paqueten und in Kisten	10	I
Garbstohl — — —	16	9
Nägcl von zwey	11	II
„ „ drey	10	7
„ „ vier, fünf, sechs	9	3
„ „ sieben und mehr	7	II
Eisenblech, verzinnt u. verarbeitet	3	II
Gegossene Waare und Bley	2	II
Eiserne Kanonen, Kugeln u. d. g.	2	5
Kupfer, Messing und Metall	4	8
Schwefel, Vitriol und Alaun.	2	II
Anter	I	6

Schwed. Münzen.	Bestimmter Werth.		Innerer Gehalt.	
Goldene Münzen.	Rthlr.	Schill.	Karat.	Gran.
Adolphsdor	5		23	3
Ducat	1	16		
Alter Ducat			22	
Silberne Münzen.	Best. Werth.		Den.	Gr.
Thaler, Silberthaler	1			
Thaler, Kupferthaler	3			
Mark Silber, Mark Schwedisch	4			
Mark Kupfer	12			
Erkla, Clautar, Styfver	32			
Der Silber				
Der Kupfer	96			
Rundstück				
Derleins	128			
Pfenning	768			
Anderer Münzen.	Werth in Rundstücken.			
Doppel-Schlanten, Styfer	6			
Silber Styfer	9			
Carolin	75		8	
Thaler Carolin, Doppel-Carolin	150			
Plate, Bankothaler	192			
Speciesthaler, Reichsthaler	266 $\frac{2}{3}$		10	
Ducaton	300		11	

Münzen in Schwedisch-Pommern.	Bestimmter Werth.	Innere Geh. Karat. Gran.
Adolphsdor	5 Rthlr.	
Rixthaler	1	
Reichsgulden	1½	
Pommerscher Gulden	3	
Schwedisch Mark	6	
Groschen	24	
Schellings	48	
Seslings	96	
Altinwiten	192	
Pfenning	596	

Werth nach franz. Gelde *).

	Livres.	Sous.	Deniers.
1 Ducat in Gold	11	10	
1 Rixthaler	5	15	
1 Plate	1	18½	
1 Thaler Silbermünze		19	
1 Schilling			28

Eine Tonne Goldes beträgt hundert tausend Thaler Silbermünze.

Ein Rixthaler gilt drei Platen, sechs Thaler Silbermünze, achtzehn Thaler Kupfermünze, acht und vierzig Schillinge, hundert zwey und neunzig Stüber.

*) Nur diese Tabelle bestimmt den wahren Werth; denn alles Vorhergehende bezieht sich auf alte Münzen.

Gewicht, Schrot und Korn, des Goldes und Silbers, nach der Verordnung.

Nach der Goldprobe wird die Mark in vier und zwanzig Karat eingetheilt, das Karat zu zwölf Gran.

Nach der Silberprobe muß eine Mark sechzehn Loth halten, das Loth zu achtzehn Gran.

Das verarbeitete Silber muß dreizehn und ein Viertel Loth Schrot haben, oder neun Deniers, zwei und zwanzig und einen halben Gran, nach französischem Gewicht; wovon ein Achtel Loth für die Legirung abgezogen wird.

Auch wird die Mark Goldes oder Silbers zu sechzehn Loth gerechnet, welche 64 Quentchen oder Gran, und 4,284 As ausmachen.

Die Verordnung vom Jahr 1664 wird noch heutiges Tages zum Münzfuß angenommen. Man münzt 62 Ducaten aus einer Mark Goldes und fünf und einem Fünftel Reichsthaler Silbers, die Mark zu 15 Loth und zwei Quentchen Schrot. Das Münzzeichen für 32 Ducaten, nach Ducatengewicht bestimmt, verhält sich, nach Tillet und Cateau, wie 3 Unzen, 5 Quentchen, 10 Gran, französisch Gewicht. Canzler führt die sämtlichen Münzverordnungen von 1594 bis zum Jahr 1706 an. In dieser Zwischenzeit hat man, was Schrot und Korn anbelangt, bei dem Münzwesen nicht die geringste Veränderung vorgenommen.

Wie Cateau behauptet, werden aus einer Mark Silbers, die 14 Loth und einen Gran Schrot und Korn hat, acht Reichsthaler geprägt. Er versichert zugleich, daß er die Brüche hiebei nicht mit in Anschlag gebracht habe.

Der Münzverordnung zu Folge, verhält sich das Schrot und Korn wie 10 Deniers und dreizehn Quentchen französisch Gewicht. Nach authentischen Proben, die man zu Paris angestellt hat, wiegt der schwedische Reichthaler 540 Gran, zu 10 Deniers und zehn Quentchen Schrot und Korn. Der Ducat wiegt 65 Gran zu 23 Karat $\frac{16}{32}$ Schrot und Korn.

Was die Kupfermünze anbelangt, so werden aus einem Schiffsfund, das zu 272 Pfund Münzgewicht angeschlagen ist, 50 Rirthaler geschlagen. Seit dem Jahr 1745 sind die Kupferplatten, welche ehemals die Stelle des geprägten Geldes vertraten, ganz außer Umlauf gekommen. Heutiges Tages kostet es den Münzliebhabern außerordentlich viel Mühe, wenn sie dieselben alle beisammen haben wollen; denn mehrere davon sind beinahe gar nicht mehr aufzutreiben.

Diese Platten bestanden aus sehr feinem Kupfer, das sich mit geringer Mühe verarbeiten ließ, hatten die Gestalt eines länglichten Vierecks, waren von der Dicke eines drei Thalerstücks, und auf allen vier Ecken mit dem schwedischen Wappen bezeichnet; mitten auf der Platte stand der Werth.

Eine Platte, die statt eines baaren Thalers cirku-
lirte, wog fünf und ein halb Pfund.

Auf ein Schiffsfund, das 320 Pfund Krä-
mergewicht hält, gehen 180 Thaler Silbermünze,
oder 540 Thaler Kupfermünze, in Platten zu vier
Thalern bis herab auf einen halben Thaler Sil-
bermünze, oder zu zwölf Thalern Kupfermünze,
bis herab auf einen halben Thaler Kupfermünze.
Auf ein Schiffsfund, nach dem nemlichen Krämer-
gewicht angeschlagen, gehen 900 Thaler Kupfer-
münze in wirklichen Geldstücken, die zu sechs Der,
bis herab zu einem halben Der in Kupfermünze
ausgeprägt werden.

Die Stücke zu 1 Der haben am innern Ge-
halt 2 Deniers 8 Quentchen.

Die Stücke zu 4 Der haben am innern Ge-
halt 3 Deniers 18 Quentchen.

Die Stücke zu 5 und 10 Der haben am in-
nern Gehalt 5 Deniers 8 Quentchen.

Im Jahr 1716 wurden Stücke zu 5 und 6
Der geschlagen, aber nicht von so gutem Schrot
und Korn, wie die andern Münzen, deren wir
oben erwähnten.

G e p r ä g e .

Der Ducat in Gold hat auf der einen Seite
das Bildniß des Königs, nebst dessen Namen in
lateinischer Sprache und folgender Umschrift:

D. G. Rex Sueciae; auf der andern Seite sieht man ein rundes Schild im azurnen Felde, worin sich drei Kronen befinden, und welches mit der Ordenskette des Seraphinen-Ordens eingefasst ist, nebst der Legende: Faderneslandet. Die Jahrzahl steht unter dem Schilde, und wird durch das Ordenskreuz von einander abgesondert, welches zugleich zwischen den Buchstaben O L hindurch geht, die man oberhalb der Jahrzahl wahrnimmt.

Das Gepräge der Reichsthaler, der Platen und Doppelplaten, ist das nemliche wie auf den Ducaten; nur mit dem Unterschiede, daß der Werth, welchen sie im Geldeurs haben sollen, auf der Ererge der Rückseite angegeben ist, und daß auf dem Rande die Worte stehn: Ne laedar avaris manibus. Die kleinsten Silbermünzen sind auf der einen Seite mit dem Anfangsbuchstaben des Namens, und unterhalb desselben mit der Namenszahl des Königs bezeichnet, wobei weiter nichts steht als: Faderneslandet. Auf der andern Seite erblickt man das nemliche Schild wie auf den Ducaten, nur ohne Ordensband. Rechts in der Ererge findet man den Werth angegeben, und links stehn die Buchstaben R. O. M. so wie die Namenszahlen.

Die Kupfermünzen führen auf der einen Seite einen silbernen Schild mit drei Queerbalken im azurnen Felde, und einem gekrönten Löwen, mit einem rothen darüber gezogenen Bann

de. Die darauf befindliche Legende ist abgekürzt, und besteht aus dem ersten Buchstaben, womit sich der Name des Königs anfängt, aus der Namenszahl, wodurch er sich von seinen Vorgängern unterscheidet und aus diesen vier Buchstaben: S. G. V. R. Die drei Kronen, woraus das schwedische Wappen besteht, sind dergestalt vertheilt, daß eine zur Rechten, die andere zur linken, und die dritte unterhalb des Schildes angebracht ist. Auf der andern Seite sieht man zwei Pfeile, die in Gestalt eines Andreaskreuzes übereinander gelegt sind, das schwedische Wappen, die Jahrzahl, und ein Münzzeichen, woran man den Werth erkennen kann, den eine solche Münze im Cours hat. Das Rundstück führt auf der einen Seite die drei Kronen, oben darüber die drei Buchstaben G. R. S. und unten darunter die Jahrzahl; auf der andern erblickt man ein Schild mit zwei kreuzweis übereinander gelegten Pfeilen; zur Rechten des Schildes steht die Zahl I nebst dem Buchstaben K, und zur linken die beiden Buchstaben O. R., unter welchen noch der Buchstab M. angebracht ist.

Anmerkungen.

Im Ganzen genommen haben die schwedischen Münzen ein schönes Geprägt, besonders was die Gold- und Silbermünzen anbelangt. Von den Goldstücken, die im Lande geprägt werden, kommen die wenigsten in Umlauf, hingegen sieht

man desto mehr holländische Ducaten. Diese letztern stehen gegen die schwedischen al pari, ob sie gleich in Holland zu 23 Karat und 5 Quentchen ausgemünzt werden. Auch die schwedischen Silbermünzen kommen nicht stark in Umlauf. Diese werden eben sowohl wie die Goldmünzen mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit geprägt; deswegen werden sie auch sehr geschätzt, und es ist bei schwerer Strafe verboten, dieselben außer Landes zu schaffen. Eben so verhält es sich auch mit den Kupfermünzen, an welchen man dreißig Prozent gewinnen würde.

Das Verhältniß zwischen dem Gold- und Silber-Gelde in Schweden, läßt sich nicht bestimmt angeben. Im Jahr 1755 war man der Meinung, das Silber verhalte sich zum Golde wie 1 zu 18, welches fast nicht zu glauben ist. In schwedisch Pommern ist das Verhältniß des Silbers zum Golde, wie 1 zu 16. Der schwedische Reichsthäler steht gegen den holländischen al pari, ob letzterer gleich ein Quentchen leichter ist; so auch gegen den Hamburger.

In ganz Schweden giebt es nur ein einziges Münzhaus, und dieses ist zu Stockholm befindlich. Indessen wird auch in Dalekarlien eine Kupfermünze mit dem Wappen dieser Provinz geschlagen, die aber sonst nirgends als in diesem Lande und der benachbarten Gegend gilt.

Die Zahlungen der Krone geschehen in Thalern Silbermünze. In den Provinzen Schonen,

Halland, Blekingen und Gothenburg, rechnet man ebenfalls nach Thalern Silbermünze. Alle Zahlungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, werden in Papiergeld entrichtet. Die Banknoten werden als baar Geld betrachtet und bisweilen noch stärker gesucht als klingende Münze. Die finnländischen Staatskassenzettel, welche man jetzt einwechselt, verlieren nach Beschaffenheit der Umstände, bald mehr, bald weniger. Die Kaufleute führen ihre Bücher nach Thalern und Deren. der Schilling ist eine fingirte Münze; es gehen ihrer 48 auf einen Reichsthaler.

Obgleich der Geldcours mit dem Handel bilanzirt, und folglich von Zeit zu Zeit abwechselt; so ist er dennoch vermöge einer Verordnung vom Jahr 1776 folgendermaßen festgesetzt worden.

Auf Amsterdam 45 Schilling gegen einen Reichsthaler Currant.

Auf Kopenhagen 100 Rthlr. Species gegen 124 Rthlr. Currant.

Auf Spanien 41 Schilling 1 Ducat in Change.

Auf Hamburg 47 Schilling 1 Rthlr. Banco.

Auf Lissabon 22 Schilling 1 Crusade von 400 Rees.

Auf Livorno 47 Schilling 1 Pezzo von 8 Realen.

Auf London 4 Rthlr. 15 Schilling 1 Pfund Sterling.

Auf Paris 25 Schilling 1 Ecu von 60 Sous
tournois.

Auf Stralsund 100 Rthlr. Spec. 132
Rthlr. Pommerisch.

Auszug der königlichen Münzverordnung vom 27sten November 1776.

Niemand soll gehalten seyn, eine größere Summe in kleiner Kupfermünze auf einmal anzunehmen, als zu dem Betrag eines halben Reichsthalers, wosfern sich nemlich die baare Bezahlung nicht über einen Reichsthaler erstreckt.

Da die Goldmünzen zur Erleichterung des Handels ganz unentbehrlich sind; so sollen die schwedischen Ducaten sowohl als die holländischen, wenn sie ihr gehöriges Gewicht und Gepräge haben, gegen Reichsthaler zu 94 Schillingen, oder einen Reichsthaler 46 Schilling, umgesetzt werden, welches nach dem jetzigen Geldwerth (1776) auf 35 Thaler acht Vere Kupfermünze, oder 11 Thaler 24 Vere Silbermünze, herauskömmt.

Jeder Kauf und Verkauf so wie überhaupt alle Verhandlungen, die auf Geldsachen Bezug haben, und zu Papier gebracht werden müssen, sollen von dem Eintritte des künftigen Jahres (1777) an, nach Reichsthalern stipulirt werden, oder widrigenfalls hiermit für null und nichtig erklärt seyn.

Gewicht. in Schweden und zu Stralsund.	Valor im Lande.
Skolpfund, gewöhnliches Pfund	1
Loth	32
Quentchen	96
Drachmen	132
As	8848
	<hr/> Ns. <hr/>
Wigt, Krämergewichte	8848
Bermergswigt, die Mark	7221
Lund och Stadswigt, die Mark	7450
Jörn och Stapelwigt, die Mark	7078
Apothekergewicht, das Pfund	7416
1 Sten	32 Pfund.
1 Lisspfund	20 "
1 Stapelschiffpfund	16 Lisspf.
1 Ordinäres Schiffpfund	20 "

Zu Stralsund hat das Schiffpfund im Handel und Wandel 20 Lisspfund oder 280 ordinäre Pfund; der Zentner 8 Lisspfund zu 114 ordinären Pfund; der Sten zehn Pfund. Die Gewürzkrämer und andere Handelsleute, welche im Einzelnen verkaufen, bedienen sich einer Art von Gewichte, das 3 und $\frac{1}{3}$ Procent leichter ist, als das oben angeführte Kaufmannsgewicht.

Das schwedische As kömmt auf das genaueste mit dem holländischen Troyes = Gewicht überein.

Das ordinäre Pfund, oder Skolpfund, wiegt
1 Mark, 7 Unzen, 7 Quentchen und 8 Gran,
nach französischem Munggewicht.

Maas für trockne Waaren.	Valor im Lande.	Kubik: Zell nach Franz. Maasstab.
Tunna	1	7386
Spann	2	
Halffpann	4	
Fierding	8	
Koppar	32	231
Kanne	56	132
Stoppe	112	
Quarter	458	
Jungfre Oert	1792 Tonn.	
Die ordinäre Last	12	
Eine Last Fische, oder eine Tonne Heringe v. 1000 Stück	12	
— — ausländisch Bier.	12	
— — span. oder fran. Salz	18	
— — Theer, Pech, Del, Thran, und Asche	13	
— — Hanf, Flachs, Sei- le, Hopfen, Talt	120 Pisv. stann.	
Ein Faß Malz	66	8771
— — Salz und Kalk.	59	7848
Eine Tonne Getraide, Korn, Weizen, Gerste, Haber, Erbsen	63	8310

M a a ß für trockne Waaren.	Valor im Lande.	Kubil = Zoll nach Franz. Maasstab.
Zu Stralsund.		
Die Last (ein Getraidemaas)	Kann.	
Dromts " "	1	
Faß " "	8	
Scheffel " "	32	5892
Scherts " "	96	1964
Megers " "	384	
	1586	

G e m ä ß für flüssige Sachen.	Valor im Lande.	Kubil = Zoll.
Freder, oder Fat	1	
Pipe " "	2	
Oxhoft " "	5	
Ahm " "	6	
Nembare (Eimer)	12	3960
Omkares " "	24	1980
Kanne " "	360	132
Stoppes " "	720	166
Jungfres " "	11,502	

Zu Stralsund.

Stübchen " "	1	196
Pottes " "	4	49

Alles andere Gemäß ist von
eben der Art wie zu
Hamburg.

Länge = Maaf	Valor im Lande.	Linien nach franz. Maaf- stabe.
Fot (Fuß)	1	131 $\frac{60}{100}$
Zolle	12	
Linien	144	
Allen (Ellen)	2 Zoll	263 $\frac{20}{100}$
Fann (Toise)	6	
Riethe (Ruthe)	16	Schuh.
Schwedische Meile	36,000	32,900
Zum Landmessen bedient man sich eines Schuhes von 10 Zoll, oder Fumb, der Zoll zu 10 Linien, die Linie zu 10 Strichen.		
Tuna, ein Maaf zum Landmessen		46,772
Zu Stralsund.		□ Schuh Lin.
Der Pommersche Schuh		125
Die Allen, oder Elle		258

Wenn Dinge verkauft werden, wobei man sich des Streichholzes bedient, so giebt man dem Käufer allemal noch etwas zu; nemlich vier Rappars, wann es Korn, Waizen, Haber, oder Erbsen betrifft; und sechs Rappars auf jede Tonne Salz oder Kalk.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Reiseroute von Stockholm nach Upsala, über Gripsholm
 Oker, Eskilstuna, Skultuna und Westeros.

Wir reiseten auf dem nemlichen Wege von Stockholm wieder ab, dessen wir uns von Gothenburg aus bedient hatten, um dahin zu gelangen. Als wir über die Vorstadt gegen Süden, die ungeheuer lang, und ganz abscheulich gepflastert ist, hinaus waren, kamen wir, über Fitja, Södertelje und Kumsa, nach Gripsholm. Der Weg bis dahin beträgt sechs und sieben Achtel Meilen, und ist ungemein gut. Eine halbe Meile von Fitja hat man eine reizende Aussicht auf einen See, der linker Hand an den Weg stößt. Eine halbe Meile von Södertelje siehet man zur linken ein schönes Schloß in einer anmuthigen Gegend am Gestade eines Sees liegen. Es gehört dem Präsidenten Cyriengranat. Vor Gripsholm kamen wir vermittelst einer Brücke über das äußerste Ende des See Mälare und zwar an einem Orte, welcher Lagstadt genannt wird. Hier werden die Eisenwaaren und Kanonen eingeschifft, die man zu Oker und andern benachbarten Hüttenwerken verfertigt, und nach Stockholm senden will. Herr Wahrendorf ließ daselbst zwei Vorrathshäuser bauen.

Gripsholm, ein königliches Schloß, ist zwar alt, doch pflegte sich ehemals der Hof oft dort aufzuhalten; seit dem Jahre 1784 hat er es

aber nicht mehr besucht. Der erste Hofplatz formirt eine sehr irreguläre Figur; das Gebäude ist von Backsteinen aufgeführt, und im Hintergrunde des Hofplatzes steht ein sehr dicker Thurm. Ausser diesem giebt es noch vier andere solche Thürme, die sämtlich von ungleicher Dicke und sehr übel angebracht sind. Im nemlichen Hofe stehen zwei eiserne Feldschlangen, fünfzehn bis siebzehn Schuh lang, und vorn an der Mündung sieben Zoll weit. Wir hielten sie für Achtundvierzigpfündner. Jede derselben hat fünf und achtzig Schiffspfund an Gewicht, und beide sind 1581 bei der Belagerung von Zwanogorod den Russen vom Baron Pontus de la Gardin abgenommen worden. Es war schon einigemal die Rede davon sie umgießen zu lassen. Aus den darauf befindlichen Inschriften, in russischer Sprache, erheller, daß sie 7085 und 7087 (d. i. 1577 und 1579) auf Befehl des Zaar Zwan Wasiljewiġ gegossen wurden. Man sieht noch Spuren von Kugeln darauf, die wenigstens zwei Schuh lang sind. Aus diesem Hofe geht man durch einen gewölbten Gang in einen kleinern. Das Innere des Schlosses enthält weiter nichts Merkwürdiges. In den Wohnzimmern des Königs hängen sieben und zwanzig kleine Portraits türkischer Kaiser, von Osman dem Ersten an, der 1326 mit Tode abging, bis auf den lezterstorbenen Abdulhamid. Im Schlafzimmer steht ein eiserner Stuhl, dessen sich Gustav Wasa zu bedienen

bedienen pfliegte. Ganz zu oberst auf dem einen Thurme ist ein artiges Belvedere angebracht. Die Mauern desselben haben neun Schuh im Durchschnitt. Es ist schön möblirt, und man hat von da eine ganz vortrefliche Aussicht auf den See. In einem andern Thurme zeigte man uns das Zimmer, in welchem Erich der Bierzehnte zwei Jahre lang eingesperrt war. Es ist sehr irregulär, und da, wo es am längsten ist, hat es siebenzehn Fuß. Das Tageslicht fällt in dasselbe durch drei kleine Fensterlöcher, die mit eisernen Stäben verwahrt sind. Der Komödiensaal ist zwar klein, aber recht hübsch. Bemerkenswerth sind daselbst sechzehn streifichte Säulen, die, wie alles, was in diesem Saale befindlich ist, vergoldet sind, und bis zum Vordergrunde des Theaters einen Halbzirkel bilden, der vierzig Fuß im Durchschnitt hat. Im Zimmer der Prinzessin Schwester des Königs ist eine Büste befindlich, die ein Frauenzimmer mit einem Schleier vorstellt, und aus drei verschiedenen Marmorarten besteht. Das Merkwürdigste im Zimmer der Königin ist eine Kopie von dem Vorghesischen Hermaphroditen. Von da kamen wir in den Lesesaal, wo wir zwei Vasen von russischem Marmor wahrnahmen. Die größte Seltenheit, welche dieses Schloß enthält, besteht in einer Sammlung von Gemälden, welche eine große Anzahl europäischer Prinzen und Prinzessinnen vorstellen. Sie fängt mit dem Zeitalter Gustav

Wasa's an, und erstreckt sich bis auf die Regierung Gustavs des Dritten. Diejenigen, welche zu den Zeiten des erstern lebten, sind genau in dem damaligen Costume abgebildet und in einer langen Gallerie aufgestellt, die zugleich zum Speisesaal dient. Die andern, welche blos solche Personen vorstellen, die damals regierten, als Gustav der Dritte den Thron bestieg, befinden sich in einem Saale, der in dem großen Thurm angebracht ist, und eine Rotonda formirt, welche vierzig Fuß im Diameter hat. Erstere, nemlich die aus dem Zeitalter Gustav Wasa's, sind folgende: Franz I, König von Frankreich; gemalt 1542 in seinem 48sten Jahre. Sigismund I, König von Polen; verstorben 1548, alt 81 Jahre. Maximilian I, römischer Kaiser, 1519 (in seinem Todesjahre) 59 Jahre alt. Karl V, römischer Kaiser, und König von Spanien, 1530 alt 30 Jahre, gestorben im 58sten. Ferdinand I, König von Ungarn und Böhmen 1531, alt 59 Jahre, gestorben 1564. Ludwig II, König von Ungarn und Böhmen (blieb in einer Bataille 1525) alt 20 Jahre. Friedrich, Herzog und Kurfürst zu Sachsen, 1525, starb als er 62 Jahre alt war. Johann, Herzog zu Sachsen, starb 1532, im 63sten Jahre. Joachim, Markgraf von Brandenburg, starb 1571, alt 66 Jahre, gemalt 1547. Heinrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, starb 1578, alt 69 Jahre. Wilhelm, Pfalzgraf bei Rhein, starb 1550,

alt 57 Jahre. Georg, Herzog von Sachsen, starb 1539, alt 68 Jahre, gemalt im 59sten. Erich, Herzog von Braunschweig, starb 1540, alt 70 Jahre, gemalt im 63sten. Heinrich, Herzog zu Sachsen, starb 1541, alt 68 Jahre, gemalt im 58sten. Heinrich, Herzog von Mecklenburg = Schwerin, starb 1572, alt 93 Jahre, gemalt 1534. Albert, Herzog von Mecklenburg, starb 1547, alt 60 Jahre. Andreas de Greti, Doge von Venedig, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, gemalt 1533. Stephan Schlich, Graf von Bassan. Georg von Fronsberg, Eques auratus. Philipp, Herzog von Mecklenburg = Schwerin, starb 1557, alt 43 Jahre, gemalt im 20sten. Christoph, Herzog von Württemberg, starb 1568, gemalt in seinem 18ten Jahre. Johann II junior, Pfalzgraf bei Rhein und von Zweibrücken, starb 1535, alt 51 Jahre. Johann, senior, Pfalzgraf bei Rhein und von Zweibrücken, starb 1604, alt 54 Jahre. Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein und zu Zweibrücken, starb in Frankreich 1569, alt 43 Jahre. Johann, Markgraf von Brandenburg und Pommern, starb 1571, alt 58 Jahre, gemalt im 18ten. Renatus, Graf von Nassau, Prinz von Dranien, gemalt in seinem 13ten Jahre. Ernst, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, starb 1546, alt 49 Jahre. Philipp, Landgraf von

Hessen, starb 1567, alt 63 Jahre, gemalt in seinem 30sten. Ulrich, Herzog von Württemberg, Graf von Nömpelgard, starb 1550, alt 63 Jahre, gemalt in seinem 46sten. Joachim, Markgraf von Brandenburg, Herzog von Pommern, starb 1535, alt 51 Jahre. Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen, starb 1534, alt 51 Jahre. Heinrich IX, König von England, starb 1547, alt 56 Jahre, gemalt in seinem 51sten. Gustav I, gemalt 1542. Erich XIV. — Die Gemälde im großen Saale, der die Gestalt einer Rodunta hat, sind folgende: Gustav III. Joseph II. Katharina, Kaiserin von Rußland. Georg III, König von England. Ferdinand IV, König von Neapel. Maria Friederika Isabella, Königin von Portugal. Christian VII, König von Dännemark. Ludwig XV, König von Frankreich. Karl III, König von Spanien. Abdulhamid, Türkischer Kaiser. Stanislaus Augustus, König von Polen. Friedrich II, König von Preussen. Victor Amadeus, König von Sardinien. Maria Theresia, römische Kaiserin. Pius VI, römischer Pabst. Ferdinand Ludwig, Infant von Parma. Maria Amalia, Infantin von Parma. Diejenigen, deren Namen hier mit schwabacher Schrift gedruckt worden, sind bloß im Brustbilde, die andern aber in Lebensgröße gemalt. Die Mannichfaltigkeit des Costume, macht eine vortreffliche Wirkung.

Der Zeitpunkt, wo dieses Schloß erbaut worden ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Nur soviel weiß man mit Gewißheit, daß der Ritter Harold Torson, dem es noch im Jahr 1280 gehörte, der erste Besitzer desselben war. Im folgenden Jahrhundert besaß es der Großkanzler Bo Johnson Grips (ohne daß man weiß wie er dazu gekommen ist) und von diesem erhielt es den Namen Gripsholm. So viel ist richtig, daß er im Jahr 1383 Herr davon war. Im Jahr 1396 überließ es sein Sohn Kunt Boson Grips der Königin Margaretha um eine ganz unbeträchtliche Geldsumme. Unter den Königen besaß es Erich XIII, von Pommern zuerst, und zwar im Jahr 1434. Mehrere Nachricht von diesem Schlosse findet man in einer schwedischen Broschüre, die bei dem Schloßverwalter zu haben ist. Ganz nahe bei diesem Schlosse liegt das Städtchen Mariefred, ein kleiner unbeträchtlicher Ort, der nur vier hundert Einwohner hat.

Brandweinbrennerey. Sie liegt seitwärts von Gripsholm, und ist die größte im ganzen Königreiche. Drei Viertel davon gehören dem Herrn Währendorf, und das vierte dem General Duval. Die Krone hat ihnen dieselbe auf zwanzig Jahre überlassen. Ihr Privilegium geht mit dem Jahre 1795 zu Ende, und dann fällt diese ganze Einrichtung dem Könige zu, ohne daß er verbunden ist, den geringsten Schadenersatz zu leisten. Die Kosten, welche die erste Anlage

dieser Brandweimbrennerei erheischen, sollen sich auf achtzig tausend Reichsthaler belaufen haben, und wenn man die Einrichtung derselben in Aufgesehen nimmt, so findet man dies gar nicht übertrieben. Man verbraucht darin zwölf hundert Lasten, Rigaer Gemäß, oder achtzehntausend Tonnen Getraide, wovon der vierte Theil aus Gerste besteht. Jede Tonne giebt zwei und zwanzig Kannen Brandwein, die Kanne zu drei Maas gerechnet. Hievon bekommt der König etwas weniges über zwölf Kannen, mithin bleiben den wirklichen Eigenthümern noch zehn Kannen, deren jede für sechzehn Schillinge und vier Mundstücke verkauft wird. Dies beträgt von achtzehn tausend Tonnen ungefähr hundertachtzigtausend Kannen, und im Ganzen beinahe viermalhunderttausend. In dieser Brandweimbrennerei sind dreizehn Aufseher angestellt, die mit zwei hundert bis zu sechshundert Mundstücken bezahlt werden, und sechs und neunzig Arbeiter, deren jeder monatlich vierzehn bis sechzehn Platen bekommt. Der großen Hitze wegen wird die Arbeit von der Hälfte des Julius an bis in die Mitte des Septembers ausgesetzt. Zum Wasserschöpfen bedient man sich einer sonderbaren aber ganz einfachen Maschine. Sie besteht aus einem Cylinder, mit mehr oder weniger hervorspringenden Zapfen, dem man eine perpendiculaire Richtung gegeben hat, und vermöge dessen sechs Pumpen getrieben werden, wovon auf jeder Seite drei für das erste und zweite Geschos ange-

bracht sind. Sie wird von vier Pferden in Bewegung gesetzt. Unter derselben stehen 96 runde Kufen, von einerlei Größe. Sie haben sieben Fuß im Durchschnitt, vielleicht noch etwas mehr von einem Rande zum andern, und sind vier Fuß tief. Eine wie die andere von diesen Kufen faßt vier und eine Vierteltonne Mehl (jede Tonne zu vierzehn Liepfund Wigt) zwey tausend Kannen Wasser, und zehn Kannen ordinäre Gahre. Man gießt auf jede Kufe 80 bis 84 ja mitunter wohl 90 Kannen, wenn das Getraide viel Kraft hat. Man rührt diese Masse von Zeit zu Zeit um, läßt sie wieder ruhen, fängt von neuem an zu rühren, und fährt so abwechselnd damit fort, bis sie anfängt zu gähren. Hierauf werden die Kufen mit Kalk verschmiert, und in vier Tagen, ja bei warmer Witterung wohl noch eher, ist der Brandwein fertig. Wann die Gährung vorüber ist, wird das Fluidum noch zweimal über den Helm getrieben. Zu dem Ende sind 26 Blasen in dieser Brennerei, deren jede zwey tausend Kannen faßt; vier derselben halten sogar, jede, viertausend Kannen. Der darin befindliche Brandwein bleibt sechs bis sieben Stunden lang über dem Feuer. Man hat drei Oefen in dieser Brennerei, wovon der eine 3000, die beiden andern aber 2000 Kannen fassen. Tag für Tag werden 75 bis 77 Tonnen Getraide, jede zu 50 Tonnen, verbraucht. Auf jede Tonne rechnet man drei Viertel Faden Holz, oder zwey Tonnen eng-

lische Steinkohlen, welches in Ansehung des Preises fast gar keinen Unterschied macht; denn der Faden Holz kostet ungefähr sechs Malen, und die Tonne Kohlen 32 bis 36 Schillinge. Der Brandwein, welcher an den König geliefert wird, muß vorher die Probe aushalten, und bis auf sechs Grad steigen, welches ungefähr mit 16 Grad des Reaumur'schen Thermometers übereintrifft. Wir rathen jedem Reisenden, daß er die Pferde nicht zurückschickt, wenn er nach Gripsholm kommt, denn widrigenfalls wird er lang warten müssen, bis er andere bekommt.

Der Weg von Gripsholm bis Oler beträgt eine Meile. Da hier kein Gasthof ist, so kann man nirgends logiren, als bei dem Eigenthümer dieses Ortes, Herrn Wahrendorf, oder bei einem in der Giesserei angestellten Beamten. Es ist jedem Reisenden zu rathen, daß er sich ein Schreiben vom Herrn Wahrendorf geben lasse, weil sich leicht der Fall ereignen kann, daß er ihn nicht antrifft; noch besser thut man aber, wenn man sich so einrichtet, daß man nicht eher hieher reiset, bis er selbst zugegen ist. Der schönen Stückgiesserei wegen verdient dieser Ort allerdings, daß man eine Zeitlang daselbst verweilt.

Stückgiesserei. Das Erz, woraus die Kanonen gegossen werden, wird aus sechs verschiedenen Gruben gefördert. Man bedarf hierzu geringhaltiger Erzarten, oder muß wenigstens andere damit vermischen, weil das Metall nicht höher als

dreißig Prozent kommen darf; auch muß man Eisen haben, das nicht springt, wenn es ins Kalte kömmt. Die erste Röftung des Erzes geschieht in freyer Luft, gerade so wie zu Fahlun. Es giebt zwei Schmelzöfen daselbst, und jeder ist mit zwei Blasebälgen versehen. Sie li. fern jede Stunde ein Schiffpfund geschmolzen Eisen zu Verfertigung der Kanonen. Alle vier und zwanzig Stunden wird entweder eine vier und zwanzigpfündige und vierpfündige Kanone gegossen, oder ein Sechsendreißigpfündner. Man braucht täglich 312 Tonnen Holzkohlen, um diese beiden Öfen zu heizen, und in allen 380 Tonnen, wenn man die andern Feuer mitrechnet. Zehn Tonnen kosten sechzehn Schillinge. Die Formen sind aus Thon gemacht, der im Lande selbst gefunden wird; man legt eiserne Reife um dieselben, damit sie zusammenhalten. Erst legt man Berg auf hölzerne Formen, das mit Ton und Talg vermischet wird; oben drauf kömmt sodann die Thonerde, worunter man eine große Quantität Sand mengt. Wenn das Reistenwerk der Kanone verfertigt werden soll, sind fünf Menschen damit beschäftigt, diese Thonerde gehörig zu ordnen; ihrer drei tragen sie auf, und die beiden andern bilden die Form daraus; die Thonerde wird von der Seite aufgetragen; sobald aber das Reistenwerk aufgesetzt ist, arbeiten nur noch drei Mann an der Form, die keine Rücksicht mehr darauf nehmen, wie und auf was für Art sie die Thonerde anbringen. Die Form wird

nicht eher völlig trocken, als nach Verlauf von zwei Tagen. Sobald als das Holzwerk von derselben hinweggenommen worden, trocknet man sie dadurch vollends aus, daß man Kohlen und kleine Stücke Holz inwendig hineinthat, sie von obenher aber bloß mit Kohlen bedeckt, und von Zeit zu Zeit herumdreht. Die Schmelzöfen sind sehr groß, bestehen aus Granit, und ruhen auf 11 bis 12 Schuh langen Eisenklumpen, welche statt der Pfeiler dienen. Die oberwähnten Kanonen (nemlich ein Vierpfündner und ein Vierundzwanzigpfündner) werden in Zeit von acht Minuten gegossen. Ob sie gleich nach Verlauf von drei Stunden noch über und über glühen, so räumt man dennoch den Sand hinweg, unter welchem die Formen verscharvt liegen. Diese sind einer hölzernen Wanne nicht unähnlich, die eilf Fuß tief ist, und acht Fuß im Durchschnitt hat. Man stelle sich die entsetzliche Hitze vor, welche die Arbeiter auszustehen haben, die sich auf dem Boden dieser Kufe, dicht neben jener brennend heißen Masse befinden, und von da den Sand hinwegräumen und herauswerfen müssen. Um deswillen lösen sie auch einander alle Augenblicke ab.

Nach Verlauf von sechs Stunden, hat die Masse schon einen solchen Grad von Consistenz, daß man die Kanone herausholen kann; sie muß aber erst noch zwei bis drei Tage in freier Luft bleiben, bevor sie gebort werden darf. Die erste Operation, welche man sodann mit ihr vornimmt, besteht darin,

daß man den am Vordertheil befindlichen Knopf absägt, der wenigstens einen Fuß lang ist. Dies geschieht vermittelst einer runden Stahlplatte, deren Dicke mehr als sechs Linien beträgt. Man macht damit drei Einschnitte in den Knopf, indem man die Platte um denselben herumdreht, so daß die Kanone unbeweglich liegen bleibt. Wird diese Arbeit mit einem Vierundzwanzigpfünder vorgenommen, so dauert sie sechs Stunden. Wann demnach der Knopf auf drei Seiten größtentheils durchgesägt ist, so treibt man eiserne Keile in die Spalte, und zwar vermittelst eines Hammers, der ein Lispfund an Gewicht hat. Je besser das Eisen ist, desto länger dauert es, ehe der Knopf herabfällt. In unserm Weisem waren hierzu vier Minuten Zeit erforderlich. Hierauf schneidet man das Ueberflüssige am andern Ende der Kanone ebenfalls ab, und polirt dieselbe, welches zwei Stunden lang dauert. Dann wird sie gebohrt, anfänglich in horizontaler Richtung, und so, daß sie unbeweglich bleibt. Ein einziger Mann, und ein Lehrbursch, sind hinlänglich, das Rad in Bewegung zu setzen, das den Keil in die Kanone hineintreibt und wieder heraus dreht. Dieser Keil, oder vielmehr diese eiserne Stange, ist zwei Zoll dick, aber die Mündung der Kanone beträgt noch sieben Linien mehr, weil das Loch anfänglich nur vermittelst einer Fiedel gebohrt, nachher aber ein anderthalb Zoll dicker stählerner Meißel an jener Stange befestigt wird, der die Kanone vollends

aushöhlt. Sodann wird sie in perpendicularer Richtung gebohrt, indem man sie herabläßt, und den Meißel herumdreht. Die Meißel, welche zum Bohren gebraucht werden, sind von Stahl, und die übrigen von Eisen. Ihre Dicke ist auf siebenerlei Art verschieden. Die meisten haben vier Linien, nur der letzte hat deren sechs, und ausser diesem giebt es noch einen, der bis auf den Boden hinabgeht, und das Innere der Kanone von grundaus polirt. Alle Minuten senkt sich dieselbe um einen Zoll tiefer herab, und nach Verlauf von ein und zwanzig Minuten nimmt man allemal einen andern Meißel. Wenn die Kanone in die Höhe gewunden werden muß, um den Meißel wieder herauszuziehen, so wird das Rad von zwei Männern und einem Lehrburschen herumgetrieben, die hierzu fünf Minuten Zeit nöthig haben. Auf die nemliche Art läßt man sie in vier Minuten wieder herab. Ist die Arbeit sehr dringend, so kann man einen Vierundzwanzigpfünder in Zeit von sieben zeh'n Stunden bohren. Das Vorbohren erfordert sieben, und das Nachbohren zehn Stunden Zeit. Dafür werden zwei Platen bezahlt. Nicht immer können aber diese zwei verschiedenen Arbeiten zu gleicher Zeit getrieben werden, weil es bisweilen an Wasser fehlt, obgleich zu jenem Behuf zwei verschiedene Wassermaschinen vorhanden sind. Das Zündloch wird in Zeit von zwei Stunden vermittelst fünf schwiziger Eisen gebohrt, die zwar insgesamt von einerlei Länge aber von verschiedener

Dicke sind, und durch Beihülfe eines Hand-Siedelbogens in Bewegung gesetzt werden. Zu diesen drei letztern Operationen hat man nicht mehr als nur drei Arbeiter nöthig. Da alles, was von den Kanonen abgeht, blos rohes Eisen ist, so wird es auf die andern Eisenhütten des Herrn Wahrensdorf geschickt, wo man Stangen daraus schmiedet. Auf dieser Stückgießerei sind nicht mehr als nur drei Arbeiter angestellt. Sie bekommen zwar wenig Lohn, haben aber den Vortheil, daß man auch ihnen, wie es auf andern Hüttenwerken üblich ist, das Getraide, dessen sie benöthigt sind, um die Hälfte des Preises überläßt; und es hängt ganz von ihrer Willkühr ab, ob sie Geld oder Frucht nehmen wollen.

Der See, aus welchem das Wasser hieher geleitet wird, liegt ziemlich hoch, denn die Distanz von seinem Fall bis auf die großen Räder, beträgt 48 Ellen. Ganz nah am See liegt eine Schneidemühle. Der hier befindlichen Wassermaschinen sind fünf. Sie treiben: 1) Die Schneidemühle. 2) Die an den Defen befindlichen Blasbälge. 3) Die Maschine, welche den Kanonen die Knöpfe abschneidet. 4) und 5) die Maschine, vermittelst welcher die Kanonen auf zwei verschiedene Arten gebohrt werden. Im December werden die Arbeiten eingestellt, und im März fangen sie wieder an.

Das Jahr hindurch verarbeitet man hier 4300 bis 4400 Schiffspfund Eisen zu Kanonen.

Sie gehen größtentheils nach Holland, Neapel und Portugal. Diejenigen, welche man nach diesem letztern Lande versendet, sind meistens Sechs- unddreißigspündner. Alle diese Kanonen müssen im Beiseyn eines königlichen Artillerieoffiziers probirt werden, welcher sie an der Mündung mit dem schwedischen Wappen bezeichnet. (Die Wappen derjenigen Mächte, für welche sie bestimmt sind, werden in der Gegend der Schwanzschraube darauf gravirt.) Dient dieser Offizier bei der Landarmee, so bezeichnet er dieselben mit einer Bombe; ist er beim Seewesen angestellt, so stellt das Unterscheidungszeichen einen Anker vor. Ohne dieses Certificat darf keine Kanone weder auf dem Zoll verabsolget noch eingeschiffet werden. Die Zwölfpfünder probirt man mit 10 bis 11 Pfund Pulver, hernach mit einer, dann mit zwei Kugeln. Eben so verfährt man auch im gehörigen Verhältniß mit Kanonen von anderm Kaliber. Die Kanonen kommen mit Inbegriff aller Kosten bis zur Einschiffung auf sieben und einen Drittel Thaler Hamburger Banco zu stehen. (Man kann es zu 51 bis 54 Schillingen anschlagen.) Portugal bezahlt sie am theuersten, weil die Zahlung etwas spät erfolgt. Die Kugeln kosten fünf und zwei Drittel Thaler, es werden deren aber zu Oker nur wenige versertigt; die Ursache hiervon liegt blos darin, weil bei jeder Schmelzung zu viel Stoff zum Schmelzen vorhanden ist, indem sich die große Fabrik des Herrn Währendorf nahe bei Derebro

bestndet. Die Mörser kommen drei bis vier Thaler höher als die Kanonen, weil sie öfters Risse bekommen, und folglich unbrauchbar werden. Die Bomben sind etwas theurer als die Kanonen, und sollten doch wohlfeiler seyn, weil bei deren Verrfertigung fast gar kein Eisen verloren geht. Alle schwedische Kugeln wiegen viel mehr, als sie der Vorschrift nach wiegen sollten; wenigstens ein Fünftel. Die neapolitanische und portugiesische Kugel, hat sechshalb Zoll im Durchschnitt, und die Dicke der Kanonen beträgt an der Mündung drei Zoll und neun Linien. Das holländische Kaliber ist etwas schwerer als das schwedische, doch nicht merklich. Die Kugel eines schwedischen 48 Pfündners hat 7 Zoll 1 und eine halbe Linie; die eines 36 Pfündners hat 6 und einen halben Zoll: die eines 24 Pfündners hat 5 Zoll, acht Linien; die eines 18 Pfündners hat 5 Zoll und eine Linie; die eines 12 Pfündners, hat 4 Zoll, vier und eine halbe Linie; die eines 6 Pfündners hat 3 Zoll 7 und eine halbe Linie. Die 6pfündigen Kanonen von Bronze, wiegen 6 Schiffspfund 13 Lisspfund, acht Mark; die 12pfündigen, 11 Schiffspfund und 3 Lisspfund (lange Stücke;); die 24pfündigen, 24 Schiffspfund, 13 Lisspfund, 13 Mark. Das Schmelzzeichen steht allemal auf dem Regel. Die Schiffkanonen, sind von 16 bis 17pfündigem Kaliber (man findet sie zu kurz; sie prallen auch zu stark zurück; weswegen man sie gern vom 20pfündigen Kaliber haben möchte;); die Festungskanonen sind

von 22 bis 24pfündigem Kaliber. Eine 12pfündige Schiffkanone wiegt 8 Schiffpfund, und ist 6 und einen halben Schuh lang; eine Festungskanone wiegt 12 Schiffpfund, ist neun Fuß lang; und an der Mündung 2 Zoll und zwei Linien dick; eine 24pfündige Schiffkanone wiegt 16 bis 17 Schiffpfund; eine dergleichen Festungskanone, 24 Schiffpfund; eine 36pfündige Schiffkanone wiegt 23 bis 24 Schiffpfund. Für Festungen werden keine von letzterwähntem Kaliber gegossen. Eine 24pfündige Schiffkanone ist in der Gegend der Schwanzschraube 7 und einen halben Zoll dick.

Oker gehörte noch vor funfzig Jahren der Krone zu, die es aber verkauft und sich zugleich anheischig gemacht hat, eine gewisse Quantität Holz um einen sehr mässigen Preis zu liefern. Man sagt, Herr Wahrendorf verschaffe jährlich, mit Inbegriff von Weibern und Kindern, acht tausend Menschen Nahrung. Dies ist sehr wahrscheinlich, wenn man die Menge der großen und einträgllichen Eishütten, Bergwerke und Fabriken bedenkt, die er in Südermannland, Närke, Dalekarlien u. s. w. besitzt. Hier ist ein kleines Verzeichniß von demjenigen, was er jährlich daraus zieht: 10 bis 11 Tausend Schiffpfund Eisenstangen, zu sechs bis sieben Reichsthalern gerechnet; 4300 bis 4400 Schiffpfund zu Kanonen, zu sieben und ein Drittel; 2000 dergl. zu Kugeln, zu fünf und ein halb; 800 bis 1000 dergl.

dergl. Messing, zu 50 Reichsthaler; 300 dergl. Kupfer, zu 45 Thaler; 2 bis 3 Zentner Stahl, zu 3 und ein Drittel bis 4 Reichsthaler. Dies beträgt zusammen wenigstens 180 tausend Thaler. Hierunter sind noch verschiedene andere Anstalten, z. B. die oberwähnte Brandweimbrennerei, nicht einmal mit begriffen. Es verdient bei dieser Gelegenheit bemerkt zu werden, daß weder Herr Wahrendorf noch irgend ein anderer Messingfabrikant bis zum Jahre 1791 das geringste von ihrer Waare nach Frankreich geschickt hatten. Dieses Deficit müssen die Einwohner der Stadt Laigle und der umliegenden Ortschaften, sehr schmerzlich empfunden haben, die sich bloß vom Nadelmachen nährten, und ihr Messing, wo nicht all, doch gewiß den größten Theil desselben, aus Schweden erhielten. An Orten, wo ehemals gar nichts wuchs, hat Herr Wahrendorf sehr schöne Gärten anlegen lassen, und es ist ihm gelungen, durch Arbeit und Mühe alle Hindernisse glücklich zu überwinden, die ihm die Beschaffenheit des Terrain entgegenstellte.

Der nächste Ort bei Öker ist Strengnäs, ein kleines Städtchen, das etwa tausend Einwohner hat, und welches man eine Meile oberhalb Malmby rechter Hand liegen läßt. Es ist hier eine ziemlich anmuthige und gut angebaute Landschaft. Von da kömmt man durch Ekfog, und Tjulstad nach Eskilstuna. Diese Stadt ist wo

gen der vielen Eisenarbeiter bemerkenswerth, welche alle möglichen Gattungen von Waare verfertigen. Man logirt daselbst gewöhnlich auf der Post; sollte man jedoch die Wirthin noch antreffen, welche wir 1791 dort fanden, so ist jedem zu rathen, daß er gleich bei seiner Ankunft einen Akord mit derselben mache; denn sie hat die löbliche Gewohnheit, die Fremden tüchtig über das Ohr zu hauen, weil sie, wie die Frau Wirthin sich auszudrücken beliebt, doch nur durchreisen, und selten oder nie wieder zurückkommen. Wenn man sich nach diesem Orte begeben will, muß man sich mit Empfehlungsschreiben versehen; entweder an Herrn Kynmann, der ein schätzbares Werk über die Beschaffenheit und den Nutzen des Eisens geschrieben hat, oder an Herrn Mourdwall. Jener ist alt und schwach, dieser aber ist ein sehr gefälliger Mann, spricht auch französisch.

Eskilstuna. Diese Stadt, welche aus zwei Abtheilungen besteht, liegt dicht an dem Orte, wo sich die beiden Seen Mälär und Hielmer mit einander vereinigen. Dies Städtchen hat eine sehr schöne Lage, und enthält in allem zwei tausend Einwohner. Sechs bis sieben hundert derselben (worunter sich drei hundert Eisenarbeiter, mit Inbegriff von hundert Meistern, befinden) bewohnen denjenigen Theil, welcher die Freistadt genannt wird, und von dem andern vermittelst einer Brücke ganz abgesondert wird. Hier ist der Aufenthalt derjenigen Arbeiter, welche das Privi-

legium genießen wollen, welches der König allen denen zugesteht, die sich hier niederlassen. Karl der Zehnte war der Stifter dieser Niederlassung. Die Schlossergasse, welche er anlegen ließ, wird noch dormalen Kademacher genannt, nach dem Namen eines Deutschen, den der König verschrieb, und zum ersten Director dieser Anstalt ernannte. Alles übrige rührt von Gustav III, her. Wenn sich ein Arbeiter meldet, so muß er sich vor allen Dingen examiniren lassen, ob er auch etwas verstehe; dann giebt ihm der König ein Fleckchen Land, welches 75 Ellen lang, und 50 breit ist. Von nun an ist er Eigenthümer, und kann arbeiten was er will. Hat er Lust sich ein eigen Haus zu kaufen, so bekommt er es um die Hälfte des Werthes, und bezahlt jährlich nur sechs Prozent von der Kauffumme. War: er dies zwanzig Jahre nach einander gethan hat, so gehört ihm das Haus erb- und eigenthümlich zu.

Herr Christian Johansen malt allerlei artige Sachen auf Stahl, dergleichen man, wie er behauptet, selbst in England nicht antrifft. Hieran läßt sich sehr zweifeln, denn man sieht solche Sachen auch in Frankreich, und sie werden doch gewiß nicht von Eskilstuna dahin gebracht. Weit stärker beschäftigt er sich jedoch mit dem Damasciren der Degenklingen für Offiziere, welchen er das Stück zu zwei Thaler und acht Schilling verkauft. Er verfertigt auch Knöpfe,

mit daraufgemalten Landschaften, das Stück zu 16 Schilling; ingleichen Scheeren zu 40 Schilling bis zwei Reichsthaler, und andere Dinge von geringerm Werth. Er verkauft alle seine Waare bloß in Schweden und hält nur einen einzigen Arbeiter. Es ist hier auch eine Fabrik, wo Säbel und Degenklingen für die Truppen verfertigt werden. Das Eisen, woraus man den Stahl fabrizirt, und welches vom allerbesten seyn muß, wird von Graningen, in Angermannland, hieher gebracht. Die Säbel für die Kürassier sind drei Schuh lang, und kosten 1 Rthlr. 6 Schilling; die Husarensäbel, von 34 Zoll, 1 Rthlr. 16 Schilling; die Dragonersäbel, von 33 Zoll und 9 Linien, 1 Rthlr. 16 Schilling; die Säbel für das Kürassier-Regiment Prinz Karl, von 36 Z. 10 L. 1 R. 16 S.; für das Kavallerie-Regiment Ostgothland, von 35 Z. 1 R. 16 S.; für die Flotille, von 26 Z. 1 R. 8 S.; für die Infanterie, von 23 Z. 20 S.; für die Minirer, von 25 Z. 3 L. 1 R.; für das Infanterie-Regiment Sasvolax, von 25 Z. 10 L. 1 R. 8 S.; lange Degen für die Dragoner von 31 Z. 8 L. platt und gerade, 1 Rthlr. 8 Schilling. Alle in dieser Fabrik angestellte Arbeiter, sind von Sohlingen. Die dreieckigten Degenklingen kosten 1 Rthlr. die flachen aber 16 Schillinge. Die Arbeiter, welche dergleichen verfertigen, werden am besten bezahlt, und verdienen des Tages 32 Schillinge, auch wohl noch etwas mehr. Die Schloffer und Messer-

schmiede stehen sich wenigstens auf 8 bis 10 Schillinge.

Es giebt hier sieben Werkstätten, auf deren jeder zwei Hämmer im Gang sind; nemlich ein großer zur Stahlarbeit, und ein kleiner, dessen man sich zur Verfertigung großer Nägel bedient, wovon in einer Minute nur zwei Stück gemacht werden können. (Zu den großen Nägeln sind zwei Mann, zu den kleinern aber ist nur einer erforderlich.) Das gegossene Eisen, welches man hier verarbeitet, wird zu Westeros aufgekauft. In allem werden jährlich 2000 Schiffspfund, theils zum Schmieden, theils zum Schmelzen, verbraucht. Ersteres wird mit drei und letzteres mit sechs Reichsthalern, auch wohl sechs und einem halben, bezahlt. Der Ofen, worin Stahlwerk verfertigt wird, sind vier; man bedient sich aber derselben nur zu großen Arbeiten. Sie bestehn aus französischer Thonerde, und die Hauptmauern aus Backsteinen. Im Hauptfond sind zwei Kupferplatten angebracht. Wann man Stahl in diesen Ofen verfertigen will, müssen sie zehn Tage nach einander geheizt werden. Während dieser Zeit rechnet man auf jeden Ofen vierzig Lasten Holzkohlen, die Last zu zwölf Tonnen. Eine solche Last kostet zwei und dreißig Schillinge. Gewöhnlich hat der Stahl zwei bis drei Schiffspfund mehr an Gewicht, als das Eisen, welches man in den Ofen that. Dies kommt davon her, daß sich das in den Kohlen befindliche Phlogiston mit dem Eisen vermischt. Erhielte

man gerade das nemliche Gewicht wieder zurück, welches man in den Ofen that, so würde die Arbeit nichts taugen. (Man lese hierüber die Schrift des Herrn Jars nach.) Alle sechs Stunden werden frische Kohlen in die Ofen gethan. Der Stahl braucht allemal zwanzig Tage, bevor er erkaltet, doch geschieht dies im Winter etwas früher. Die Länge des Ofens, in welchen man die Eisenstangen legt, die zu Stahl gemacht werden sollen, beträgt vier Fuß und zehn Zoll. Alle zehn Tage werden in jedem Ofen vier und zwanzig Schiffsfund Stahl verfertigt. Gleichwohl beträgt die Totalsumme das Jahr hindurch nicht mehr als zwei tausend Schiffsfund, und bisweilen noch weniger, je nachdem die Bestellungen sind. Er wird größtentheils nach Lissabon verschickt. Es sind hier auch zwei Ofen und ein großer Hammer, um Eisenstangen zu schmieden, wovon jährlich sieben bis acht hundert Schiffsfund verfertigt werden; ja man könnte es sogar bis auf tausend bringen. Bei den oberwähnten Ofen sind sechs Arbeiter und zwei Meister angestellt. Der Meister bekommt von jedem Schiffsfund Schmiedeeisen zwölf Schillinge, und muß seine beiden Arbeiter bezahlen. Er kann täglich drei Schiffsfund schmieden. Man arbeitet nach deutscher Manier. Der Unterschied zwischen der Manier der Deutschen und der Walonen, besteht in folgendem: 1) Nach der erstern Manier schmelzt oder arbeitet man in beiden Ofen zugleich; nach der letztern aber wird nur in dem

einen geschmelzt und in dem andern gearbeitet. 2) Den Deutschen werden die Kohlen zugemessen, den Wallonen aber werden sie auf Treue und Glauben anvertraut. 3) Jene schmelzen das Eisen nur in kleinen Klumpen; diese hingegen werfen die ganze Masse auf einmal in den Ofen. Die Wallonen bearbeiten das Eisen nicht so stark wie die Deutschen, mithin können sie auch täglich aus jedem Ofen fünf Schiffsfund liefern, da hingegen die Deutschen deren nur drei liefern. Hieraus erhellet, daß man die Wallonische Manier lieber hat. Auch sind hier zwei Steinmühlen und vier Holzmühlen befindlich, worin die schneidenden Instrumente polirt und scharf gemacht werden. Ingleichen ein kleiner Hammer, um den Sensen die erste Form zu geben.

In einer andern Gegend der Stadt wird das Kupfer zu Platten verarbeitet, dessen Quantität ungefähr sieben hundert Schiffsfund beträgt. Für ordinäre Waare bekommt der Arbeiter einen Thaler; für Waare, die vier Schuh lang und anderthalb Schuh breit ist, werden zwölf Schilling Arbeitslohn bezahlt. Bei der Kupferarbeit sind nur drei Mann angestellt, und dennoch könnte man wohl tausend bis zwölf hundert Schiffsfund derselben verarbeiten. In dieser nemlichen Gegend ist ein grosser Hammer befindlich, um das Eisen zu Stangen zu schmieden; ingleichen ein kleiner, dessen man sich zur Vorfertigung der Nägel bedient. Außerdem sind auch noch mehrere kleine Werkstätten

ten daselbst, so wie in der Freistatt. In allen werden hier jährlich sechs tausend Lasten Kohlen verbraucht. Nun müssen wir doch auch die verschiedenen Gattungen des Eisens nebst den Merkmalen angeben, woran man die Güte desselben erkennen kann. Gutes Eisen bricht nicht leicht, und wenn es ja geschieht, so bricht es allemal gerade durch. Inwendig hat es eine weiße Farbe, die ins Matte fällt. Es ist leichter als anderes, taugt am besten zu Stahl, und läßt sich am leichtesten poliren. Doch pflegt man hierbei gern auf die Schwere Rücksicht zu nehmen, so wie bei dem gegossenen Stahl. Eisen, das inwendig grau aussieht, bricht leichter. Ob das Eisen gern im Feuer springe, erkennt man an den darin befindlichen Querkritten; sind diese lang, so ist das Eisen von guter Qualität. Dasjenige, welches gern im Kalten springt, ist glänzend, und man bemerkt Körner darin, wann man es von einander bricht. Es widersteht der Luft länger als anderes Eisen. Wenn man die Schwere des Wassers zu eins annimmt, so verhält sich das leichteste Eisen wie sieben und ein halb, und das schwere wie acht, ja wie acht und ein Viertel. Zu Eskilstuna fehlt es niemals an Wasser, und die Arbeiten werden sogar mitten im Winter nicht ausgesetzt.

Von Eskilstuna über Smedby bis Kolsbeck, hat man vierhalb Meilen. Auf dem Wege bis zur ersten Poststation kommt man über einige

ebene Gefilde, und zu beiden Seiten desselben nimmt man große Granitblöcke wahr. Wenn man eine halbe Meile weit über Smedby hinaus ist, kommt man an das Gestade des Sees Mälär. Vermittelt eine Fähre schifft man über denselben hinweg nach der kleinen Insel Nickel. Sie ist ungefähr eine Drittelmile vom Gestade entfernt, und gehört dem Grafen von Creuz. Auf dieser Ueberfahrt hat man eine ganz herrliche Aussicht auf den See. Läßt man sich von besagter Insel auf einem schmalen Arm desselben übersetzen, so befindet man sich auf einmal in Westmannland. Diese Insel ist sehr sandig, und stellt überhaupt eine wilde Ansicht dar. Bald darauf muß man zum drittenmal überschiffen; es nimmt aber eben so wenig Zeit weg, wie die beiden vorhergehenden male, und kostet nicht viel. Man fährt hier über eine schmale Bucht, die der See Mälär formirt, und in welche sich der Kanal von Stromsholm ergießt. Es würden sich an allen diesen Orten, wenigstens an den zwo letztern *) mit geringer Mühe Brücken anbringen lassen, wenn man auch den erstern, der Schiffe wegen, frei lassen wollte. Gleich nach der letzten Ueberfahrt, fällt einem das alte königliche Schloß Stromsholm in die Augen. Bald nachher fährt man

*) In der Gegend der zwoten Ueberfahrt, findet man sogar noch jetzt Pfeiler, die zum Beweis dienen, daß ehemals eine Brücke daselbst vorhanden war.

dicht an den dazu gehörigen Pferdeställen hinweg, die aus drei ganz einfachen hölzernen Gebäuden bestehen. Man läßt dieses Schloß und eine Kirche rechter Hand liegen, und fährt sodann vermittelst einer Brücke über den Strom, welcher mit dem Kanal, von welchem wir gleich ausführlicher reden werden, in Verbindung steht, und sich in den See ergießt. Um den besagten Kanal in Augenschein zu nehmen, waren wir genöthigt, drei Viertelmeilen weit, von Kolbeck bis nach Skanzen, zu Fuß zu gehen. Dieses beschwerlichen Weges wird man dereinst überhoben sehn, wenn er ganz vollendet ist. Indessen verdient diese Gegend immer, wegen der interessanten Gegenstände, die man daselbst antrifft, in Augenschein genommen zu werden, wie sich aus demjenigen, was wir weiter unten davon anführen werden, ergeben wird. Da keine Post zu Skanzen ist, so muß man schlechterdings mit dem Manne, dessen man sich von Kolbeck aus bis dahin bedient hat, affordiren, damit er einen nach Skultuna oder Westeros bringt. Weigert er sich dessen, so bleibt keine andere Wahl übrig, als daß man wieder nach Kolbeck zurück fahre, und dort andere Pferde nehme.

Der Kanal von Stromsholm fängt bei Norberg in Westmannland an, und erstreckt sich bis nach Stromsholm, wo er sich in den See Mälare ergießt. Er ist zehn Meilen lang. In einigen Gegenden fand man den Strom

schiffbar, aber fast überall mußte man entweder sein Bett noch tiefer aushöhlen, oder den Kanal noch stärker anlassen. Die erste Schleuse ist zu Semla, sechs und eine halbe Meile oberhalb Skanzen, angebracht, und die letzte bei Stromsholm. Es sind deren in allem fünf und zwanzig. Dieser Kanal ward im Jahr 1777 angefangen, und im Jahr 1794 durch angestrengte Arbeit vollendet. Er hat überall sechs Schuh tief Wasser, ist unten zehn, und oben funfzehn Klaftern breit. Die größten Fahrzeuge, deren man sich auf demselben bedienen kann, sind sieben und vierzig schwedische Schuh lang, höchstens fünf Schuh breit, und tragen hundert funfzig Schiffspfund. Damals, als wir den Kanal besahen, konnten die Schiffe nur bis zur sechzehnten Schleuse fahren. Es passirten deren das Jahr hindurch nur neun und zwanzig auf und ab. Diese Anzahl wird jedoch ansehnlich zunehmen, wenn der Kanal ganz vollendet ist. Die Schiffahrt hört im November auf, und fängt im Maimonat wieder an. Oberhalb der Schleuse numero 14 trifft man sechshundert Klaftern Mauerwerk an, weil es das Terrain gestattete, dasselbe hier anzubringen. Dreihundert Klaftern weiter unten, ist die Schleuse numero 15; hundert Klaftern weiter hinab, ist numero 16; und noch funfzehn hundert Klaftern weiter unten sind die Numern 17 und 18. Diese letztern zwei Schleusen sind in den Felsen gehauen. Unterhalb derselben schlägt sich

der Kanal auf einmal rechts, und zieht sich sodann zwischen lauter Felsen hinweg. Hier ist die Stelle, wo man aufhörte, den ersten Plan zu befolgen, der bei dieser Arbeit zum Grunde gelegt worden war. Fünf hundert Klaftern weit unter numero 18, sind die Numern 19, 20 und 21, ganz nahe beisammen. Eine einfache Schleuse kostet hundert tausend Thaler Kupfermünze; die doppelten und dreifachen kommen natürlich weit höher zu stehen. Jede Schleuse hat einen Fall von sechzehn Fuß (daher die verschiedene Höhe des Wassers;) folglich in allem zwei und zwanzig Fuß, wenn man die Tiefe des Flußbettes mit in Anschlag bringt. Der ganze Fall des Kanals beträgt überhaupt hundert zwei und neunzig Klaftern. Auf einer Strecke, die nicht völlig eine halbe Stunde Weges lang ist, nimmt man acht Schleusen zwischen vierzehn und ein und zwanzig wahr, und der Abfall von einer zur andern beträgt vier und sechzig Klaftern. Bei numero 16 ist ein Stahlofen befindlich, und bei numero 21 ein kleiner Eisenhammer. Die Masten der Schiffe müssen so eingerichtet seyn, daß sie niedergelegt werden können, weil über mehrere Schleusen steinerne Brücken gesprengt sind, die entweder mit den Landstrassen in Verbindung stehen, oder sonst der Communication wegen angelegt wurden. Oberhalb der Schleuse numero 16 ist unter andern eine niedliche Brücke, mit Lehnen und Eckpfeilern von Granit. Man liest daselbst folgende Inschrift in Schwedischer

Sprache: „Diese Brücke von Granitstein, in Schweden, die erste ihrer Art, ward unter der Regierung Gustavs des Dritten gebauet. Die Steine dazu wurden auf Befehl des Reichsrathes Baron Karl von Sparre gebrochen. Die Aufsicht über die Arbeit führte Johann Alfström, und die Landleute brachen die Steine im Jahr 1787. An dem Kanal arbeiten in allem fünf hundert Mann, drei Viertel Kubit Klaftern werden zu 16 bis 48 Schilling bezahlt, je nachdem das Terrain beschaffen ist. Die Schiffe müssen vom Schiffsfund in allem 14 Schillinge und acht Rundsstücke entrichten, wovon sechs Schilling und acht Rundsstücke zum Schleusenbau verwendet werden. In der Folge wird man sich dieses Kanals mit sehr großem Nutzen bedienen können, um mit geringen Kosten die Bergwerksprodukte transportiren zu können, die da, wo er sich anfängt, in Menge zu haben sind. Sind diese nur erst auf dem See Mälär, dann wird es sehr leicht seyn, und wenig kosten, sie vollends nach Stockholm zu schaffen. Man muß mit einem Empfehlungsschreiben an den Director des Kanals, Herrn Berger, versehen seyn. Von Skanzen hat man noch zwei und eine Viertelmeile bis nach Skultuna. Erst fährt man über eine hölzerne Brücke, dann macht man eine Meile auf dem Wege nach Westeros, den man sodann rechter Hand liegen lassen muß. Bis zu dieser Station ist das Land stark bevölkert und gut angebaut; der Weg aber

ist außerordentlich feinicht und beschwerlich. Wer sich zu Skultuna nicht umsehen will, der kann sich von Skantzén geradesweges nach Westeros bringen lassen, welches eine und drei Viertelmeile von da entfernt ist. Wann man nach Skultuna kömmt, muß man über den Fluß Swarz fahren. An diesem Orte trifft man keinen Gasthof an, und findet sonst nirgends Unterkunft als bei dem Director der Fabrik.

Skultuna, eine Messingfabrik. Herr Galon hat in seinem Werke, welches von der Kunst handelt, das Kupfer in Messing zu verwandeln, in so fern dieselbe einen Theil der Künste und Handwerke ausmacht, diese Arbeit sehr gut beschrieben. Er führt darin die zu Nörköping etablirte Fabrik als Muster an, und alle schwedische Messingfabriken sind nach derselben eingerichtet. In jener zu Skultuna sind drei große Schmelzöfen, deren von Backsteinen aufgeführte Feueressen eine ungewöhnliche Höhe haben. Im ersten dieser Oefen sind fünf Heerde, im zweiten vier, im dritten drei; folglich in allem zwölf, wovon aber nur neun zur Arbeit gebraucht werden. Wann das Kupfer von den großen Pochhämmern zerschlagen und zu ganz kleinen Stückchen zermalmt worden, wird es in Krüge gethan, die aus französischer Thonerde verfertigt sind. Da diese Thonerde sehr theuer ist, so kam man auf den Gedanken, dergleichen in Schweden selbst aufzusuchen. Man fand wirklich welche in Schonen, und alles führt auf

die Vermuthung, daß man in der Folge eine Gattung antreffen werde, die eben so gut ist wie die französische, so daß man diese gänzlich entbehren könne. Wann Platten gefertigt werden sollen, so gießt man das Messing auf eine Tafel von Granit, und legt eine andere solche Tafel oben darauf. Sie sind dreizehn Fuß lang, fünf breit, und acht bis zehn Zoll dick. Diese Tafeln werden von *Saints Malo* verschrieben, und das Paar kostet zweihundert Platen. Von einer ganzen Partie, die man auf einmal kommen läßt, ist gewöhnlich kaum die Hälfte zu brauchen. Es scheint zwar sehr sonderbar, daß *Schweden*, in welchem es doch Granit in Menge giebt, sich in der Nothwendigkeit befindet, dergleichen aus dem Auslande kommen zu lassen; man zieht aber den Granit von *Saints Malo* um deswillen vor, weil er viel Glimmer und Blende enthält, und weil beides darin besser als in dem schwedischen vertheilt ist. Wann man die Platten, woraus Messingdrat gefertigt werden soll, zerschneiden will, so bedient man sich dazu der nemlichen Maschine, die in *England* eingeführt ist. Ist das Messingdrat zerschnitten und gestreckt, so wird es in einen Ofen gethan, worin es eine halbe Stunde lang liegen muß. Gewöhnlich wird es fünfmal, ja bisweilen sogar achtmal gestreckt, wenn man es bestellt. Ein Bündel Messingdrat, hat gewöhnlich vierzig Pfund am Gewicht. An einem und eben demselben Orte, sind vierzig Zieheisen angebracht. Sie agiren durch

Beihülfe von Krancylindern, die vom Wasser ge-
 trieben werden. (Es ist der Schwarzfluß, der
 sich unweit Westeros in den See stürzt, und dem
 es nte an Wasser gebracht.) In den neun oberwähn-
 ten Ofen werden täglich zwei Schmelzungen, nem-
 lich von zwölf zu zwölf Stunden, vollbracht, und
 jede giebt zwei hundert und vierzig Pfund Messing.
 Man fabrizirt das Jahr hindurch nur 6 bis 700
 Schiffpfund Messing, da man deren doch 1000
 verfertigen könnte. Die Messingplatten kommen
 fünf mal in den Ofen, und eben so oft unter den
 Cylinder, der von der nemlichen Beschaffenheit ist,
 wie jener zu Årvestad. Wann sie heraus gethan
 werden, sind sie zehn Ellen lang, und drei Schuh
 acht Zoll breit. Die Breite ist ein für allemal
 unabänderlich festgesetzt. Wann das Kupfer in
 Messing verwandelt wird, so gewinnt es fünf und
 zwanzig Procent, doch kömmt es hierbei auf die
 Güte des Galmei an. In Ungarn giebt es zweier-
 lei Arten desselben, nemlich rothen und weißen; in
 Polen aber hat man nur eine Gattung hievon,
 die grau und roth ist. Der Ungarische ist der beste.
 Der Zentner (zu vierhalb Schiffpfund gerechnet)
 kostet einen Reichsthaler und 43 Schillinge. Vom
 polnischen kostet die Tonne, zu fünf und einem hal-
 ben bis sechs Schiffpfund, 25 Reichsthaler, wel-
 ches auf den Zentner ungefähr 1 Reichsthaler 12
 Schillinge beträgt. Man verbraucht davon jährlich
 1200 Schiffpfund, und 3000 Lasten Holzkohlen.

Ferner

Ferner ist hier ein kleiner Ofen, worin allerhand kleine Instrumente gegossen werden, die man nachmals polirt. Die Feilspäne werden mit 50 Procent Verlust wieder eingeschmelzt. Es giebt hier in allem sechzig bis zwei und sechzig Arbeiter. Vor zehn oder zwölf Jahren brannte diese ganze Fabrik ab. Dies war ein entsetzlicher Verlust für den Eigenthümer derselben, Herrn Adlervall, an welchen man, wo möglich, Empfehlungsschreiben mitbringen muß. Jetzt ist alles asskurirt, sogar Holz und Kohlen. Von hölzernen Gebäuden giebt man zwei Procent, von andern aber nur eins, oder anderthalb, je nachdem mehr oder weniger Steine oder Backsteine in einem Gebäude befindlich sind.

Von Skultuna begaben wir uns nach Westeros, welches nur anderthalb Meilen von da entlegen ist. Der Weg ist sehr steinig, und man wird auf demselben tüchtig zusammen gestaucht. Da man zu Skultuna gewöhnlich nur einige Stunden verweilt, so thut man wohl, wenn man die Pferde nicht zurückgehen läßt.

Westeros ist eine sehr alte Stadt, wo man gar nichts Sehenswerthes antrifft. Das Grabmal Erichs des Bierzehnten in der Kathedral-Kirche ist ganz unbedeutend. Der Säulenschaft, welcher oberhalb dieser Kirche auf einem viereckigten Thurm steht, wird für den höchsten in ganz Schweden gehalten, ob er gleich eben nicht sonderlich hoch ist. Der Hafen, in welchem sehr viel Eisen

nach Stockholm eingeschifft wird, liegt ganz am Ende eines langen mit Vorrathshäusern und Niederlagen besetzten Dammes. Auf der linken Seite dieses Dammes, ist es sehr morastig. Wenn man dahin gehen will, sieht man rechter Hand die Regierung liegen; ein recht hübsches Gebäude. Westeros ist die Hauptstadt in der Provinz Westmannland, und überhaupt eine der besten Städte in ganz Schweden. Sie besitzt Wiesen, Ackerland, und Bergwerke jeder Art. Ihre Lage in der Nähe des See Mälar, erleichtert ihr die Transportirung ihrer Producte, und besonders des Eisens, wovon sie jährlich eine große Quantität ins Ausland versendet. In den Jahren 1527 und 1544 wurden zu Westeros zwei berühmte Reichstage gehalten. Auf dem erstern wurden die Güter der Geistlichkeit eingezogen, und auf dem zweiten wurde den Nachkommen des Gustav = Wasa die Thronfolge in Schweden zugesichert, welches bis dahin ein Wahlreich gewesen war.

Von Westeros über Niquarn, Enköping, Listena und Sefwa, sind in allem sieben und drei Achtel Meilen. Wann man über die erste Station hinaus ist, kömmt man vermittelst einer Brücke über den Fluß Sewa oder Sagan (den nemlichen, welcher bei Sala vorüber fließt,) und nun befindet man sich in Upland. Bis dahin hat man eine sehr angenehme Reise. Die Brücke, welche diese beiden Provinzen von einander scheidet, läuft schräg zu, weil sie gewöhnlich, wenn der

Schnee schmilzt, ganz mit Wasser bedeckt wird. — Enköping ist eine Stadt, die man vielmehr für ein großes Dorf halten könnte. Ihre Lage im Hintergrunde einer Bucht am Mälars See, ist übrigens ganz angenehm.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Reiseroute von Upsala nach Abo, über Dannemora, Desterby, Lösta, Forömark, Grislehamm, und die Insel Mland.

Da wir bereits von der Stadt Upsala ausführlich gehandelt haben, so wollen wir uns nur gleich zu solchen Gegenständen wenden, die wir auf unserm Wege bis nach Abo in Finnland antreffen. Diese Tour ist um deswillen sehr interessant; weil man auf derselben Gelegenheit hat, das reichhaltigste Bergwerk und die schönsten Eisenhütten in ganz Schweden in Augenschein zu nehmen.

Der Weg von Upsala bis Husby beträgt anderthalb Meilen. Von da bis nach Andersby sind zwei und eine Viertelmeile. Der Weg ist gar nicht übel, nur hie und da etwas schmal. Eine halbe Meile von Husby, liegt Watholma, ein schönes Hüttenwerk, das dem Grafen von Brahe zugehört. Etwas weiterhin liegt sein Schloß, wel-

ches sehr gut ins Auge fällt *). Auf diesen beiden Stationen kömmt man über verschiedene Ebenen. Von Andersby hat man drei Viertelmeilen bis nach Dannemora, und eben so viel rechnet man bis nach Desterby wiewohl dieses ungleich näher liegt. Der Weg nach Desterby geht rechts, jener aber, welcher nach dem Bergwerke führt, geht links. Man fährt dicht unter den Pompeuwerken hinweg, die so niedrig sind, daß man sich wohl in Acht nehmen muß, wenn man einen etwas hohen Wagen hat.

Dannemora. Dieses Bergwerk kann man mit Recht Schwedens Peru nennen. Es liefert das allerbeste Eisen, liefert ganz allein wenigstens den zehnten Theil von demjenigen, was in ganz Schweden zu Tage gefördert wird. Es liegt im Bezirk von Desterby. Als Bergwerk betrachtet, enthält es gar nichts Sehenswerthes; denn es giebt hier weder Gänge noch Gewölbe, noch unterirdische Arbeiten. Das Ganze besteht bloß aus einer einzigen Eisengrube, die obenher offen ist. Wir reden hier bloß von dem großen Loche, in welchem man gewöhnlich einzufahren pflegt, und welches für sich allein 20,000 Schiffspfund Ausbeute giebt, die folgendergestalt zu Tage gefördert wird, nemlich: zwei Fünftel zu Löfra, zwei Fünftel zu Desterby, und ein Fünftel zu

*) Er besitzt noch ein anderes, zwischen Upsala und Stockholm, worin sehr viel Manuscripte, besonders polnische, aufbewahrt werden.

Simo. Es ist das allerbeste Eisen, das nur aus einer Grube kommen kann, deswegen kaufen es auch die Engländer ganz an sich, um es zu Stahl zu verarbeiten. Sie bezahlen ungefähr einen Thaler mehr dafür, als für anderes Eisen. Als Herr von Bergennes Gesandter in Schweden war, fand derselbe zwar Mittel, dieses Eisen den Franzosen in die Hände zu spielen, um ihrer Seite ebenfalls Stahl daraus zu fabriziren; dies dauerte aber nicht lang. Die Entfernung von der vordersten Arbeit bis zur hintersten, beträgt tausend Ellen, und zwar in der nämlichen Richtung, die man dem großen Loche gegeben hat. Der Oeffnungen waren ehemals drei und siebenzig, sie sind aber größtentheils wieder zugefüllt worden; entweder weil es an Erz fehlte, oder weil das Wasser austrat, die Arbeiten verdarb, und die Fortsetzung derselben verhinderte.

Diese Grube wurde zwar schon im dreizehnten Jahrhundert bearbeitet, allein die ersten authentischen Beweise hievon erstrecken sich nicht weiter als bis zu Anfang des funfzehnten. Ihre größte Tiefe beträgt 80 (schwedische) Toisen. Sie beschäftigt 17 Hüttenwerke, und die Anzahl der Gewerkschaft erstreckt sich auf dreizehn Personen. Jene 17 große Hüttenwerke vertheilen das Erz unter sich, und jedes hält einen eigenen Mann, der an Ort und Stelle auf diese Vertheilung Acht geben muß. Diese Grube könnte wohl 60 tausend Schiffspfund Ausbeute geben, es werden aber nur

40 bis 42 tausend dergleichen zu Tage gefördert. Das Erz wirft 60 bis 72 Procent ab, und läßt sich ohne viele Mühe gewinnen, weil es in lauter Metalblöcken bricht. Die Grube ward im Jahr 1693 überschwemmt, und nur erst nach Verlauf von zwanzig Jahren war sie dergestalt wieder gereinigt, daß man von neuem darin arbeiten konnte. Zu Vermeidung eines ähnlichen Unfalls sah man sich so gar genöthigt, ein ziemlich großes Werk nicht weit von dem See anzulegen, dessen Wasser die Pumpen treibt. Hierdurch bekam man Veranlassung eine ganz neue Arbeit anzufangen, und zwar an einem Orte, wo das Erz nur in sehr unbeträchtlicher Tiefe bricht. In allem arbeiten in dieser Grube vier hundert Menschen, wenn man die Weibsteute mit rechnet, deren eine ziemliche Anzahl im großen Loche beschäftigt ist. Ehedem sprengte man das Gestein durch Holzfeuer, wodurch folglich eine ungeheure Menge Holz consumirt wurde; allein in neuern Zeiten, und besonders seit den letzten sieben und zwanzig Jahren, bedient man sich hierzu des Schießpulvers. Es werden hiervon jährlich 210 bis 215 Zentner verbraucht, und der gewöhnliche Preis desselben ist 10 bis 11 Reichsthaler. Die Krone bekömmt den Zehnten von dieser Ausbeute, welcher in rohem Eisen entrichtet wird. Das Gestein wird alle Tage zu gewissen festgesetzten Stunden (namentlich in der Mittagsstunde) gesprengt. Das große Loch ist fast immer voll Rauch, der Wind müßte denn sehr stark wehen und ihn herausjagen;

nur in diesem Fall kann man die Grube von oben herab betrachten. Es ist zwar eine Fahrt da, aber der großen Gefahr wegen pflegt man sich derselben nur selten zu bedienen. Wir fuhren wie gewöhnlich, im Kübel hinab, und brauchten fünf Minuten und vierzig Sekunden Zeit dazu. Die Tiefe der Grube betrug 78 Toissen, und man kann überall in derselben das Tageslicht sehen. Mitten im Julius war es noch sehr kalt darin, und an mehreren Orten sahen wir Eis. In einem Winkel der Grube war eine Schmiede angebracht, deren sich die Arbeiter zu ihren Werkzeugen bedienen. Pferde fanden wir nicht darin, aber außerhalb derselben werden deren täglich achtzig zur Arbeit gebraucht. Alle Kübel, die auf und abgehen, werden von Pferden gezogen. Das Rad, welches die Pumpen treibt, hat vier und zwanzig Allen im Durchschnitt, und ist das größte dieser Art in ganz Schweden. Es wird vermittelst eines kleinen Wasserfalles in Bewegung gesetzt.

Es geht nicht leicht ein Jahr vorüber, daß sich hier nicht ein oder der andere Unglücksfall ereignet, weil sehr oft große Steine von oben hinabfallen, oder sich inwendig losreißen; denn daß das Seil je entzwei gegangen sey, weiß man sich nicht zu erinnern. Unter andern erzählt man: das Kübel sei einst im Hinabfahren an ein spitziges Felsenstück angeprallt, als eben ein Mädchen darin befindlich war. Es schlug um, und das Mädchen blieb zum größten Glück mit den Kleidern an dies

sem Felsenstück hängen. In diesem gräßlichen Zustande blieb es so lange über deren Tiefe schweben, bis einige Arbeiter in einem andern Kübel hinabfuhren, und es losmachten. Das Sonderbarste bei der Sache ist dies, daß dieses nemliche Mädchen die Keckheit hatte, noch desselbigen Tages wieder in die Grube zu fahren, als wenn ihm gar nichts begegnet wäre. Dadurch, daß man sich in der Grube des Schießpulvers bedient, haben die Arbeiter sehr viel gewonnen, denn seitdem geht ihre Arbeit viel leichter von statten. Verschiedene derselben haben sich ein ansehnliches Vermögen erworben, und kleine Häuser gekauft. Als im Jahr 1791 das Getraide sehr theuer ward, wollten die Bergleute nur den vierten Theil des Kaufpreises dafür bezahlen, da es ihnen doch nach hergebrachtem Gebrauch nur um die Hälfte desselben überlassen werden konnte. Die Gewerken, welche bereits auf ein Jahr Ausbeute vor sich hatten, gaben den Bergleuten ihren Lohn, und diese ließen hierauf von ihrem Begehren ab.

Man kann in dieser Grube folgende Erzarzen bekommen. Eisenerz, schwarzes und bläulichtes mit Stahlkörnern, bisweilen auf der Oberfläche mit einer natürlichen Politur; verschiedene Gattungen von Amianth; Bergleder und Bergkork, Krystallen von Kalkspath, pyramidenförmig und sechseckicht in Drusen; blaßgelbe Amethysten; angelaufene Topasen; Krystallen von weißem Quarz, sämtlich in Drusen, und mitunter ohne Säulen;

Berggranaten, bisweilen krystallisirt; Bergkiesel, von allerley Farben, und bisweilen in Geschieben; Bergpech, Eisenmarkasit, in Würfeln. Das Eisen, welches in dieser Grube bricht, ist das theuerste in ganz Schweden. Es wird zu Stockholm und nicht zu Deregrund eingeschiff, ob es gleich im Auslande den Namen von diesem Orte beibehalten hat, weil es vor Zeiten daselbst eingeschiff wurde. — Unweit dieser Eisengrube entspringen die Mineralwasser von Harwick, welche sowohl an Geschmack als Kraft viel Aehnlichkeit mit jenen von Balaruc haben.

Desterby liegt eine Viertelmeile von Danemora. Man kann daselbst im Gasthose einkehren, wo man ziemlich gut und wohlfeil bewirthet wird. Dieser Ort gehört jetzt den Herrn Grill und Puhl; ehemals gehörte er dem König Gustav Adolph, der sich oft daselbst aufhielt. Nachher ward er nebst einigen andern Ortschaften der Familie de Geer geschenkt, die der Krone sehr wichtige Dienste geleistet hatte. Die dormaligen Besitzer kauften ihn im Jahr 1757 für 140,000 Reichsthaler, welches aber nach dem jetzigen Geldwerth wenigstens 30,000 Reichsthaler beträgt. Das Schloß ist recht hübsch, und theils von Stein theils von Backsteinen aufgeführt, obgleich der reisende Holländer sagt, es bestehe blos aus Holz. In seinem Innern ist zwar wenig Merkwürdiges zu sehen, aber die dabei befindlichen Anlagen sind schön, besonders für eine Gegend, die so weit ge-

gen Norden liegt. Es lohnt sich der Mühe, daß man die Eisenhütte besieht, denn man findet daselbst alle mögliche Arten von Arbeiten vereint, da hingegen zu Lösta und Forsmark die Eisenklumpen nicht gegossen werden. Es giebt drei Hammerwerke daselbst, ohne noch zwei andere Hämmer zu erwähnen, wovon der eine Stahl, und der andere Nägel schmiedet. Jedes von diesen Hammerwerken verarbeitet wöchentlich vierzig bis fünfzig Schiffsfund. Das Sonderbarste hierbei ist dies, daß das eine von diesen Hammerwerken immer sechs bis sieben Schiffsfund mehr verarbeitet, als die beiden andern. Man hat einigemal andere Arbeiter dabei angestellt, das Resultat blieb aber immer das nemliche, ob man es gleich bis auf den heutigen Tag noch nicht erklären kann. Man bedient sich hier der Wallonischen Manier, weil die Arbeit dadurch gefördert, und das Eisen nicht allzusehr zusammengehämmert wird. Hierauf muß man sowohl hier als zu Lösta und Gimo, wo das Eisen, aus welchem die Engländer ihren Stahl verfertigen, geschmiedet wird, besondere Rücksicht nehmen. Man schmiedet gewöhnlich 5000 Schiffsfund, und es gab Jahre, wo man es nur auf 3000 brachte, weil es an Wasser gebrach; auch fehlt es bisweilen an Kohlen; indessen ist immer für acht bis zehn tausend Schiffsfund Erz vorrätzig. Man verbraucht hier alle Jahr 17 bis 18 tausend Lasten Kohlen. Werden dieselben gekauft, so kömmt die Last auf 32 Schillinge, bringen aber

die Bauern sie herbei, so kostet sie nur sechs bis sieben Thaler. Wann Eisenstangen verfertigt werden, so rechnet man vier Lasten auf das Schiffspfund und davon werden zwei zum Schmelzen des rohen Eisens verbraucht. Die Kohlen, welche auf den Heerd kommen, müssen weit stärker gebrennt seyn, als diejenigen, welche man in den Schmelzöfen verbraucht. Bei Verfertigung des Stahls bedient man sich, nach englischer Manier, der Steinkohlen, und künstlicher Blasebälge. Man hat Proben von diesem Stahl nach Frankreich gesandt, es hat aber die Concurrnz mit England nicht aushalten können. Die Nägel werden zu verschiedenen Preisen verkauft. Sind sie unter fünf Zoll, so kostet das Tausend einen oder auch wohl sechs Reichsthaler. Von den großen wird das Schiffspfund mit 10 bis 15 Reichsthälern bezahlt, je nachdem die Kuppen beschaffen sind.

Das Wasser wird aus einem See hieher geleitet, der drei Viertelmeilen lang ist, und ehemals ein Sumpf war. Man hat in den benachbarten Wäldern Rinnen angelegt, damit alles Regenwasser in demselben sich sammle. Demungeachtet fehlt es ihm in dürren Jahren sehr oft an Wasser, wie es besonders 1790 der Fall war. Zur andern Zeit steigt es weit über die Fläche des umliegenden Terrain hinaus; deswegen hat man einen sehr starken Damm anlegen müssen, damit es nicht übertrete. Sollte es diesen einst durchbrechen, so würde nicht nur das Hüttenwerk, sondern die ganze

Ebene bis nach Upsala hin, und sogar ein Theil dieser Stadt überschwemmt werden. Dies Unglück hätte sich im Jahr 1751 oder 52 beinahe ereignet, wann das Wasser nur noch vier Zoll höher gestiegen wäre. Als der Gouverneur von Upsala wahrnahm, daß das Wasser bei dieser Stadt auf einmal so stark anwuchs, kam er in eigener Person nach Desterby, um daselbst nachzusehen, ob etwan der Damm durchgerissen sey. Neben dem See ist noch ein Wasserbehälter, und weiter hinab nimmt man noch zween dergleichen wahr. Der Fall vom ersten bis zum letzten beträgt zehn bis zwölf Ellen. Von hier aus wird Löfra ebenfall größtentheils mit Wasser versehen.

Man findet hier alle mögliche Gattungen von Arbeitern, die in einer solchen Niederlassung nothwendig sind. Das Dorf besteht aus siebenzig Häusern, die zusammen vier nach holländischer Art angelegte Straßen formiren. In jedem dieser Häuser sind zwei Wirthschaften, und an denselben ein klein Gärtchen. Die Anzahl ihrer Bewohner beläuft sich in allem auf sieben hundert Personen, worunt: hundert und funfzig Vergleute sind. Die wallonische Kolonie zu Desterby, hat vieles von ihren alten Sitten und Gewohnheiten behalten. Die dazu gehörigen Personen verheirathen sich bloß unter einander, und hegen die tiefste Verachtung gegen die Landleute. Im Jahr 1790 wollten sie es den Lüttrichern nachthun, aber

diese Art von Ausfuhr zog weiter keine Folgen nach sich. Sie haben in ihrem Contracte einen besondern Artikel, welcher den Wein anbetrifft, und statt dessen sie eine gewisse Vergütung an Geld bekommen. Man hat hier jährlich sechs bis sieben tausend Tonnen Getraide nöthig, und da man daselbst nur neun hundert bis tausend Tonnen erzeugen kann, so muß das Uebrige dazu gekauft werden, welches eine starke Ausgabe verursacht. Die Arbeiten auf dieser Eisenhütte, werden allemal des Sonnabends Morgens um acht Uhr eingestellt, und gehen Sonntags Nachmittags um vier Uhr wieder an. Der Director hat fünf bis sechs hundert Thaler Gehalt, nebst freier Wohnung, und bekommt Kohlen und Getraide, so wie die Arbeiter, um halben Preis. Man bekommt hier eben so wie zu Suderfors Schlacken aus dem Eisen, woraus man auf die nemliche Art Backsteine verfertigt, die zum Bauen gebraucht werden. Man dörrt hier das Getraide vermittelst einer Wärmdöhre, die den Dampf unter ganz subtil durchlöchernten Platten hinwegleitet, die man nach Art eines Daches gegen einander lehnt, und worauf das Getraide geschüttet wird. Der Dampf aus zweien in der Nähe befindlichen Hammerwerken, welcher hieher geleitet wird, ist zureichend, dasselbe zu dörren. Es giebt Maschinen dieser Art, vermittelst deren zwanzig Tonnen Getraide in Zeit von vier und zwanzig Stunden gedörrt werden

können. Herr Weström ist Erfinder davon, und sie haben allgemeinen Beifall gefunden.

Von Desterby bis Bru ist eine halbe Meile Weges (wenn man aber von dort abreisen will, muß man vorher bei einem Hüttenbeamten Pferde bestellen, weil man sonst keine zu Desterby bekommen kann.) Bis nach Hofansbo hat man anderthalb Meilen. Diese Station liegt rechter Hand ausserhalb der Strasse, und zwar in beträchtlicher Entfernung. Auf dem vierten Theile des Weges nach dieser Station, kommt man rechts an der Straße vorbei, die nach Forsmark führt, welches gerade eben so weit entfernt ist. Nun hat man noch drei Viertelmeilen bis nach Löfta. Sobald man bei dem Wege vorüber ist, welcher nach Forsmark führt, kommt man durch lauter Waldungen. Nun kann man wählen, welches von jenen zwei Hüttenwerken man zuerst besuchen will, je nachdem man gesonnen ist, entweder weiter gegen Norden nach Gessle, oder wieder rückwärts nach Stockholm, oder auf der Landstrasse nach Finnland zu reisen.

Löfta. Der dortige Gasthof liegt am Ende einer langen Straße, die mit Bäumen bepflanzt ist. Auf der einen Seite stehen die Häuser der Arbeiter und Hüttenbeamten, auf der andern aber die Gebäude, welche zum Schloß gehören. Letzteres ist nur ein Stockwerk hoch, und ganz artig, aber das zu Desterby gefiel uns doch besser. Wenn man von der Seite des Hofes hinein geht, kommt

man linker Hand in zwei kleine Zimmer. Nach dem Garten zu sind wieder fünf Zimmer nach der Reihe; unter andern der Speisesaal nebst einem großen Vorsaale. Die Möblirung ist nicht besonders. Außerdem sieht man hier einige Familiengemälde und Abbildungen italiänischer Denkwürdigkeiten. Auch zeigte man uns eine Kleopatra in Tapetenarbeit, von welcher man viel Rühmens machte; wir konnten aber nichts besonderes daran finden, und sind sehr überzeugt, daß sie nur wegen der Person einigen Werth hat, von welcher sie dem jetzigen Besitzer verehrt wurde. Unter den Porträten ist dasjenige merkwürdig, daß den Ritter Karl de Geer vorstellt. Er war der erste dieses Namens, welcher sich im Jahr 1652 aus Holland nach Schweden begab. Er besaß die Ortschaften Finspongs, Löfta, Gimo, Desterby; Godegord und Skilberg. Im ersten Stock sind einige ganz einfache Zimmer. Die Gärten sind hübsch, besonders wenn man bedenkt, daß man schon über den sechzigsten Grad der Breite hinaus ist. Die Bibliothek befindet sich außerhalb des Schlosses, und enthält nicht über sieben tausend Bände. Unter diesen ist weiter nichts merkwürdig, als ein Foliohand, welcher Abbildungen von Vögeln und Insecten enthält, die sehr schön gemalt sind. Es ist die Beschreibung der nemlichen Sammlung, welche der ehemalige Hofmarschall Ritter de Geer der Akademie der Wissenschaften schenkte, und worüber dormalen der Ritter Sparman die Aufsicht hat.

Ferner ein Manuscript, welches allerlei Denkwürdigkeiten zur Geschichte seines Zeitalters enthält. Es besteht aus sieben Quartbänden, ist von des Ritters Karl de Geer eigener Hand, enthält viele von ihm selbst gefertigte Zeichnungen, und ist überhaupt ein sehr schönes Werk. Um das Schloß herum sind verschiedene Pavillons, worin die Pferde stehen (vier und sechzig Stück), auch Küchen, und andere solche Gebäulichkeiten. Im Garten ist ein Vogelhaus, nebst einigen Gewächshäusern befindlich, die geheizt werden können, und worin man Pommeranzen, Aloen, den Kaffeebaum u. d. g. zieht. Ferner zeigte man uns eine Gewehrkammer, die wenigstens hundert Jagdflinten, eine Menge Pistolen, nebst verschiedenen rhenischen Stäben und lappländischen Möbeln enthielt. In einem ganz kleinen Zimmerchen wird eine Naturaliensammlung aufbewahrt.

Dies Hüttenwerk ist sehr beträchtlich; denn es sind vier Hämmer daselbst, deren jeder, wann er nemlich nicht mit unter eine Zeitlang rostet, wöchentlich 50 Schiffpfund verarbeiten kann. In allem werden hier das Jahr hindurch neun bis zehn tausend Pfund verarbeitet, aber auch nicht mehr. Man verbraucht funfzehn tausend Lasten Holzkohlen, und dies führt auf die Vermuthung, daß hier nicht über acht tausend Schiffpfund geschmiedet werden. Die Eisenklumpen werden in anderen nahe liegenden Schmieden gestreckt, die ebenfalls dem Baron

Baron de Geer gehören. Dies geschieht in der Absicht die Kohlen zu sparen, welche zu Löstta ziemlich rar sind. Man schmiedet hier weiter nichts als Stangen, und bedient sich dabei der waltonischen Manier. Die Arbeit wird allemal des Sonnabends um acht Uhr Morgens eingestellt, und fängt Sonntags in der Mitternachtstunde wieder an. Man trocknet hier Getraide auf eben die Art wie zu Desterby. Das Dorf formirt ebenfalls eine Kolonie.

Wenn man gesonnen ist, nur einige Stunden zu Löstta zu verweilen, so thut man wohl, wenn man die nemlichen Pferde beibehält, um sich von hier nach der nächsten Station bringen zu lassen; denn da man dergleichen zu Löstta nicht haben kann, so muß man lange warten, ehe man welche anderswoher bekommt. Von Löstta bis Methibo ist drei Viertelmeilen, und bis Forsmark fünf Viertelmeilen. Eigentlich beträgt diese ganze Tour nur sieben Viertelmeilen, es ist nun aber einmal, wie wir wissen selbst nicht warum, so hergebracht, daß man eine Viertelmeile mehr bezahlen muß. Gleich auf der ersten Station fängt der Weg an sehr schmal zu werden, und erstreckt sich sodann immer durch Waldung. Zu Forsmark ist ein Gasthof, wo man einkehren kann.

Forsmark. Das Schloß zu Forsmark hat ein viel besseres Ansehen, als die beiden vorher erwähnten. Es ist zwei Stock hoch, hat eis

Fenster in der Länge, und sechs in der Breite, nebst einem hübschen Schloßhofs und anmuthigen Gärten. Dies überrascht um so mehr, da Forsmark von weitem eine sehr wilde Ansicht darstellt, und man ringsumher weiter nichts als Wald und Klippen erblickt. Man giebt hier kein Eisen, weil es an Kohlen mangelt. Es sind zwei Hämmer da, die ungefähr drei tausend Schiffsfund schmieden. Das Erz wird von Dannemora hieher gebracht und die Eisenklumpen theils von den benachbarten Hütten, theils von einer finnländischen, die sämmtlich dem Herrn Ugglä gehören. Es ist hier ein ganz kleiner Ofen, demjenigen nicht unähnlich, dessen man sich zum Schmelzen der Eisenklumpen bedient. Man schmelzt die Schlacken darin, welche unter den Hämmern von den Eisenklumpen abgehen. Wann er einmal im Gang ist, so werden wöchentlich drei Schmelzungen in demselben veranstaltet, deren jede drei bis vier Tisepfund Eisen giebt. Man arbeitet nach wallonischer Manier; auch giebt es hier noch einige Wallonen, so wie überhaupt alle Arten von Arbeitern, deren man in einer Kolonie so wie auf allen Hüttenwerken überhaupt bedürftig ist. Auch ist hier eine Kinderschule. Die Arbeit hört des Sonnabends Abends auf, und fängt Sonntags Abends wieder an. Man bedient sich hier der nemlichen Maschine wie zu Desterby und Lösta, das Getraide zu trocknen. Herr Ugglä hat Forsmark vor etwan zwölf Jahren dem Herrn Zennings für hundert tausend Reichsthaler abgekauft;

jetzt ist es aber beinahe zweymal hundert tausend werth. Der Sage nach, soll sich ehemals die Mutter Gustav - Adolphs hier aufgehalten haben. Drei achtel Meilen von da liegt Jannefors. Es ist ein Stahlhammer und ein Nägelhammer daselbst. Man verfertigt allhier eiserne Wagenachsen und Kutschfedern. (Die Reife um die Räder werden zu Forsmark gemacht). Zu Verfertigung des Stahls bedient man sich englischer Steinkohlen, wovon die Tonne einen Reichsthaler kostet. Hier ist der Ort, wo man vermittelst eines Kanals das Eisen einschiff, welches Herr Uggla nach Finnland sendet, damit es dort geschmolzen werde, und wo man die geschmolzenen Eisenblöcke wieder ausladet, welche von dort zurückkommen. Dieser Kanal liegt nicht weit vom Meer, welches hier eine kleine Bucht formirt, die das Ansehen eines Sees hat. Es ist allhier eine Mahlmühle und eine Schneidemühle; imgleichen ein Getraidemagazin; ferner ein kleines Belvedere, von welchem man die Aussicht auf das Meer hat, und wo den Fremden ein Buch präsentiert wird, in welches sie ihre Namen eintragen.

Von Forsmark bis Norrsiedicka rechnet man fünf Viertelmeilen; es sind aber eigentlich anderthalb Meilen. Wann man eine Meile zurückgelegt hat, kömmt man an den Weg, welcher linker Hand nach Deregrund, einer kleinen Stadt nebst einem Seehafen, führet. Bis Marka eine Meile; der Weg sandig; viel Waldung. Unter

Hand sieht man das Städtchen Osthammar liegen. Bald nachher kommt man an eine Kirche, wo rechts der Weg nach Upsala geht. Kurz zuvor, ehe man die Poststation erreicht, fährt man über einen See, welches aber nur ein Paar Minuten Zeit erfordert. Bis Sanda anderthalb Meilen; Holz, Sand und Felsen. Eine halbe Meile weiterhin, nahe bei einer Kirche, erblickt man rechter Hand ein Denkmal dicht an der Landstraße, welches der Baron Drenstierna zum Andenken seiner im Jahr 1786 verstorbenen Gemalin errichten ließ. Es ist eine kleine Säule von Eisen, worauf eine Urne steht, an welcher eine Inschrift angebracht ist. Gleich nachher kommt man ins Dorf. Es besteht blos aus einer Allee, welche rechter Hand mit Häusern besetzt ist. Es ist zwar klein, aber niedlich gebaut. Linker Hand erblickt man das Schloß des Barons Drenstierna, welches in einer anmuthigen Gegend nahe am Meer liegt. An diesem Orte, welcher Hargs genannt wird, ist ein sehr einträgliches Pochwerk mit zwei Hämmern: — Bis nach Harmarby sind anderthalb Meilen; Sand, Waldung, Felsen. — Bis nach Trosta sind wieder anderthalb Meilen. Zu Anfang dieser Station fährt man auf dem Wege, welcher von Stockholm nach Grisleham führt, endlich kommt man aber auf einen bessern, der mehr gradeaus geht. Dies ist eine sehr schlimme Station, wo es immer bergauf und bergab geht; überall sieht man nichts als nur

Sand, Felsen und Wald. — Bis nach Grisleham sind drei Viertelmeilen. So wie man vor der Station herauskömmt, schiffet man (und zwar um einen sehr mäßigen Preis) in einer Fähre über einen schmalen Arm des Meeres, welches sich hier weit in das Land hinein erstreckt. Grisleham ist auf der Postkarte ganz unrichtig angegeben; es liegt viel weiter gegen Norden.

Hier ist der Ort, wo man sich einschiffen muß, um nach der Insel Åland zu kommen. Die Reisenden werden von Seesoldaten übergeführt, die ausdrücklich dazu bestellt sind; da aber diese Leute in ihrer Heimath, und bisweilen ziemlich weit vom Gestade wohnen, so muß man sie mehrere Stunden zuvor benachrichtigen lassen, wenn man nicht aufgehalten seyn will. Jede Person, die sich hier einschiffet, muß eine festgesetzte Abgabe von vier Schillingen erlegen. Die Fahrt bis nach Eckerö auf der Insel Åland, soll zwar, wie man vorgab, sieben Meilen betragen, wir glauben aber, daß es kaum sechs sind. Wir hatten nur fünf Stunden zehn Minuten dazu nöthig, und man versicherte uns, daß man diese Fahrt bisweilen in Zeit von zwei Stunden mache; dies mag aber wohl sehr selten geschehen. Die Fahrzeuge haben kein Verdeck; nimmt man ein kleines, so zahlt man zwei Reichsthaler; für ein großes aber muß man drei geben. (Indessen thut man am besten, wann man sich eines großen bedient.) Im Winter (nemlich vom 14ten Oc,

tober bis zum 14ten April) kostet es doppelt so viel. Außerdem giebt man noch einen halben Thaler Trinkgeld. Schifft man sich mit dem Postillon ein, welcher allemal Mittwochs und Sonnabends früh übersfährt, so kömmt man wohlfeiler weg; denn da die schriftliche Taxe auf dem Posthause angeschlagen ist, so kann man nicht leicht betrogen werden. Die schlimmste Zeit zum Uberschiffen ist zu Anfang des Herbstes, und besonders zu Anfang des Frühlings. Die Insel Åland gehört so wie die andern alle, welche man noch vorher antrifft, zu dem Gouvernement von Finnland. Die sogenannte Billete von Fadenhielm (so heißt derjenige, welcher sie unterzeichnet hat,) haben daselbst Cours. Diese Billete wurden während des Krieges vom Jahr 1788 gefertigt. Sie haben sonst nirgends Cours als nur in Finnland, und auch hier mußte man die Einwohner zwingen, sie anzunehmen. Sie verlieren zwölf bis dreizehn Prozent gegen die Billete von Riksens und folglich ungefähr fünf und zwanzig Prozent gegen die Banknoten. Hingegen werden diese Billete, wie nicht mehr als billig ist, in den königlichen Kassen angenommen, und die Abgaben werden von den Finnländern in dergleichen Münze bezahlt. Man sprach einst davon, daß sie ganz abgeschafft werden sollten, und dies wäre sehr zu wünschen.*)

*) Im Jahr 1793 gab der Regent Befehl, sie einzuswechseln. Graf M... hatte eine große Menge

Von Deckerö bis Marby sind sieben Achtel Meilen. Hier läßt man ausspannen, und schiffet in einem Fahrzeug mit Rudern über einen Meerarm, der eine Viertelmeile breit ist. Hat man einen Wagen, der nicht schwer ist, dergleichen in der dortigen Gegend gebräuchlich sind, so braucht man die Räder nicht abnehmen zu lassen; ist dies aber nicht, so müssen sie abgenommen werden, und man hat wohl gar zweien Fahrzeuge nöthig, wann der Wagen sehr groß und stark bepackt ist. Die Ueberfahrt ist in 20 bis 25 Minuten vollbracht. Die Person giebt drei Thaler, sie mag zu Pferde oder zu Fuß oder in einem Cabriolet seyn; hat man aber einen Wagen mit vier Rädern, so muß man vier Thaler bezahlen, und braucht man zwei Schiffe, so kostet es acht Thaler. Die kleine Insel Eckerö ist sehr sandig; es giebt Gehölz und Felsen auf derselben; auch hie und da etwas Fruchtfeld; und sie scheint ziemlich bevölkert zu seyn. Die Insel Aland, wo man aussteigt, mag von Osten bis Westen etwan drei Meilen in die Breite, und noch einige Meilen mehr in die Länge haben. Sie hat ziemlich viel Einwohner, ob es gleich keine Städte auf derselben giebt. Es giebt zwar hier auch viel Felsen

falsche verfertigt, und in Umlauf gebracht. Man sequestrirte daher seine Güter, um dieselben wieder einzuwechseln. Er verlor seinen Adel, und ward des Landes verwiesen.

und Wald, aber doch nicht so viel Sand als auf der vorerwähnten. Ueberall nimmt man hier rothe Granitblöcke wahr. Sie wird an vielen Orten vom Meer durchschnitten, welches hier verschiedene Buchten bildet, die wahrscheinlich die unmittelbare Communication der Ortschaften zu gewissen Jahreszeiten nicht wenig erschweren mögen. Wenn man auf der Insel Åland sich ausgeschildert hat, kömmt man auf die Poststation Fresbenby. Von da bis Enkarby, ist fünf Viertelmeilen, und eben so weit ist es bis Haraldby. Wann man diese Station beinahe erreicht hat, muß man sich abermals auf einer Fähre übersetzen lassen. Vom Pferde wird bei dieser Gelegenheit ein Schilling bezahlt, und man hat nicht nöthig die Räder abnehmen zu lassen. Bis nach Bomarsund sind drei Achtelmeilen. Wann man den dritten Theil des Weges zurückgelegt hat, um auf diese Station zu kommen, so erblickt man rechter Hand, nicht weit von einer hölzernen Brücke, das ruinirte Schloß Castelholm, wo der unglückliche Erich XIV, im Jahr 1571 eingesperrt wurde. Gleich daneben ist ein kleines Gebäude, dessen man sich zu einem Gefängniß bedient. Zu Bomarsund schiffet man sich ein, um nach Finnland zu fahren. Bei günstigem Winde muß man eine Barke nehmen, um geradesweges nach Abo zu segeln. Dadurch vermeidet man das immerwährende Aus- und Einladen, welches viel Zeit wegnimmt. In diesem Fall muß man

gleich auf der Durchreise in dem Dorfe Finby, welches eine halbe Meile von Bomarsund entfernt ist, mit einem Schiffer deswegen Abrede nehmen, damit man nicht lange zu warten bräucht. Für eine Barke bezahlt man bis Abo fünf oder höchstens sechs Reichshaler. Wir machten diese Fahrt in Zeit von funfzehn Stunden, und hätte sich zuletzt der Wind nicht gedreht, so würden wir vielleicht nicht einmal eilf Stunden dazu nöthig gehabt haben, denn wir hatten schon beymahe vierzehn Meilen in Zeit von acht Stunden zurückgelegt. Bis auf einen gewissen Strich, welcher Delet genannt wird, und eine Strecke von ohngefähr drei Meilen beträgt, ist man auf dieser Fahrt überall von Inseln umgeben, wohin man sich allenfalls flüchten kann, wann der Wind gar zu stark weht. Einige von diesen Inseln sind weiter nichts als Felsen, andere hingegen sind stark mit Holz bewachsen, und bewohnt. Es giebt verschiedene darunter, die anderthalb Meilen und wohl noch breiter sind, wie zum Beispiel Wardö, Kumlinge und mehrere andere, nicht weit von der finländischen Küste. Diese Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche unaufhörlich mit einander abwechseln, stellt einen sonderbaren Anblick dar. Ehe man nach Abo kömmt, sieht man linkerhand das Städtchen Nodendal liegen. Wer diese Reise auf der gewöhnlichen Straße machen will, der verlasse diesfalls das Postbuch nachzusehen; besser thut man aber, wenn man die von uns gegebene

Anweisung benutzt; denn auf diese Art kann man viel Geld und Zeit ersparen.

Abo, die Hauptstadt in Finnland, liegt an einem kleinen Flusse, eine halbe Meile vom Meer. Sie hat ungefähr zehn tausend Einwohner, und es sind viele steinerne Gebäude darin. Man sagt, sie sey während des letztern Krieges etwas entvölkert worden. An der Mündung des Kanals, oder des Flusses Abo, linker Hand, liegt das alte Schloß, wo der unglückliche Erich XIV, so wie Johann III, im Jahr 1513 eine Zeitlang eingesperrt waren. Im Jahr 1791 wurde dieses Schloß reparirt, weil einige Truppen daselbst einquartirt werden sollten. Man war nemlich Willens, die dritte Abtheilung der Flotille hieher zu verlegen, welche aus einem Duzend Bombardirgaliotten, und sechzig Kanonenböten besteht. Sie sollten sämtlich unter Schoppen gestellt werden. Wann die Einrichtung im Schlosse ganz fertig ist, so werden ungefähr 180 Mann von der Flotte darin logiren können.

Die Kathedralkirche ist ein ziemlich großes, aber uraltes Gebäude. Es sind viele Grabmäler adlicher Familien darin. Unter andern liegt hier Katharina Mansdotter, die Gemalin Erichs XIV, und Königin von Schweden, begraben, die 1612 in Finnland starb. In der nemlichen Kapelle liegt ihr Schwiegersohn, Graf Tott, nebst ihrer Tochter Sigrida. Die Orgel ist ein Geschenk eines Bürgers von Abo, der es für seine

Schuldigkeit hielt, sein Kontrofen auf die Nachwelt zu bringen, und solches zu dem Ende mitten auf den Windstock malen ließ.

Die Universität ist im Jahr 1640 während der Minderjährigkeit der Königin Christina gestiftet worden. Im Jahr 1791 studirten 350 junge Leute daselbst. Die Einrichtung ist gerade die nemliche wie zu Upsala. Die Bibliothek besteht aus zehn tausend Bänden, und hat nur hundert und zwanzig Thaler Einkünfte. Sie ward vom Grafen Brahe zur nemlichen Zeit gestiftet, wo die Universität gegründet wurde. Sie enthält wenig Merkwürdiges. Man zeigte uns ein Manuscript in Folio, welches aus 1341 Seiten bestand, und folgenden Titel hatte; Protokoll einer im Jahr 1676 ernannten Commission, nebst den Urtheilssprüchen, welche über Hexen und Zauberinnen gefällt worden sind. In schwedischer Sprache geschrieben von Andreas Engmann, Notarius der besagten Commission. Ferner, Missale Obense. Lübeck 1588 mit Holzschnitten. Es existiren nicht mehr als zwei Exemplare von diesem Werke; das andere befindet sich in der Bibliothek zu Upsala, ist aber nicht vollständig. Ingleichen, Dialogus creaturarum moralizatus. Heinrich Gabriel Porthan, Professor der Beredsamkeit, hat die Geschichte dieser Bibliothek geschrieben.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Abo nach Petersburg, über Helsingfors, Friesdrichshamn und Wiburg.

Von Abo bis Pikkie, Haiden, Hecken, Hügel, hie und da etwas Wieswachs. — Bis Wista, eben so; viele Windmühlen. — Bis Handelö, Land, das von Gräben und Dämmen durchschnitten wird, sandige Wege, Höhen und Tiefen, Waldung. Die Post liegt linker Hand auf einer Anhöhe, ganz außer dem Wege. — Bis Hastaro, eben solch Land, Höhen und Tiefen, von welchen verschiedene nicht ohne Gefahr zu passiren sind. — Hasla; auf der ersten Meile Weges, Sand, Gehölz, Felsenhöhen und sehr jähe Abhänge; der übrige Theil des Weges weniger schlecht; Thäler und Wiesen. — Bis Swandby (wo man eine Viertelmeile zu viel bezahlen muß) Sand, Felsen, Höhen und Tiefen; viel Waldung; ober und unterhalb der Station eine Brücke; wann man über die Hälfte der Station hinaus ist, findet man Wege von gleicher Beschaffenheit; Häuser nimmt man nur selten wahr. — Bis Biorsby, Sand, Felsen, Waldung, Höhen und Tiefen. Wann man drei Viertelmeilen zurückgelegt hat, läßt man einen Weg, der nach einem unlängst erbauten Fort führt, rechter Hand liegen, und fährt gerade durch den Wald. — Bis Niollbolstad, eben solcher Weg, mancherlei An-

sichten nach dem Meer zu, rechter Hand ein Schloß, das dem Herrn Aminoff gehört; man fährt hier an einem Fluß hin, der verschiedene Hammerwerke treibt; die Gegend an beiden Ufern desselben ist stark bevölkert; wenn man vermittelst einer Brücke über denselben hinweggefahren ist, läßt man den Weg, welcher nach Eckens fährt, rechter Hand liegen. — Bis Bolstad, besserer Weg, bevölkertes und angebautes Land; die Post ausserhalb der Heerstraße. — Bis Quis, weit schlechterer Weg, eine Menge Felsen, Waldungen und Anhöhen. — Bis Bomböle, Anhöhen, Sand, gut angebautes und bevölkertes Land. — Helsingfors, Sand und Berge. Wann man nicht über Helsingfors reisen will, welches rechts außer der Straße liegt, so muß man von Bomböle geradesweges auf Hacksböle fahren. Bis nach Abo kann man fast überall auf den Posthäusern logiren, aber freilich bald gut, bald schlecht. Zu Helsingfors sind verschiedene Gasthöfe, worunter derjenige der beste ist, welchen ein deutscher Wirth bewohnt.

Helsingfors. Es ist zwar die Residenz des Oberbefehlshabers von Finnland *) aber gleich-

*) Das Haus, welches im Jahr 1791 General Klingporre bewohnt, war das nemliche, worin die Freimaurerloge gehalten wurde, deren wir weiter oben erwähnten, als die Rede von der Verschwörung gegen Gustav III. war. Zu jener Zeit wohnte General Poffe darin.

wohl eine kleine ganz abscheulich gepflasterte Stadt, die nicht mehr als tausend Einwohner hat. Wir können mit Wahrheit versichern, daß wir fast eben so viel Kühe als Menschen auf den Straßen sahen. Es lohnte sich fürwahr nicht der Mühe, nur einen Augenblick in diesem Orte zu verweilen, wenn es nicht wegen der Festung Sweaborg geschähe, die eine starke Meile weiterhin nach dem Meer zu liegt, und die von rechtswegen ein jeder Reisender mit der größten Aufmerksamkeit ansehen sollte. Zu dem Ende muß man aber entweder mit einem ministeriellen Schreiben von Stockholm aus, oder mit einem ausdrücklichen Befehl von dem Kommandanten in Finnland versehen seyn; ein Umstand, den man ja nicht aus der Acht lassen darf.

Dicht bei der Stadt steht ein Zeughaus für die Landartillerie, worin 120 Kanonen nebst acht tausend Flinten aufbewahrt werden. Es giebt noch mehr solche Zeughäuser in andern Gegenden von Finnland. Der Offizier, welcher uns herumsührte, versicherte uns, während des letztern Krieges habe die Landarmee über vier hundert Kanonen mit sich geführt. Dies muß jedem außerordentlich auffallen, der dieses Land und die darin befindlichen Wege kennt. Vor einen Bierunds zwanzigspündner spannt man vier und zwanzig Pferde, vor einen Sechsspündner sechs u. s. w.

Sweaborg. Diese Festung besteht aus sieben kleinen Inseln, oder vielmehr Felsen, wovon

drei durch Brücken mit einander in Verbindung gesetzt sind. Man bringt eine halbe Stunde damit zu, wann man von Helsingfors nach der größten von diesen Inseln (Gustavholm genannt) schiffen will, auf welcher die Wohnung des Kommandanten steht. Wann der Wind stark aus Südwesten weht, kann man schlechterdings nicht aus der Stadt nach der Festung fahren. Der Bau dieser letztern ward 1748 angefangen, und ob er gleich noch nicht ganz vollendet ist, so befindet sich diese Festung doch in gutem Vertheidigungsstande, würde aber eine Besatzung von wenigstens sechs tausend Mann erfordern. Im Monat Julius 1791 lagen drei Bataillone Infanterie (geworbene Truppen) und zwei Bataillone Seesoldaten darin, die zusammen ungefähr zwei tausend Mann ausmachten. Hierzu kömme noch eine Kompagnie Artilleristen, die aber auf einer andern Insel einquartirt ist, wo sich das Arsenal nebst dem Magazin für die Landtruppen befindet. Wann man von Helsingfors kömmt, läßt man diese Insel linker Hand liegen. Außer den Soldaten hat dieser Ort noch einige andere Einwohner, so daß die ganze Anzahl der in dieser Festung befindlichen Menschen, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, ungefähr vier tausend Köpfe betragen mag. Es giebt daselbst weder Quelle noch Brunnen, sondern das Wasser wird blos in einer großen Cisterne aufbewahrt. Die darauf befindlichen Gebäulichkeiten sind geräumig und in sehr gutem Stande. Die Kasematten können fünf bis

sechs tausend Mann fassen. Auch giebt es daselbst mehrere Pulvermagazine, wovon aber nur drei aus Steinen aufgeführt sind; (der Zentner Pulver kömmt dem König zehn Reichsthaler zu stehn). Es befindet sich hier ein vollständiger Generalstab; auch trift man alle Arten von Arbeitsleuten an, deren man in einer Kolonie bedarf. Auf der dortigen Mhede können sechzig Linienschiffe ganz sicher und bequem liegen. Wann große Schiffe dort einlaufen wollen, so müssen sie unter den Kanonen der Festung hinweg und durch eine ganz enge Einfahrt segeln. Auf diese Stelle sind wenigstens hundert und funfzig Kanonen gerichtet; die Mörser nicht einmal mit gerechnet. In allem mögen die Batterien in den verschiedenen Forts, welche diese Festung ausmachen, wohl mit tausend Feuereschländen besetzt seyn. Einige Werker sind ganz in Felsen gehauen. Man arbeitet jezt an einer schönen Docke, die, wenn sie ganz vollendet seyn wird, funfzehn Schiffe fassen kann; nemlich zwölf, um daselbst aufbewahrt, und drei, um an dem äußersten Ende der Docke kalkatert zu werden, welches zwischen zwei Schleußen geschehen soll. Diese Docke ist 372 schwedische Fuß lang, 150 Fuß breit, und hat zwölf Schuh tief Wasser, wann sie ganz angefüllt ist. Man ist jezt damit beschäftigt, eine ganz neue anzulegen, die nach aller Wahrscheinlichkeit bald fertig werden wird, und sodann die größten Linienschiffe fassen kann.

Dieser

Dieser Ort ist der ersten Abtheilung der Flottille zu ihrem Aufenthalt angewiesen. Es giebt hier Schebeken, Fregatten, Pramen, Yolen, schwimmende Batterien, Kanonierböte, kurz alle möglichen Gattungen von Fahrzeugen, nur keine Galeeren. Sie liegen sämmtlich auf dem Trocknen, unter Obdach. Die Anzahl dieser Fahrzeuge ist sehr beträchtlich; es giebt darunter Fregatten von 36 Kanonen, und eine gewisse Art von Schiffen, die man *Tourma* nennt, und welche 24 sechs und dreißigpfündige Batteriestücke führen. Die Wirkung derselben muß um so fürchterlicher seyn, da die Batterie vier Fuß hoch über dem Wasser steht. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß diese Fahrzeuge sehr viel zu dem glücklichen Ausgange der Schlacht bei Swenkesund beigetragen haben. Wir sahen hier auch noch eine andere Art von Fahrzeugen, welche wie Schebeken eingerichtet waren, und zehu Kanonen führten, die mitten auf denselben standen, und nach allen Seiten gedreht werden konnten. Auf die Schebeken, Yolen und Kanonierböte, werden allemal hundert Ladungen gerechnet. Letztere werden mit sechs bis vier und sechzig Personen bemannt; nemlich mit funfzig Landsoldaten, acht Matrosen und sechs Artilleristen. Auf jeder Yole befinden sich in allem achtzehn Mann, die unter dem Kommando eines Unteroffiziers stehen. Sie führen nur einen Achtzehn- oder Vierundzwanzigpfündner, welcher dergestalt angebracht ist, daß

nie die Kanone sondern das ganze Fahrzeug zurückprallt, wann daraus gefeuert wird. Auf dem Vordertheil ist eine Erhöhung mit einer Plattform angebracht, worauf die Kanone steht. Wann sie geladen worden ist, springen die Leute, welche dies Geschäft zu besorgen haben, allemal wieder in das Fahrzeug hinab. Zu einer Abtheilung gehören gewöhnlich zehn Kanonierböte, und sechs, auch wohl noch mehr, Volen. Herr von Kiercher, der als Obrist zu Sweaborg das Kommando führt (und dessen gefälliges Betragen wir nicht genug rühmen können), hat eine ganz neue Art von Bombardiergaliotten erfunden, deren man sich aber noch nicht bedient hat. Man nimmt hierzu ein sehr breites Fahrzeug, dessen Mast nach Belieben niedergelegt werden kann. Mitten auf dieses Fahrzeug und zwar ganz nahe bei dem großen Maste, wird der Mörser angebracht. Er ruht auf einem Gestell von starken Brettern, welches man von unten her mit einer großen Quantität Birkenrinde ausgefüllt hat, damit die Heftigkeit des Drucks durch die Schnellkraft dieser Rinde vermindert werde. Dieser Mörser ist von vier und zwanzigspündigem Kaliber, und wenn es drauf ankäme, würde sich wohl auch ein vierzig pfündiger darauf anbringen lassen. Herr von Kiercher hat den Auftrag erhalten, die Karten von Finnland aufzunehmen. *)

*) Auf dem Karten-Comtoir zu Stockholm kann man sehr schöne Seekarten vom baltischen Meer und dem finnländischen Seehusen bekommen, die der

Die drei Abtheilungen der Flotille zu Sweaborg, Stockholm und Abo, bestehen aus 133 Kanonierschaluppen, 63 Yolen, 40 Galeeren und Halbgaleeren, und beinahe 40 Fahrzeugen mit Verdecken, als Fregatten, Schebeken, Duttern u. d. g. Zu Landscrona soll noch eine vierte Abtheilung errichtet werden und zwar auf eben den Fuß, wie jene zu Abo. Zum Dienst der Flotille gehören 1275 Mann, wovon 825 in Finnland, und 450 in Schweden liegen. Die 825 sind in vierzehn Kompagnien eingetheilt. Zwo derselben, jede zu 200 Mann, stehen unter dem Kommando der beiden Obristen, die zu Sweaborg und Abo im Quartier liegen. Drei, die von dem Obristlieutenant und zwei Majoren zu Sweaborg kommandirt werden, bestehen aus 75 Mann; und die acht übrigen, jede zu 50 Mann, haben ihre eigenen Hauptleute. Die 450, welche in Schweden liegen, formiren sieben Kompagnien; nemlich vier, wovon jede aus 75, und drei, wovon jede aus 50 Mann besteht. In Kriegszeiten bleiben diese Kompagnien auf dem nemlichen Fuße, wie im Frieden. Die Mannschaft muß sich verpflichten, sechs

D o 2

Vizeadmiral Nordenanker gezeichnet hat. Im Jahr 1791 waren deren schon sieben heraus, und zehn dergleichen sollten noch nachkommen. Sie sollen sehr accurat seyn, und das Stück kostet nur 24 Schillinge. Man hat auch drei Karten vom See Wener.

Jahre zu dienen. Sie bekommt monatlich fünf Platen, und täglich zwei Pfund Brod; alle drei Jahre eine Jacke, einen Laß und drei Paar Beinkleider von blauem Tuch, wovon die Elle 36 Schillinge kostet; zwei Jacken und zwei Paar Beinkleider von grober grauer Leinwand, nebst zwei Lätzen von ungebleichter; drei Paar lange Beinkleider und drei Kittel von Segeltuch, die Elle zu fünf bis acht Schillingen; drei Paar Schuh (zu 1 Thlr. 8 Schill.) und drei Paar Sohlen; vier Hemden und vier Paar wollene Strümpfe (eines in das andere zu 16 bis 20 Schillingen gerechnet); zwei Paar Pantalons oder lange Beinkleider mit Riemen, die bis über den halben Leib gehen; Leder zu zwei Paar Halbstiefeln; einen Hut (unstaffirt 32 Schill. Schnur und Quaste 24 Schill. — 1 Thlr. 8 Schill.) eine hârne Hatsbinde (16 Schill.) — den Mantel bekommt der Mann alle neun Jahre, das Lederwerk aber, nebst Bajonet und Flinte (6 Thlr.) alle sechs Jahre neu.

Man zeigte uns zu Sweaborg einige Sechspfünder, die so weit gebohrt waren, wie Vierzigpfünder. Man hat auch Versuche mit Kanonen gemacht, die ihre Richtung durch Zapfen erhalten, sie sind aber mißlungen. Man wies uns verschiedene russische Feldstücke, welche so lang waren, wie gewöhnliche Kanonen, deren Mündung aber zehn Zoll im Durchschnitt hatte, und worein man dreißig dreipfündige Kugeln zu laden pflegt. Diese Stücke tragen fünf bis sechs hundert Loisen

weit. Die Russen stellen gewöhnlich zween derselben auf das Vordertheil eines Fahrzeugs.

Außer den oberwähnten sieben Inseln, giebt es hier noch eine achte, die ganz nahe bei derjenigen liegt, worauf die Festung steht, denn sie formirt die andere Hälfte der Einfahrt. Wann hier einst der Feind sich festsetzen sollte, so würde er die Festung mit dem besten Erfolg angreifen können. Man soll dem Vernehmen nach Willens seyn, diese Insel zu befestigen, und daran würde man denn auch wirklich recht wohl thun; denn unter Begünstigung der Felsen wäre es so unmöglich eben nicht, von hier aus nicht nur die Festung, sondern sogar die im Hafen liegende Flotille zu bombardiren. Die Russen giengen wirklich mit dem Vorhaben um, Sweaborg zu attackiren, und sie würden es ausgeführt haben, wann sie die Bataille vom neunten Julius gewonnen hätten. Zuverlässig hätten sie sich sodann auf jener Insel festgesetzt, und dort ihre Anstalten zur Bombardirung gemacht. Sie besitzen sehr genaue und vollständige Pläne von dieser Festung, die ihnen der Verräther Sprengporten überliefert hat. *)

Der Hauptplatz in dieser Festung ist regelmäßig angelegt, und recht hübsch. Im Hintergrunde steht das Kommandantenhaus, welches

*) Zu Petersburg wollte man uns sogar versichern, man unterhalte ein heimliches Einverständnis mit gewissen Leuten in dieser Festung. Dies konnten wir aber unmöglich glauben.

schön, ja weit besser meublirt ist, als man es auf einem Felsen mitten im Meer erwarten sollte. Mitten im Hofe desselben sieht man ein erhöhtes Grabmal, zu welchem man einige Staffeln hinaufsteigen muß. Hier ruhet Herr Ehrenswärd, ehemaliger Kommandant dieses Plazes, welcher den Plan zu der Festung entwarf. In diesem Hause welches ehemals zum Lazareth diente, sahen wir eine recht schöne Abbildung desselben, die Herr Sjöstiernial, ein schwedischer Offizier, der in der Schlacht bei Hogland verwundet worden war, auf Leinwand gezeichnet hatte. Dieser Offizier stand während des amerikanischen Krieges in französischen Diensten. (Ueberhaupt dienten damals funfzig dergleichen Offiziere auf unserer Flotte. Acht und zwanzig giengen nach geendigtem Kriege wieder in ihre Heimath. Sie alle hatten den Verdienstorden erhalten). Diese Festung ist äußerst wichtig, und verdient von jedem Reisenden in Augenschein genommen zu werden.

Von Helsingfors bis Hacksböle trifft man ziemlich guten Weg, wenig Berge, und nur hie und da einige sandige Gegenden an. Wann man zur Stadt herauskömmt, passirt man zwei Brücken, die über zwei schmale Arme des Meeres geschlagen sind. Hat man diese Station zur Hälfte zurückgelegt, so läßt man den Weg linker Hand liegen, welcher wieder auf die Landstraße führt, von welcher man sich entfernte, um nach Helsingfors zu kommen. Diese nemliche Reiseroute führt nach

Tavastehus, und in die Provinz Sawolax. Linker Hand kömmt man auf eine weite Ebene; rechts siehet man Felsen und etwas Waldung. Bis Sibbo, einer ziemlich hübschen Station, giebt es viel Waldung und Felsen, auch einige sandige Gegenden; doch ist das Land ziemlich gut angebaut. Eine halbe Meile von dieser Station, zur Rechten des Weges, liegt eine Glashütte, die aber von keinem großen Belang ist. Es arbeiten nur fünf Menschen darin und zwar an einem Ofen, der eben so viele Oeffnungen hat. Die Erde, welche man bei der ersten Arbeit nöthig hat, wird aus Stralsund hieher gebracht. Neun schwedische Pfund kosten zwölf Schillinge. Es werden hier Gläser und Glastafeln von allerley Art verfertigt. Die größte Gattung von diesen letztern, hat ungefähr sechs und vierzig französische Zoll in die Länge und vier bis fünf und zwanzig in die Breite. Uns schien dies Glas nicht weiß genug. Diese Glashütte führt den Namen Mariendal. Es giebt noch drei andere dergleichen in Finnland, nemlich zu Biorneborg, Aleaborg und Tavastehus. Letztere ist unter allen die größte und einträglichste. Das Posthaus zu Sibbo liegt linker Hand außer der Landstraße; man kann daselbst losgiren. — Bis Wokoski geht der Weg zwar nicht lange aber sehr steil bergaufwärts; überall Felsen und Wald. Gleich vor der Post läßt man den Weg, welcher nach Sankt Michel führt, links liegen. Das Posthaus zu Wokoski liegt linker

Hand außer der Straße. Ehe man dahin kommt, fährt man über eine Brücke, die über einen kleinen Fluß geschlagen ist. Bis Borgo Anhöhen und Abhänge; Waldung. Nahe bei Borgo muß man wieder über eine Brücke. Dieser Ort ist elend gebaut, und abscheulich gepflastert. Hier fragte man zum erstenmal nach unserm Reisepaß, und der Mensch, welcher sich darnach erkundigte, war ein Gastwirth, der sich zugleich für einen Richter ausgab. Zu Louisa mußten wir denselben bei unserer Abreise vorzeigen. — Ilbi, diese Station ist gerade so beschaffen, wie die vorhergehenden. Bis nach Perno geht es wieder über Berg und Thal; überall Felsen und Wald. Zwischen Forbi und Perno kommt man über eine Dammstraße, die sehr hoch liegt, und sich in einem Gehölze zwischen zwei Abgründen hinweg zieht. Dies ist ein gefährlicher Fleck, wo man sich des Nachts wohl vorzusehen hat. — Zu Forsbi ist ein Schmelzofen; auch sind zwei Pochhämmer daselbst. — Bis nach Louisa nimmt man zu beiden Seiten des Weges sehr große Granitblöcke wahr.

Louisa ist ein offener Ort, der keine Thore hat. Diese häßliche Stadt liegt auf einem ganz kleinen Plage zwischen dem Meere und zweien Bergen. Die Besatzung daselbst bestand aus einem Infanteriebataillon vom Regiment Stakelberg, und aus einer Kompagnie Artilleristen. Der einzige Vorzug dieser Stadt besteht darin, daß sie nicht gepflastert ist. So kann man doch wenigstens hindurch fahren, ohne

daß man zusammen gestoucht wird. Eine Meile davon ist ein kleines Fort, welches im Meere liegt. Es ist zwar ziemlich unbedeutend, doch würden wir uns daselbst umgesehen haben, wann es uns die Grobheit des Generals Stakelberg, der zu Louisa Kommandant war, vergönnt hätte, an welchen wir gleichwohl ein Empfehlungsschreiben bei uns hatten. Glücklicherweise hatten wir uns über eine solche Unhöflichkeit, die erste, welche uns in Schweden von einem angesehenen Manne zugesügt wurde, nicht eher zu beklagen, als an der Gränze dieses Reichs. — Die Station bis nach Tesjö ist eben so beschaffen, wie die vorhergehende; nichts als Felsen, Wälder und Granitblöcke. — Zu Pittis, eine halbe Meile weiterhin, kömmt man zuerst an den schwedischen Zoll, dann an eine Wacht, die aus einem Offizier nebst dreißig Mann besteht, und alle vier Monate abgelöset wird. Hier muß man seinen Paß aufweisen. Alsdann kömmt man über eine Brücke, die über einen Arm des Flußes Kymene gebaut ist, und gleich nachher erblickt man linker Hand eine Werst, mit der Anzeige, daß der Weg von hier bis Friedrichshamm noch funfzig solche Werste betrage. Hier ist die Gränzscheidung zwischen Rußland und Schweden. Kurz vorher kömmt man über einen Felsen; dies ist ein schlimmes Stück Weges, das aber nicht lang dauert. Am Ende einer Brücke, nicht weit von dieser Station, stehen spanische Reuter. Hier ist das russische Zollamt, wo man noch

mals seinen Paß vorzeigen muß. Eigentlich wird man hier visitirt; doch kann man es vermittelst eines Cassenzettels von zwölf Schillingen vermeiden, wann man nemlich nicht viel Gepäck bei sich hat; widrigenfalls wird man aber bisweilen nach der größten Strenge behandelt. Der Weg ist hier eben so beschaffen, wie auf der vorhergehenden Post.

Hier ist der Ort, wo man anfängt, nach Wersten zu rechnen. Auf jede Werst werden vom Pferde zwei Kopelen bezahlt. Die Werste sind auf Pfählen angezeigt, die dicht am Wege stehen, damit man wissen kann, wie viel man derselben bereits zurückgelegt und noch vor sich habe. Das Postgeld muß jederzeit vorausbezahlt werden, dem Postillon aber braucht man nichts zu geben. Will man es dennoch thun, so lasse man sich diese Kleinigkeit ja nicht von den Unterbeamten auf der Post berechnen, sonst bekommt der Postillon gewiß nicht das allergeringste. Mit einem Stück von fünf Kopelen ist er sehr zufrieden. Zu Sutsola auf halben Wege nach der Station, hat man eine hölzerne Brücke zu passiren, und noch zwei dergleichen, am Ende der Station. Vier Werste weiterhin, bei Friedrichshamm, kommt man wieder über eine Brücke, die über den Rymene gebauet ist, wo man einen sehr schönen Wasserfall erblickt. Es lohnt sich der Mühe, daß man hier anhält und denselben in Augenschein nimmt. Man kann hiezu keinen bessern Gesichts-

punkt wählen, als wann man etwan zwei bis drei hundert Schritte weit unterhalb der Brücke sich mitten auf die Landstraße stellt. Auf diesen zwei letztern Stationen muß man sich mancherlei Beschworlichkeiten gefallen lassen. Man fährt die Kreuz und die quer, bergauf und bergab, fast immer über Felsen und durch Wald; zur Rechten und Linken des Weges nimmt man große Granitblöcke wahr. *) Bei Suttola kamen wir durch ein kleines Lager, wo zweien schwedische Regimente kampirten. Der Prinz von Nassau wohnte damals in einem Hause, welches nicht weit von der Landstraße liegt. Ein Theil der Flotille stationirte zu Swenkensund, um die dortigen Festungsarbeiten zu decken.

*) Wir machten die Bemerkung, daß die Granitblöcke in Finnland bei weitem nicht so hart waren, sondern sich weit leichter zerbrechen ließen, als diejenigen, welche wir im Innern von Schweden sahen. Um dieses zu erklären, behaupten die Naturforscher, es seyen zwei ganz verschiedene Granitarten. Sollte es nicht vielmehr davon herrühren, daß sich das baltische Meer weit später am Gestade zurückzog, als im Innern des Landes, und daß folglich diese Blöcke noch nicht Zeit genug hatten, den gehörigen Grad von Härte zu erlangen, und gleichsam sich auszubilden? Diese Hypothese würde sich sehr gut mit der Meinung einiger schwedischen Schriftsteller vereinigen lassen, daß das Meer in jedem Jahrhundert um 45 Zoll weiter zurücktrete.

Friedrichshamm, eine kleine ziemlich regulär gebaute Stadt, die aber nicht gepflastert, wenig bevölkert, schlecht befestigt ist, und mit einem Wort, ganz und gar nichts Merkwürdiges enthält. Man kann daselbst bei der schwedischen Wittwe einkehren, muß aber vorher einen Akkord mit ihr machen, damit man nicht geprellt wird. Wann man in dieser Stadt ankömmt und von dort abfährt, muß man jederzeit seinen Paß vorzeigen. Man thut wohl daran, wann man sich nunmehr, anstatt des schwedischen Passes, desjenigen bedient, welchen man von dem russischen Gesandten zu Stockholm erhalten hat.

Von Friedrichshamm bis Wiburg sind 110 Werste. — Bis Kokena, Waldung und Felsen. — Eben so zu Peterlar, Hurpolawa, Willajok und Serviof. Auf der letztbenannten Station ist der Weg sehr sandig und schlecht. — Bis Wiburg ebenfalls sehr schlecht. Da es in dieser Gegend einige Weerbusen giebt, so muß man einen großen Umweg machen, um nach Wiburg zu kommen. Ehe man daselbst ankömmt, fährt man über zwei lange Brücken, die über zwei Seearme gebaut, und nicht ohne viele Beschwerlichkeit zu passiren sind. Sie bestehen aus Baumstämmen, die theils rund, theils eckigt sind, und die man ohne Wahl und Ordnung neben einander gelegt hat. Ganz nahe bei der Stadt, hat man noch eine dritte Brücke, und nachher ei-

nen sehr langen Damm zu passiren, womit sich die dritte Einfassung schließt.

Wiburg ist die Hauptstadt des Gouvernements, welches den ganzen Theil von Finnland in sich begreift, welcher Rußland zugehört. Im Jahr 1793 brannte sie ab, Es waren ehemals ganz hübsche Häuser darin. Die Stadt treibt einen ziemlich starken Handel, besonders mit Brettern. Ihre Festungswerke sind in sehr gutem Stande. Man darf sie in Begleitung eines Offiziers besuchen, muß sich aber vorher die Erlaubniß hierzu bei dem Kommandanten ausbitten. Es liegt jederzeit eine starke Besatzung in diesem Orte. Wir mußten uns eine Menge Formalitäten gefallen lassen, ehe wir die Erlaubniß erhielten, uns nach dem Gasthose zu begeben. Bei unserer Ankunft sowohl als bei der Abreise, begehrte man unsere Pässe zu sehen.

Von Wiburg bis Petersburg sind 140 Werste. — Bis nach Kamarsk giebt es wenig Berge. Ueberall ist der Weg mit Queerhölzern belegt, die eine Dammstraße vorstellen sollen. — Bis Koswoja viel Sandgegenden; der Weg hat das Ansehen, als sey er noch nicht ganz fertig; an den meisten Orten hat man die Pfähle weggenommen, worauf die Werste angezeigt sind. — Bis nach Pampola ist der Boden sehr steinig. Wann man fünf Werste zurückgelegt hat, kömmt man an ein Dorf. Zur Linken desselben hat man eine Zeitlang eine hübsche Aussicht auf einen See. —

Bis nach Lindowa gerade so. — Bis nach Bellostrowa, von gleicher Art, nur noch etwas schlechter. Bei dieser Station fährt man auf einer Brücke über den kleinen Fluß Sestra. Neben derselben steht ein Pfahl, welcher andeutet, daß man nunmehr in das Petersburger Gouvernement kömmt. Der Postmeister zu Bielojostrow setzte uns, blos weil es ihm so beliebte, in die Nothwendigkeit, noch ein Pferd mehr zu nehmen. Die Post liegt linker Hand ausser der Landstraße, und ist viel reinlicher als die vorhergehenden. — Bis nach Dranikuloski ist der Weg äußerst schlecht, und ganz vernachlässigt, voll Löcher, Baumwurzeln und Baumstämme. Man muß ganze Werste weit zu Fuß gehen, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, den Wagen zu zerbrechen. — Bis Petersburg ist der Weg zwar weniger schlecht, aber doch nicht gut. Auf dieser Station muß man das ganze Postgeld doppelt bezahlen.

Oberhalb Wiburg ist das Land viel besser angebaut, als man es bis dahin angetroffen hat. Zwischen Friedrichshamm und Wiburg sieht man eine Menge Reduten, die während des letztern Krieges angelegt wurden. Nahe bei Borgo kömmt man über einen Theil des damaligen Kriegstheaters. Das Land ist eben nicht sehr verwüstet, aber doch noch weniger in Rußland als in Schweden, und der Grund hievon liegt darin, daß diese zwei Völkerschaften nicht auf einerlei Art

Krieg führen. Sobald man ins russische Finnländ kommt, nimmt man eine große Veränderung wahr. Das Land ist weit weniger bevölkert, bei weitem nicht so gut angebaut; die Dörfer fangen an sehr selten zu werden, und allenthalben sieht man nichts als Mangel und Elend. Nur Friedrichshamm und Wiburg machen hiervon eine Ausnahme. Auf diesem ganzen Strich trifft man nicht ein einziges Posthaus an, wo man übernachten kann. Man findet weder Bett noch Hausrath, und oft bekommt man nicht einmal etwas zu essen. Nicht selten fehlt es sogar an Stallung, um wenigstens die Pferde unterzubringen. In mehrern Häusern erblickten wir weiter nichts, als ein Bett ohne Ueberzug, wie man es in den Wachstuben antrifft, einen Tisch, und ein Paar elende Stühle. Es scheint, als wenn die Einwohner in der äußersten Dürftigkeit lebten. Das Landvolk hat nichts als Lumpen auf dem Leibe. Kurz, man spürt überall die Folgen einer Regierungsform, die mit der schwedischen sehr wenig Aehnlichkeit hat.

Reisebuch

das Königreich Schweden betreffend.

Route von Helsingburg nach Carlscrona.

Posten.		Schwed. Meil.	
Schonen.	Von Helsingburg bis Astorp	1	$\frac{3}{4}$
	Bis Odu	1	$\frac{1}{4}$
	— Blekmasa	1	$\frac{1}{4}$
	— Tyringe	2	
	— Wöninge	1	$\frac{1}{2}$
	— Wanberga	1	$\frac{3}{4}$
	— Christianstad (eine Stadt)	1	$\frac{3}{4}$
	— Feltinge	1	
	— Gödderid	1	$\frac{1}{2}$
	— Norye	1	$\frac{1}{2}$
Blefinge.	— Carlsham (Stadt)	2	
	— Hogbu	2	
	— Kounebu	1	$\frac{1}{2}$
	— Skillinge	1	$\frac{1}{2}$
	— Carlscrona (Stadt)	1	$\frac{1}{2}$
		23	$\frac{3}{4}$

Route von Carlscrona nach Gothenburg.

Blefinge.	Bis Skillinge	1	$\frac{1}{2}$
	— Kounebu	1	$\frac{1}{2}$
	— Skidörge	1	$\frac{3}{4}$
Smoland.	— Diuramola	1	$\frac{1}{4}$
	— Quarnamola	1	$\frac{1}{2}$
			Von

Von Carlsrona nach Gothenburg.

	Posten.	Schwed. Meil.
Smoland	Bis Urofa	1 $\frac{1}{4}$
	— Jungelstad	5 $\frac{1}{4}$
	— Wexjö (St.) *)	1 $\frac{1}{2}$
*) Auf der Post. Es sind aber der Postmeister drei da, die von Woche zu Woche mit einander abwechseln. Trift es, daß die Reihe gerade an einem gewissen Herrn Grabme ist, so hat man sich wohl vorzusehen, damit man nicht geprellt werde.		1 1 $\frac{1}{2}$
Smoland.	Bis Vers	1 $\frac{1}{2}$
	— Höfsjö	1
	— Torp oder Nedeslet	1 $\frac{3}{4}$
	— Bor	2
	— Bernamo	1
	— Brearud	2 $\frac{1}{4}$
	— Olmestad	1
	— Gislaved	1 $\frac{5}{8}$
	— Gronhould	1 $\frac{1}{2}$
	— Lössforp	1 $\frac{1}{2}$
	— Ewenliunga	1 $\frac{1}{2}$
	— Hounarud	1 $\frac{1}{4}$
	— Skone	1 $\frac{5}{8}$
	— Vidrelanda	1 $\frac{1}{2}$
Stefingsöhl.	— Landwetter	2 $\frac{5}{8}$
	— Gothenburg (St.) *)	1 $\frac{1}{2}$
*) Auf der Post, ziemlich schlecht; besser hingegen, aber auch theurer bei den Demoiselles Müller.		2 5 $\frac{1}{4}$

Route von Kopenhagen nach Stockholm.

	Posten.	Swed. Meil.
Sjællands	— Bis Kungshjælf (auf der Post)	1 $\frac{1}{4}$
	— Kiushjæll	1 $\frac{1}{2}$
	— Marstrand (St. bei Fyrber)	1 $\frac{1}{4}$ zu W.
	— Kiushjæll	1 $\frac{1}{4}$ desgl.
	— Kungshjælf	1 $\frac{1}{2}$
	— Hø	1 $\frac{1}{8}$
	— Veck	1 $\frac{7}{8}$
	— Holm	1 $\frac{1}{8}$
	— Salm	1 $\frac{1}{4}$
	— Ström	1 $\frac{1}{8}$
	— Wenersborg (St.) (auf d. P.)	1 $\frac{1}{2}$
		13 $\frac{3}{4}$

Route von Gothenburg nach Stockholm.

	Posten.	Schwed. Meil.
Starborg.	Vis Borstad	1
	— Grestorp	1
	— Tang	1
	— Melbu	1
	— Kalangen	2
	— Enbaka	1
	— Bidsätter	1
	— Hasselrör	2
	— Hofwa	2
	— Bodarne	2
Marife.	— Werstorp	2
	— Blackstad	2
	— Moses	1
	— Oerebro (St.)	1
	— Glandsham	1
Mersmann.	— Fellingebro	1
	— Arboga (St.)	1
Södermannl.	— Rondsör	1
	— Smedbu	1
	— Lund	1
	— Tiulstad	1
Goth. von Stockholm	— Ekeshog	1
	— Malmby	1
	— Lagatrock	1
Goth. von Stockholm	— Kumla	1
	— Södertelje (St.)	1
	— Fittia	2
	— Stockholm	1
		43

Route von Stockholm nach Fahlun, und
rückwärts über Upsala.

Posten.		Schwed. Meil.	
Upsal. l.	— Bis Barkarby	Q. das Postbuch.	
	— Tible		
	— Gran		
	— Tunälund		
Westmannl.	— Wonsjö		
	— Carlby		
	— Torna		
	— Sahla (St.) (auf d. Post)		
1 2			
Westm.	— Brodö		1 $\frac{1}{4}$
	— Wigarne'	1	
Salez.	— Afvestad (St.) (auf d. Post)	2 $\frac{1}{4}$	
		4 $\frac{1}{2}$	
Salezarl.	— Brodö	1 $\frac{1}{2}$	
	— Säter (St.) (auf d. Post)	2	
		3 $\frac{1}{2}$	
Salezarl.	— Nachlarbi	1 $\frac{1}{2}$	
	— Fahlun (St.) (auf dem Marktplatz)	2 $\frac{1}{4}$	
		3 $\frac{3}{4}$	

Route von Fahlun nach Stockholm, über
Gefle und Sudersfors.

Posten.		Swed. Meil.
Dalecarlien.	Bis Strand	2
	— Upbo	1 $\frac{1}{4}$
	— Smedbu	1
	— Nörshittan	1 $\frac{1}{4}$
	— Sarstad (auf der Post)	2 $\frac{1}{4}$
Gästrikland.	— Åsen	1 $\frac{1}{2}$
	— Ögbo	1 $\frac{3}{8}$
	— Beck	1 $\frac{1}{4}$
	— Gefle (St.) (auf dem Platz un- weit d. Kirche bei einem Kaufm.)	7 $\frac{8}{8}$
		<hr/>
		12 $\frac{3}{4}$
Uppland.	— Elfscarlebi	2 $\frac{1}{2}$
	— Mehede	1 $\frac{1}{2}$
	— Sudersfors	1 $\frac{1}{2}$
		<hr/>
		5 $\frac{1}{2}$
Uppland.	— Öfre	2 $\frac{3}{4}$
	— Lobu	2
	— Hogsta	1 $\frac{1}{4}$
	— Upsala (St.) (bei Flodds., elend)	1 $\frac{1}{4}$
		<hr/>
		7 $\frac{1}{4}$
Uppland.	— Malma	1 $\frac{1}{2}$
	— Ösbu	1 $\frac{1}{2}$
	— Hausbu	1 $\frac{1}{4}$
	— Kotebro	1 $\frac{1}{2}$
	— Stockholm	2
		<hr/>
		7 $\frac{3}{4}$

Route von Stockholm nach Upsala, über
Gripsholm, Eskilstuna und Westeros.

	Posten.	Schwed. Meil.
Södermanland.	— Bis Fritia	1 $\frac{1}{2}$
	— Ödertelje	2
	— Kumla	1 $\frac{1}{2}$
	— Gripsholm	1 $\frac{7}{8}$
	— Öter (hier ist kein Gasthof)	1
	— Malmby	1
	— Eskog	1 $\frac{1}{4}$
	— Tiulstad	1
	— Eskilstuna (St.) (auf der P.)	1
	<hr/>	12 $\frac{1}{4}$
Vestmanland.	— Smedby	1 $\frac{1}{2}$
	— Kolbeck	2
	— Skanzen	3 $\frac{3}{4}$
	— Eskilstuna	2 $\frac{1}{4}$
	— Westeros (St.)	1 $\frac{1}{2}$
	— Niquarn	2 $\frac{1}{8}$
Uppland.	— Enköping (St.)	1
	— Vistena	1
	— Sefwa	1 $\frac{1}{2}$
	— Upsala (St.)	1 $\frac{3}{4}$
	<hr/>	27 $\frac{5}{8}$

Route von Upsala nach Abo, über Dannemora, Lösta, Forsmark und die Insel Åland.

	Posten.	Schwed. Meil.
Upsala	— Bis Husbi	1 $\frac{1}{2}$
	— Andersbu	2 $\frac{1}{4}$
	— Dannemora	3 $\frac{1}{4}$
	— Osterbu	4 $\frac{1}{4}$
	— Bru	5 $\frac{1}{4}$
	— Hokansbo	6 $\frac{1}{4}$
	— Lösta	7 $\frac{1}{4}$
	— Retnibo	8 $\frac{1}{4}$
	— Forsmark	9 $\frac{1}{4}$
	— Norstedickla (eigentlich $1\frac{1}{2}$)	10 $\frac{1}{4}$
	— Marka	11 $\frac{1}{2}$
	— Sanda	12
	— Harmasbu	13 $\frac{1}{2}$
	— Trosta	14 $\frac{1}{4}$
— Grislehamm	15 $\frac{1}{4}$	
Insel	— Ekere (zu Wasser) (eigentlich nur 6)	7
	— Marbu	8 $\frac{1}{4}$
Åland	— Fredensbu (zu Wasser)	9 $\frac{1}{4}$
	— Enkarbu	10 $\frac{1}{4}$
	— Haraldsbu	11 $\frac{1}{4}$
	— Bomarsund	12 $\frac{1}{8}$
	— Abo (zu Wasser) (unweit des Marktes)	16 $\frac{1}{2}$
		45 $\frac{1}{2}$

Route von Åbo bis an die Gränzen von Schweden.

	Posten.	Schwed. Meil.
Schwedisch Finnland.	Åbo Pitte	1 $\frac{1}{2}$
	— Wista	1 $\frac{1}{2}$
	— Handela	1 $\frac{3}{4}$
	— Hakestaro	1
	— Harla	2
	— Swandbu	1 $\frac{3}{4}$
	— Borsbu	2
	— Niolholstad	2
	— Rackis	1 $\frac{3}{4}$
	— Volstad	1 $\frac{1}{4}$
	— Quis	2
	— Bomböle	1 $\frac{5}{8}$
	— Helsingfors (St.) (im deutschen Gasthof)	2
	— Hacsböle	1 $\frac{3}{4}$
	— Sibbo	1 $\frac{1}{2}$
	— Wokoski	1 $\frac{1}{4}$
	— Borgo (St.)	1 $\frac{1}{4}$
	— Jébu	1
	— Forsbu	1 $\frac{1}{4}$
	— Perno	1
— Louisa (St.)	1 $\frac{1}{4}$	
— Tefsid	1	
— Pittie	1 $\frac{1}{4}$	
	34 $\frac{5}{8}$	

Route von Pittis nach Petersburg.

	Posten.	Schwed. Meil.
Sinnland.	Bis Suttola	22
	— Friedrichshamm (St.) (bei einer Schwedin)	23
	— Kokena	16
	— Peterlar	18
	— Hurposawa	16
	— Wilajof	23
	— Serwiof	17
	— Wiburg (St.) (bei einem Polen)	20
	— Kamare	22
	— Koswoia	20
	— Pampola	19
	— Ludowa	20
	— Velloftraw	18
	— Dranignitoski	16
	— Petersburg (im Hotel de Londres nicht weit von der Admiralität, oder im Hotel d'Espagne, ebendas.)	25
	295	

Bemerkungen.

Höföingburg hat höchstens 1200 Einwohner; ist übrigens einem Dorfe nicht unähnlich; hat weder Festungswerke noch Hasen; statt dieses letztern blos einen steinernen Damm, der aber schlecht beschaffen ist; vor der Stadt geht es einen ziemlich steilen Berg hinan. Uebrigens sind die Wege gut bis nach Christianstad. Nicht weit von dieser Stadt fährt man einigemal auf Brücken über den Fluß Helgeaue. Christianstad ist zwar von Holz, doch ziemlich regulär gebaut, aber nicht gepflastert, ist nicht groß, doch befestigt, und berühmt wegen der Revolution vom Jahr 1772. Das Regiment des Königs liegt daselbst in Befahrung. Es werden in dieser Stadt gute lederne Handschuh verfertigt. Zwischen Göds Derid und Norne kömmt man aus Schonen in das Gouvernement Blekinge. Zwischen Norne und Carlsham ist ein kleiner recht hübscher Wasserfall. Carlsham eine kleine schlecht gepflasterte Stadt, besteht aus großen Gassen, die mit hölzernen Häusern besetzt, und ziemlich regulär gebaut sind. Im Dorfe Kunneby sieht man einen Wasserfall, und eine halbe Meile von da, trifft man einen noch größern an.

Carlserona. Hier zählte man ehemals 15,000 Einwohner; aber der Brand, welcher 1790 entstand, hat mehr als drei Viertel dieser Stadt in die Asche gelegt. Man war emsig damit be-

schäftigt, sie wieder aufzubauen. Ein beträchtlicher Theil derselben liegt auf einem Felsen. Die königlichen Gebäude, welche zum Seewesen gehören, haben nichts bei dem Brande gelitten, denn sie sind vermittelst einer dicken Mauer von der Stadt abgesondert. Die neu angelegte Docke verdient gesehen zu werden. Es ist ein herrliches Werk, wird aber wohl schwerlich ganz vollendet werden, weil man noch nicht allgemein vom Nutzen desselben überzeugt ist, und Schwedens Finanzverfassung die Fortsetzung des Baues erschwert. Der Hafen befindet sich in sehr gutem Vertheidigungsstande; die Festungswerke, welche man auf der Landseite angelegt hat, sind zwar für nichts zu rechnen, aber die Beschaffenheit des Terrein, welches fast ringsum mit Wasser umgeben ist, erschwert jeden Angriff gegen diesen Ort.

Von hier muß man wieder rückwärts reisen, bis Runneby. Eine halbe Meile von diesem Orte, schlägt man den Weg rechter Hand ein. Es giebt auch noch einen andern Weg über Killelid, der aber nicht so gut, und viel länger ist. Zwischen Skidorge und Diuramola, gelangt man aus dem Gebiete von Blekinge in jenes von Smoland. Diese Provinz ist sehr rauh und gebürgig, enthält viel Tannenwälder und Seen, man trifft aber schöne Wege darin an.

Zu Quarnamola kann man mit den Postillons die Verabredung treffen, daß sie einen queerfeld ein bis nach Wexiö fahren. Man er-

spart dadurch zwei Relais und sehr viel Zeit. Will man es nicht haben, so halten die Postillons von Uroosa nicht zu Ingelstad an. Wexiö ist die Hauptstadt in Smoland, so wie überhaupt die einzige Stadt, welche man zwischen Carls-crona und Gothenburg antrifft. Es ist zwar kein hübscher Ort, obgleich der Gouverneur und der Bischof ihre Residenz daselbst halten. Es liegt an einem See. Eine einzige Strasse ist zwar mit Bäumen besetzt, aber keinesweges alle, wie einige Reisende behaupten, die vermuthlich diesen Umstand nur von Hörensagen haben.

Ueber Wexiö hinaus, kommt man noch immer durch Berg und Wald. Zu Ders kann man seine Reise über Jonköping fortsetzen. Dieser Weg ist zwar etwas länger, aber auch schöner als die andern, und man kommt auf demselben durch verschiedene Städte. Oberhalb Höstiö giebt es einige Abhänge, die mit einem schwer beladenen Reisewagen nicht ohne Gefahr zu passiren sind. Zu Bor liegt die Post außer der Landstrasse, wie es öfters der Fall ist. Wann man zu Bernamo herauskömmt, fährt man über eine Brücke, wo man von jedem Rade zwei Sous bezahlen muß. Von hieraus setzt man sodann seine Reise auf der Helsingburger Heerstrasse bis Stockholm fort. Auf dieser Station siehet man weiter nichts als Haiden und sandige Gegenden. Der Markt, welcher zu Bernamo gehalten wird, steht in dem dortigen Lande in vorzüglichem Ruf. Die

Hütten, deren man sich bei dieser Gelegenheit bedient, bleiben nach schwedischem Gebrauch das ganze Jahr hindurch stehen. Ueber Gronhult hinaus giebt es sehr große Wälder. So wie man zu Swenljunka herauströmt, muß man gleich den Weg linker Hand einschlagen; der zur Rechten führt nach Boros. In dieser Gegend bemerkt man wenig oder keine Cultur. Die vier letztern Posten sind überhaupt die schlechtesten auf dieser ganzen Reise. Auf der letzten fährt man einen hohen Berg hinan. Der Weg ist in den Felsen gehauen, und so steil, daß man sich oft des Hemmschuhes bedienen muß. Wir machten diese Reise in dem Zeitpunkte vom 25ten bis zum 30 Dezember, und zwar in unserm eigenen Wagen, der ziemlich schwer, und noch überdies stark bepackt war; doch wollen wir niemand rathen, das Nämliche zu thun. Es war in der That eine Art von Wunder, daß wir auf den jähen Abhängen und Krümmungen, welche man so häufig auf diesem Wege antrifft, und die noch überdies mit Eis belegt waren, nicht Hals und Beine brachen. Vor Landwetter kömmt man in das Gebiet von Gothenburg, oder vielmehr von Westgothland.

Gothenburg. Vor dieser Stadt ist ein Zollhaus, wo man aber ohne große Schwierigkeit die Erlaubniß erhält, sich in seiner Wohnung visitiren zu lassen; und bedient man sich des gewöhnlichen Hülfsmittels (nemlich eines Trinkgeldes von

20 bis 24 Schillingen) so wird man ganz und gar nicht visitirt. Die Stadt ist recht artig, und hat viel Aehnlichkeit mit den Städten in Holland. Sie ist dem Rang nach die zwote Stadt im Königreiche, und enthält ungefähr 15 bis 16 tausend Einwohner. Es wird daselbst ein beträchtlicher Handel getrieben. Nur wenig Häuser sind von Backsteinen aufgeführt. Der Gouverneur und der Bischof haben ihren Sitz allhier.

Dieser Weg ist der kürzeste eben nicht; wir wählten ihn aber um deswillen, weil wir gern Marstrand und den Wasserfall bei Troshötta besuchen wollten. Vor Kungshelf fährt man an dem Schlosse Bohus vorüber, welches wegen seiner Lage, auf einem Felsen, sehr fest ist. Seitwärts fährt man zweimal über den Fluß Götha. Man bezahlt für diese Uebersahrt eine Kleinigkeit, und die Pferde werden nicht einmal abgespannt. Wir ließen unsern Wagen hier stehen, und nahmen einen Schlitten, weil wir auf unserer Rückreise ohnehin wieder durch diesen Ort kommen. Von Kiußhill wanderten wir zu Fuß über Felsen und Klippen bis an das Gestade des Meeres. Wir kamen daselbst an ein Haus, welches eine ganz isolirte Lage hatte, und wo wir sowohl auf dem Hin- als Herwege unsern Reisepaß vorzeigen mußten. Wer Marstrand in Augenschein nehmen will, der unterlasse doch ja nicht, sich mit einem solchen Passe zu versehen. Man giebt dem Visitator jedesmal acht Schillinge für seine Be-

mühung. Marstrand ist weiter in keiner Rücksicht merkwürdig, als wegen des Heringefanges. Es ist ein Freihafen daselbst, dessen sich aber die Schiffer, wegen der gefährlichen Einfahrt, eben nicht sehr bedienen. Als wir des nemlichen Weges wieder nach Kungshelz zurückgekommen waren, setzten wir unsere Reise von da weiter fort. Für ein Fahrzeug, worin man nach Marstrand fährt, das einen Tag daselbst liegen bleibt, und dessen man sich sodann zur Rückfahrt bedient, zahlt man zwei bis drei Thaler. Man muß es aber vorher zu Kiushill affordiren. Zu Ström läßt man seinen Reisewagen stehen, und miethet eine Landfuhre, oder einen Schlitten, je nachdem es die Jahreszeit erlaubt, um sich nach dem Wasserfall bei Trolshötta bringen zu lassen, welcher sehr sehenswerth und so malerisch ist, als man sich nur etwas denken kann. Wenersborg liegt am See Wener, dem größten in ganz Schweden. Hier ist der Marktplatz zum Verkauf der Eisenwaare, die in der Provinz Wärmeland verfertigt wird. Sie wird vorher von einem Bevollmächtigten taxirt, der ausdrücklich von der Krone dazu beordert ist. Dann wird sie zu Gothenburg eingeschifft, und ins Ausland versendet.

Nachdem man Borsted zurückgelegt hat, kömmt man in die Provinz Skaraborg.

Zwischen Melby und Kalangen kömmt man durch das Städtchen Lidköping, welches am See Wener und dem großen Marktplatz

liegt. — Zwischen Björsetter und Hasselrör, liegt das Städtchen Mariestad am nemlichen See. An beiden letztbenannten Orten kann man keine frische Pferde bekommen. — Oberhalb Hofwa, kömmt man in die Provinz Närke. Das Zollamt auf dieser Gränze behandelt die Fremden sehr streng. Derebro und Arboga sind zwar Hauptstädte, aber beide sehr unbedeutend. Ehe man die zuletzt genannte erreicht, kömmt man in die Provinz Westmannland. Auf dieser Route kömmt man bei vielen Eisenhütten und Bergwerken vorüber, die sich schon in der Gegend von Mariestad anfangen. Bei Arboga ist ein Kanal, über welchen der Weg geht. — Kongsör, am äußersten Ende des Sees Mälare. Hier sind die königlichen Gestute, die aber kaum Erwähnung verdienen. — Zu Torshalla, einer kleinen Stadt hinter Smedby, werden die Pferde nicht gewechselt. Es giebt hier einige artige kleine Wasserfälle, die man ziemlich genau betrachten kann, wenn man auf der dortigen Brücke steht.

Zu Kumla kömmt man in das Stockholmer Gouvernament. Diese ganze Tour ist schön und sehr interessant, wenn man sich nur die Mühe nicht verdrießen läßt, von Zeit zu Zeit um sich her zu sehen. Man lese die ausführlichen Nachrichten, welche wir im gegenwärtigen Werke davon ertheilt haben. Man merkt es weder an der Gegend, noch an den Vorstädten von Stockholm,

Holm, daß man sich einer königlichen Residenz näherte. Wir fuhren bei unserer Ankunft durch die Vorstadt gegen Süden, die ungeheuer lang und nicht ohne viele Beschwerde zu passiren ist. Das dortige Zollamt verfährt sehr streng; denn man wollte nicht einmal zugeben, daß wir in unserer Wohnung visitirt würden.

Unter die Sehenswürdigkeiten zu Stockholms gehört besonders das Schloß, das Zeughaus, der Hafen, die Börse, das Opernhaus, das Haus für den Adelstand, die Kirche auf dem Rittersholm u. s. w. Man lese vorstehendes Werk darüber nach. Am besten thut man, wenn man sich daselbst in einem Privathause einmietet. Bezahlt man wöchentlich zwei bis drei Thaler, so kann man schon eine ganz artige Wohnung in einer hübschen Gegend der Stadt bekommen.

Eine halbe Meile vor Tible fährt man in einem ziemlich bequemen Fahrzeuge und um billigen Preis über den Fluß, welcher das Stockholmer Gouvernement, von dem Gouvernement Upsala trennt. Er ist sehr breit, und ergießt sich in einem See, der mit dem See Mälär in Verbindung steht. Auf dieser Station bemerkt man verschiedene sehr reizende Ansichten. Bis nach Grant geht der Weg immer bergauf und bergab. Zu Tunalund trifft man auf den Posten keine vier
Reise d. Dän. u. Schw. 29

räderigen Wagen mehr an. Vor Wonsjö fährt man über den Strom, welcher Upland und Westmannland von einander scheidet. Auf dieser Tour schienen uns die Wege nicht mit der nemlichen Sorgfalt unterhalten zu werden, wie in andern Gegenden des Königreichs; wir müssen aber auch anmerken, daß wir diese Reise zu einer Zeit machten, wo das Thauwetter eingetreten war, auch müssen wir gestehen, daß sie weder gefährlich, noch so schlecht waren, wie im manchem andern Lande; auch würden wir diese Bemerkung gar nicht gemacht haben, wenn wir nicht in andern Provinzen Schwedens in dieser Rücksicht die größte Sorgfalt bemerkt hätten. — Sahla, eine kleine Stadt, die wegen ihres Silberbergwerks berühmt ist.

Die dritte Station ist ziemlich schlecht; wann man sich derselben bis auf die Hälfte Weges genähert hat, kömmt man nach Dalekarlien. Avestad ist es werth, daß man ein wenig daselbst verweilt, um die dortige Kupferraffinerie nebst allen damit verbundenen Arbeiten zu besehen. Nicht weit davon ist die Messingfabrik zu Biurfors. Wann man über Avestad hinaus ist, passirt man die Dahl vermittelst einer schwimmenden Brücke. Bei Grodö fährt man um ein sehr geringes Geld auf einer Fähre über diesen Strom, und die Pferde werden nicht einmal ausgespannt. Dieser Fluß ist der größte in ganz Schweden.

Söter, eine kleine Stadt, wo eine Eisengrube ist. Auf dieser Station fährt man nahe an dem Städtchen Hedemora vorbei. Hier ist eine Pulvermühle.

Eine halbe Meile oberhalb Naglarbi fährt man abermals über die Dahl, und zwar in einem Fahrzeuge mit Rüdern. Man bezahlt sehr wenig dafür. Bald darauf kommt man an einen Weg rechter Hand, welcher nach dem Hause führt, worin sich einst Gustav Wasa verbarg. Die letzte Meile nach Fahlun zu, ist voll Höhen und Tiefen, die bisweilen sehr jäh sind.

Fahlun ist die Hauptstadt in Dalekarlien. Sehenswerth ist die dortige Kupfermine, nebst allem was dazu gehört.

Es giebt noch einen viel kürzern Weg; man kann sich desselben aber nur zur Sommerzeit bedienen, oder wann es eben Schlittenbahn ist.

Wann man von Fahlun abreiset, muß man wieder ein Stück rückwärts fahren. Das Relais von Upbo ist nur eine halbe Meile von Söter, und zwar auf der andern Seite des Flusses. Auf der dritten Station fährt man zweimal auf schwimmenden Brücken über die Dahl. Auf dieser Tour trifft man viele Hammer und Hüttenwerke an. Zwischen Korshyttan und Sarstadt kommt man nach Gästrikland.

Gefle; eine kleine Stadt, die einen beträchtlichen Handel, vermittelt der Ausfuhr, ins Ausland treibt. Sie hat zu dem Ende eine sehr vortheilhafte Lage am bothnischen Meerbusen. Der Wasserfall bei Elfscarlebi, ungesähr drei Viertelmeilen von dieser Station verdient gesehen zu werden. Man läßt bei dieser Gelegenheit seinen Wagen auf der Heerstraße stehen, und begiebt sich zu Fuß bis an das Ufer des Stroms. Sudersfors ist eine sehr ansehnliche Ankerfabrik, die dem Herrn Grill zugehört. Es lohnt sich der Mühe, daß man daselbst still hält, und sie in Augenschein nimmt. Eine halbe Meile weiterhin kömmt man wieder auf die Herrstraße, von welcher man sich entfernen mußte, um nach Sudersfors zu gelangen. Nur den Queerweg ausgenommen, ist diese ganze Tour sehr schön. Upsala ist zwar nicht sonderlich groß, doch giebt es daselbst allerlei Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden verdienen. Man muß sich von der Herrstraße entfernen, wann man Morastein besuchen will, das eine Meile Weges von Upsala liegt. Dies ist der Ort, wo vor Alters die Könige gekrönt wurden. An und für sich ist dieser Gegenstand zwar so wichtig eben nicht, da es aber nur darauf ankömmt, deshalb einen kleinen Umweg von etwan drei Viertelmeilen, oder etwas mehr, zu machen; so sollte man sich doch billig die Mühe nicht verdrießen lassen, dies alte Denkmal, welches in Rück-

sicht der schwedischen Geschichte entschiedenen Werth hat, zu betrachten.

Von Stockholm geht der Weg nach Upsala über Gripsholm, Eskilstuna und Westeros. Wenn man von Stockholm abfährt, muß man für jedes Pferd einen Thaler mehr bezahlen. Zu Södertelje kömmt man auf die Landstraße, welche über Norköping nach Helsingburg führt.

Sehenswerth ist zu Gripsholm das Schloß, und die dortige Brandweinbrennerei. Oker ist der Name einer schönen Kanonensabrik. Gleich bei Oker liegt das Städtchen Strengnäs, welches aber nichts Merkwürdiges enthält. Eskilstuna liegt in einer anmuthigen Gegend, und ist wegen der großen Anzahl von Eisenarbeitern interessant, die sich allda niedergelassen haben. Auf der zwoten Station fährt man über den See Mälär, und kömmt hierauf in die Provinz Westmannland. Hier fährt man bei dem alten königlichen Schloße Stromsholm vorüber, worin aber gar nichts Merkwürdiges zu sehen ist. Zu Stanzen aber muß man den Stromsholmer Kanal, ein sehr schönes Werk, in Augenschein nehmen. Skultuna, ist eine Messingsabrik. Westeros, eine uralte Stadt, die auf dem See Mälär sehr viel Eisen versendet. Enköping ein kleines, ganz abscheuliches, Städtchen. Auf dieser Reise hat man überall sehr guten Weg, bis auf die zwei letzten Stationen, wo er sehr steinig und

hospitlich wird. Die vielen Zölle verursachen einem Reisenden mancherlei Unbequemlichkeiten.

Dannemora ist der Name der reichhaltigsten Eisengruben in ganz Schweden; allein die Art und Weise wie dieselbe bearbeitet wird, ist übrigens gar nicht interessant. Desterbi, eine sehr schöne Eisenhütte; wer diese gesehen hat, kann die Mühe ersparen, nachher noch andere dergleichen zu besuchen, denn er findet daselbst alles Mögliche beisammen. Löfta, ebenfalls ein ansehnliches Hüttenwerk, das dem Baron de Geer gehört. Er hat daselbst Gärten angelegt, die man mit Recht schön nennen kann, wenn man bedenkt, daß sie unter dem 60sten Grad der Breite liegen. Forsmark, ein schönes Hüttenwerk, nebst einem artigen Schloße. Die Station Harmasbi ist gar nicht hübsch, denn es geht hier immer bergauf und bergab, durch Wälder, und über Felsen hinweg. Will man zu Grisleham nicht aufgehalten seyn, so muß man die Schifflente von seiner Ankunft benachrichtigen lassen. Das Fährgeld ist überall nach dem Verhältniß der Jahreszeit bestimmt. Den Weg nach der Insel Åland muß man ganz zu Wasser machen. Sie gehört zum Gouvernement von Finnland, und ist ziemlich bevölkert: es befinden sich aber keine Städte darauf. Wer sich des ordinären Weges von Bomarsund bis Åbo bedienen will, mag das Postbuch diesfalls zu Rathe ziehn. Ist die Witterung günstig, so thut man

auf jeden Fall besser, wann man geradezu nach Abo reiset.

Abo die Hauptstadt in Finnland, hat zehn tausend Einwohner. Merkwürdiges giebt es daselbst nichts zu sehen. Auch die Universität ist eben nicht von großem Belang.

Bis Bolstad ist das Land überall durchschnitten; viel Waldung, Felsen, Haiden, und sandige Gegenden; die Wege steinig und äußerst beschwerlich. Ehe man nach Rackis komme, hat man bisweilen hie und da eine freie Aussicht aufs Meer. Zu Bolstad wird der Weg besser; das Land ist auch stärker bevölkert, und angebaut. Minder schön ist die Station Quis.

Helsingfors, eine elende Stadt; da jedoch die Festung Sweaborg nur eine Meile von dort entfernt ist, so lohnt es sich der Mühe, daß man sich von der gewöhnlichen Poststraße entfernt, um dieselbe zu besuchen. Sie liegt mitten im Meer.

Borgo, ein kleines sehr garstiges Städtchen.

Louisa; eine Stadt, die eben nicht besser ist, als die beiden vorhergehenden. Sie ist die letzte in Schweden; hat weder Pflaster noch Shore. Es liegt ein Infanteriebataillon, und etwas Artillerie zur Besatzung darin. Ihre Lage, zwischen dem Meer und einem Berge, ist eben keine der angenehmsten. Bis dahin kann man noch immer auf den Posthäusern logiren; aber freilich muß man vorlieb nehmen; denn man findet

bald gute bald schlechte Bewirthung. Zwischen Lestis und Pyttis, kömmt man aus dem schwedischen ins russische Gebiet. Hier muß man seinen Paß vorzeigen. Ganz Finnland hat einen steinigten Boden, und die Wege sind insgesammt beschwerlich; freilich bald mehr, bald weniger.

In Rußland berechnet man die Entfernung der Orte nach Wersten. Für jede Werst muß man zwei Kopeken Weggeld von einem Pferde bezahlen. Dem Postknecht braucht man nichts zu geben; das Postgeld muß aber voraus erlegt werden. Auf dieser Reise muß man vor allen Dingen mit Kupfergelde versehen seyn, wosern man anders nicht sehr viel an seinen Ducaten verlieren will. Letztere sind die einzigen Münzsorten, welche man mit nach Rußland bringen darf, oder wenigstens die einzige, welche man auf den Posthäusern kennt.

Friedrichshamm, eine kleine Stadt, worin man nichts Merkwürdiges antrifft. Wiburg, die Hauptstadt dieser Provinz; ein hübscher Ort; ist ziemlich stark befestigt. Man treibt daselbst einen beträchtlichen Handel. Die dortige Besatzung ist zahlreich. Bei der Ankunft und Abfahrt wird nach dem Reisepaß gefragt. Der Weg bis Wiburg geht oft über Felsen und durch Waldungen. Das Land ist elend, und sehr von dem schwedischen Finnland verschieden. Schon an der Gränze

wurden wir den höchsten Grad von Mangel und Elend gewahr.

Die vier letzten Stationen sind abscheulich. Man trifft überall so erbärmlichen Weg an, daß man sich entweder entschließen muß zu Fuß zu wandern, oder sich auf jeden Unglücksfall gefaßt zu machen. Nicht eher findet man ein erträgliches Quartier, als bis man nach Bellostrow kömmt. Auf allen übrigen Posthäusern trifft man schlechterdings nichts an. Der Seltenheit wegen, rathen wir jedem Reisenden, diese Nester in Augenschein zu nehmen, um sich mit eigenen Augen von dem Elende zu überzeugen, welches in diesem Lande herrscht.

Auf der letzten Station muß man das ganze Postgeld doppelt bezahlen. Wann man zu Pestersburg anlangt, wird man nicht visitirt.

Verzeichniß
 einiger schwedischen Wörter, deren Bedeu-
 tung den Reisenden zu wissen
 nöthig ist.

Acta, vorgesehen.	Det er icke sant, das ist
Andra, der zweite.	nicht wahr.
Artika, Weinessig.	Dagen, der Tag.
Andak, indessen.	Det regnar, es regnet.
Bra, gut.	Det frusar, es friert.
Bakför, vorn.	Der, dort.
Begar, ein Becher.	Dör, eine Thür.
Bref, ein Brief.	Efter, nachher.
Bref-Comtoir, die Brief- post.	Eld, der verstorbene (feu)
Berg, ein Berg.	Eta, essen.
Bröd, Brod.	Eder, euer.
Bro, eine Brücke.	Har wel, Lebe wohl.
Blifva, fouar, bleiben.	För, vor.
Bord, ein Tisch.	Frankför, vorweg.
Elakt, schlecht.	Framot, im voraus.
Cable, ein Seil.	Franzoser, Franzosen.
Dricka, trinken.	Froukter, Früchte.
Det er sant, das ist	Frou, eine Frau.
wahr.	Fisk, Fisch.
	Första, der erste.

Fara, abreifen.	Houar för, warum.
För muncket, zu viel.	Houat, was.
För, geschwind.	Houem er der, wer ist da.
Go, geh oder gehet.	Höst, ein Pferd.
God, gut.	Idag, heute.
God Tag, guten Tag.	Imorgan, morgen.
God afton, guten Abend.	Igor, gestern.
Gaffel, eine Gabel.	Jern, Eisen.
Gesj gisvar gorb, die fah- rende Post.	J, ihr.
Gata, eine Gasse.	Jag, ich.
Go out, geht hinaus.	Jag kommer der ifron, ich komme vor.
Houvou muncket, wie viel.	Jag gor till, ich gehe nach.
Holl, halt.	Jag er, ich bin.
Houit, weiß.	Jag seger, ich sage.
Hott, ein Hut.	Jag will, ich will.
Honn, sie (elle,)	Jag förstor, ich verstehe.
Hann, er.	Jag förstor ick, ich ver- stehe nicht.
Hans, sein.	Jag fruser, mich friert.
Honnes, ihre.	Jag er warm, mir ist warm.
Her, hier.	Jag har hedern hellsa po- ederen, ich habe die Ehre Sie zu grüßen.
Herr, ein Herr.	
Hous, ein Haus.	
Henderna, die Hände.	
Horfrisaur, ein Perukens- macher.	

Sag takar eder, ich danke Ihnen.	Middag, Mittag.
Slla, übel.	Mog, genug.
Sdag be rida, heute früh.	Muckel, ein Schlüssel.
Sa, ja.	Nei, nein.
Kokat got, kochen.	Notten, die Nacht.
Kort, kurz.	Nera, beinah.
Knif, ein Messer.	Ner, wann.
Kammar, ein Zimmer.	Outi, in.
Kom in, herein.	Ost, Käse.
Klockan ett, ein Uhr.	Olia, Oel.
Klockan two, zwei Uhr.	Oren, schmutzig.
Kledning, ein Kleid.	Om, wenn.
Köt, Fleisch.	Outann, ohne.
Kom hit, komm her.	Penningar, Geld.
Komma, kommen.	Peppar, Pfeffer.
Lious, ein Licht.	Pistoler, Pistolen.
Laken, ein Bettruch.	Paper, Papier.
Longt, fern.	Do stunden, jetzt gleich.
Long, lang.	Piga, eine Magd.
LiousSax, eine Lichtpuße.	Do, über.
Liten, klein.	Nen, rein.
Med, mit.	Nod, roth.
Man hör, man muß.	Nesande, ein Reisender.
Menn, aber.	Soppa, Suppe.
Minn, mein, meine.	Smör, Butter.
	Strumpar, Strümpfe.
	Sked,

Sted, ein Löffel.	Tricka, Bier.
Seng tecke, eine Bettdecke.	Tu, denn.
Spis, ein Rauchfang.	Tög, ein Strick.
Stomakar, ein Schuhmacher.	Tills, bis.
Sofwa, schlafen.	Trad gords Saker, Gemüße.
Stor, groß.	Tong, eine Zange.
Seng, ein Bett.	Torg, ein Platz.
Sakta, sacht.	Tal detta, nehmt dies.
Swarts, schwarz.	Tredge, der dritte.
Skuffel, eine Schaufel.	Wördhous, ein Wirthshaus.
Stall, ein Platz.	Wel, wohl, gut.
Skul, weiß.	Weg, der Weg.
Stek, braten.	Wata, Wasser.
Ström, ein Strom.	Wördhous hollar, ein Gastwirth.
Skor, Schuhe.	War, wo.
Sarvet, eine Serviette.	Wenda, schwenkt euch.
Salt, Salz.	Win, Wein.
Sissa, seine.	Wage, ein Wagen.
Skreddar, ein Schneider.	Zagning, die Zechen.
Til, an.	Zahlen.
Til hönger, zur Rechten.	En, eins.
Til renster, zur Linken.	Two, zwei.
Talrik, ein Feller.	N r
Weise d. Dän. u. Schw.	

638 Verzeichniß einiger Schwedischen Wörter.

Tre, drei.	Tretton, dreizehn.
Fyra, vier.	Tiougou, zwanzig.
Fenn, fünf.	Tiougou un, ein und zwanzig.
Sex, sechs.	Trettio, dreißig.
Chou, sieben.	Furatio, vierzig.
Otto, acht.	Nittio, neunzig.
Nio, neun,	Hundrada, hundert.
Tio, zehn.	Tausend Tausend.*)
Ellowa, elf.	
Tolf, zwölf.	

*) Diese Wörter sind sämtlich so abgedruckt worden,
wie sie im Schwedischen ausgesprochen werden.

I n h a l t.

Seite

1. Kap. Eintritt in Schweden. Nachricht für diejenigen, welche in dieses Land reisen wollen. Helsingburg. Schonen. Carlscrona; Arsenal für das Seewesen, Docks, Reise von Carlscrona nach Gothenburg, durch Smoland. Gothenburg; Hospital; Handel; Heringfang. Gebräuche. Landung der Dänen. Marstrand. 1
2. Kap. Wasserfall bei Trothötta. Reise von Stockholm, durch Narike, und Westmannland. Gegenstände, welche den Naturforscher interessiren, und auf dieser Reise anzutreffen sind. 25
3. Kap. Ankunft zu Stockholm. Umständliche Nachrichten von dieser Stadt Schwedisches Hoflager. Königliches Schloß. Schauspiele. 35
4. Kap. Zustand der Künste und Wissenschaften. Akademien. Königliche Bibliothek. Naturalienkabinet. Modelkabinet. Gymnasien. Oeffentliche Schulen. Malerakademie. Patriotische Gesellschaft. 67
5. Kap. Gelehrte, Künstler. Kabinette einiger Privatpersonen. 94
6. Kap. Kirchen. Oeffentliche Gebäude. Statuen der Könige. Zeughaus. Artilleriepark. Gesängnisse. 123
7. Kap. Hospitäler und Zuchthäuser. 134
8. Kap. Fabriken und Manufacturen. Kaufleute. Handwerker. 144
9. Kap. Orden in Schweden. Ceremonie vom 13ten Februar 1791. 157
10. Kap. Königliche Schlößer. Drottningholm. Gegend um Stockholm. 168

I n h a l t.

11. Kap. Etat der schwedischen Trupper. Geist der Soldaten. Mißbräuche bei dem Militär.	193
12. Kap. Reise nach den Bergwerken. Sabla. Avestad. Söter. Ornsö. Fahlun. Mora. Elfdal. Porphyrgängen. Dalekarlien. Gese. Wasserfall zu Efsöcarlebi. Sudersförs.	211
13. Kap. Upsala. Kathedralkirche. Universität. Naturalienkabinette. Nachricht für diejenigen, welche über die lappländischen Alpen reisen wollen.	292
14. Kap. Abrisß der schwedischen Geschichte, von dem Zeitalter Gustav Wasas an, bis zur Thronbesteigung Gustavs des Dritten.	316
15. Kap. Gustav der Dritte. Der jetzt regierende König. Der Herzog Regent Karl.	369
16. Kap. Ermordung Gustavs des Dritten. Sein Tod. Urtheil über seine Mörder. Milde des Könige.	411
17. Kap. Ueber den Tod Karls des Zwölften.	444
18. Kap. Sitten der Schweden. Religion. Gesetze. Landesregierung. Auflagen.	468
19. Kap. Bevölkerung. Handel.	480
20. Kap. Handel, der mit Eisen, Stahl, Kupfer, Messing u. d. g. getrieben wird. Münze, Maas und Gewicht in Schweden.	494
21. Kap. Reise von Stockholm nach Upsala, über Gripsholm, Öker, Eskilstuna und Westeros.	517
22. Kap. Reise von Upsala nach Abo, über Danne-mora, Oesterbi, Lösta, Forsmark, Gristleham, und die Insel Mland.	553
23. Kap. Reise von Abo nach Petersburg, und Hel-sinaförs, Friedrichshamm und Wiburg. Reisebuch, das Königreich Schweden betreffend.	608





